UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

3 1761 09701683 6

Digitized by the Internet Archive
in 2014

https://archive.org/details/werk17niet

Nietzsche's Werke

Band XVII

Dritte Abteilung. Band I

Leipzig
Alfred Kröner Verlag
1910

hilos
N677
1917

Philologica

Von

Friedrich Nietzsche

Gedrucktes und Ungedrucktes

aus den Jahren 1866—1877

Herausgegeben von Ernst Holzer

Erster Band

206798
3. 11. 26

Leipzig
Alfred Kröner Verlag
1910

Uebersetzungsrecht vorbehalten.

Altenburg, S.-A.
Pierersche Hofbuchdruckerei
Stephan Geibel & Co.

Germany

Inhalt.

Seite

Vorwort VII

Gedrucktes aus den Jahren 1867—1872.

Abhandlungen und Recensionen.

1. Zur Geschichte der theognideischen Spruchsammlung . . 1— 54
2. Beiträge zur Kritik der griechischen Lyriker I. . . . . 55— 68
3. De Laertii Diogenis fontibus . . . . . 69—152
4. Analecta Laertiana . . . . . 153—170
5. Beiträge zur Quellenkunde und Kritik des Diogenes Laertius . . . . . 171—214
6. Der Florentinische Tractat über Homer und Hesiod, ihr Geschlecht und ihren Wettkampf . . . . . 215—276
7. Recensionen aus dem literarischen Centralblatt . . . . . 277—288

Ungedrucktes aus den Jahren 1866—1876.

I. Aus den Vorlesungen an der Universität Basel (1869 ff.)

1. Einleitung in Sophocles Oedipus rex . . . . . 291—326
2. Einleitung in das Studium der classischen Philologie . . 327—352

Vorwort.

Wer Friedrich Nietzsche als Totalität zu verstehen und zu würdigen versucht, der wird sich gar bald vor die Nothwendigkeit gestellt sehen, sein Verhältniss zum Alterthum zu ergründen. Und Jeder, der hier auch nur beginnt, ernstlich nachzudenken, wird den Wunsch hegen, den Philologen und Lehrer genauer kennen zu lernen, als dies bislang möglich war. Nietzsche als Philologe und Lehrer ist es, der in dieser auf drei Bände berechneten Abtheilung seiner Werke in ein helles Licht gestellt werden soll. Dass er selbst später seiner Philologenexistenz und seinen Philologica nicht viel Werth beimisst[1]), ist dabei genau so irrelevant wie die absprechenden Urtheile über den Philologen, denen man bei modernen Fachmännern mehrfach begegnet. Denn es sind nicht Gründe fachwissenschaftlicher Art, welche diese Veröffentlichung veranlasst haben: nicht was Nietzsche für die Philologie, sondern was das Alterthum und die Alterthumswissenschaft für Nietzsche bedeutet hat, das ist hier die Frage. Für das volle Verständniss seiner Entwicklung in dem Decennium von 1866 ab ist das Studium dieser Bände unerlässlich, und für den grösseren Theil ihres Inhalts wird auf jenen weiteren Kreis gerechnet, welcher sich für alles interessiert, was von Nietzsche kommt. Freilich — vom biographischen Werth abgesehen — ist mir auch der Fachmann schwer

[1]) Es genügt, von vielen Stellen einige zu citieren: Briefe Bd. III, 1, S. 299 (an Brandes), Ecce homo S. 35 f., 76.

vorstellbar, der diese Bände ohne mannigfache Anregung lesen könnte, so oft er auch widersprechen wird.

* * *

Die Aufgabe, aus dem Nachlass ein Bild des Gelehrten und Lehrers erstehen zu lassen, legt sich von selbst in drei Theile auseinander.

I. Es mussten die von Nietzsche selbst veröffentlichten, meist in alten Zeitschriftenbänden verstreuten Abhandlungen bequem zusammengefasst werden: sie füllen noch nicht einmal einen mässigen Band[2]). Es handelt sich natürlich um einen unveränderten Neudruck; die Ergebnisse der Fachwissenschaft seit mehr als 40 Jahren in irgend einer Weise hineinzuarbeiten oder auch nur zu berücksichtigen, etwa in Form von Anmerkungen und Nachträgen, musste von vornherein als ein nutz- und aussichtsloses Unterfangen erscheinen (dies war auch Rohde's Ansicht vgl. Crusius, Erwin Rohde, 1902, S. 286 f. in einem Briefe an Frau Förster-Nietzsche). Nur wo Druckfehler, besonders in Zahlen und Citaten, vorzuliegen schienen, wurde verbessert; in seltenen Fällen musste, beim Fehlen eines Manuscriptes, zur Conjectur gegriffen werden. Das Baseler Programm 1870, dessen Correctur von einem Schüler besorgt worden war (Briefe Bd. III, 1, S. 107 an Ritschl), wimmelt von Druckfehlern: einige Partieen, welche Collationen enthielten, p. 194 und 199, mussten wegbleiben, da Conjectur selbstverständlich hier ausgeschlossen war. Das p. 199 weggebliebene Verzeichniss der demokritischen Schriften ist bequem erreichbar, beispielsweise in Diels, Fragmente der Vorsokratiker. — Ausgeschieden aus der Reihe wurde nach reiflicher Erwägung allein die Ausgabe des sogenannten certamen Hesiodi et Homeri, welche zu Anfang der Acta der Ritschl'schen societas steht. Es ist gänzlich ausgeschlossen, dass ausser den Fachmännern im engsten Sinne des Wortes

[2]) Antiquarisch jene Zeitschriftenbände zu bekommen, hält erfahrungsgemäss nicht leicht; Separatabdrücke vollends, etwa gar mit Dedication, stehen unsinnig hoch im Preis.

Jemand darnach suche, und diese wissen, dass Nietzsche's Conjecturen und Emendationen in den neueren Ausgaben, z. B. der Hesiodausgabe von Rzach, bequem erreichbar sind. Dagegen habe ich aufgenommen, was von Recensionen Nietzsche's in Zarncke's Literar. Centralblatt steht (Jahrgänge 1867—70), die man sich bisher mühsam zusammensuchen musste. Uninteressant sind sie nicht.

II. Die Manuscripte der Vorlesungen, welche Nietzsche an der Universität Basel hielt, liegen nahezu vollständig vor (bis auf die exegetischen, und es ist zweifelhaft, ob hier überhaupt Hefte existierten). Es ist das Verdienst der Schwester Nietzsche's, sie sammt dem Inhalt von Werke Band IX und X vor der Vernichtung gerettet zu haben. Jedem Kenner Nietzsche's bietet das Durchlesen dieser Manuscripte einen Reiz eigenthümlichster Art. Trotz ihrer unvollkommenen Form; zumeist sind es erste Niederschriften, da er nur wenige Vorlesungen wiederholt hat. Es ist mehrfach bezeugt, dass Nietzsche förmlich vorlas, was mir bloss von den späteren Vorlesungen glaublich erscheint: da mochten ihn die schwächer werdenden Augen zu ausgefeilterer Niederschrift zwingen. In der ersten Zeit hat er ohne Zweifel gelegentlich nur Stichworte niedergeschrieben und mündlich mehr gegeben. Solcher Stellen wird der aufmerksame Leser im ersten Band mehrere leicht erkennen.

Die Schwierigkeiten, welche jeder Publication aus Vorlesungsmanuscripten im Wege stehen, sind allbekannt. Der Reiz des gesprochenen Wortes und der Persönlichkeit fehlt, der Vortragende wendet sich an ein ganz bestimmtes Auditorium (hier an ein paar junge Baseler Studenten), und Jeder, der Vorlesungen hält, muss schliesslich, vulgär geredet, eben auch mit Wasser kochen. Es war von vornherein klar, dass nur eine relativ knappe Auswahl mitgetheilt werden konnte. Ich habe lange zwischen verschiedenen Möglichkeiten geschwankt. Es wurde mir z. B. gerathen, sämmtliche Vorlesungen in kurzer Paraphrase anzudeuten und einzelne Stellen von besonderem Interesse wörtlich auszuheben. Dieser Weg erschien mir nicht

gangbar: eine solche Uebersicht wäre zum Theil inhalt- und werthlos ausgefallen, z. B. über die lateinische Grammatik (1869/70). Schliesslich kam ich darauf, eine Anzahl Vorlesungen auszusondern, aus denen Abschnitte, aber diese, soweit möglich, vollständig mitgetheilt wurden. Die Disposition Nietzsche's wurde jedesmal an die Spitze gestellt, so dass die Architectur der ganzen Vorlesung in den Umrissen ersichtlich war. Ausgewählt wurden solche Vorlesungen, welche irgend etwas für Nietzsche Charakteristisches boten, von welchen gewisse Fäden zu gleichzeitigen oder späteren Schriften hinüberlaufen, kurz, welche biographisch von Werth erschienen. Im Vorwort wird jedesmal angegeben, warum gerade diese und jene Vorlesung ausgewählt wurde. Man wird auch gegen diese Art der Auswahl Manches einwenden können.

Mit den Vorlesungen allein liesse sich leicht ein halbes Dutzend Bände füllen; ich glaube, was in dieser Auswahl mitgetheilt wird, genügt reichlich, um sich ein Bild des akademischen Lehrers zu machen. Nicht zu vergessen, dass die gesammten Vorlesungsmanuscripte im Weimarer Archiv aufbewahrt bleiben, so dass späteren Gelehrten das ganze Material zum Studium vorliegt. Vor dem Index, den der III. Band der Philologica bringen wird, soll eine vollständige Uebersicht über die Vorlesungen und die philologischen Manuscripte eingefügt werden mit genauer Chronologie, soweit diese sich feststellen lässt. Ueberdies wird von dem hier nicht Veröffentlichten an einer weiter unten zu erwähnenden Stelle mehrfach die Rede sein.

III. Wer Nietzsche's Art zu arbeiten kennt, wird sich nicht darüber wundern, dass auch aus den Jahren seiner Philologenexistenz eine ganze Reihe von Studien, Entwürfen, Plänen, Skizzen u. s. w. vorhanden ist. Was davon zur Veröffentlichung ausgehoben werden kann, wird nach den Vorlesungen in Band III seine Stätte finden; Entwürfe zu einer Demokritarbeit, Laertiusstudien, zum Certamen, schliesslich die Metrica aus dem Jahre 1870 u. a. m. Auch hier musste aus einer Masse von wiederholten Anläufen, um irgend ein Problem contuitiv zu erfassen, eine knappe Aus-

wahl getroffen werden. Die bestimmt datierbaren Pläne sind biographisch wichtig. Wagnerpläne z. B. liegen viel weiter zurück, als man bisher gewusst.

* * *

Ein Viertes durfte man vielleicht hier erwarten, nämlich eine biographische Skizze, die den Philologen und Lehrer Nietzsche schilderte und zu dem in diesen Bänden Veröffentlichten eine Art von verbindendem Text oder, wenn man will, Commentar gab. Diese Aufgabe war in den dem Herausgeber gesteckten Grenzen nicht lösbar; Umfang der ganzen Publication und Scheidung in drei kleinere Bände waren im Vertrag mit der Verlagshandlung schon festgelegt. Eine solche Skizze ist schon 1907 niedergeschrieben worden und war sogar dazu bestimmt, auf der Baseler Philologenversammlung des gleichen Jahres vorgetragen zu werden; warum es dazu nicht kam, interessiert heute keinen Menschen mehr. Ich werde diese Skizze, seither durch manche werthvolle Mittheilung alter Freunde und Schüler Nietzsche's bereichert, im Laufe des Jahres 1910 veröffentlichen. So sehr ich bedaure, dass vielleicht mancher Leser hier vergeblich etwas Derartiges sucht, für die Sache selbst ist dies Verfahren wohl nicht ohne Vortheil, da ich mich in einer eigenen Schrift etwas ausführlicher und auch freier über manche Dinge äussern darf, als dies in einem durch Raumrücksichten eingeengten Editoren-Vorwort angängig war. Für die Broschüre, die ich gleichzeitig mit Band II oder III veröffentlichen zu können hoffe, hat mir Frau E. Förster-Nietzsche die Benutzung des gesammten Materials mit der grössten Liberalität schon jetzt freigegeben.

Herausgeberbemerkungen sind durch eckige Klammern gekennzeichnet. Gelegentlich hat der Herausgeber auch etwas von Nietzsche Herrührendes so eingeklammert, z. B. in den von ihm selbst stammenden Dispositionen zu den Vorlesungen die Titel der nicht abgedruckten Paragraphen.

In der Orthographie hat Nietzsche zeitlebens geschwankt, und sollte ich die in der ersten Zeit ziemlich festgehaltene lateinische Schreibung nicht allzu schulmeisterlich überall hineincorrigiert haben, so giebt solch verwerfliches Schwanken nur ein Bild der Wirklichkeit. (Man vergleiche Rohde in Br. Bd. II, p. 386 f.) Das neuerdings beliebte Aischylos u. s. w. Nietzsche nachträglich aufzuoktroyieren — daran war nicht zu denken.

Wiewohl der Herausgeber in Auswahl des Stoffes und Einzelheiten nach eigenem Ermessen entschieden hat, so hat er doch keineswegs versäumt, bei Fachkundigen gelegentlich sich Rathes zu erholen. Diese einzeln zu erwähnen, wird in der Einleitung der folgenden Bände nicht vergessen werden. Im Anfang des Ganzen fühlt er sich lebhaft gedrungen, seinen Freunden O. Crusius in München und W. Schmid in Tübingen — beide treffliche Philologen und Nietzschekenner in einer Person —, für das Interesse, das sie der ganzen Sache geschenkt, wie für manchen förderlichen Rath, den sie in Einzelheiten gespendet, aufrichtigen Dank zu sagen.

* * *

Zum Schluss mögen einige Bemerkungen zum Inhalt speciell des Bandes I verstattet sein. In den gedruckten Abhandlungen ist manches heute überholt, anderes direct widerlegt[3]). Wunderbar wäre bloss das Gegentheil. Wie mancher Gelehrte hat sich seitdem an dem Problem der sog. Theognidea versucht, und mit welchem Eifer hat die Fachwissenschaft seit 40 Jahren gerade das Gebiet der Philosophengeschichte bepflügt! Im Ganzen durchläuft die Fachwissenschaft wiederholt und möglichst intensiv den Kreis der diversen Möglichkeiten, um durch Ausscheidung gewisser Hypothesen der Wirklichkeit näher zu kommen. So kam die Reaktion gegen die seiner Zeit so beliebte Ein-

[3]) Es genügt, zur Orientierung einen Blick auf die Artikel Demetrios, Diogenes Laertius, Diokles, Eudokia u. s. w. zu werfen, welche in Pauly-Wissowa stehen. Was Nietzsche selbst im October 1868 über seine Preisarbeit gedacht, steht in einem Brief an Rohde, Br. Bd. II, p. 74 oben.

quellentheorie. Eines wollen wir nicht vergessen, wenn wir diesen Band lesen: was in abermals 40 Jahren die Fachwissenschaft über die »Commersbuchidee«[4]) und die Quellen und Nichtquellen des Laertius behaupten wird, das wissen wir Alle miteinander nicht. Von den »überwundenen« Anschauungen der unmittelbar vorhergegangenen Zeit recht scharf zu reden, ist Philologenart (bei den ganz Jungen Philologenunart). Diese lobenswerthe Schärfe, welche freilich oft genug im umgekehrten Verhältniss zu der Wichtigkeit der Probleme steht, hat im Falle Nietzsche etwas doppelt Begreifliches ....

Will man einen gerechten biographischen Maassstab für die Beurtheilung der veröffentlichten Sachen gewinnen, so scheint es nicht ganz unnöthig, darauf hinzuweisen, dass die sämmtlichen gedruckten Arbeiten eigentlich Arbeiten des 22—24jährigen Studenten sind; denn sowohl das Baseler Programm als die Aufsätze über das »Certamen« fussen vielfach wörtlich auf den Niederschriften des Jahres 1868—69, wie aus den Entwurfheften erweisbar, und allein die Metrica im Jahre 1870 sind in Basel neu hinzugekommen. Und auch hier belehrt uns die Recension über Marquard, dass Nietzsche längst über diese Dinge nachgedacht: die Philologica im Ganzen erweisen, dass sein bekanntes Wort über die Nothwendigkeit einer Zurückdatierung seiner Schriften keine Finte war.

Von den zwei Vorlesungen ist die Einleitung zum Oedipus ausgewählt worden, weil sie eine Etappe in der Entstehung des merkwürdigen Buches über die Tragödie darstellt, vergl. meinen Nachbericht zu Werke Bd. IX, p. 453. Sie ist chronologisch einzureihen vor der »dionysischen Weltanschauung« (Sommer 1870) ebendas. p. 85 ff. Es ist an sich nicht ohne Interesse, zu sehen, wieviel Nietzsche vom Katheder herab von seiner Vision des Apollinisch-Dionysischen vortrug. Ist es nöthig, zu be-

---

[4]) Leser des Bandes II werden sich wundern, wie nah Nietzsche in seinen Vorlesungen über griechische Literaturgeschichte den Reitzenstein'schen Anschauungen gekommen ist, 20 Jahre vorher ...

merken, dass ich einiges aus bekannten Quellen Stammendes und einiges vom Stand unseres Wissens aus Unhaltbares (Dithyrambus!) stehen liess, ebenso einiger hübscher Bemerkungen wegen Cap. 7 f. nicht gekürzt habe? Mit Absicht natürlich, da es sich darum handelte, ein Bild von seiner Art, zu lehren und von den ihn damals beherrschenden Gedanken zu geben. Einigen Lesern wird auffallen, was Nietzsche von Schiller und der Braut von Messina sagt. Man kennt ein paar Worte des späteren Nietzsche über Schiller und — verabscheut sie. Jeder Nietzschekenner aber (das sind nicht nothwendig die, welche die »Nietzscheliteratur« um ein dickes Buch »bereichert« haben) weiss, dass es eine Zeit gab, wo Nietzsche ganz anders von Schiller dachte, und dass die Schrift über die Tragödie nicht bloss im Stil mit Schiller verwandt ist. Deussen schreibt in seinen Erinnerungen an Fr. Nietzsche, Leipzig, Brockhaus, 1901, p. 87: »Auch sonst liess er es [im Juli 1872 bei einem Besuch D.'s in Basel] nicht an originellen Behauptungen fehlen. Er sprach mit Begeisterung von Cicero, stellte Schiller neben, wenn nicht über Goethe«, u. s. w.

Die Auswahl aus den encyklopädischen Vorlesungen bedarf wohl keiner langen Begründung. Trotz ihrer formellen Unfertigkeit sind sie in ihrer Art ein herrliches documentum für den »ersten« Nietzsche. Biographische Fäden führen von hier zu den Vorträgen über die Zukunft der Bildungsanstalten und zur zweiten Unzeitgemässen. Er schreibt an Rohde, Br. Bd. II, p. 244: »Jetzt lese ich »Einleitung und Encyklopädie«, zum Staunen meiner Zuhörer, die sich schwerlich in dem Bilde wiedererkennen, das ich von dem idealen Philologen entwerfe.« Man wird die Stellen leicht hier finden, wo das Verständniss mancher Zuhörer nicht mehr mitkam, wie die vom »eigenen Weg«, von den philosophischen Ansprüchen an den Philologen usw. Andrerseits wird mir gerade von alten Baseler Schülern Nietzsche's die fascinierende Kraft der Vorträge über die Bildungsanstalten einstimmig bezeugt (vgl. auch an Rohde Br. II, p. 299). An der einzigen Stelle, wo er sich die

directe Anrede an die Hörer ins Heft schrieb, ruft er den Schülern zu, an der classischen Tendenz des Gymnasiums festzuhalten. Hier taucht das Grundproblem unseres Verhältnisses zur Antike auf. Dass Nietzsche's Stellung zu diesem Problem mehr ist als ein Thema für literarhistorische Schwätzer, das hat Karl Joel in seinem schönen Buche »Nietzsche und die Romantik« 1905, p. 279 ff. völlig klar formuliert. Hier muss es genügen, auf ihn zu verweisen.

Der erste Nietzsche, der noch glaubt, der noch hofft — wer spricht heute noch von ihm? Heute, wo grüne Burschen glauben, mit dem dritten Nietzsche längst fertig zu sein, und allerhand Kulturheilkundige sich als Nietzsche-Ueberwinder selbst anpreisen! Wer nicht die ungeheuren Hoffnungen, die flammende, mühsam verhaltene Glut in der Seele des jungen Idealisten wirklich empfunden hat, der wird die Krisis in seinem Leben so wenig verstehen, als die Rache, die er später an seinen alten Idealen, an sich selbst nahm. Wer den ersten Nietzsche nicht versteht, nicht liebt, der versteht die Tragik seines Schicksals überhaupt nicht.

Als Rohde in späteren Jahren — der anerkannte Philologe, der skeptisch Gewordene, vor Jahren jäh mit dem Freund Zerfallene — auf der Fahrt nach Berlin an Naumburg vorbeigefahren, da schrieb er an Overbeck (bei Crusius a. a. O., p. 175): »Das ist nun dreiundzwanzig Jahre her; welch herrlicher Mensch und wie eine neue Offenbarung menschlichen Wesens war damals der arme Nietzsche!«

Ulm a/D., den 15. Januar 1910.

Ernst Holzer.

Addenda.

p. 6, Z. 15 v. u. Das byzantinische N ist nicht ganz gelungen. Dass übrigens diese Form des N mit dem damaligen Ξ leichter hätte verwechselt werden können, als das gewöhnliche N, ist ein unhaltbarer Einfall, wie mir Krumbacher mittheilte, in dem letzten Brief, den ich von ihm erhielt. Zur Constatierung genügen schon die Tafeln bei Gardthausen.

p. 72, Z. 14 v. o. lies συγγράμματος.

p. 77, Z. 2 v. u. lies ὁ.

p. 158, Z. 12 v. o. lies Ἐρετριᾶς.

p. 164, Z. 7 v. u. lies Ἀριστόδημον.

p. 182, Z. 12 v. u. lies ἀναγραφὴ τ. φ.

p. 237, Z. 13 v. u. lies zweimal ἡ.

p. 292: Das Motto, das Nietzsche beischrieb, ist der Refrain des elischen Dionysos-Hymnus.

p. 349: Schluss von § 17, Citat aus Schopenhauer Parerg. II. § 260, wo auch der Goethevers steht.

I.

Zur Geschichte der Theognideischen Spruchsammlung.

(Rhein. Museum für Philologie, N. F., Bd. XXII (1867), Heft 2, S. 161—200)

I.

Die letzte Redaction der Theognidea.

Jeder Leser des Theognis muss es bemerken, dass ihm mehrere Gnomen oder, richtiger gesagt, Fragmente zweimal in der Sammlung begegnen. Sieht er genauer zu, so findet er, dass der bei weitem grösste Theil derartiger Wiederholungen von den neueren Herausgebern aus dem Texte gestrichen ist. Vielleicht mit Recht: denn wir lernen in Wiederholungen nichts Neues kennen. Vielleicht auch mit Unrecht: denn mitunter lernen wir durch sie. Es wäre ja möglich, dass wir aus ihnen Aufschlüsse gewönnen über die Tradition des Theognis. Jedenfalls indessen waren sie zu erklären, ehe sie beseitigt wurden. Dies aber ist nicht geschehen.

Wäre zum Beispiel nachgewiesen, dass diese Wiederholungen um so zahlreicher werden, je jünger die Handschriften sind: dann hätten wir ein vollkommenes Recht, sie aus dem Texte zu entfernen, und es brauchte kaum gezeigt zu werden, welcher Absicht oder welcher Fahrlässigkeit der Abschreiber ihre Entstehung zuzumessen wäre. Wie aber, wenn es umgekehrt stände, wenn in der jüngsten Handschrift sich gerade die kleinste, in der ältesten die grösste Anzahl von Wiederholungen vorfände? Wenn also

die Abschreiber nicht die Wiederholungen, sondern die Auslassung von Wiederholungen verschuldet hätten?

Genau so steht es; wir werden die Wiederholungen leichten Kaufes nicht los. Denn abgesehen davon, dass sie durch die beste und älteste Handschrift, den Cod. Mutinensis, sicher gestellt sind, zeigt sich auch die überraschende Thatsache, dass sie vielfach nicht Wiederholungen aufs Wort sind, sondern einzelne Worte, Strukturen, ja ganze Verse variiren. Unsere Herausgeber entscheiden sich für eine dieser Varianten und nehmen sie in den Text auf: die andere sammt der Wiederholung streichen sie und vermerken sie höchstens in den kritischen Noten. Aber zunächst kommt es nicht darauf an, welche Variante des Dichters am würdigsten ist, sondern wie ein Fragment in doppelter Fassung in den Text kommen konnte. Bevor diese Frage nicht befriedigend gelöst ist, war kein Recht vorhanden, die Wiederholungen aus dem Texte zu entfernen. Man muss sich ja überhaupt bescheiden, in der Theogniskritik die echten Lesarten oder die echten Gedankenfolgen wiederherzustellen; was aber erreicht werden kann, ein deutliches Bild der letzten Redaction, ihrer Zwecke, ihres Textverfahrens, das verbietet diese Wiederholungen gering zu achten; vielmehr dürften die nachfolgenden Ausführungen zeigen, wie man sogar von besagten Wiederholungen ausgehen muss, wenn man über jene Redaction und ihre Ziele sich belehren will.

Unsere Theognishandschriften[1]) schwanken, wie gesagt, bedeutend in der Zahl dieser Wiederholungen. Bevor ich aber letztere aufzähle, wird es nöthig sein, ein übersichtliches Bild der Codd. und ihrer Verwandtschaftsgrade zu entwerfen. Wir unterscheiden in ihnen zwei grosse, stark verschiedene Familien, deren eine durch den einzigen Cod. A repräsentirt wird. Diese höchst wichtige Pariser

[1]) Einige genauere Nachrichten über die Pariser Codd. sowie cod. Vat. O verdanke ich der gütigen Vermittlung des Herrn Geh.-R. Ritschl [d. h. der unmittelbaren freundlichen Unterstützung der Herren C. Wescher in Paris und A. Wilmanns in Rom.

D. Red.]

Pergamenthandschrift Suppl. Gr. n. 388, die gewöhnlich Cod. Mutinensis[2]) genannt wird, stammt aus dem zehnten Jahrhundert. Sie enthält den Theognis von Seite 45 rechts bis Seite 74 links in zwei Theilen, den ersten mit der Aufschrift Θεόγνιδος ἐλεγείων ά, den zweiten auf S. 71 rechts mit † ἐλεγείων B. Diesen zweiten Theil, eine Sammlung von päderastischen Distichen, enthält sie allein von allen Codd. Die einzelnen Sentenzen werden in ihr nicht unterschieden, wohl aber die einzelnen Disticha und Verse. Es findet sich auch eine lateinische Interlinearübersetzung in der Handschrift, ungefähr aus dem Ende des 13. Jahrhunderts, und zwar über folgenden Versen:

V. 1—256.
V. 269—274.
V. 1231—1236.

Als Probe dieser Uebersetzung diene V. 251:

omnibus iovis quibus c[ur]ae e[st] et fut[ur]is i[d est] fama
πᾶσι διὸς οἷσι μέμηλε καὶ ἐσσομένοισιν ἀοιδῆι.

Diese Handschrift scheint aus einer Uncialenhandschrift abgeschrieben zu sein. Fast ihre sämmtlichen Irrthümer und Verderbnisse sind aus dem Missverständnisse von Majuskelschrift zu erklären. Ihr Prototyp bot, wie ich vermuthe, einen durchaus lesbaren Text, den irgend ein Grammatiker festgestellt hatte. Deshalb hat O. Schneider in Zimmermanns Zeitschr. f. Alterthw. 1838, S. 933 und nach ihm Bergk im Rhein. Mus. N. F. 3, S. 207 mit Recht auf einige Interpolationen aufmerksam gemacht. Diese Sachlage hat Rintelen de Theogn. Megarensi, Münster 1863, S. 19 verkannt.

Sämmtliche andern Handschriften gehen direct oder indirect auf einen gemeinsamen Archetypos[3]) zurück, der

[2]) Dieser Cod. wird beschrieben S. 14 in Millers 'Eloge de la Chevelure'. Paris 1840. Vgl. Schneidewin in den Nachrichten der Göttinger Univ. 1852, Nr. 5.

[3]) Die Grundzüge für eine Scheidung der Handschriftengruppen hat Bergk in dem werthvollen Aufsatz über die Theognideische Kritik im Rhein. Museum N. F. 3, S. 206 ff. gegeben. Bemerkungen dazu von Schneidewin im angef. Aufsatz.

der Zeit nach dem Mutinensis nahe stehen mag. In ihm waren starke Verschreibungen, eine ziemliche Anzahl von Lücken, aber auch keine Spur einer Interpolation. Ihn giebt am treuesten O, sodann K wieder. Alle anderen setzen einen stark interpolirten Cod. voraus, in dem die Lücken des Archetypos durch Conjectur ausgefüllt, jene Verderbnisse vertuscht sind. In einigen Verbesserungen hat der byzantinische Gelehrte das Richtige getroffen, in den meisten Fällen aber weit am Ziele vorbei geschossen. Nirgends aber scheint er Hilfsmittel benutzt zu haben, die besser gewesen wären als Cod. O und K[4]).

Von letzteren beiden ist O der wichtigere. Dieser Cod. Vaticanus 915 ist eine Bombycinhandschrift des 13. Jahrhunderts. Auf jeder Seite zwei Columnen von 34—40 Zeilen; die Schrift ist eine Schnellschrift mit vielen Abkürzungen, und viele Hände haben an der Handschrift geschrieben, die eine ganze Reihe griechischer Dichter enthält. Theognis beginnt in der Mitte von f. 25^{r} und ist so geschrieben, dass in der ersten Columne die Hexameter, in der zweiten die Pentameter stehen. Die obere äussere Ecke der Handschrift ist durch Feuchtigkeit stark angegriffen, so dass die davon betroffenen Stellen selten lesbar sind, oder nur zum Theil und schwierig. Auf der Seite stehen 34 Doppelzeilen, auf der ersten, fol. 25^{r} deren achtzehn. Eine Anzahl von Versen ist vor oder im ersten Buchstaben roth punktirt; dies beginnt mit V. 815. Ausserdem

[4]) Vor J. Bekker sind KO nur einem Theognisherausgeber bekannt gewesen, dem Camerarius i. J. 1550. Man vgl. V. 1035 ἐν ἐνίοις γράφεται 'καδδύς'. Das hat aber K allein von den uns bekannten Codd. V. 596 las Camerar in den ältesten Codd. πλούτου. So haben AKO. V. 1040 fand er in einigen Handschriften statt ἀρχομένου ἐρχομένου. So hat KO. Damit hängt zusammen die Stelle seiner ep nuncup. lat. script. 1550 'atque nuper quinque (sc. exemplaria) nobis concessum fuit, cum quidem Sigismundus Gelous Pannonius perfecisset, ut tria Venetiis exemplaria nancisceretur'. Das waren vielleicht I Ven. 1 und K Ven. 2 und sodann O. — Die Beschreibung von O verdanke ich der gefälligen Mittheilung von Hrn. Dr. Wilmanns.

steht vor folgenden Versen (also γνώμη): 694. 697. 843. 855. 871. 1072. 1131. 1169 (ed. Steph. poet. gnom.).

K dagegen, Cod. Ven. Marcianus Nr. 522 ist eine Pergamenthandschrift in Quart, dem Catalog nach aus dem 15. Jahrhundert. Er ist, wie Imm. Bekker in der Vorrede zu seiner zweiten Ausgabe des Theognis sagt, 'a v. 109 ad 1106 circa sexagesimum quemque lacunosus'. Er stammt, wie gesagt, mit O zusammen aus gemeinsamer Quelle, ist aber hier und da von grober Hand grob nachcorrigirt. Dahin rechne ich z. B. V. 102, wo der gemeinsame Archetypos eine Lücke hatte, die O treulich wiedergiebt, die K dagegen durch ein unsinniges γ' ὅτταν verdeckt. V. 104 macht jene grobe Hand aus τοῦ μεγάλου δοῦναι θέλει, was O hat, δοῦναι θέλει τὸ μέγα; die richtige Lesart ist τοῦ μεταδοῦν ἐθέλοι. V. 632 steht in O gegen das Metrum κύρνε καὶ. Also auch im Archetypos. Der librarius von K will den Fehler corrigiren und conjicirt aus ΚΑΙ ein ΙΔΑΥ', ἰδ'αὖ, was natürlich Unsinn ist. Ebenso machte er V. 664 aus der ihm vorliegenden Lesart ἐξαπίνης πάντα, um dem Metrum zu genügen, πάντα γε ἐξαπίνης. Aus den angeführten Stellen kann man das Ungeschick und das oberflächliche Wissen dieses Abschreibers hinreichend abschätzen.

Ob I, Nr. 520 derselben Bibliothek, eine Papierhandschrift desselben 15. Jahrhunderts, nur eine Abschrift von K ist, lässt sich nicht bestimmen, da sie von Imm. Bekker nicht vollständig verglichen ist.

Alle übrigen Handschriften, so weit sie nach der Collation von Bekker bekannt sind[5]), müssen als directe oder indirecte Abkömmlinge jener schon erwähnten stark interpolirten Handschrift betrachtet werden. Doch lassen sich auch unter ihnen drei Gruppen unterscheiden.

---

[5]) Auch die Codd. Palatin., die Hoeschel zu Sebers II. Ausg. des Theognis 1620 mangelhaft verglichen hat, scheinen dieser Classe anzugehören.

Die erste, relativ beste wird durch die Codd. MNBDH gebildet.

M Barberinus Nr. 206.

N Vaticanus 63.

B Pariser[6]) Papierhandschrift Nr. 2008, einst in Fontainebleau, hat Θεόγνιδος γνῶμαι von fol. 15 rechts bis fol. 40 rechts. Sie scheint am Ende des 15. Jahrhunderts geschrieben. In ihr werden die einzelnen Gnomen durch rothe und ausser der Reihe stehende Initialen von einander getrennt.

Das Gesagte gilt auch von D Cod. Parisin. Nr. (2833) 2739, der auch sonst, seinem Material, seinem früheren Aufenthaltsort, seiner Zeit nach mit dem eben erwähnten übereinstimmt. Er enthält Θεόγνιδος γνῶμαι von fol. 178 rechts bis fol. 197 rechts. H endlich Cod. Parisin. Nr. 2891 hat den Theognis von fol. 206 rechts bis fol. 224 links mit dem Titel

ΘΕΟΓΞΙΔΟΣ ΓΝΩΜΟΛΟΓΙΑ

also Θεόγξιδος γνωμολογία. Dies Versehen scheint, wie Herr Wescher schreibt, aus dem Prototyp geflossen zu sein, in dem der Titel in Majuskeln, wie sie bei den Byzantinern um das 10. Jahrhundert geschrieben wurden, ausgedrückt war. Denn damals wurde N also geschrieben Η. Daher die Verwechslung von Ξ und N. Die Handschrift stammt, wie ihre Vorgängerinnen, aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, scheidet in gleicher Weise, wie jene, die einzelnen Sentenzen und scheint einst, wie Herr Wescher vermuthet, im Besitz der Medici gewesen zu sein.

Zu dieser Gruppe gehört auch F Cod. Paris. Nr. 2866 chartac. olim Colbertinus aus dem 16. Jahrhundert, mit dem es aber eine eigene Bewandtniss hat. Er ist von zwei Händen geschrieben und zwar V. 1—576 von der ersten, die andere Hälfte von der zweiten. Es scheint mir ganz deutlich, dass die erste M abgeschrieben hat, vgl. z. B. V. 66. 142. 248. 319. 369. 513. Die zweite dagegen nicht

[6]) Ueber diese wie überhaupt über sämmtliche Pariser Theognishandschriften hat Herr Wescher sehr gefällige Mittheilungen gemacht.

mehr, vgl. 591. 670. 708. 729. 730. 812. 869. 875. 877. 942. 952. Vielmehr benutzte sie eine Handschrift, die nicht mehr erhalten ist und die ihrem Werthe nach nahe an Cod. L steht. Vgl. 936. 1066. 889. 1090. 1212.

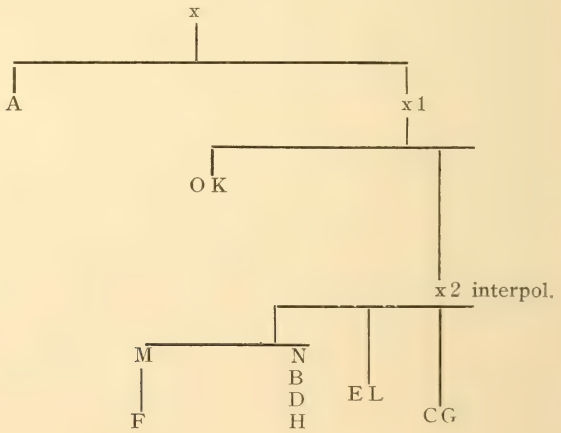
Cod. L nämlich und E bilden eine zweite und geringere Gruppe. Sie zeigen die Gemeinsamkeit ihres Ursprungs in der Auslassung von χρόνος V. 967, οἷον V. 898. Sie stellen V. 816 καὶ vor κωτίλλειν. V. 605 ἄνδρας vor ἤδη. Sie haben beide V. 157 μὲν γὰρ für γάρ τοι u. s. w. L ist Cod. Laurentian. plut. 31 cod. 20 chartac. nach J. Bekker. E Cod. Paris. Nr. 2833 ist eine Pergamenthandschrift aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, einst Eigenthum der Medici, deren Abzeichen sie trägt. Sie enthält den Theognis von fol. 182 rechts bis fol. 208 links und scheidet die einzelnen Sentenzen nicht, ebenso wenig wie L[7]).

Eine dritte Gruppe wird von G und C gebildet. Das zeigen die gemeinsamen Verderbnisse in V. 242 ἐν κόσμῳ für εὐκόσμως. V. 284 συνημοσύνη für φιλημοσύνη. V. 311 φέρειν τὰ für φέροι τά. V. 453 ἀνίης für ἀνοίης. V. 465 φίλα pro φιλ', omisso ἴστω. V. 477 δείξω für ἥξω. V. 551 τανυπτερύγεσσι für ταχυπτέρνοισι etc. C Cod. Paris. Nr. 2551 einst in Fontainebleau, eine Papierhandschrift aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, die den Theognis unter dem Titel Θεόγνιδος Μεγαρέως Σικελιώτου γνῶμαι ἐλεγειακαὶ von fol. 157 rechts bis fol. 167 links enthält. In ihr werden die Sentenzen ebenso wenig wie in G geschieden. C Cod. Paris. Nr. 2883, Papierhandschrift des 16. Jahrhunderts in kleinstem Format. Auf Cod. C scheint die Vulgata zurück-

[7]) Brunck sagt in seiner praef. ad Gnom. 1784 'illam (Theognidis poesin) ad IV codd. Bibliothecae Regiae contuli, quorum in tribus sententiae fere ad eundem modum distinctae sunt, quo in hoc libello'. Einen dieser vier nennt er zu V. 382 genauer Ms. Par. 2803. Das ist also D, jetzt Nr. 2739. Die drei übrigen können wir errathen. Vergleicht man die Bemerkungen Brunck's zu V. 185, V. 95, V. 215 mit der Bekker'schen Collation, so ergiebt sich, dass er ausser D noch BEF benutzte. Ungenau ist dann freilich die Bezeichnung quorum in tribus sententiae etc. Denn von den vier Brunck'schen Codd. scheiden die Sentenzen nur BD, auf den ersten fol. auch E, F aber gar nicht.

zugehen. Wenigstens ist die Aldina von 1495, die princ. edit., nach C abgedruckt, vgl. V. 122 ψεδνός. V. 142 κας φέτερον. V. 193 οὖσαν. V. 198 γὰρ μόνιμον. V. 204 γίνονται. V. 236 λύειν ὡς πόλεως τείχοι ἁλωσαμένης. V. 285 ἐτέλει. V. 308 ἕτοιμα etc. Die Aldina ist wieder den verschiedenen Juntinis zu Grunde gelegt. V. 12 ἔπλει. V. 66 ἔστ'. V. 74. 152 θέμενος. V. 285 ἐτέλει. Elias Vinetus benutzte zu seiner Ausgabe 1543 ebenfalls nur CG. Wenn er z. B. V. 465 ἔστω aus Conjectur schreibt, da es in den ihm vorliegenden Handschriften fehlte, so kann er keine anderen gehabt haben als CG oder deren Abschriften; denn alle anderen Handschriften ausser CG haben eben dieses ἔστω. Vgl. noch V. 1001. Turnebus hat 1553 in den γνωμολογίαι παλαιοτάτων ποιητῶν auch den Theognis herausgegeben und dazu, wie es scheint, den Cod. G eingesehen. Aus diesem nämlich ist manches, was zunächst als seine eigene Vermuthung erscheinen möchte. V. 516 edirt er Ζεῦ φίλος ὤν, nicht, wie Brunck meint, 'e Typothetae errore', sondern genau nach G. V. 506 schreibt er πειρήσω nicht nach Stobäus, wie an dieser Stelle Brunck vermerkt, sondern nach einem Marginalglossem von G. So hat er ἀγγάλλεται V. 531, διαπρήσσουσι V. 553, beides mit G gemeinsam.

Alle diese Verwandtschaftsgrade vergegenwärtigt leicht folgende Zeichnung:



In den angeführten Handschriften finden sich, wie zu Anfang bemerkt wurde, zahlreiche Wiederholungen, doch in bedeutender Zahlverschiedenheit. Unsere Ausgaben enthalten nur noch folgende:

V. 39—40 wird V. 1081—82 wiederholt: jedoch differiren die Pentameter

40 εὐθυντῆρα κακῆς ὕβριος ἡμετέρης.
1082 ὑβριστὴν, χαλεπῆς ἡγεμόνα στάσιος.

V. 1081—82 om. CG. V. 41—42 werden nach V. 1082 von AOK bdfhmn wiederholt.

V. 41 ἔθ' οἵδε — V. 1082 ἔασι.

V. 57—60 im Wesentlichen gleich 1109—14. Ein neues Distichon 1111—12 ist eingeschoben. Die andern Verse sind umgearbeitet.

57 καὶ νῦν εἶσ' ἀγαθοὶ, Πολυπαΐδη· οἱ δὲ πρὶν ἐσθλοὶ
νῦν δειλοί. τίς κεν ταῦτ' ἀνέχοιτ' ἐσορῶν;
1109 Κύρν' οἱ πρόσθ' ἀγαθοὶ νῦν αὖ κακοὶ, οἱ δὲ κακοὶ πρὶν
νῦν ἀγαθοί. τίς κεν ταῦτ' ἀνέχοιτ' ἐσορῶν;

59 ἀλλήλους δ' ἀπατῶσιν ἐπ' ἀλλήλοισι γελῶντες
οὔτε κακῶν γνώμας εἰδότες οὔτ' ἀγαθῶν.
1113 ἀλλήλους δ' ἀπατῶντες ἐπ' ἀλλήλοισι γελῶντες
οὔτ' ἀγαθῶν μνήμην εἰδότες οὔτε κακῶν.

V. 213—18 wird V. 1071—74 wiederholt. Aenderungen:
für θυμὲ — κύρνε,
für ὀργὴν συμμίσγων ἥντιν' ἕκαστος ἔχει —
συμμίσγων ὀργὴν οἷος ἕκαστος ἔφυ.

V. 215—16 ist in der Wiederholung ausgelassen
für τῇδ' — τῷδ',
für χρύα γίγνου — πέλευ ὀργὴν,
für γίγνεται ἀτροπίης — καὶ μεγάλης ἀρετῆς.

V. 209—10 wird 509—10 wiederholt
für οἶνόν τοι πίνειν πουλὺν κακὸν — οἶνος πινόμενος πουλὺς κακὸν,
für οὐ κακὸς ἀλλ' ἀγαθὸς — οὐ κακὸν ἀλλ' ἀγαθόν.

V. 409—10 wird V. 1161—62 wiederholt
für παισὶν καταθήσῃ ἄμεινον — καταθήσειν παισὶν ἄμεινον

für αἰδοῦς ἥτ' ἀγαθοῖς ἀνδράσι Κύρν' ἕπεται — αἰτοῦσιν δ' ἀγαθοῖς ἀνδράσι Κύρνε δίδου.

V. 115—16 wird V. 643—44 wiederholt
für πολλοί τοι πόσιος καὶ βρώσιός εἰσιν ἑταῖροι — πολλοὶ πὰρ κρητῆρι φίλοι γίγνονται ἑταῖροι.

V. 301 = 1353
für ἴσθι — ἐστι.

V. 597 = 1243
für ἀτάρ τ' — ἔπειτ.

V. 1086 = 1238.

Hierzu kommen die Wiederholungen, die sich in unseren Texten nicht mehr finden.

V. 209—10 wiederholt A nach V. 332. Irrthümlich steht bei J. Bekker S. 16 zu V. 332 'A iterum ponit vv. 211—12' statt 209—10; ebenso Bergk in allen drei Ausgaben der Po. lyr.

für οὐδείς τοι — οὐκ ἔστιν,
für ἀνιηρότερον — ἀνιηρότατον.

V. 877—78 werden nach 1070 wiederholt
für ἡβώοις — τέρπεό μοι.

V. 853—54 nach 1038 ohne jegliche Veränderung.

V. 87—90 von AOK bdfghlmn nach V. 1082
für ἄλλη — ἄλλας,
für ἥ με φίλει ἀμφαδίην — ἀλλὰ φίλει ἐμφανέως.

Nach diesen Versen wiederholen AO noch 93—94.

V. 571—72 von AO bdefhlmn nach 1104
für ἀγαθῶν — ἀγαθοί.

V. 619—20 von AOK lmn nach 1114
für πόλλ' ἐν ἀμηχανίῃσι — πόλλα δ' ἀμηχανίῃσι,
für ἄκρην γὰρ πενίην — ἀρχὴν γὰρ πενίης.

V. 1095—96 von AOK bdefghlmn nach 1160
für σκέπτεο δὴ νῦν ἄλλον — ὦ νέοι οἱ νῦν ἄνδρες.

V. 441—46 setzen alle Codd. nach 1162
für ἐπίδηλος — OK ἐπίδηλον,
für ἔχων μίμνειν — ὁμῶς μίσγειν.

Kleinere Varianten s. bei Bekker zu V. 441—46.

V. 97—100 ADKbdefhmn nach 1164
für ἀλλ' εἴη τοιοῦτος ἐμοὶ φίλος — τοιοῦτός τοι ἀνὴρ ἔστω φίλος.
Darauf folgen bei AOK 415—16, bei AO 417—18
für παρατρίβομαι ὥστε — παρατριβόμενός τε.
V. 555—56 AOK nach 1178
für χρὴ τολμᾶν — τολμᾶν χρὴ,
für ἐν ἄλγεσι κείμενον ἄνδρα — ἐν ἄλγεσιν ἦτορ (OK ἦπαρ) ἔχοντα.
V. 367—68 AO nach 1182, K nach 1186
für οὐ δύναμαι γνῶναι νόον ἀστῶν — ἀστῶν δ' οὐ δύναμαι γνῶναι νόον.
V. 1151—52 A nach 1238, V. 1101—2 A nach 1278, beide unverändert.

Aus dieser Aufzählung ergiebt sich, dass A sämmtliche Wiederholungen der anderen Codd. und noch einige mehr besitzt, dass der Zahl nach O folgt, dann K, dann MNBDHF, dann EL, endlich GC. A hat 44 Verse mehr als unsere Ausgaben, O 38, K 30, MN 26, DBFH 24, L 20, E 18, G 12, C 10[8]). Es lassen sich also genaue Parallelen ziehen zwischen der Güte der Handschrift und der Zahl ihrer Wiederholungen. Die Vermuthung ist wohl gerechtfertigt, dass auch A nicht alle Wiederholungen wiedergegeben hat, dass vielmehr der Auslassungsprozess[9]) ebenso alt ist, wie die erste Abschrift aus dem Urcodex. Dieser Codex also enthielt eine grosse Menge von Wiederholungen: es fragt sich, was den Grammatiker, der unsre Theognissammlung redigirte, zu solchen Wiederholungen

[8]) Hieran schliesst sich die Aldina mit 8 Versen.

[9]) Natürlich sind in den Codd. hier und da auch Lücken, die anders erklärt werden müssen. So hat z. B. Cod. L 4 mal 48 Verse an verschiedenen Stellen ausgelassen; wahrscheinlich sind 4 Blätter ausgefallen. — Rintelen hat sich S. 18 hierbei verrechnet. — In M verschmolzen 369—370 in einen Vers, den F ebenfalls enthält. V. 1160 fiel in E aus, V. 1157—58 in allen Codd., so dass er erst aus Stobäus wieder in den Text gebracht worden ist. Dagegen gehört es zur angeführten Erklärung, wenn bcdefghlmn V. 1185—86, GL 1155—56, bcdefghlmn 937—38, CG 877—78 und 729, CGBN 730 auslassen, denn alle diese Verse enthalten Wiederholungen.

bestimmte. Wir können drei Arten von ihnen unterscheiden: 1. unveränderte Wiederholungen, 2. leicht veränderte, d. h. solche, in denen der Hauptgedanke selbst nicht angetastet ist, sondern nur die Folge der Worte umgedreht und einzelne neue Wendungen eingereiht sind, 3. gedanklich veränderte. Die beiden Hauptfragen sind nun: 1. sind die Wiederholungen einer bestimmten Absicht des Redactors zuzuschreiben? 2. sind diese Veränderungen in den Wiederholungen ebenfalls ein Werk des Redactors?

Man kann sich eine Menge von Fällen vorstellig machen, die diese Wiederholungen erklären. Weiss man doch gar nicht, was dem Redactor unserer Sammlung vorlag, welches Princip er beim Ordnen der Sammlung anwandte und dergleichen. Nur ein Fall ist im Voraus abzuweisen: von Ueberarbeitern der Redaction können die Wiederholungen nicht herrühren, denn wenn es solche gab, so war es sicherlich ihr Bemühen, etwas Neues in den Text einzutragen, nicht aber etwas schon Dagewesenes. Etwas Neues waren aber diese Verse trotz der Veränderungen nicht.

Dem Redactor müssen wir die Wiederholungen jedenfalls zuschieben. Dass er nur aus Vergesslichkeit wiederholte, das ist bei der geringen Grösse der Sammlung unwahrscheinlich. Sodann aber würde dies die oft starken Veränderungen nicht erklären, denn wenn er aus Vergesslichkeit noch einmal in seine Sammlung einschrieb, was schon darin stand, so müsste die Wiederholung bis aufs Wort der ersten Stelle gleichen. Nimmt man an, der Redactor habe mehrere Gnomologien vor sich gehabt und diese hinter einander abgeschrieben, unbesorgt, ob dasselbe Fragment zweimal in seine Sammlung kam, so wäre hiermit sowohl Wiederholung wie Veränderung hinreichend erklärt. Unsere Sammlung wäre dann ein Aggregat von Gnomologien und müsste wieder in ihre ursprünglichen Theile zerlegbar sein. Da V. 210 nach V. 332 wiederholt wird, müsste zwischen 210 und 332 eine neue Gnomologie begonnen haben. Ebenso zwischen 1096 und 1160, da

1195—96 nach 1160 wiederholt wird u. s. w. u. s. w. So vermuthet z. B. Rintelen S. 45: Sic propter copiam versuum, qui paene nihil mutati repetuntur, totus mihi locus inde a versu millesimo fere ex altera collectione assutus videtur. Auch Bergk S. 405 denkt an einen zweiten Bearbeiter, der am Schlusse der Sammlung einiges anfügt, was der erste Diaskeuast schon im Anfange der Sammlung, aber nur im Auszuge mitgetheilt hat. Diese Ansicht von aneinander gereihten Gnomologien würde ihre Widerlegung finden, wenn ein durchgehendes Ordnungsprincip aufgedeckt würde. Denn es ist undenkbar, dass jene angenommenen einzelnen Gnomologien schon nach einem Princip geordnet waren, bevor sie zusammengeschrieben wurden.

Warum aber sollte der Redactor nicht die Fragmente doppelt niedergeschrieben haben, in dem Glauben, dass er in den variirten Versen etwas Neues gäbe? Aber warum gab er andere Fragmente unverändert wieder?

Es muss ein Grund gesucht werden, weshalb er gezwungen oder wenigstens verleitet wurde, ein Fragment zweimal seiner Sammlung einzuverleiben. Wäre z. B. erwiesen, dass er nach Argumenten, etwa wie Welcker, die Sentenzen geordnet hätte, so wäre es erklärlich, wenn eine Sentenz, die von ὀργή und φρόνησις handelt, zuerst im Capitel περὶ ὀργῆς, dann im Capitel περὶ φρονήσεως vorkäme. Hat vielleicht, so müssen wir fragen, das Ordnungsprincip des Redactors die Wiederholungen veranlasst? Diese Frage zwingt uns umzusehen, ob der Redactor nach einem bestimmten Plane seine Sammlung anlegte, sodann ob das vielleicht erkannte Princip die Wiederholungen sammt ihren Veränderungen erklärt.

Nach der herkömmlichen Ansicht gibt es ein solches Princip gar nicht. Wie oft ist nicht unsere Sammlung eine rudis indigestaque moles genannt worden. Niemand hat gewagt, einen durchgehenden Gedankenverlauf in ihr aufzuzeigen. Selbst nach bestimmten Titeln, z. B. περὶ φίλων, περὶ οἴνου u. s. w., kann sie nicht geordnet sein. Das beweist am deutlichsten Welckers Ausgabe, der nach diesem

Plane die Fragmente zusammenstellte und sich genöthigt sah, alles durch einander zu werfen. Nicht einmal das Gleichartige ist zusammengerückt; vielmehr stehen συμποτικά, παραινετικά, ἐρωτικά, πολιτικά ohne jegliche Scheidung bei einander. Schon hiermit ist der Gedanke zurückgewiesen, dass unsere Sammlung ein Auszug der echten Theognidea sei und die ursprüngliche Folge gewahrt habe. Zudem haben wir bestimmte Zeugnisse, nach denen Verse im ursprünglichen Theognis nahe bei einander standen, die in unsrer Sammlung durch grosse Zwischenräume getrennt sind. Nach Xenophon oder, wie Bergk vermuthet, Antisthenes bei Stob. 88, 14 begann der echte Theognis mit Versen, die in der Sylloge V. 183—88 stehen (Poet. lyr. ed. Bergk III, p. 437). Nach Plat. Meno p. 95 folgten V. 429—38 kurz auf V. 33 ff.

Auf ein tiefer gehendes Princip, das die sämmtlichen Fragmente als geistiges Band zusammenhält, müssen wir verzichten. Vielmehr wollen wir zufrieden sein, wenn sich wenigstens eine äusserliche Verbindung zeigen liesse. Nach der Folge des Alphabets ist unsere Sammlung nicht geordnet: wenngleich der Gedanke nicht ausgeschlossen ist, dass eine der dem Redactor vorliegenden Gnomologien also geordnet war. Wenigstens beginnen zahlreiche Paare von Fragmenten mit demselben Anfangsbuchstaben: auch kommen fast alle Buchstaben des Alphabets in den Anfängen vor. Beide Wahrnehmungen berechtigen aber zu keinem sicheren Schlusse: es wäre im Gegentheil seltsam, wenn nicht der Zufall Aehnliches hervorgerufen haben sollte.

Unsere Sammlung ist also weder nach Gedanken noch nach Buchstaben geordnet. Wohl aber nach Worten. Nach Stichworten sind die Fragmente an einander gereiht, so dass je zwei Fragmente ein gleiches oder ähnliches Wort gemein haben. Dass sich derartige Verknüpfungen finden, hat schon Welcker anerkannt S. CXI, nur dass er sie nur gelegentlich und zerstreut gelten lässt. Er fügt ein kurzes Verzeichniss solcher Stellen bei, bei denen eine Stichwortverbindung in die Augen fällt. Aber der bei weitem grösste

Theil fehlt. Seltsamer Weise führt er unter den Beispielen auch an V. 1224 οὐδὲν, Κύρν', ὀργῆς ἀδικώτερον. V. 1225 οὐδὲν, Κύρν', ἀγαθῆς γλυκερώτερον. V. 1226 μάρτυς ἐγὼ, σὺ δ' ἐμοὶ γίγνου ἀληθοσύνης. V. 1227 Ἀληθείη δὲ παρέστω Σοὶ καὶ ἐμοί. Aber alle diese Disticha sind unsrer Sammlung erst von Elias Vinetus 1543 angefügt worden; ihre Stellung kann doch unmöglich etwas für die Ordnung unsrer Sammlung beweisen[10]).

Ausgedehnteren Gebrauch von der Stichworttheorie macht Lehrs in den quaest. epic., da er ein ähnliches Ordnungsprincip auch für Hesiods ἔργα κ. ἡ. gefunden zu haben glaubt.

Bevor ich nun an grösseren Theilen des Theognis das durchgehende Ordnungsprincip aufzudecken suche, sind einzelne Vorbemerkungen nöthig. Das Princip trifft scheinbar oft nicht zu. Häufig nämlich sehen wir in der Fragmentenfolge abc keine Stichwortverbindung zwischen a und b und zwischen b und c, wohl aber zwischen a und c. Dann ist b gewöhnlich kein alleinstehendes Fragment, sondern entweder ein Theil von a oder b. Im Wesentlichen richten sich unsere Herausgeber des Theognis bei der Abtheilung der einzelnen Fragmente nach den Handschriften; wie ich glaube, mit Unrecht. Denn die einzig massgebenden Handschriften AOK haben keine Scheidung; vielmehr geht jede Trennung der einzelnen Fragmente zurück auf den durch und durch interpolirten Cod. x^2. Wir sind also in der Zusammenschliessung sowie in der Auflösung von Fragmenten in mehrere durchaus nicht durch handschriftliche Ueberlieferung gehindert.

Dann trifft das Princip an sehr vielen Orten wirklich nicht zu. Der Grund hierfür liegt in der Auslassung von Wiederholungen. Es wird jetzt deutlich, wie diese entstanden sind. Dem Redactor lag eine bestimmte Masse von Theognideischen Fragmenten vor, die er nun in seiner

[10]) Höchstens könnte man schliessen, dass auch Elias Vinetus die Ordnung nach Stichworten erkannt und darnach die von ihm gefundenen Fragmente zusammengestellt habe.

Weise zu einem Ganzen machen wollte. Sehr oft aber fehlte ihm ein Fragment mit dem verbindenden Worte; er griff dann zurück zu den schon gebrauchten, der Sammlung schon eingereihten und führte es noch einmal vor. Dabei stand es in seiner Hand, in der Wiederholung einige Varianten anzubringen; er that es oft, bald mehr oder weniger geschickt, aber er that es nicht immer. Das Wichtigste war für ihn der ungestörte Fluss des Ganzen, den eine Wiederholung nicht unterbrach, den ein fehlendes Stichwort zerriss. Die normale Form der Stichwortverbindung ist diese:

fr. a — Stichw. x
fr. b — Stichw. x, Stichw. y
fr. c — Stichw. y, Stichw. z
u. s. w.

Eine andere Form ist diese:

fr. a — Stichw. x
fr. b — Stichw. x
fr. c — Stichw. x, Stichw. y
fr. d — Stichw. y

Nun sind zahlreiche Wiederholungen durch die Schuld der Abschreiber, die sie für überflüssig hielten, ausgefallen, und damit sind ebenso viele Lücken in dem Stichwortgewebe entstanden. Es wird an einigen Stellen möglich sein, das ausgefallene Fragment zu errathen. Im Allgemeinen aber muss man sich häufig bei dem negativen Resultat begnügen, die Lücken erkannt zu haben.

Alle diese hier vorgetragenen Sätze durften eigentlich nicht ohne Beweis an die Spitze gestellt werden. Aber einen Beweis, der jeglichen Zweifel überwindet, hier zu führen, ist kaum möglich. Eine Anzahl Erscheinungen soll erklärt werden durch Auffindung einer gemeinsamen Ursache. Die Stichworthypothese erklärt diese verschiedenen Erscheinungen; wird eine andere gefunden, die sie ebenfalls erklärt, dann fragt es sich, auf welcher Seite die grössere Wahrscheinlichkeit ist.

Thatsächlich ist — das muss man festhalten — dass sehr viele Fragmente (über die Hälfte) durch Stichwörter

verbunden sind; Vermuthung ist, dass die ganze Sammlung also geordnet war. Thatsächlich ist, dass von den jüngsten bis zu den ältesten Handschriften hinauf die Wiederholungen immer zahlreicher werden; Vermuthung ist, dass dieser Process sich bis zum Urcodex hinauf erstrecke. Thatsächlich ist, dass die Fragmente auch nach dem ältesten Codex vielfach nicht durch Stichwörter verbunden sind; Vermuthung ist, dass an solchen Lücken der Stichwortordnung die Auslassung von Wiederholungen Schuld sei.

Man erkennt, dass jede einzelne der beiden ersten Vermuthungen die höchste Wahrscheinlichkeit hat, dass die dritte dagegen auf der Wahrscheinlichkeit von 1 und 2 beruht.

Nach diesen Vorbereitungen gehe ich daran, grössere Stücke der letzten Redaction mit den fortlaufenden Stichwörtern darzulegen, die dann für die Wahrscheinlichkeit der Hypothese selbst reden mögen.

V. 1—260.

1—10	Διὸς τέκος	73—76	πρῆξιν
11—14	θύγατερ Διὸς		πιστὸς
15—18	κοῦραι Διὸς	77—78	πιστὸς
	ἔπος	79—86	πιστοὺς
19—30	ἔπη		γλώσσῃ
	ἀνδάνει	87—92	γλώσσῃ
31—38	ἄνδανε	93—100	γλώσσῃ
39—52	ἅδῃ		ἀνὴρ φίλος
	πόλις ἥδε	101—12	ἀνὴρ φίλος
53—60	ἥδε πόλις	113—14	ἄνδρα φίλον
	ἀπατῶσιν		ἑταῖρον
61—68	ἀπάτας	115—18	ἑταῖροι
	σπουδαῖον		κιβδήλου
69—72	σπουδαῖον	119—28	κιβδήλου.
	πρῆγμ'		

Die folgenden Fragmente bis 145 sind ohne Stichwortverbindung. Also sind hier Stücke ausgefallen.

146—48	ἀρετὴ	151—52	ὥπασεν ἀνδρὶ
149—50	ἀρετὴ		ὕβριν
	ἀνδρὶ δίδωσι	153—58	ὕβριν
			μήποτε

159—64 μήποτε
δαίμονι
165—66 δαίμονος
ὄλβιος
167—70 ὄλβιος
θεοὶ
171—72 θεοῖς.

Hier ist eine Lücke, die ich also ergänzen möchte:

171—72 θεοῖς
1179—80 θεοὺς
ἕρδειν
178—80 ἕρξαι-δίζησθαι
181—88 διζήμεθα
χρήματα
189—96 χρήματα
197—208 χρήματα-φίλοισιν
eine Lücke, vielleicht:
333—34 φιλήσῃς
φεύγοντ'
209—10 φεύγοντι
φίλος
213—14[11]) φίλους
ὀργὴν
215—20 ὀργὴν
ἀτροπίης
221—26 ἄφρων
227—32 ἀφροσύνη
233—36 κενεόφρονι
ὀλίγης τιμῆς ἔμμορεν
237—54 ὀλίγης τυγχάνω
αἰδοῦς
255—56 τυχεῖν-κάλλιστον
257—60 καλή.

V. 419—510.

419—20 σιγῶ
421—24 γλώσσῃ θύραι ἐπίκεινται
425—28 κεῖσθαι
φῦναι
429—34 φῦσαι
σώφρον'
435—38 σαόφροσιν
νόημα
439—40 ἔχει νόον
440—60 ist durch Lücken geschädigt
461—62 χρήμασι
463—66 χρῆμα
νικάτω
467—92 ἀνίκητος
μυθεῖται
493—96 μυθεῖσθε
κρητῆρι
497—98 οἶνος
ὑπὲρ μέτρον
498—502 ὑπὲρ μέτρον
οἶνος
503—10 οἶνος.

V. 855—1216.

855—56 πολλάκις
856—60 παυράκι
φιλότητας
861—64 φίλοι
865—68 φίλοις
869—72 οἵ με φιλεῦσιν
873—76 φιλεῖν
οἶνε

[11]) 211—12 vielleicht zu streichen.

877—84 οἶνον
885—86 κωμάζοιμι
πολέμου
887—90 πόλεμον
αἰσχρὸν κτλ.
891—94 ἀναλκίης
Ζεὺς
895—900 Ζεὺς nach Bergks unzweifelhafter Conjectur
ἔργματα
901—2 ἔργον
σοφὸς
903—22 τοῖς συνιεῖσιν
πτωχεύει
923—32 πτωχεύων
παῦροι
933—38 παύροις
ἀρετὴ
939—44 σοφίης
ἔβην
945—46 εἶμι
κλινόμενος
947—48 τρέψας
πειθόμενος
949—54 πεποιθὼς
δρήσας
955—56 ἔρδοντι
χάρις
957—58 χάριν
οἶδας
959—70 εἰδῇς
ἔπινον
971—72 πίνοντ'
973—78 Διωνύσου δῶρ'
979—82 κρητῆρι
983—88 ἐν θαλίῃσι
θυμὸν
989—92 θυμὸν
993—1002 θυμὸς
1003—06 ἄεθλον
ξυνὸν
1007—12 ξυνὸν
Lücke
1017—22 ὑπὲρ κεφαλῆς
ὑπερκρέμαται
1023—24 ἔπεστι κάρη
Lücke
1025—26 πρήξιες
1027—28 πρῆξις
ῥηιδίη
1029—36 ῥηιδίως
δειλῶν
1037—38 und 853—54, die nach den Codd. folgen
δειλοῖς
1039—40 ἄφρονες — καὶ νήπιοι
πίνουσ'
1041—42 πίνωμεν
1043—44 εὕδωμεν
1045—46 εὕδει
κῶμον
1047—48 πίνοντες τερπώμεθα
καλὰ λέγοντες
1049—50 ὑποθήσομαι ἐσθλὰ
ἐν θυμῷ καὶ φρεσὶ
1051—58 σῇ φρενὶ—θυμὸς
1059—62 ὀργὴν
πλούτῳ
1063—68 πλοῦτος—ἦβη
1069—70 ἦβης
877—78 nach den Codd.
ἡβώοις
ἄλλοι
1071—74 ἀλλοῖος
σοφίη
873—76 hier sehr wahr-

scheinlich zu ergänzen.
σοφίης
μωμήσαιτο
αἰνῶ
1075—80? μωμήσομαι
αἰνήσω
Lücke
1081—82 ἡγεμόνα
41—42 nach den Codd.
ἡγεμόνων.

Hierauf bringen die Codd. 87—90, 93—94. Wir sehen, dass nur ein Theil der ursprünglich hier stehenden Wiederholungen in unseren Handschriften gegeben ist. Ursprünglich stand 87—92 γλώσσῃ, 93—100 mit dem Schlussdistichon 1083—84 γλώσσῃ. Dass es so war, beweist das folgende Distichon, dessen Stichwort φέρειν βαρὺ in V. 98 steht φέρει βαρύν.

Lücke
1087—90 φίλῳ
1091—96 φιλεῖν
1097—1100 φιλότητος
1101—2 φιλίην, doch vorher 851—52; dies verlangt das in der Luft schwebende ὅστις κτλ.
ἐξολέσειεν
1103—4 ἀπολεῖ
Lücke
571—72 nach den Codd.
πεῖρα
1105—6 βάσανος
Lücke
1107—14 δεινὰ παθὼν
619—20 nach den Codd.
ἀχνύμενος κῆρ
πενίης
1115—16 πενίην
χρήματ' ἔχων
1117—18 πλοῦτε
1119—22 πλοῦτος
κακῶν
1123—28 κακῶν
πέπονθα
1129—32 ὀλοφύρομαι
ἐπιλείπει
1133—34 ?
1135—50 ἔλιπον
Lücke
1153—54 πλουτεῦντι
1155—56 πλουτεῖν
1157—60 πλοῦτος mit 1095—1096 nach den Codd.
1161—62 θησαυρὸν
Lücke
1163—64 γλῶσσα
95—100 (nach Codd. 97—100)
415—18 γλώσσῃ — ἑταῖρον
1165—70 καχεταιρίης
γνώσῃ
1171—76 γνώμης-πείρατα ἔχει
1177—78 πείρατ' ἔχοις (statt πεῖραν ἔχοις nach Heckers Vermuthung)
ἔργων
555—56 θεῶν (nach den Codd.)
1179—80 θεοὺς — ἔρδειν
1181—82 θεῶν

	Lücke		Lücke
367—68	νόον (nach den Codd.)	1197—1202	βοώσης
		1203—6	κεκλήσεται
1183—86	νοὺς	1207—8	καλοῦμεν
	οὐδένα		ἀπερύκομεν
1187—94	οὔτις	1209—10	ἀπερυκόμενος
	θεὸς		πόλιν
1195—96	θεοὺς	1211—16	πόλις.

Nach diesen Ausführungen wird man, wie ich hoffe, über die Richtigkeit des Princips[12]) nicht mehr in Zweifel sein, wenn auch eine Menge von Stellen unerledigt bleiben muss. Das Band der Stichwörter schlang sich durch die ganze Sammlung; das Ausfallen von Wiederholungen hat dieses Band stellenweise zerrissen.

Als Resultat ergiebt sich also, dass wir in unserer Sammlung die durchgreifende Hand eines Redactors erkennen. Sie ist nicht ein allmählich herangewachsenes Conglomerat von Theognideischen Ueberresten, sondern ein auf unbekannten Materialien beruhendes Werk eines Grammatikers. Es wird also erlaubt sein, von der letzten Redaction der Theognidea zu reden und darunter die Stichwortredaction zu verstehen.

Schliesslich bemerke ich, dass sich das Princip auch auf die μοῦσα παιδικὴ erstreckt. Die μοῦσα παιδικὴ ist eine Sammlung von 160, auf Knabenliebe bezüglichen Versen, die Imm. Bekker zuerst aus dem Cod. Mutinensis, dem einzigen, der sie enthält, hervorzog. Dort finden sie sich, wie schon erwähnt wurde, unter dem Titel ἐλεγείων B.

Voran steht, ähnlich wie in der Hauptsammlung, eine

---

[12]) Durch dies Princip werden einzelne Conjecturen nicht nur unterstützt, sondern geradezu bewiesen. V. 359 vermuthet Bergk für μηδὲ λίην μὴ πενίην; was unzweifelhaft das Rechte ist:

V. 351—54 πενίη

V. 355—60 πενίην.

So schreibt Bergk V. 843 für καθύπερθεν ἐὼν καθύπερθ' ἀνδρῶν; ebenso richtig: V. 841—42 ἄνδρα, 843—44 ἀνδρῶν. Mitunter sind die Stichwörter nur gleichklingende Wörter ohne ähnliche Bedeutung, z. B. V. 454 σώφρων, 457 σύμφρων, 581 μάργον, 584 ἀργά.

Anrufung an den Gott Ἔρως, wie den Schluss ein Gebet an die Κυθέρεια bildet.

1235—38 ἀπειθῆ
1151—52, 1239—40 in dem Cod. verbunden, πειθόμενος φίλον
1241—42 φιλότητι παροιχομένῃ
1243—44 φίλοι ὦμεν
1245—46 φίλοι ἐσσόμεθα Lücke
1253—54 μώνυχες ἵπποι
1255—56 μώνυχας ἵππους φιλεῖ
1257—58 φιλεῖν ἰκτίνοισι nach Welcker's Conjectur
1259—62 ἰκτίνου Lücke
1319—22 Κύπρις
1323—26 Κυπρογένης παῦσον
1327—28 παύσομαι — ὦ παῖ
1329—32 δίδου — ὦ παῖ
1333—34 δοίη ἐλεύσεαι
1335—36 ἐλθὼν ἐρῶν
1337—40 ἐρῶ παιδὸς
1341—44 παιδὸς ἐρῶ
1345—50 παιδοφιλεῖν μὴ θαύμαζε
1351—52 μὴ κώμαζε νέῳ
1353—56 νέοισιν ἁρπαλέος
1357—58 ἀργαλέον φιλοξενίης
1359—60 φιλότητος
1361—64 φιλότητος Lücke
1367—68 χάρις
1369—72 χάρις
1373—74 χάριν Lücke
1381—82 δῶρον Κυπρογενοῦς
1383—85 Κυπρογενοῦς δῶρον
1386—89 Κυπρογενὲς δῶρον.

II.

Ueber Zweck, Zeit und Schicksale der Redaction.

In den bisherigen Theognisuntersuchungen zeigt sich nirgends der Boden so unsicher als bei der Zeitbestimmung unserer Redaction. In der Frage: »Wann wurde unsere Sammlung verfasst?« differiren z. B. Welcker und Bergk um mehr als tausend Jahre. Der erstere hat nun zwar ausdrücklich eine bestimmte Vermuthung zurückgehalten (p. CX praef.), aber er lässt es doch merken, dass er an

byzantinische Thätigkeit dachte. Bergk sodann hat sich zweimal und in ganz verschiedenem Sinne darüber ausgesprochen, zuerst im Rhein. Mus. N. F. 3 S. 406: »Ich glaube etwa, sagt er, im ersten Jahrhundert nach Christi Geburt oder im Anfange des zweiten ist unsere Sylloge entstanden. Athenäus wenigstens scheint nur unsere Sammlung zu kennen: was ich ein andermal genauer zu erweisen gedenke. Neben dieser Epitome mag sich immerhin der vollständige Theognis noch eine Zeitlang erhalten haben, ja er ist sogar sehr wahrscheinlich von späteren Diaskeuasten zur Vervollständigung der Gnomensammlung benutzt worden, gerieth aber im Laufe der Zeit ganz in Vergessenheit.« Es ist zu bedauern, dass Bergk für Athenäus den Beweis nicht geliefert hat: immerhin, selbst wenn er geliefert wäre — was ich für unmöglich halte — so gäbe dies doch erst einen Anhalt zur Zeitbestimmung. Unsere Sammlung müsste dann vor Athenäus entstanden sein. Aber warum so bald vor ihm? Warum nicht ein, zwei, drei Jahrhunderte früher?

Bergk hat seine Gründe verschwiegen; aber sie können auch für ihn nicht stark genug gewesen sein. Denn er selbst hat seine erste Zeitbestimmung zurückgewiesen in seiner Theognisausgabe Po. lyr. II. Aufl. p. 453 ff. Dort sagt er nämlich: »equidem censeo admodum antiquam esse hanc syllogen, quae cum in omnium esset manibus, effecit ut mature germana Theognidis carmina oblivione obruerentur.« Aus Isocr. ad Nic. § 43 zieht er mit Recht den Schluss, dass damals noch keine Sylloge der Theognisgnomen existirte, meint aber in Bezug auf Plat. legg. VII 810 E, dass diese Sammlung um jene Zeit in usum scholarum gemacht sei. Aber die letzte Stelle beweist nur, dass man damals anfing, die Gnomen berühmter Dichter auszuziehen. Auch ist es richtig, dass Gnomen in den Schulen auswendig gelernt wurden, s. Aesch. c. Ctesiph. p. 525 Reisk. In jener Zeit müssen z. B. die gnomologischen Sammlungen, die unter Epicharms Namen gingen, verfasst sein; wir wissen wenigstens aus Athen. 648d, dass sie schon vor Aristoxenus im Umlauf waren, ja uns sind die Namen ihrer

Verfasser überliefert. Es ist ja auch möglich, ja ich will sagen wahrscheinlich, dass man um besagte Zeit auch den Theognis excerpirte: aber warum sollte jene muthmassliche Gnomologie identisch sein mit unserer Sammlung? Sieht wirklich unsere Sammlung so aus, als ob sie direkt aus den echten Dichtungen des Theognis abstammte? Oder wäre es unverkennbar, dass sie zu Schulzwecken verfasst sei?

Wäre dies selbst der Fall, so folgt noch nicht, dass unsere Sylloge aus jener Zeit herrühre. Ja selbst, wenn sie aus jener Zeit herrührte, so folgt noch nicht, dass es eben nur diese eine Sylloge gegeben habe. Warum sollten nicht verschiedene Pädagogen gleichzeitig das Bedürfniss gefühlt haben, für ihre Zöglinge eine auserwählte Zahl Gnomen zusammen zu stellen? Und jeder hätte zufällig verschiedene auswählen können. Aber jene Voraussetzung ist falsch. Unsere Sylloge ist sicherlich nicht für die Schule gemacht.

Lassen wir einstweilen auch die μοῦσα παιδικὴ bei Seite — sie könnte ja vielleicht angehängt sein —, so verbieten doch noch verschiedene Gründe, in dem Haupttheile ein Schulbuch zu sehen. Alle jene Fragmente, in denen ein üppiger Lebensgenuss gepriesen wird, schicken sich selbstverständlich nicht für Schulknaben. Man vergleiche z. B. 879—84. 983—88. 1017—22. 1045—46. 1039–40. 1162—68. 1097—1100. 1119—22. 1129—32 und vieles andere. Noch weniger passen in derartige Kreise die Bruchstücke einer Liebeselegie z. B. 261—6. 579–80. 861—64. 257—60. Mag man auch von letzterem Fragment mit Bergk annehmen, dass es symbolisch auf Megara zu deuten sei, so sind eben auch solche gefährliche Zweideutigkeiten nichts für Schüler. Dazu kommen jene vielen Verse voll individuellen Gehalts, voller Beziehungen auf zufällige Erlebnisse, aus denen der Schüler nichts lernen kann, und die deshalb in einer Gnomensammlung nicht stehen dürfen. Z. B. 511—22. 891—4. 993—96. 453—56. 237—54. 503—8. 667—82. Noch weniger aber sind in Schulgnomologien

Sprüche von fraglicher Moral zu dulden, wie z. B. 129—30. 61—68. 1181—2.

Natürlich steht jetzt der Ausweg nicht mehr offen — nämlich zu sagen: alle diese Sachen sind eingeschoben. Erstens sind sie dafür viel zu vorwiegend, viel zu fest in das Ganze hineingewebt, als dass man sie als Randglossen späterer Leser fassen dürfte. Zweitens aber umschlingt sie alle das erkannte Stichwortprincip. Der Redactor, der diesen Faden durch das Ganze zog, hat auch die besagten Fragmente daran angereiht. Nun aber gilt es eben, den Zweck dieses Redactors dabei zu errathen: wir haben bis jetzt nur die negative Bestimmung: »sein Zweck war nicht ein Schulbuch.«

Man könnte vielleicht glauben, er habe alles gesammelt, was irgendwie unter dem Namen des Theognis im Umlaufe war, er habe einen neuen Theognis aus den disiectis membris poetae gebildet. Aber Theognis hat durch das Alterthum hindurch einen ganz gleichartigen Ruf; er galt als Moralkatechismus und somit als ziemlich trivial und langweilig. Galt er dem Redactor noch als solcher, so hätte er eine Menge von Fragmenten nicht in seine Sammlung aufnehmen können: sein moralisches Gefühl hätte sich gegen sie empört. Aber er nahm sie auf. Folglich galt er ihm nicht mehr als solcher.

Vielmehr glaube ich deutlich eine feindliche, richtiger eine parodische Tendenz des Redactors gegen Theognis wahrzunehmen. Theognis der Pädagog soll nach dieser Sammlung als ein Lebemann erscheinen, als Trinker, Liebhaber, auch Knabenliebhaber, als Vertreter einer schlaffen Moral, kurz, behaftet mit allen den Fehlern, von denen der Pädagog frei sein soll. Deshalb scheute sich der Redactor nicht, parodische Verse mit aufzunehmen (vgl. Welcker p. LXXX) und sorgte selbst durch pikante Zusammenstellungen die moralische Wirkung einzelner Sprüche abzuschwächen. Wenn er z. B. auf 1005—6 ξυνὸν δ' ἐσθλὸν τοῦτο πόληϊ—ὅστις ἀνὴρ διαβὰς ἐν προμάχοισι μένῃ folgen lässt ξυνὸν δ' ἀνθρώποις ὑποθήσομαι — τῶν — κτεάνων εὖ πασχέμεν κτλ., so wirkt diese Zusammenstellung parodisch. Dasselbe

ist V. 1049—54 der Fall: hier folgt auf σοὶ δ' ἐγὼ οἷά τε παιδὶ πατὴρ ὑποθήσομαι — βουλὴ δ' εἰς ἀγαθὸν καὶ νόον ἐσθλὸν ἄγει Folgendes: ἀλλὰ λόγον μὲν τοῦτον ἐάσομεν, αὐτὰρ ἐμοὶ σὺ αὖλει κτλ. Hierhin möchte ich auch Zweideutigkeiten rechnen, die durch Zusammenstellung heterogener Verse hervorgerufen werden. So schliesst z. B. V. 1002 mit Λάκαινα κόρη, und es ist bedenklich, wenn jetzt der Redactor direct fortfährt ἥδ' ἀρετή. τόδ' ἄεθλον — κάλλιστόν τε φέρειν — ἀνδρὶ σοφῷ.

Wenn wir diese parodische Tendenz des Redactors festhalten, so wird es nicht mehr zweifelhaft erscheinen, dass er selbst die μοῦσα παιδικὴ der Sammlung anhängte, von der wir ja wissen, dass sie nach demselben Princip wie die übrige Sammlung geordnet war. Dass er die μοῦσα παιδικὴ als Anhang gab und sie nicht mit dem Haupttheile verschmolz, darf nicht befremden; ganz analog fügte Constantin Cephalas die μοῦσα παιδικὴ Στράτωνος als zwölftes Kapitel seiner Sammlung an, obwohl er im fünften schon die ἐρωτικά, im elften die συμποτικὰ und σκωπτικὰ zusammengestellt hatte. S. Jacobs Proll. p. XLIX. Dazu weist unsere μοῦσα παιδικὴ noch specielle parodische Züge auf, parodisch auf Theognis. Dafür spricht der Name Κύρνε V. 1354, Σιμωνίδη V. 1349, dafür vor allem der Schluss V. 1386—90:

Κυπρογενὲς Κυθέρεια —
δαμνᾷς δ' ἀνθρώπων πυκινὰς φρένας, οὐδέ τίς ἐστιν
οὕτως ἔμφρων καὶ σοφὸς ὥστε φυγεῖν.

Hier hört natürlich jeder heraus: »nicht einmal der weise Theognis kann der Liebe entfliehn« was Athen. 7, p. 310 A also ausdrückt: 'οὐδὲ τὸ παιδεραστεῖν ἀπαναίνεται ὁ σοφὸς οὗτος (Θέογνις)'.

Dagegen haben wir eine hinreichende Zahl von Zeugnissen aus dem Alterthum, nach denen Theognis ohne jeglichen Zusatz dieser Art bekannt war[13]). Für die Zeit, wo der echte und unversehrte Theognis gelesen wurde, sind besonders wichtig die Zeugnisse Platos legg. p. 630 und Xenophons bei Stob. serm. 88 p. 499, ebenfalls Isokrates'

[13]) Vergl. Welcker, p. LXXI ff.

ad Nic. c. 12. Aus späterer Zeit — d. h. aus der, in welcher wahrscheinlicher Weise nur noch Theognisgnomologien existirten — sind hervorzuheben die Zeugnisse des Julianus, des Cyrill und des Athenäus. Julianus fragt p. 224 ed. Spanhem. ὁ σοφώτατος Σολομὼν παρόμοιός ἐστι τῷ παρ' Ἕλλησι Φωκυλίδῃ ἢ Θεόγνιδι ἢ Ἰσοκράτει; πόθεν εἰ γοῦν παραβάλοις τὰς Ἰσοκράτους παραινέσεις ταῖς ἐκείνου παροιμίαις, εὕροις ἂν εὖ οἶδα τὸν τοῦ Θεοδώρου κρείττονα τοῦ σοφωτάτου βασιλέως. »Diente zudem nicht selbst Salomo den Wollüsten?« Julianus hätte den Theognis unmöglich in dieser Verbindung anführen können, wenn er zu besorgen gehabt hätte, dass man dem Theognis dasselbe zum Vorwurf machen könne, was er dem Salomo. Cyrill würde in seinen Entgegnungen sich dies nicht haben entgehen lassen; aber er konnte den Charakter des Theognis, des Phokylides und des Isokrates nicht schlecht machen, weil ihm nichts Uebles von ihnen bekannt war.

Hier zeigen freilich Julian und Cyrill, dass ihre Gelehrsamkeit nicht gerade bedeutend war. Wie hat es sich Athenäus dagegen angelegen sein lassen, die chronique scandaleuse des Isokrates zusammenzustellen. Obschon er ihn 592 B τὸν τῶν ῥητόρων αἰδημονέστατον nennt, bringt er doch darauf seine ἐρώμενοι, gestützt auf Lysias, Hermippus und einige Verse des Strattis (vgl. Harpokr. Λαγίσκα. Vit. Isocr. West. 256. p. 255 steht ein allgemein gültiger Satz gegen derartige Verleumdungen εἰώθασι γὰρ οἱ κωμικοὶ τὰ μεγάλα πρόσωπα σκώπτειν διὰ γέλωτα ὡς Σωκράτην εἰσάγουσιν ἐρῶντα νέων). Jedenfalls aber kannte Julian wie Cyrill seinen Theognis, und letzterer beschreibt ihn mit seinem Doppelgänger Phokylides also: συγγεγράφασι δὲ καὶ αὐτοὶ χρηστομαθῆ ψιλὰ καὶ κεκομψευμένα ὁποῖά περ ἂν καὶ τίτθαι κορίοις καὶ μὴν καὶ παιδαγωγοὶ φαῖεν ἂν νουθετοῦντες τὰ μειράκια. »Isokrates sei ein sehr nützlicher Lehrer für νέοι, Salomo aber für νέοι und πρεσβῦται.« In diesen Worten liegt eine dreifache Rüge: die χρηστομαθῆ des Theognis sind erstens ψιλὰ, d. h. »ohne poetischen Schmuck«, wie sie auch Plutarch schildert de audient. poet., 2. sodann sind sie κεκομψευμένα, also »geziert, gemacht« im Gegensatz zu dem Natürlichen,

Gesunden, endlich sind sie nur für Säuglinge und Knaben geeignet; uns kommt es verwunderlich vor, dass schon die Ammen moralische Sentenzen dem Kinde einprägen sollen, aber Cyrill denkt so wie Chrysippus, vgl. Quintil. I. 1. 16 nam is (Chrysippus) quamvis nutricibus triennium dederit, tamen ab illis quoque iam informandam quam optumis institutis mentem infantium iudicat. Als Handbuch für Ammen glaubt Cyrill den Theognis möglichst tief unter Salomo herabgedrückt zu haben: wie er an einer andern Stelle mit grosser Verachtung von den griechischen Mythen spricht S. 243—44, ἃ καὶ τίτθαι φαῖεν ἄν ἴσως τὰ δυσπνοοῦντα τῶν βρεφῶν εὖ μάλα κατακηλεῖν σπουδάζουσαι.

Cyrill und Julian kannten also unsern Theognis gewiss nicht. Für Ammen und Pädagogen ist unsere Sammlung gewiss nicht angelegt.

Dieser Nachweis würde nichts nützen, wenn, wie Bergk behauptet, aber noch nicht bewiesen hat, Athenäus nur unsere Sammlung gekannt und benutzt hätte. Den wichtigsten Grund dagegen hat Welcker erkannt, vgl. praef. LXXVI, den ich nachher berühren werde. Zunächst fragt es sich, was für einen Theognis Athenäus in den Händen gehabt hat, ob den echten oder eine Sammlung von Gnomen. Sodann ob die Gnomensammlung, falls er sie besass, die unsere oder eine andere war.

Aus III 104B lernen wir, dass die γαστρολογία des Archestratus scherzweise der Theognis der φιλόσοφοι γαστρίμαργοι genannt wurde: hier also bedeutet der Name Theognis so viel als Lehrer oder Katechismus. Wenn nun das Werk des Archestratus bald als γνῶμαι citirt wird III 286, bald als χρυσᾶ ἔπη 320F, wenn es von ihm heisst γνωμικῶς καὶ ἡμῖν συμβουλεύει III 102: so können wir aus der Form besagter γαστρολογία einen Schluss machen auf die Form ihres Vorbildes, des Theognis. Athenäus kannte einen Theognis ἐν γνώμαις. Dazu kommt, dass auch Plutarch nur γνωμολογίαι Θεόγνιδος kennt, was bei ihm nicht sagen will »verschiedene Spruchsammlungen«, sondern identisch ist mit γνῶμαι, vgl. Plut. Thes. 3 οἷᾳ (σοφίᾳ) χρησάμενος Ἡσίοδος εὐδοκιμεῖ μάλιστα περὶ τὰς ἐν τοῖς Ἔργοις γνωμολογίας.

Eine Stelle bei Athenäus scheint allerdings dafür zu sprechen, dass er ἐλεγεῖαι, d. h. ganze Elegien, zusammenhängende Dichtungen des Theognis kannte. Er sagt nämlich VII 317 ὡς καὶ ὁ Μεγαρεὺς Θέογνίς φησιν ἐν ταῖς ἐλεγείαις· Πουλύπου κτλ. Es ist sehr auffällig, dass Athenäus an dieser einzigen Stelle ἐλεγεῖαι eines Dichters anführt, während er sonst gleichmässig citirt 'ἐν τοῖς ἐλεγείοις'. Und zwar heisst letzteres bei ihm nicht etwa »in den Distichen«, sondern »in den elegischen Gedichten«, wie es deutlich aus XV 699 B erkennbar ist: 'Ἀλέξανδρος ὁ Αἰτωλὸς ποιήσας ἐλεγεῖον', welches folgt, bestehend aus 5 Distichen. Wenn also ἐν τοῖς ἐλεγείοις bei Athenäus bedeutet »in den elegischen Gedichten«, so ist es nicht denkbar, dass dies alleinstehende ἐν ταῖς ἐλεγείαις dasselbe ausdrücke. Also waren jedenfalls in den Händen des Athenäus keine ἐλεγεῖα des Theognis, in dem Sinne gesagt, wie er sonst das Wort ἐλεγεῖα gebraucht, sondern ἐλεγεῖαι, deren Bedeutung ich also bestimmen möchte: ἐλεγεῖαι sind Disticha. Diese Bedeutung gilt mit Recht als eine seltenere, und L. Dindorf hat nur zwei Beispiele dafür im Stephanus bieten können, Hephäst. p. 92 Etym. M. p. 326. 53. Diese glaube ich jedoch vermehren zu dürfen durch Hephäst. 8 οὔτε εἰς ἔπος οὔτε εἰς ἐλεγείαν, sodann durch Suidas v. Φωκυλίδης· ἔπη καὶ ἐλεγείας; von dem ist es nämlich sicher, dass er sich nur im engsten Raume von 3—4 Versen bewegte, so dass wir ἔπη καὶ ἐλεγείας mit »Hexameter und Disticha« übersetzen müssen, nicht »epische und elegische Gedichte«. Vgl. Dio Chrysost. XXXVI, T. II, 505. Dann Suidas ἐλεγεῖον· μέτρον τι· καὶ ἐλεγεία θηλυκῶς. Endlich rechne ich hierher alle Fälle, wo δι' ἐλεγείας gesagt ist. Wie nämlich Suidas v. Πανύασις sagt: Ἰωνικὰ ἐν πενταμέτρῳ, wo wir im Deutschen den Plural gebrauchen würden, so hätte er auch schreiben können διὰ πενταμέτρου, vgl. δι' ἑξαμέτρου Cert. Hom. et Hes. p. 35 Westermann. Sodann bedeutet Suidas v. Τυρταῖος. ὑποθήκας δι' ἐλεγείας. v. Θέογνις. γνώμας δι' ἐλεγείας. Schol. Plat. republ. 599 E ὑποθήκας δι' ἐλεγείας in diesen Stellen 'δι' ἐλεγείας' jedenfalls nicht »in Form eines elegischen Gedichtes«, sondern δι' ἐλεγείας soll nur

angeben, in welchem Versmaass diese Gnomen abgefasst waren.

Bei Athenäus also heisst ἐν ταῖς ἐλεγείαις »in den Distichen«; er kannte von Theognis nur eine Gnomensammlung, nicht ἐλεγεῖα, grössere elegische Gedichte. Aber ob er unsre Sammlung kannte?

Ich glaube dies mit Bestimmtheit verneinen zu müssen. Einen festen Anhalt bietet 7, p. 310A περὶ τούτων φησὶν Ἀρχέστρατος ὁ τῶν ὀψοφάγων Ἡσίοδος ἢ Θέογνις· ἦν δὲ καὶ ὁ Θέογνις περὶ ἡδυπάθειαν, ὡς αὐτὸς περὶ αὑτοῦ φησὶ διὰ τούτων. (sec. v. 997—1002) οὐδὲ τὸ παιδεραστεῖν ἀπαναίνεται ὁ σοφὸς οὗτος· λέγει γοῦν (sec. v. 993—96). Hierzu bemerkt Welcker p. LXXVI mit vollstem Recht: 'perquam a nostro diversam fuisse oportet istius libri formam, quia Athenaeus, qui id studiose semper agit, ut si qua labes esset in summorum virorum operibus moribusque, in lucem eam protrahat, in Theognide nihil habuisse videtur praeter v. 997—1002 et 993—96. Pluria si adfuissent et quae melius probarent, Theognidem fuisse in voluptates pronum, his puto usus fuisset.' Dies ist ein ganz durchschlagendes Argument. Anbei mache ich die Bemerkung, dass Athenäus in seiner Verleumdungssucht bei Theognis durch keine Tradition unterstützt wird, die sonst, Dank den Komikern, so üppig um die Schattenseiten grosser Männer wuchert. Dies folgere ich nämlich daraus, dass unter den ἐρωτικοὶ ποιηταί, die 597—601 verspottet werden, sein Name fehlt, wie er auch unter den knabenliebenden Dichtern Solon, Aeschylus, Sophokles, Euripides u. a. keine Stelle gefunden hat, 602—3. Dagegen wird er hier an der angezogenen Stelle mitten unter seltenen Fischarten genannt und getadelt, gleichsam als eine Würze der etwas faden Fischkost, die Athenäus seinen Lesern auftischt.

Athenäus also hatte eine Theognisgnomologie, aber nicht die unsere. Also kann ich jetzt getrost sagen: unsere Redaction muss nach Cyrill, d. h. nach dem Jahr 433, in dem Cyrill schrieb, verfasst sein.

Der andere Terminus wird mir durch die Untersuchungen Bergks über Stobäus geboten. Es steht fest,

dass Stobäus nur unsere Sylloge gekannt und benutzt hat. Erstens werden nämlich Verse des Solon, die in unsere Theognissammlung verschlagen sind, mit dem Lemma 'Θεόγνιδος' citirt. Dann sind Fehler und Veränderungen unserer Redaction treulich mit in die Stobäuscitate übergegangen. Endlich beweist die Reihenfolge der Fragmente bei Stobäus, dass er unsere Anordnung hatte.

Hierzu kann ich noch ein entscheidendes Argument fügen. Die beiden Fragmente V. 227—32 und 221—26 sind aneinander durch die Stichwörter ἄφρων und ἀφροσύνη geknüpft. Wir kennen das Fragment 227—32 als solonisch aus Stobäus; darin aber lautet der Vers, der das Stichwort enthält, ganz anders. Während nämlich im Theognis steht:

V. 229 χρήματά τοι θνητοῖς γίγνεται ἀφροσύνη,

heisst der ursprüngliche Vers Solons also:

κέρδεά τοι θνητοῖς ὥπασαν ἀθάνατοι.

Wir lernen hieraus, wie frei unser Redactor an dem überlieferten Texte änderte, um seinem Stichwortprincip zu genügen. Er liess ganze Verse aus und schob selbstgemachte, die das Stichwort enthielten, ein.

Nun aber finden wir besagte Verse 227—31 noch ein zweites Mal im Stobäus und zwar mit dem λῆμμα Θεόγνιδος und dem neufabricirten Verse des Redactors:

χρήματά τοι θνητοῖς γίγνεται ἀφροσύνη.

Also benutzte Stobäus unsere Stichwortrecension, da er Verse, die erst diese Redaction geschaffen hat, in seine Sammlung aufnahm. Aehnlich steht es bei V. 315—18 unserer Sammlung, die ebenfalls ursprünglich solonisch sind. In der echten Fassung lautet der Ausgang von V. 317 ἔμπεδόν ἐστιν, im Theognis dagegen ἔμπεδον αἰεί, offenbar deshalb abgeändert, weil das verbindende Stichwort für V. 315—18 und 319—22 ἔμπεδον αἰεὶ sein sollte. Wiederum hat Stobäus das Fragment 315—18 seiner Sylloge einverleibt, und zwar mit dem charakteristischen ἔμπεδον αἰεί.

Wenn also Athenäus, Julian und Cyrill (letzterer im Jahre 433) unsere Redaction nicht kennen, wenn sie dagegen von Stobäus benutzt ist, so folgt daraus, dass ihre Ent-

stehung zwischen 433 und Stobäus fallen muss, mithin in das fünfte Jahrhundert n. Chr.

Hier muss ich mit wenigen Worten noch der Frage gedenken, ob Stobäus die Theognisverse direct aus unserer Sammlung nahm, oder ob er eine ihm vorliegende Gnomologie, die schon den Stichworttheognis benutzt hatte, ausschrieb. Es ist nämlich die Ansicht O. Bernhardt's in den quaestiones Stobenses, Bonn 1861, dass Stobäus nur zwei grössere Florilegien zusammengeschrieben habe, so dass alles, was im Stobäus sich befindet, einem von diesen beiden zuzuweisen sei. Das Indicium, wonach die Herkunft eines Fragmentes zu bestimmen sei, wäre die Art des λῆμμα. In manibus fuisse Stobaeo, meint er, duo florilegia ita quidem inter se discrepantia, ut cum alterum integra lemmata articulis praemitteret, alterum adponeret nihil nisi auctoris nomen. Demnach würden die Theognisstücke aus dem zweiten Florilegium stammen, da das λῆμμα durchweg nur 'Θεόγνιδος' lautet.

Indessen scheint mir der Schluss nicht berechtigt: »weil sich im Stobäus nur zwei Arten des λῆμμα finden, hat Stobäus auch nur zwei Quellen benutzt.« Es giebt überhaupt nur zwei Arten des λῆμμα, ein vollständiges und ein unvollständiges. Gewiss hat Stobäus Florilegien ausgeschrieben, und in jedem einzelnen mag eine Art des λῆμμα vorherrschend gewesen sein. Aber auf die bestimmte Zahl von zwei Florilegien kann man aus der Verschiedenheit der λήμματα nicht schliessen. Zudem ist es sehr unwahrscheinlich, dass jemand, der ein so weitschichtiges Florilegium sich anlegen will, seine ganze Thätigkeit darauf beschränken sollte, zwei ihm vorliegende Florilegien in eins zusammenzuschreiben.

Was schliesslich Theognis betrifft, so darf man wohl vermuthen, dass Stobäus seine ca. 56 Stellen aus ihm direct schöpfte, besonders da die Abfassungszeit der benutzten Redaction zu kurz vor Stobäus fällt, als dass wir erst noch eine Mittelstufe annehmen dürften.

Im Allgemeinen aber kann man nicht zweifeln, dass Theognis in Chrestomathien und Florilegien auch früherer

Zeiten ein gern gesehener Gast war: wenngleich wir wenig davon wissen. Dass Theognis in den χρηστομαθῆ des Helladius eine Stelle gefunden hat, können wir aus einem Lemma der Anthologia Cephalana schliessen. In ihr findet sich zwar das λῆμμα Θεόγνιδος nicht, wohl aber werden vier Stellen des Theognis angeführt, zwei, V. 1151—52 und 1155—56 als ἄδηλον, V. 795—96 als Μιμνέρμου, V. 527—28 als Βησαντίνου. Besantinus aber ist Helladius, wie er z. B. auch genannt wird Orion E. v. τυρὸς. ποτνιᾶσθαι. φένινδα.

Aber wie kam V. 795—96, ein Fragment, das mit Bestimmtheit dem Mimnermus zugehört — s. Anthol. Pal. IX, 60 Μιμνέρμου εἰς τὸ ἀνέτως ζῆν — in unsere Theognissammlung? Ebenfalls gehören V. 1017—22 unserer Sammlung nicht dem Theognis an, sondern dem Mimnermus.

Nun finden sich in unsrer Sylloge eine grosse Anzahl von Fragmenten, die den Genuss und die Freuden eines üppigen Lebens verherrlichen, und welche durchaus zu dem Bilde stimmen, das sich das Alterthum von Mimnermus machte. Vgl. einen Vers des Alexander Aetol. bei Athen. 699 b c. Jene Verse fand unser Redactor nicht in den Theognisgnomologien vor: woher nahm er sie also? Sollen wir es einem Versehen zuschreiben, dass er sie aufnahm?

Wenn wir nun erkannt haben, dass der Redactor eine dem Theognis feindliche Tendenz hatte, so dürfen wir nicht mehr an ein harmloses Versehen glauben. Er suchte nach Waffen, um ihm zu schaden: er beabsichtigte in das reine Charakterbild des Theognis einzelne Schatten einzuzeichnen. Dazu sammelte er Parodien des Theognis, dazu fügte er Verse des Mimnermus ein, die in ihrem weichlichen Klange seltsam gegen die harten, energisch kräftigen, oft düsteren und verbissenen Gedanken des Theognis contrastiren.

Verse des Solon, des Tyrtäus, auch des Phokylides, wie Rintelen S. 34 meint, konnten sich schon früher unter die Theognideischen eingeschlichen haben, Verse des Mimnermus aber erst mit unserm Redactor. Jene hat ein kleines Versehen in den Theognis gebracht, diese eine missgünstige Absicht. Hiernach mag man beurtheilen, in

wie grossen Massen sich fremdes Eigenthum im Theognis findet. Von dem reichen Elegienschatz des Mimnermus liess sich manches entnehmen, ohne dass die Entwendung sogleich einem ungelehrteren Zeitalter aufgefallen wäre (vgl. Volkmann de Suid. biogr. qu. II, symb. Bonn. II, p. 727). Folgende Verse also möchte ich in genauer Uebereinstimmung mit Bergk ohne Weiteres dem Mimnermus zurückerstatten: V. 567—70. 877—78. 939—42. 983—88. 1007—1012. 1063—1070. 1129—32, sowie die ganze μοῦσα παιδικὴ[14]), in der das einmalige Κύρνε und Σιμωνίδη wohl nur durch die Bosheit des Redactors für die echten Namen eingefügt worden ist (vgl. Bergk in der angeführten Abhandl. im Rhein. Museum und Hertzberg in Prutz, literar.-hist. Taschenbuch, 1845, S. 357).

Zu Stobäus, der zu den letzten Erörterungen Anlass gegeben hat, kehre ich hiermit zurück. Benutzte er die Theognisredaction so bald nach ihrem Entstehen, so ist es wahrscheinlich, dass wir in ihm einige bessere Lesarten bewahrt finden, dass überhaupt in ihm Ueberreste einer Textesgüte vorhanden sind, von der unsere Handschriften weit entfernt sind.

Bergk erörtert diesen Punkt ausführlich und kommt leider zu dem entgegengesetzten Resultat. Stobäus hat nach ihm einen Codex der verderbtesten Art vor sich gehabt. Zudem habe die Corruption des Stobäus die der Theognidea weit überflügelt. Dennoch giebt Bergk zu, dass wir einiges aus ihm lernen können, so z. B. einige

[14]) Mit Ausnahme von V. 1253—54, die solonisch sind, wie vielleicht auch das folgende Distichon. — In der neuesten Theognisausgabe Bergks erscheinen als muthmassliche Verfasser einzelner Bruchstücke die Namen des älteren Evenus, des Thaletas, des Kallinus, des Archilochus, des Cleobulus oder der Cleobulina (nach Hartung) ausser denen des Solon, Mimnermus, Tyrtäus, Phokylides, so dass damit der Kreis älterer Elegiker ziemlich abgeschlossen ist. Ich bekenne mein Misstrauen gegen die neuen Ankömmlinge. In der Meinung, dass unsere Sammlung gewissermassen eine Chrestomathie aus den Elegikern sei, deren Besitzthum man in vielen Fällen errathen könne, ist Bergk auch Hartung, Die griechischen Elegiker, 1859, S. 11 ff., gefolgt.

Disticha, die in unsern Codd. ausgefallen sind. So ist das Distichon 1157—58 erst aus Stobäus gewonnen, in den Handschriften fehlt es, so dass die folgenden Verse ohne Sinn und Verstand sind. Dann hat Stobäus uns noch drei Disticha überliefert, die wir aus den Codd. nicht kennen; sie sind zuerst von Elias Vinetus als V. 1221—26 angefügt worden. Wie viel mag also auch vor dem Cod. Mutinensis verloren gegangen sein, wenn unter c. 56 zufällig ausgewählten Stellen schon vier Distichen mehr sind als in unsern Handschriften. Unsere Sammlung hat ungefähr 360 gesonderte Stücke; vorausgesetzt, dass die Verluste in gleichen Proportionen erfolgt sind, würden unsern Handschriften gegen 28 Disticha vollständig fehlen.

Den einen Vorzug der grösseren Vollständigkeit hat der Theognis des Stobäus vor unsern Handschriften voraus. Wie steht es nun mit den Lesarten? Es ist richtig, sie sind öfter abscheulich, wie z. B. XCVII, 10 οὔτε γε μὴν πενίης θυμοφθόρου οὐ μελεδαίνω, wo es V. 1125 in unsern Handschriften heisst ἐμπίομαι πενίης κτλ. Aber wem verdankte Stobäus diese Lesart? Sich selbst, nicht seinem Theogniscodex. Er selbst hat offenbar das ἐμπίομαι aus dem Text verbannt, das ihm zu unmoralisch und jedenfalls unnütz, ja verwirrend für den Hauptgedanken erschien. Der Gedanke ist »nicht um Armuth, nicht um Verleumdung sorge ich mich, aber den Verlust der Jugend bedauere ich.« Wozu, fragte Stobäus, noch ἐμπίομαι? Warum soll die allgemein gültige Sentenz durch dies ἐμπίομαι zu dem Gedanken eines Trinkers erniedrigt werden? Seinen Schmerz vertrinken erschien ihm als höchst unpassend, darum füllte er den Raum des ἐμπίομαι durch die wenig bedeutenden Worte οὔτε γε μὴν aus.

So werden V. 183—86 von Stobäus LXX, 9 also angeführt:

κύνας μὲν δὴ νῶι διζήμεθα Κύρνε καὶ ἵππους
εὐγενέας κτλ.

welcher Anfang nach unsern Handschriften also lautet:

κριοὺς μὲν καὶ ὄνους κτλ.

Aber dass man bei Schafböcken und Eseln auf gute Abstammung sieht, war dem Stobäus befremdlich; bei Hunden war ihm dies bekannter. Zudem kamen ihm besagte Thiere für den Ton seines Florilegiums etwas zu gemein vor. Κύνας μὲν δὴ νῦν verdanken wir wiederum dem Stobäus selbst. Dasselbe Motiv bestimmte den Verfasser der Pseudophokylidea, die Theognideischen Worte in folgende höchst gezierte Hexameter umzugiessen.

V. 201—2:

ἵππους εὐγενέας διζήμεθα γειαρότας τε
ταύρους ὑψιτένοντας, ἀτὰρ σκυλάκων παναγρῆας.

V. 409—10:

οὐδένα θησαυρὸν καταθήσῃ παισὶν ἀμείνω
αἰδοῦς, ἥτ' ἀγαθοῖς ἀνδράσι, Κύρν', ἕπεται.

ist von Stobäus also überliefert:

οὐδένα θησαυρὸν καταθήσεαι ἔνδον ἀμείνω
αἰδοῦς, ἣν ἀγαθοῖς ἀνδράσι Κύρνε δίδως.

Man sieht, dass dies zwei verschiedene Gedanken sind. Aber die Version bei Stobäus rührt wiederum von ihm selbst her. Er wollte den Gedanken: »Achte gute Männer, das ist der grösste Schatz für dich.« Dasselbe wird kurz vorher also ausgedrückt: 'Πυθιὰς ἡ Ἀριστοτέλους τοῦ φιλοσόφου θυγάτηρ ἐρωτηθεῖσα ποῖον κάλλιστον χρῶμα (leg. χρῆμα), ἔφη τὸ διὰ τὴν αἰδῶ τοῖς ἐλευθέροις ἐπιγιγνόμενον.'

So hat er die Verse 525—26:

καὶ γάρ τοι πλοῦτον μὲν ἔχειν ἀγαθοῖσιν ἔοικεν,
ἡ πενίη δὲ κακῷ σύμφορος ἀνδρὶ φέρειν

in folgende XCI, 2 umgewandelt:

καὶ γάρ τοι πλοῦτον μὲν ἔχειν ἀγαθοῖσιν ἔδωκεν,
ἡ πενίη δὲ σοφῷ σύμφορον ἀνδρὶ φέρειν.

Offenbar deshalb, weil ihm der Gedanke von V. 526 bedenklich erschien. Er hat durch die Aenderung σοφῷ aus κακῷ dem Satz eine hochmoralische Wendung gegeben[15]).

[15]) V. 226 hat sich Stobäus sprachlich leichter und bequemer gemacht. Er lautet in der Handschrift:

τῷ δὲ δολοπλοκίαι μᾶλλον ἄπιστοι ἄδον.

Bei Stobäus:

τῷ δὲ δολοπλοκίαι μᾶλλον ἔτ' εἰσὶ φίλαι.

Mit dem Gesagten stimmt auf das Schönste die vortreffliche Bemerkung O. Bernhardt's S. 26 überein: 'ne a verbis mutandis quidem et versibus vel inserendis vel praetermittendis abstinuerunt illi (er meint die Verfasser der beiden von Stobäus ausgeschriebenen Florilegien: wir setzen einfach den Stobäus an ihre Stelle), quo sensum ad argumenta capitum adcommodarent', was er an einigen Versen des Euripides bewiesen hat.

Die Lesarten, aus welchen Bergk auf die völlige Corruption der Theognishandschrift des Stobäus schloss, haben sich als αὐτοσχεδιάσματα des Stobäus selbst entpuppt. Was übrig bleibt, das ist wirklich so vortrefflich, dass Bergk auch nicht Anstand genommen hat, es seinem Texte einzuverleiben.

So schreibt er V. 651 mit Stobäus κακὰ für das überlieferte καὶ. V. 175 χρὴ πενίην für ἣν δὴ χρή. V. 177 πᾶς γὰρ ἀνὴρ. für καὶ γὰρ ἀνὴρ V. 132 ἔπλεθ' ὅσοις für ἔπλετο τοῖς, V. 606 πλεῖν ἐθέλουσιν ἔχειν (Stob. πλεῦν') für das handschriftliche πλεῖον ἔχειν ἔθελον.

Zusammenfassend also bemerke ich, dass Stobäus, wie er seiner Zeit nach unserer Redaction am nächsten steht, auch eine Periode der Theognishandschriften vertritt, die in jeder Beziehung den Vorrang vor unseren Handschriften verdient. Anbei hat sich das interessante Faktum ergeben, in welchem Grade Stobäus mit den überlieferten Texten schaltete und waltete, um sie seinen Gedanken gefügig zu machen.

III.

Der Zustand der Theognidea vor der Redaction.

Man begann schon zu Platos Zeiten die Gnomen berühmter Dichter zum Schulgebrauch auszuziehen. Isokrates aber kannte ebenso wie Plato und Xenophon einen Theognis, den dies Schicksal noch nicht getroffen hatte. Dem Redactor des fünften Jahrhunderts n. Chr. lag aber jedenfalls der

echte, unversehrte Theognis nicht mehr vor: wir werden also zwischen der Zeit dieser Redaction und der Integrität eine Periode annehmen müssen, in der nur eine theognideische Gnomensammlung bekannt war. Cyrill wenigstens, sowie Athenäus und Plutarch besassen nur diesen excerpirten Theognis. Könnten wir nun nachweisen, dass auch die Alexandriner keinen andern Theognis in den Händen gehabt hätten, so wäre die Entstehung besagter Gnomensammlung mit Sicherheit in die Zeit von Plato bis Ptolemäus Philadelphus zu setzen.

Wir wissen, dass sich die Alexandriner lebhaft mit Fragen über Theognis Leben, Geburtsort u. s. w. beschäftigten. Offenbar gab es keine sichere Tradition mehr. Man war genöthigt, aus den Gedichten selbst seine Lebensschicksale zu errathen.

Ein bestimmtes Zeugniss, dass sie nur eine Gnomensammlung kannten, giebt es nicht: man müsste denn annehmen, dass der Theognisartikel im Suidas aus jener Zeit stamme.

Dieser Artikel besitzt eine besondere Wichtigkeit. Jedenfalls kennzeichnet er einen Zustand der Theognidea, der vor unserer Redaction liegt. Ob er wirklich aus alexandrinischen Quellen geflossen ist, soll einstweilen unbesprochen bleiben: immerhin verdient er besonders behandelt zu werden, zumal da die letzten Jahre einige sichere Ergebnisse über die Quellen des Suidas gebracht haben, die noch nicht für Theognis verwerthet sind.

Jener Suidasartikel lautet also:

Θέογνις Μεγαρεὺς τῶν ἐν Σικελίᾳ Μεγάρων γεγονὼς ἐν τῇ νθ' ὀλυμπιάδι· ἔγραψεν ἐλεγείαν εἰς τοὺς σωθέντας τῶν Συρακοσίων ἐν τῇ πολιορκίᾳ. γνώμας δι' ἐλεγείας εἰς ἔπη βω' καὶ πρὸς Κύρνον τὸν αὑτοῦ ἐρώμενον γνωμολογίαν δι' ἐλεγείων καὶ ἑτέρας ὑποθήκας παραινετικὰς, τὰ πάντα ἐπικῶς. — Ὅτι μὲν παραινέσεις ἔγραψε Θέογνις, ἀλλ' ἐν μέσῳ τούτων παρεσπαρμέναι μιαρίαι καὶ παιδικοὶ ἔρωτες καὶ ἄλλα, ὅσα ὁ ἐνάρετος ἀποστρέφεται βίος.

Der Schlusssatz scheidet sich deutlich von dem Vorhergehenden ab und erweist sich als Glossem, wie ich meine,

des Suidas selbst. Nach den Untersuchungen O. Schneider's und C. Wachsmuth's über die literarhistorischen Artikel des Suidas ist es allgemein zugestanden, dass Suidas nur ein einziges Werk benutzt und ausgeschrieben hat, den πίναξ τῶν ἐν παιδείᾳ ὀνομαστῶν des Hesychius Milesius. Aus ihm sind alle literarhistorischen Notizen, also auch der Theognisartikel geflossen; wo Suidas etwas Eigenes hinzusetzt, beweist dies mehr seine Frömmigkeit als seine Gelehrsamkeit. Hesychius selbst war Heide und nahm deshalb die Kirchenväter nicht in seinen πίναξ auf: worüber sich Suidas höchlichst beschwert. Wo wir also dem Hellenenthum feindliche Bemerkungen finden, können sie nicht von Hesychius entstammen. Vielmehr führt auch eine gewisse Gleichartigkeit im Loben und Tadeln darauf, dass wir sie alle dem einen Suidas zuschreiben. Man vergleiche:

s. v. Πρόκλος — — τὴν μιαρὰν καὶ ἐφύβριστον αὐτοῦ γλῶσσαν κινήσας —

s. v. Λουκιανὸς — — βλασφημεῖ τὸν Χριστὸν ὁ παμμιαρός.

s. v. Ἰώσηπος — — ἔστι καὶ ἄλλος αὐτοῦ λόγος περὶ αὐτοκράτορος λογισμοῦ, ἐνάρετος πάνυ κτλ.

s. v. Ἰωάννης ὁ ἐπονομαζόμενος Στοβεὺς ἀνθολόγιον — — ἐνάρετα πάνυ.

Endlich die Notiz zu Theognis ὅτι μὲν παραινέσεις ἔγραψε Θέογνις ἀλλ' ἐν μέσῳ τούτων παρεσπαρμέναι μιαρίαι καὶ παιδικοὶ ἔρωτες καὶ ἄλλα ὅσα ὁ ἐνάρετος ἀποστρέφεται βίος.

Wenn also Suidas diese Notiz schrieb, so hatte er einen Cod. vor Augen, der der Gruppe x^1 zugehörte. Dies 'ἐν μέσῳ τούτων' verbietet nämlich an eine Handschrift zu denken, die die μοῦσα παιδικὴ am Schluss enthielt. Denn das Anstössige dieser 140 Verse überwiegt bei weitem die vereinzelten Zweideutigkeiten im Innern der Hauptsammlung. Unter μιαρίαι sind offenbar die Reste einer erotischen Elegie gemeint, unter den ἄλλα ὅσα κτλ. die Trinklieder. Also war schon im zehnten Jahrhundert die μοῦσα παιδικὴ abgefallen; aus demselben Jahrhundert aber ist der Cod. Mutinensis, der sie noch enthält. — Uebrigens macht

Boissonade praef. ad poet. gr. gnomicos 1825 den umgekehrten Schluss.

Nachdem wir also die dem Theognis feindliche Bemerkung als dem Suidas angehörig erkannt haben, betrachten wir die Hauptnotiz, die er also aus Hesychius abschrieb. In ihr ist eine unleugbare διττογραφία, wie dies auch alle Gelehrten, die diese Stelle behandelten, angenommen haben. Was zuerst γνώμας δι' ἐλεγείας εἰς ἔπη βω' genannt wird, ist identisch mit γνωμολογία πρὸς Κύρνον τὸν αὐτοῦ ἐρώμενον καὶ ἑτέραι ὑποθῆκαι παραινετικαί. Bloss die Namen sind vertauscht: das Bezeichnete ist in beiden Stellen dasselbe. Offenbar verschmolz Suidas zwei untereinander stehende Notizen, was er ja in unzähligen Fällen gethan hat. Um also den Hesychiusartikel wiederherzustellen, müssen wir davon ausgehen, dass in ihm zwei Artikel über Theognis auf einander folgten. Auch schon die verschiedene Ausdrucksweise δι' ἐλεγείας und δι' ἐλεγείων für dasselbe, »in Distichen« kann unmöglich in dieser schnellen Aufeinanderfolge aus einer Feder geflossen sein.

Zu demselben Resultat kommen wir auf einem andern Wege. Eudocia behandelt wirklich Theognis in zwei Artikeln. Doch sie schrieb Suidas nur ab; so ist wenigstens das verbreitete Vorurtheil. Neuerdings aber haben zwei Gelehrte sich gegen dasselbe erklärt, M. Schmidt im Didym. p. 392 und in der Recension des Bernhardy'schen Suidas Fleckeisen's Jahrb. Bd. 71 (1855) S. 474 und Val. Rose de Arist. libr. ordine p. 50.

Wenn zwei Werke ungefähr gleicher Zeit grössere Stücke gemeinsam haben, so sind zunächst zwei Möglichkeiten gleichberechtigt: entweder hat das eine aus dem andern geschöpft oder beide haben dasselbe dritte Buch ausgeschrieben. So steht es mit Suidas und Eudocia. Dass letztere den ersteren ausgeschrieben habe, ist ebensowenig bewiesen, wie die gemeinsame Benutzung derselben Quelle, des Hesychius: möglich aber ist beides. Daraus, dass Eudocia die Artikel durchschnittlich etwas kürzer fasst als Suidas, folgt nichts für die erste Möglichkeit: sie könnte ja excerpirt haben, während Suidas wörtlich abschrieb.

Vorausgesetzt, dass beide Werke, der πίναξ des Hesychius und das Lexicon des Suidas ihr bekannt waren, so war es für sie bequemer, das Compendium des Hesychius für ihre literarhistorischen Artikel auszubeuten, als aus Suidas sich mühsam die einschlägigen Notizen zusammenzusuchen. Das Werk des Hesychius hatte unter den Byzantinern einen guten Ruf: was sogar daraus zu folgern ist, dass unter seinem Namen ein sehr spätes Machwerk an das Licht trat, vgl. Lehrs, Rhein. Mus. N. F. XVII, S. 453 ff. Eben diese Thatsache beweist, dass das echte Werk vorher verloren gegangen war: aber es ist kein Grund vorhanden, diesen Verlust in die Zeit zwischen Suidas und Eudocia zu setzen.

Die Frage würde entschieden sein, wenn von einigen Artikeln nachzuweisen wäre, dass Eudocia sie aus Suidas nicht schöpfen konnte, weil sie nicht im Suidas standen, ebenso wenig aber in den andern von ihr benutzten Quellenschriften. Wir können nämlich von jedem einzelnen Artikel bestimmen, woher er floss: wir wissen, dass Eudocia nur Philostrats vit. soph. und Laert. Diog. zu den literarhistorischen Artikeln benutzte. Wenn wir abziehen, was sie diesen schuldet, so bleibt jene grosse und überwiegende Masse zurück, die sie mit Suidas gemein hat: jedoch nicht wörtlich gemein. Vielmehr hat sie oft weniger als Suidas: was uns hier nichts angeht; sie hat aber auch oftmals m e h r. Dieses Mehr besteht zumeist in grösserer Vollständigkeit der einzelnen Schriftenverzeichnisse. Ich führe einige Beispiele an:

s. v. Δαμόκριτος
Αἰθιοπικὴν ἱστορίαν καὶ ἄλλα.

s. v. Δημήτριος Ἰλιεὺς
ἱστορικὸς. ἔγραψε Τρωικὰ ἐν βιβλίοις κ'.

s. v. Ἑρμαγόρας
περὶ κώλων καὶ περιόδων.

s. v. Ζηνόδοτος Ἐφέσιος
ἔγραψε περὶ αὐθυποτάκτων καὶ ἀνυποτάκτων.

s. v. Κικίλιος
καὶ περιήγησιν Ἑλλάδος καὶ ἄλλα.

s. v. Θέων
ἔγραψε τέχνην ῥητορικὴν ἀρχαίαν ἱστορίαν καὶ ἄλλα τινά.

s. v. Μυρώ
νόμους μαιῶν καὶ διαταγὰς αὐτῶν ἐπαοιδάς τε καὶ ἰατρικὰς ἐντεινούσας ταῖς λέσχαις καὶ μητρικῶν στρόφων θεραπείας.

s. v. Νεάνθης
ἔγραψε περὶ κακοζηλίας ῥητορικὴς καὶ λόγους πολλοὺς πανηγυρικούς.

s. v. Προκόπιος
Περσικὰ· Γετικά.

s. v. Πρόκλος
καὶ μητρῳακὴν βίβλον· ἔστι δὲ περὶ τῶν θεῶν θεολογία· ἔγραψε καὶ πολλὰ ἄλλα ἅπερ οὐχ εὑρίσκεται.

s. v. Ῥοῦφος
ἤτοι ἐφοδίων. περὶ οἴνου καὶ μέλιτος ἕν. περὶ τῶν τοῦ ἀνθρώπου μορίων δύο· περὶ ὀστῶν ἕν, vgl. Suidas: περὶ οἴνου βιβλίον ἕν. περὶ μέλιτος.

s. v. Σαλλούστιος Μοψεάτης
ἔγραψε περὶ πυρετῶν, περὶ κατασκευῆς τοῦ ἀνθρώπου καὶ ἄλλα ἰατρικά.

s. v. Σαννυρίων
Ἰνώ. — Σαρδαναπαλος.

s. v. Φιλήτας
καὶ τὰ καλούμενα Ναξιακά.

s. v. Φίλων
ἔγραψεν ἐπιγραμμάτων βίβλια δ'[16]).

Diese Beispiele lassen sich noch bedeutend vermehren. Wenn man nun einen hohen Grad von Corruption des Suidas annimmt, um einiges, was Eudocia mehr hat, als ausgefallen zu erklären, so mag dies im Einzelnen berechtigt sein. Solchen Registern aber von Auslassungen hält diese

[16]) Hierzu sind auch einige wenige kleine Artikel zu rechnen, die Eudocia allein hat: Δημήτριος Ἰλιεύς, Δοῦρις, Κόραξ, Κλεόμβροτος, so wie andere, in denen sie dasselbe, aber ausführlicher, erzählt, z. B. s. v. Ἴβυκος. s. v. Δίκτυς.

Annahme nicht stand. Hier zwingt sich Jedem die diesen Ausführungen vorausgeschickte Hypothese auf, dass Eudocia nicht den Suidas, wohl aber seine Quelle abgeschrieben hat, den πίναξ des Hesychius, dass bald Suidas, bald Eudocia genauer im Abschreiben gewesen ist, so dass aus der Vergleichung beider ein Bild jenes πίναξ gewonnen werden kann. Wir lernen daraus, dass eine Menge von hässlichen Versehen und Verwechslungen, die gemeiniglich dem Suidas aufgebürdet werden, dem Hesychius zur Last fallen, dass Suidas und Eudocia das Verdienst beanspruchen können, zumeist treu abgeschrieben zu haben, dass sie nicht klüger sein wollten als ihr vorliegendes Handbuch.

Dieselbe Hypothese bestärken auch noch folgende Wahrnehmungen.

In dem Artikel s. v. Κάλλιππος hat sich Eudocia versehen, und aus Κέβης weiter abgeschrieben. Um dies Versehen zu erklären, ist es durchaus nöthig, dass die beiden Artikel Κάλλιππος und Κέβης nahe bei einander standen, so dass der Blick von einem zum andern leicht überschweifen konnte. Im Suidas aber sind sie weit von einander getrennt: in der Bernhardy'schen Ausgabe steht z. B. Κάλλιππος auf Seite 47, Κέβης auf S. 190.

Eigene Zusätze des Suidas, also solche, die eine christliche Sprache führen und darum im Hesychius nicht gestanden haben können, finden sich nirgends in der Eudocia. Belehrend aber ist folgender Fall. Die Aufzählung der Werke des Πρόκλος schliesst bei Suidas mit den Worten 'ἐπιχειρήματα κατὰ Χριστιανῶν ιη''. Dieser Titel reizt seinen Groll, und er macht sofort seinem Unmuth Luft in den Worten: 'οὗτός ἐστι Πρόκλος ὁ δεύτερος μετὰ Πορφύριον κατὰ Χριστιανῶν τὴν μιαρὰν καὶ ἐφύβριστον αὐτοῦ γλῶσσαν κινήσας κτλ.' Eudocia aber fährt ruhig nach dem angeführten Werke 'ἐπιχειρήματα κατὰ Χριστιανῶν ιη'' fort 'καὶ μητρωακὴν βίβλον κτλ.' Sie schrieb also das Verzeichniss im Hesychius bis zu Ende ab, während der Zorn des Suidas Feder zwang, schon bei dem christenfeindlichen Werke Halt zu machen.

Ich glaube somit von der Thatsache ausgehen zu

dürfen, dass Eudocia direct aus Hesychius[17] schöpfte, ebenso wie Suidas. Dass dies Resultat von Wichtigkeit für Theognis ist, habe ich schon angedeutet: Eudocia nämlich behandelt Theognis in zwei Artikeln. Wir haben aber geschlossen, dass auch die Suidasnotiz über Theognis aus zwei Artikeln zusammengeschrieben ist. Wir dürfen jetzt also folgern, dass Hesychius an zwei Stellen von Theognis sprach, und es ist nun noch nachzuweisen, wie jeder dieser Artikel lautete, und wie diese Doppelheit entstanden ist.

Die beiden Artikel lauten bei der Eudocia also:

p. 227. Θέογνις, εἷς ἦν τῶν παρ' Ἀθηναίοις τυράννων. καθάπερ φασὶν ἄλλοι τε καὶ Ξενοφῶν ἐν δευτέρῳ Ἑλληνικῶν. Καὶ Θέογνις ἕτερος Μεγαρεὺς τῶν ἐν Σικελίᾳ Μεγάρων γεγονὼς ἐν τῇ πεντηκοστῇ ἑνάτῃ Ὀλυμπιάδι. ἔγραψεν Ἐλεγείαν εἰς τοὺς σωθέντας τῶν Συρακοσίων (leg. Συρακουσίων) ἐν τῇ πολιορκίᾳ καὶ γνώμας δι' ἐλεγείας εἰς ἔπη δισχίλια ὀκτακόσια· ἔγραψε δὲ καὶ γνώμας παραινετικάς.

Was Fabricius bibl. gr. vol. 18, p. 56 mit Recht von der Ἰωνιὰ der Eudocia sagt: 'manum interpolatoris recentioris hinc inde passa videtur', das gilt gewisslich von dem eben angeführten wie von dem sogleich folgenden Artikel.

p. 232. Θέογνις Μεγαρεὺς ἐκ Σικελίας, ἔγραψε γνώμας ἐλεγείας (leg. γνώμας δι' ἐλεγείας mit Meineke, Biblioth. der alten Lit., herausgeg. v. Tychsen, sechstes Stück. S. 32)

[17]) Wenn ich mich genauer ausdrücken will, muss ich sagen: »aus einer Epitome des Hesychius«. Hierzu werde ich durch die vielbesprochenen und vielfach missgedeuteten Worte des Suid. s. v. Ἡσύχιος Μιλήσιος bestimmt:

ἔγραψεν ὀνοματολόγον ἢ πίνακα τῶν ἐν παιδείᾳ ὀνομαστῶν, οὗ ἐπιτομή ἐστι τοῦτο τὸ βιβλίον.

Im Allgemeinen stimmen Suidas und Eudocia in den literarhistorischen Artikeln wörtlich überein: folglich schrieben sie beide wörtlich ab. Dass aber Suidas aus dem ursprünglichen πίναξ des Hesychius abgeschrieben habe, dem widersprechen die hervorgehobenen Worte. Vielmehr lag ihm, so wie der Eudocia eine Epitome des Hesychius vor, deren Prolog eben jener Suidasartikel s. v. Ἡσύχιος bildete. Hierin bin ich durchaus mit der Erörterung D. Volkmann's in der symb. Bonn. II, p. 729 adnot. einverstanden.

εἰς ἔπη βω'· καὶ πρὸς Κύρνον τὸν αὐτοῦ ἐρώμενον γνωμολογίαν δι' ἐλεγείων· καὶ ἑτέρας ὑποθήκας παραινετικὰς πάντα ἐπικῶς.

Es ist ersichtlich, dass ein Ueberarbeiter die ursprünglichen Artikel durch einen Austausch von Worten geschädigt hat.

Art. I ist in Ordnung, bis auf den Schluss 'ἔγραψε δὲ καὶ γνώμας παραινετικάς'. Hiermit würden die paränetischen Gnomen entgegengesetzt den andern Gnomen: was ganz verkehrt ist. Vielmehr las der Ueberarbeiter den zweiten Artikel und fand dort γνωμολογίαν πρὸς Κύρνον καὶ ἑτέρας ὑποθήκας παραινετικάς: indem er glaubte, dass damit etwas Anderes gemeint sei als jene γνῶμαι in 2800 Versen, schrieb er zu Art. I die thörichte Schlussbemerkung 'ἔγραψε δὲ καὶ γνώμας παραινετικάς'.

Bei Art. II angelangt vermisste er wiederum etwas, was in Art. I stand: jene 'γνώμας δι' ἐλεγείας εἰς ἔπη βω''. Denn diese können, wie ich schon zu dem Suidasartikel bemerkte, unmöglich neben der γνωμολογία πρὸς Κύρνον als etwas Verschiedenes gestanden haben. Er trug sie also in der Meinung, die Schriftenaufzählung zu vervollständigen, in die zweite Stelle ein.

So haben wir die beiden Artikel des Hesychius von den unnützen Zuthaten gereinigt und lassen sie nun folgen.

I. Θέογνις Μεγαρεὺς τῶν ἐν Σικελίᾳ Μεγάρων γεγονὼς ἐν τῇ νθ' Ὀλυμπιάδι. ἔγραψεν Ἐλεγείαν εἰς τοὺς σωθέντας τῶν Συρακουσίων ἐν τῇ πολιορκίᾳ. Γνώμας δι' ἐλεγείας εἰς ἔπη βω'.

II. Θέογνις Μεγαρεὺς (ἐκ Σικελίας fort. delend.) ἔγραψε πρὸς Κύρνον τὸν αὐτοῦ ἐρώμενον γνωμολογίαν δι' ἐλεγείων καὶ ἑτέρας ὑποθήκας παραινετικάς. τὰ πάντα ἐπικῶς (dies Wort ist noch zu corrigiren).

Suidas schrieb diese beiden in einen zusammen: was jetzt ersichtlich ist:

Θέογνις Μεγαρεὺς τῶν ἐν Σικελίᾳ Μεγάρων, γεγονὼς ἐν τῇ νθ' Ὀλυμπιάδι. ἔγραψεν ἐλεγείαν εἰς τοὺς σωθέντας τῶν Συρακουσίων ἐν τῇ πολιορκίᾳ. γνώμας δι' ἐλεγείας εἰς ἔπη βω' καὶ πρὸς Κύρνον τὸν αὐτοῦ ἐρώμενον γνωμολογίαν δι' ἐλεγείων καὶ ἑτέρας ὑποθήκας παραινετικάς. τὰ πάντα ἐπικῶς.

Woher, fragen wir, ist es nun zu erklären, dass

Hesychius den Theognis in zwei Artikeln behandelte? Es giebt nur eine Antwort: weil er ihn in seinen Quellenschriften zweimal vorfand. Er muss geglaubt haben, dass es zwei Theognides gäbe. In den compendiarischen Werken, die er benutzte, besonders in den Bibliothekskatalogen, den Abkömmlingen jener Callimacheischen πίνακες, aus denen, wie ich vermuthe, unsere Notizen herstammen, kann Theognis an verschiedenen Stellen vorgekommen sein. Wie wir uns dies zu denken haben, zeigt ein Beispiel. Epicharm wird von Eudocia ebenfalls zweimal behandelt, S. 166 als ποιητής, S. 193 als φιλόσοφος, letzteres nach dem Vorgange von Laertius Diog. Zu dem Epitheton 'φιλόσοφος' kam Epicharm durch unechte, ihm untergeschobene Schriften, einen κανὼν und γνῶμαι, vgl. Athen. 648 d: doch auch der Charakter seiner echten Dichtungen war γνωμικὸς (s. den einen Traktat περὶ κωμῳδίας Westermann S. 161). Hesychius also fand — so ist meine Vermuthung — den Theognis behandelt sowohl in einer ἀναγραφὴ τῶν ποιητῶν als auch in einer andern ἀναγραφὴ τῶν φιλοσόφων. Es fragt sich nur, wie er zu letzterem Titel kam, den er sonst nirgendswo empfangen hat. Indessen scheint dies Zufall zu sein. Wir würden uns nicht wundern, wenn wir ihn ebenso wie Solon und Phokylides — selbst Jon heisst bei Suid. φιλόσοφος — unter den Philosophen genannt fänden. Wird er doch überall als solcher geschildert. Werden seine Dichtungen nicht von Xenophon bei Stob. Serm. 88. p. 499 bezeichnet als σύγγραμα περὶ ἀνθρώπων und zwar περὶ ἀρετῆς καὶ κακίας ἀνθρώπων? Fasst ihn Plato legg. I, p. 630 nicht auf als Herold der δικαιοσύνη, σωφροσύνη und φρόνησις im Gegensatz zu Tyrtäus, dem Sänger der ἀνδρία? Hiermit stimmt zusammen, dass Antisthenes nach Laertius Diog. VI, 16 eine Schrift ethischen Gehaltes verfasste, deren drei erste Bücher περὶ δικαιοσύνης καὶ ἀνδρείας handelten, die zwei letzten περὶ Θεόγνιδος; als welcher hier offenbar an Stelle der Tugenden genannt ist, als deren Vertreter er gilt, der φρόνησις καὶ σωφροσύνη. Von Plutarch de aud. poet. 2 wird Theognis neben Parmenides und Empedokles gestellt. In der schon angeführten Stelle

Athen. VII, 310A heisst Archestratos 'ὁ τῶν ὀψοφάγων Ἡσίοδος ἢ Θέογνις', d. h. der Lehrer, der Katechismus. Jedenfalls konnte Theognis mit noch grösserem Rechte ein Philosoph genannt werden als z. B. Homer, über dessen Philosophie Favorinus, Porphyrius, Maximus Tyrius, Oenomaus und andere schrieben. Was Anaxagoras nach Laertius Diog. II, 11 von Homer gesagt haben soll 'τὸν Ὁμήρου ποίησιν εἶναι περὶ ἀρετῆς καὶ δικαιοσύνης', das konnte mit gleichem Rechte von Theognis gesagt werden; deshalb durfte ihm ebensogut wie Homer der Philosophentitel beigelegt werden. Wenn Plutarch Sol. c. 3 die Gnomen Solons als φιλοσόφους bezeichnet, so gilt dies Beiwort auch für die der solonischen so verwandte Dichtungsart des Theognis.

Alles dies zeigt, dass Theognis unter den Philosophen nicht Saul unter den Propheten ist, dass er mit Fug und Recht in einem πίναξ τῶν φιλοσόφων eine Stelle finden konnte. Dass er sie auch wirklich fand, beweist die Analogie des Phokylides. Dieser wird im Suidas, also im Hesychius eingeführt: Φωκυλίδης Μιλήσιος φιλόσοφος, σύγχρονος Θεόγνιδος, ἦν δ' ἑκάτερος μετὰ χμρ' ἔτη τῶν Τρωικῶν, ὀλυμπιάδι γεγονότες νθ'. Phokylides, der unzertrennliche Gefährte, der Schatten des Theognis im Alterthum, hat den Titel φιλόσοφος bei Hesychius, die Notiz ist somit einer ἀναγραφὴ τῶν φιλοσόφων, ebenso wie die des Solon entnommen. Folglich befand sich auch Theognis in derselben ἀναγραφή. Jetzt errathen wir auch, welcher der beiden Artikel des Hesychius der hierhin einschlägige ist. Der zweite offenbar: er enthält nämlich keine Zeitbestimmung, da diese in dem Phokylidesartikel stand. Diese beiden Artikel folgten also einmal direct auf einander — nicht im Hesychius, der die Namen alphabetisch folgen liess — sondern in jener historisch geordneten ἀναγραφὴ τῶν φιλοσόφων, die das Material für alle Philosophenvitae des Hesychius — oder seiner Quelle — bot.

Θέογνις Μεγαρεύς, so lautet die Notiz über den Philosophen Theognis, ἔγραψε πρὸς Κύρνον τὸν αὐτοῦ ἐρώμενον γνωμολογίαν δι' ἐλεγείων καὶ ἑτέρας ὑποθήκας παραινετικάς. τὰ

πάντα ἐπικῶς. Darum also ist das Paränetische bei der Aufzählung seiner Gedichte betont; wie Solon φιλόσοφος ὑποθήκας, Phokylides φιλόσοφος παραινέσεις schrieb, so Theognis ὑποθήκας παραινετικάς. Vielleicht könnte zuerst Anstoss erregen 'πρὸς Κύρνον τὸν αὑτοῦ ἐρώμενον': es würde sich, könnte man sagen, die Nennung des ἐρώμενος schlecht schicken zu der Bezeichnung φιλόσοφος: deshalb könne diese Bemerkung schwerlich aus einer Philosophenvita stammen. Wir dürfen aber den entgegengesetzten Schluss machen. Die ἐρώμενοι der Philosophen sind mit der grössten Sorgfalt verzeichnet worden. Im Hesychius werden Empedokles, Sokrates, Demetrius Phal., Nikomachus, Aeschrion und andere als ἐρώμενοι erwähnt, als ἐρασταὶ aber Parmenides, Archelaus, Aristoteles, Theophrast. Für Sokrates und Empedokles wird die φιλόσοφος ἱστορία des Porphyrius citirt, aus der uns auch anderswo ähnliche Stellen bewahrt sind. Porphyrius stützt sich vornehmlich auf Aristoxenus, der die eigentliche Quelle aller Verleumdungen des Sokrates ist. Vgl. Luzac lect. Att. § 27, p. 246 ff. Aehnliche Tendenzen verfolgten die Werke des Aristippus, den Bergk po. lyr. ed. III, p. 617 für einen Anhänger der neuen Akademie hält, während Luzac meint, dass die Schrift περὶ παλαιᾶς τρυφῆς dem Cyrenaischen Philosophen untergeschoben sei. Aehnlich war auch das Bestreben des Idomeneus Lampsacenus in der Schrift περὶ τῆς τῶν ἐνδόξων τρυφῆς: wenn der Titel richtig hergestellt ist, vgl. Luzac lect. § 3, p. 113. C. F. Hermann, Marburger Progr. 1836, p. VII.

Dass nicht sämmtliche Anführungen von ἐρώμενοι, besonders der Aristoteliker, auf Porphyrius zurückgehen, ist aus Eunap. de vit. soph. p. 3 erweislich, wonach die φιλόσοφος ἱστορία des Porphyrius sich nur bis Plato erstreckte. Nun handelte P. von Plato im 4. Bd., s. Cyrill, p. 32 ed. Spanhem. Mehr als fünf Bücher gab es aber nicht, vgl. Suidas s. v. Πορφύριος und Cyrill, p. 19. Hier ist aber eine Correktur nöthig. 'γράφει, heisst es von Porphyrius, δὲ οὕτως ἐν τῷ πρώτῳ βιβλίῳ τῆς φιλοσόφου ἱστορίας. 'Εννέα δὲ ὄντων ἑπτὰ κληθῆναι σοφοὺς ἐξ αἰτίας τοιαύτης'. Es ist zu schreiben 'γράφει δὲ οὕτως ἐν τῷ πρώτῳ βιβλίῳ τῆς

φιλοσόφου ἱστορίας, ε' δὲ ὄντων· 'Επτὰ κληθῆναι κτλ.' Є ist in Θ verschrieben und daher wieder falsch interpungirt. Auf diese Stelle gründet Menagius observ. in Diog. La. seine Meinung von einer Neunzahl der σοφοί, ebenso wie Casaubonus.

Die Anführung des Κύρνος als ἐρώμενος macht also keine Schwierigkeit. Schliesslich müssen hier auch die viel besprochenen Worte τὰ πάντα ἐπικῶς erledigt werden. Dass ἐπικῶς nicht bleiben kann, ist unzweifelhaft. ἐπικῶς kann nur heissen 1. »in Hexametern«, 2. »in Versen«, nie aber »in Distichen«. Wenn ἔπη von Distichen gesagt wird, so hat es die weitere Bedeutung »Verse«, wie z. B. Theog. 22 'Θεόγνιδός ἐστιν ἔπη'. Die erste Bedeutung ist für unsere Stelle unmöglich, die zweite ist nach der genaueren Bestimmung 'δι' ἐλεγείων' höchst unwahrscheinlich. Selbst wenn ἐπικῶς — was ich leugne — »in Distichen« bedeuten könnte, so wäre die Stelle nichts destoweniger corrupt, da ἐπικῶς dann zusammenfallen würde mit δι' ἐλεγείων.

Ohne die schon gemachten Verbesserungsversuche einzeln zu besprechen, führe ich sogleich die zuletzt gemachte und im Zusammenhang mit diesen Auseinandersetzungen sehr einleuchtende Conjectur K. Dilthey's Rh. Mus. N. F. XVIII, p. 150 ff. an. Er schlägt vor ἠθικῶς für ἐπικῶς zu schreiben. Das ist ein Wort, wie es vortrefflich zu einer Philosophenvita stimmt. Mit diesem Nachsatz 'τὰ πάντα ἠθικῶς' wendet sich der Verfasser jener Notiz gegen die mögliche Missdeutung von 'πρὸς Κύρνον τὸν αὑτοῦ ἐρώμενον'. Dagegen sind Dilthey's Gründe gegen die oft schon vorgeschlagene Conjectur, ἔπη mit einer Zahl, etwa βω', aus ἐπικῶς herauszulesen, nicht zutreffend. »Ich finde, sagt er, in Ritschl's reicher Beispielsammlung für die Stichometrie sammt den Nachträgen — kein einziges Beispiel, dass in ähnlicher Weise zuerst die Verszahl einer einzelnen Schrift, dann die der gesammten Werke desselben Autors angeführt wird, wie dies hier durch Conjectur in den Suidasartikel hineingebracht wurde.« Aber alle, die die Conjectur ἔπη.... machten, giengen von der Voraussetzung einer διττογραφία aus. Nicht eine einzelne Schrift

und ihre Zahl wird mit den Worten γνώμας δι' ἐλεγείας εἰς ἔπη βω' eingeführt, sondern die gesammten Gedichte des Theognis. Jetzt beginnt eine neue Notiz, und diese schliesst mit einer zusammenfassenden Verszahl. Dass sich z. B. Bergk und Schömann (in schediasm. de Theogn. Greifsw. 1861) so die Sachlage vorstellen, beweisen ihre Vermuthungen, ἔπη βως' nach Schömann. — Warum Dilthey die Worte 'καὶ πρὸς Κύρνον τὸν αὐτοῦ ἐρώμενον γνωμολογίαν δι' ἐλεγείων' streichen will, sehe ich nicht ein.

Der andere, somit der erste der aufgestellten Hesychiusartikel stammt aus einer ἀναγραφὴ τῶν ποιητῶν. Mehreres erregt in demselben unsere Verwunderung. So die Notiz 'Μεγαρεὺς τῶν ἐν Σικελίᾳ Μεγάρων', die einer durchaus irrigen Tradition folgt. So die Heraushebung einer einzelnen Elegie 'ἐλεγείαν εἰς τοὺς σωθέντας τῶν Συρακουσίων ἐν τῇ πολιορκίᾳ'. Dem, der diese Notiz schrieb, waren also bekannt 1. eine Gnomensammlung, 2. eine Elegie auf ein einzelnes Ereigniss. Nun verfasste Theognis sicherlich nicht eine Elegie und ausserdem eine Spruchsammlung: vielmehr, wenn wir nach den erhaltenen Bruchstücken und nach der Analogie anderer elegischer Dichter urtheilen dürfen, war seine ganze Dichtung Gelegenheitsdichtung. Mitten in den Ereignissen stehend schüttete er seinen Groll, seine Freude in poetischen Sendschreiben an seine Freunde aus. Die einzeln angeführte Elegie war also ein Rest der echten Dichtungen. Die γνῶμαι waren aus jenen excerpirt. Gezählt aber, somit der Bibliothek einverleibt, wurden nur die γνῶμαι: was will also jene einzeln angeführte Elegie?

Die echten Gedichte, das müssen wir festhalten, lagen also dem Verfasser jenes Artikels nicht mehr vor.

Im Allgemeinen war die Tradition über die Lebensumstände der Dichter im Alterthum sehr unsicher und spärlich. So hatte man auch keine sichere Kunde über den Heimathsort des Theognis. Man wusste, dass er aus Megara stammte, aber man schwankte, ob aus dem attischen oder sicilischen Megara. Grund zu der letzten Annahme bot eine Stelle aus Platos legg. I, p. 630 A, die man missverstand. Zu derselben bemerkt das Scholion: περὶ

Θεόγνιδος καὶ τῆς κατ' αὐτὸν ταύτης ἱστορίας ἀμφιβολία πολλὴ ἐγένετο τοῖς παλαιοῖς καὶ οἱ μέν φασιν αὐτὸν Μεγάρων γεγενῆσθαι τῆς Ἀττικῆς. οὕτως ὁ Δίδυμος ἐπιφυόμενος τῷ Πλάτωνι ὡς παριστοροῦντι. οἱ δὲ ὅτι ἐκ Σικελίας κτλ.' [18]). Auf dies Urtheil des Didymus geht auch offenbar folgende Stelle im Harpocration zurück: 'οὗτος δ' ἦν Μεγαρεὺς ἀπὸ τῶν πρὸς τῇ Ἀττικῇ Μεγάρων· αὐτὸς γάρ φησιν ὁ ποιητής. 'ἦλθον μὲν γὰρ ἔγωγε καὶ ἐς Σικελήν ποτε γαῖαν' (V. 783 ff.). ᾧ μὴ ἐπιστήσας Πλάτων ἐν ἀ νόμων τῶν ἐν Σικελίᾳ Μεγαρέων πολίτην ἔφασκεν· κατηκολούθησαν δὲ τῷ Πλάτωνι οὐκ ὀλίγοι.' Wenn es nun keine feste Tradition gab, wenn für die eine Ansicht Plato, für die andere eine Stelle des Dichters angeführt wurde, so musste es von Gewicht sein, wenn in einem Gedicht sich Theognis deutlich als Sikuler gab. Das that er offenbar in der Elegie 'εἰς τοὺς σωθέντας τῶν Συρακουσίων κτλ.', die irgend ein Grammatiker, wahrscheinlich als Citat, anderswo vorfand und sie für seine Ansicht geltend machte. Diese Elegie ist also in unserm Artikel nur ein Zeugniss für den Satz 'Μεγαρεὺς τῶν ἐκ Σικελίας Μεγάρων'. Aehnlich dachte übrigens über diese Elegie schon Elias Vinetus und neuerdings Hecker, Philol. 5, p. 473; 'unde', sagt letzterer, 'fluxisse videtur fama de Theognide Sicilia et urbe quidem Megaris oriundo' [19]).

Auf derartige Schlüsse aus den Dichtungen heraus waren die Alexandriner und die andern zeitgenössischen Grammatiker bei literarhistorischen Untersuchungen zumeist angewiesen. Wenn Krates den Alkman (vgl. Suid.

---

[18]) Auch über die Heimath des Epicharmus gab es sehr verschiedene Traditionen. Eine, nach der er aus dem sicilischen Megara stammen solle, vgl. Suidas s. v. Ἐπίχαρμος, steht im Zusammenhang mit Theognis. Der Dichter, der als Verfasser eines κανὼν und von γνῶμαι galt, musste auch aus demselben Ort entstammen, in dem Theognis, der gnomische Dichter und Lehrer κατ' ἐξοχήν, nach der Meinung der Grammatiker geboren war. Aehnliche Analogieenschlüsse der schlechtesten Art lassen sich in der Geschichte der literarhistorischen Tradition mehrfach aufweisen. Doch vgl. Arist. poet. 3.

[19]) Anbei bemerke ich, dass die Ansichten über die Lebenszeit des Theognis der Revision bedürfen. Jedenfalls bedeutet γεγονὼς ἐν τῇ νθ' ὀλυμπιάδι 'natus est', nicht 'floruit'.

s. v. Ἀλκμάν) für einen Λυδὸς ἐκ Σάρδεων erklärte, so berief er sich sicherlich auf Fr. 20 des Alkman (vgl. Bergk) 'ἀλλὰ Σαρδίων ἀπ' ἀκρᾶν'. In einem γένος Νικάνδρου (Westermann 61) werden die Argumente des Dionysius Phaselites angegeben, nach denen er das Leben des Nicander bestimmte, sämmtlich aus den Gedichten entnommen. Suid. s. v. Διονύσιος Μουσωνίου findet sich ein analoger Fall: 'ὑπολαμβάνω ὅτι Διονύσιος ὁ περιηγητὴς Βυζάντιος (leg. Βιθυνός Voss. de hist. Gr. p. 217) ἦν διὰ τὸν ποταμὸν Ῥήβαν.' Ja, 'Ἀριστόδημος ὁ Νυσαιεύς, wie es im sechsten Ὁμήρου γένος bei Westermann heisst, Ῥωμαῖον αὐτὸν (Ὅμηρον) ἀποδείκνυσιν ἔκ τινων ἠθῶν ῥωμαϊκῶν.' Später dienten wieder Stellen callimacheischer Gedichte zur Begründung einer literarhistorischen Ansicht, z. B. Suidas s. v. Ὠλήν — μᾶλλον δὲ Λύκιος ἀπὸ Ξάνθου ὡς δηλοῖ Καλλίμαχος καὶ ὁ πολυΐστωρ ἐν τοῖς περὶ Λυκίας'. Gemeint ist hymn. in Del. V. 304—5 'Λυκίοιο γέροντος, ὅν τοι ἀπὸ Ξάνθοιο θεόπροπος ἤγαγεν Ὠλήν'. Vgl. Suid. s. v. διθυραμβοδιδάσκαλοι.

Unsere Notiz zeigt also einen Standpunkt in den Theognideischen Fragen, der vor Didymus liegt. Für M. Schmidt freilich, der die Meinung vertritt, dass die literarhistorischen Artikel des Suidas auf Didymus — nach seiner Vermuthung zwar auf Didymus μουσικός — zurückgehen, ist diese Theognisstelle im Suidas besonders peinlich. Er nimmt also einen grossen Ausfall an p. 394, und schreibt also: Μεγαρεὺς ἀπὸ τῶν πρὸς τῇ Ἀττικῇ Μεγάρων, πολίτης δὲ τῶν ἐν Σικελίᾳ: wodurch er für sich zwar den Knoten zerhaut. Aber die völlig gleichlautende Fassung der Stelle in der Eudocia verbietet an diesen Ausfall zu denken. Dazu kommt, dass Didymus — weder ὁ χαλκέντερος noch ὁ μουσικός — überhaupt nicht der Gewährsmann der literarhistorischen Artikel im Hesychius sein kann. Dagegen spricht schon, dass nach dem Beweise Bergks Poet. lyr. gr. III. Aufl. p. 380 ff. der index Pindarischer Gedichte im Suidas, also im Hesychius, vor Aristophanes von Byzanz gemacht sein muss, also wahrscheinlich aus den πίνακες des Callimachus stammt, vielleicht aber noch älter ist. Die Citate aber aller Grammatiker nach Aristophanes von Byzanz

folgen der neuen Anordnung der Gedichte, die von diesem herrührt.

Ueberhaupt glaube ich, dass der Zusammenhang des Hesychischen πίναξ τῶν ἐν παιδείᾳ ὀνομαστῶν mit den Callimacheischen πίνακες τῶν ἐν παιδείᾳ λαμψάντων ein viel engerer und directerer ist, als man gemeiniglich annimmt: was ich hier nicht auszuführen habe.

Jedenfalls aber geht unsere Theognisnotiz auf jene Zeit zurück: 1. der Zahl, εἰς ἔπη βω′, wegen, Ritschl alex. Bibl. p. 92. 103 ff. und index schol. Bonnens. 1840—41; 2. der vordidymeischen Ansicht halber 'Μεγαρεὺς τῶν ἐν Σικελίᾳ Μεγάρων', endlich 3. weil die vitae der Lyriker überhaupt aus jenen gelehrten bibliothekarischen Studien der Alexandriner stammen[20]). Daher kommt es, dass sie so viele gemeinsame Züge aufweisen, z. B. Zeitbestimmungen nach persischer und lydischer Geschichte, Bezeichnung des Dialects, alphabetische Folge der Gedichte, Zeitrechnung nach Vorgängern, auch nach den sieben Weisen, Aufzählung der εὑρήματα eines Jeden, endlich Gleichartigkeit in der Anlage der Artikel.

Die Alexandriner also — das wäre unser Resultat — besassen von Theognis nur noch eine Gnomensammlung. Somit wäre die Entstehung dieser Sammlung in die Zeit zwischen Plato und Ptolemäus Philadelphus zu setzen. Diese Sammlung also war es, die Plutarch, Athenäus, Julian und Cyrill in den Händen hatten, die ihr Urtheil über die Dichtungsart des Theognis bestimmte.

[20]) Nach der vortrefflichen Untersuchung D. Volkmann's haben wir uns diese vitae in Form von Prologen oder Epilogen der Werke selbst zu denken. S. symb. Bonn. II, 725 ff.

2.

Beiträge zur Kritik der griechischen Lyriker.

(Rhein. Mus. Bd. XXIII (1868), S. 480—489.)

I.

Der Danae Klage.

Dionysius von Halicarnass, aus dessen Händen wir das unvergleichliche Danaelied des Simonides empfangen, gebraucht es zum Beweise seines Satzes, dass polymetrische μέλη trotz den eingestreuten tropischen und glossematischen Worten und sonstigem poetischen Rüstzeug ein der Prosa sehr verwandtes Gepräge haben: man solle nur einmal, fordert er uns auf, das Gedicht so lesen, wie er es hingeschrieben habe, nämlich nach rhetorischen Diastolen, und sicherlich werde uns sein Rhythmus ebenso wie seine strophische Form entgehen. De composit. verbor. XXVI Ἐκ δὲ τῆς μελικῆς τὰ Σιμωνίδου ταῦτα· γέγραπται δὲ κατὰ διαστολάς, οὐχ ὧν Ἀριστοφάνης ἢ ἄλλος τις κατεσκεύασε κώλων, ἀλλ' ὧν ὁ πεζὸς λόγος ἀπαιτεῖ. Πρόσεχε δὴ τῷ μέλει καὶ ἀναγίγνωσκε κατὰ διαστολὰς καὶ εὖ ἴσθ' ὅτι λήσεταί σε ὁ ῥυθμὸς τῆς ᾠδῆς καὶ οὐχ ἕξεις συμβαλεῖν οὔτε στροφὴν οὔτε ἀντίστροφον οὔτ' ἐπῳδὸν, ἀλλὰ φανήσεταί σοι λόγος εἷς εἰρόμενος (so Ahrens im progr. Lycei Hannov. 1852 nach dem handschriftlichen λόγος εἰσειρόμενος; die Vulgata ist οὕτωσὶ διειρόμενος). ἔστι δὲ ἡ διὰ πελάγους φερομένη Δανάη τὰς ἑαυτῆς ἀποδυρομένη τύχας.

In den durch den Druck hervorgehobenen Worten ist ein bis jetzt noch ungelöstes Räthsel verborgen, ein ärgerliches Räthsel, dem auch Bergk in seiner neuesten Lyrikerausgabe — die übrigens so reich an neuen und

schönen Funden ist — nichts als folgende verdrießliche Bemerkung widmet: Poet. lyr. ed. III, p. 1130: ‚Ipsum carmen, quomodo constituendum sit, admodum incertum: nam Dionysius iudicare videtur adscriptas esse stropham et antistropham cum epodo, nec tamen certa satis responsionis vestigia deprehenduntur. Equidem stropham et epodum discripsi, Ahrens ad ἀπολελυμένα referre videtur, Hartung in strophae et antistrophae formam redegit.‘ Man muss directer sprechen, als es Bergk thut: Dionysius schrieb nach seiner Meinung wirklich Strophe, Antistrophe und Epode hin und wird sich über die Form eines Gedichtes nicht getäuscht haben, das er mit feinem Geschmack aus der Fülle der melischen Poesie auswählte und zu seinem Zwecke sorgfältig in neue κῶλα umschrieb. Aber sehen wir zu, warum den Erklärern die Worte des Dionysius so wenig behagen. Sicherlich haben sie alle (ebenso wie ich es versucht habe) sich abgemüht, in dem vorhandenen Fragment die Responsion der Strophe und Antistrophe, schliesslich die Epode zu entdecken, aber es misslang ihnen, wie es mir misslungen ist, so dass man wohl den Misstrauisch-Muthigen zurufen darf:

Lasst jede Hoffnung zurück.

Der Ausweg, den man jetzt ersann, um den Worten des Dionysius ihr Recht zu wahren, gieng dahin, dass man die Verfassung des Textes verantwortlich machte, wenn zwischen den Aussagen des Dionysius und unserm Danaelied ein Widerspruch bestände. Schneidewin also, wie nachher auch Bergk, erklärte sich dafür, dass die Strophe abgefallen sei; Hartung begnügte sich, die Epode als verloren zu betrachten, letzterer, nachdem er aus der vorhandenen Ueberlieferung sich eine Strophe sammt Antistrophe geschnitzt hatte, mit einer Verwegenheit, die nur zwei Beispiele characterisiren mögen. Aus τε μήν in V. 2 macht er sich, der Tausendkünstler, βράσσε zurecht; nach δείματι ἥριπε schiebt er ein πᾶν δέμας τρομοῦσα. Im Uebrigen hat der Einfall Hartungs, dass vielleicht die Epode abgesprungen sei, genug, aber immer noch weniger gegen sich als die Schneidewinsche Auffassung. Was in aller Welt sollte die

Strophe enthalten, wenn die Schilderung, wie Danae von Wind und Wellen umtobt wird, der Antistrophe aufbewahrt blieb, wenn aber das ganze Gedicht, das Dionysius abschrieb, nichts enthielt als 'ἡ διὰ πελάγους φερομένη Δανάη τὰς ἑαυτῆς ἀποδυρομένη τύχας'. Das Lied, wie es erhalten ist, schliesst sich eng und vollständig an dies vorausgeschickte Programm an: wenn es aber doch einmal unvollständig sein soll, so ist es immer noch wahrscheinlicher, dass die Klage über die schweren Schicksalsschläge ursprünglich etwas weiter ausgeführt war, als dass das Herumtreiben im Meere noch in einer ganzen Strophe seine Darstellung fand.

Uebrigens, wenn je ein ästhetisches Argument Gewicht hat, muß hier gegen Hartung geltend gemacht werden, dass die Klage der Danae mit einem völlig epodischen Character abschließt. Diese resignirte Ergebung am Schlusse, ein Spiegelbild der friedlichen Kindesruhe, erschöpft gewissermassen die Klage, so dass es sehr schwer sein möchte, für die angeblich verlorne Epode Hartungs einen würdigen Gedankeninhalt zu finden. Die Thränen, mit denen Danae ihren Schmerzenserguss einleitet, versiegen allmählich, wie sie das hold schlummernde Kind, ihr Kind, anschaut; das Schlaflied, das sie dem Kinde, dem Meere und ihrem Unheil singt, singt sie zugleich ihrem Schmerze. Indem sie sich aber vertrauensvoll an Zeus wendet, hat sie aufgehört, τὰς ἑαυτῆς τύχας ἀποδύρεσθαι. Was will also Hartung? Eine Epode nach der Epode, etwas Unmögliches.

Die Versuche also, durch die Annahme eines grössern Ausfalls zu Anfang oder zu Ende den Worten des Dionysius zu ihrem Rechte zu verhelfen, sind bis jetzt misslungen: wenn aber Ahrens, im stricten Widerspruch mit Dionysius, unser Gedicht zu der fraglichen Gattung der ἀπολελυμένα rechnet, so ist dies eben nicht mehr und nicht weniger als der Ausdruck einer desperaten Stimmung.

Nun muss in diesem Zusammenhange einmal betont werden, dass unser Gedicht eben nur ein Fragment ist, wahrscheinlich einem der berühmten simonideischen θρῆνοι zugehörig, mit denen es durch seinen schwermüthigen, schliesslich ergebenen Ton eine innere Verwandtschaft hat.

Danae ist eine vorbildliche Person: deshalb erzählt Simonides ihr Schicksal. Man vergleiche das Fragment 36, gleichfalls aus einem θρῆνος, das deutlich ein vorbildliches Beispiel aus der Mythenwelt einleitet. Unser modernes Gefühl freilich möchte gern dies Danaelied als ein Ganzes, als eine hellenische Romanze oder ein heroisches βαυκάλημα betrachten; aber dies Gefühl kann nur wünschen, nicht beweisen, und gerade in diesem Falle hat es die historische Erkenntniss gegen sich. Das griechische Alterthum kannte die melische Romanze nicht[1]).

Nur wenn das Danaelied eine selbständige Einheit wäre, würde die Erklärung der Dionysiusstelle geboten sein, die bis jetzt, als ob sie die allein mögliche wäre, von den Interpreten vorausgesetzt worden ist. Alle nämlich gehen davon aus, daß, wenn Dionysius von Strophe, Antistrophe und Epode spricht, er dabei die ganze, vollständige, fertige Strophe meine. Deshalb nur zweifeln Schneidewin, Bergk und Ahrens an der Aufdeckung der Responsion, weil sie eine ganze Strophe suchen, der eine Antistrophe entsprechen soll. Nun ist aber sehr wohl denkbar, daß Dionysius nur das letzte Stück der Strophe, aber die ganze Antistrophe sammt Epode mit den Worten οὐχ ἕξεις συμβαλεῖν οὔτε στροφὴν οὔτε ἀντίστροφον οὔτ' ἐπῳδόν bezeichnet habe. Man erinnere sich eben nur, dass das Gedicht aus einem größeren Ganzen herausgenommen ist, dass aber ein mythisches Beispiel sicher erst eingeleitet werden musste, dass z. B. auch der Name der Danae erst genannt werden musste, ehe unser erhaltenes Lied eine Stelle haben konnte. Vielleicht macht das, was ich will, am schnellsten deutlich, wenn ich einmal ein Stück Horaz so schreibe, wie Dionysius sein Gedicht schrieb:

o quae fontibus integris gaudet,
apricos necte flores,
necte meo Lamiae coronam,
Pimplea dulcis.

[1]) Ob die römische oder überhaupt die alexandrinische Periode? Man denke an das einzig dastehende carmen XV libri I des Horaz.

Nil sine te mei prosunt honores:
hunc fidibus novis,
hunc Lesbio sacrare plectro teque tuasque decet sorores.

Nun lese man nach diesen rhetorischen Diastolen: man wird weder den Rhythmus noch Strophe und Gegenstrophe herausmerken. — So gut ich hier von Strophe reden kann, so gut konnte es auch Dionysius: obwohl weder bei Horaz, noch (wie ich muthmaasse) bei Dionysius die vollständige Strophe gemeint ist, vielmehr bei ersterem die Worte quid Tiridatem terreat unice securus an der ganzen Strophe fehlen. Es käme nur darauf an, diese Vermuthung über die Form des Danaeliedes dadurch zu beweisen, dass wir ein Stück desselben (den Anfang) als Schluss der ersten Strophe bezeichneten und diesem ein anderes entgegenstellten, das mit dem ersten in Responsion stände und somit den Schluss der Antistrophe ausmachte. Hierdurch wären auch die Anfänge von Antistrophe und Epode festgesetzt.

Bevor wir diesen Gedanken ausführen, bitten wir um etwas Aufmerksamkeit für einige Conjecturen, deren Empfehlung es sein möge, dass sie vor dem eben entwickelten Gedanken, somit nicht erst, um ihn in Scene zu setzen, gefunden sind. Der erste Satz lautet in den bis jetzt verglichenen Handschriften also:

ὅτε λάρναχι ἐν δαιδαλαίᾳ
ἄνεμός τε μὴν πνέων κινηθεῖσα δὲ λίμνα
δείματι ἔριπεν (Guelf. ἔριπε)
οὔτ' ἀδίαν τοῖσι (so Parisin. 1741; ἀδιαντῆσι Guelf.)
παρειαῖς ἀμφί τε Πέρσει βάλλε (so Guelf. u. Par. βάλε Guelf. a. m. pr.)
εἰπέτε (so Guelf.; sonst εἰπέντε).

Der abgeschriebene Satz, dessen allgemeine Form diese ist »als Wind und Woge das und das thaten, that sie d. h. Danae das und das« ist vor Allem deshalb dunkel, weil wir zunächst nicht wissen, wo der Nachsatz beginnt. Denn über die harmlose Einfalt derer, welche übersetzten ‚cum — mare prae terrore concideret', sind wir schon seit Brunck

hinaus. Ebenso ist aber die andere Erklärung »als Wind und Welle sie (μιν für das handschriftliche μὴν) in Schrecken stürzte (δείματι ἤριπεν)«, obwohl sie noch zuletzt an Schneidewin einen Vertreter fand. Simon. rel. p. 130. Beiträge p. 124, unmöglich geworden, seitdem die angeblichen Beispiele für den transitiven Gebrauch von ἤριπε, wie z. B. Herodot IX. 70, theils durch W. Dindorf, theils durch Ahrens endgültig beseitigt sind. Wenn man aber die eine Möglichkeit weiter verfolgt, daß δείματι ἤριπεν resp. das hier zu Grunde Liegende zum Vordersatz gehöre, so sind auf dieser Basis Conjecturen gemacht, wie z. B. die von Ahrens δεῖμα παρῆσχεν, von G. Volckmar (Philolog. 1855) und Bergk δείματι ῥῖπτεν. Das Gemeinsame derselben ist eine gewisse prosaische Dürftigkeit: während die erste, wie Bergk richtig bemerkt, auch noch die Aenderung von λάρναι οἱ δαιδαλέᾳ aus λ. ἐν δ. zur Consequenz hat, die zweite dagegen auf anfechtbarer Grundlage ruht und dazu ebenfalls die Beseitigung jenes ἐν verlangt. Dies ἐν wird aber überhaupt weichen müssen: denn was können Sturm und Wogen in dem Kasten anfangen? Sie können gehört, gefürchtet, überhaupt empfunden werden, sie können aber nichts thun. Nun aber sehe ich keine Möglichkeit ab, wie man jenen passiven Begriff in unserem Texte wieder finden und wieder herstellen will: abgesehn davon, dass Sturm und Wind als thätige, somit persönliche Feinde der Danae viel poetischer sind, als wenn sie nur empfunden werden gleich anderen Naturmächten.

Gegenüber dieser Auffassung, die δείματι ἤριπεν zu dem Vordersatze zieht, steht eine andere, die mit diesen Worten den Nachsatz beginnt. Der erste, soweit wir wissen, der also erklärte, war Brunck: er übersetzte ‚cum in cista fremeret ventus commotumque mare, prae terrore concidit (Danae)'. Wir sehen, dass er der Vulgata βρέμῃ — an Stelle von τε μὴν — folgte: im Uebrigen aber empfiehlt sich sein Gedankengang durch Einfachheit und Natürlichkeit. Vornehmlich gewinnen wir, dass die Worte δείματι ἤριπεν keiner weiteren Aenderung bedürfen: denn einem Scherze ähnlich klingt es, wenn ein Anonymus in den nov. act.

erudit. 1754 Lips. hier δείματι πέπλον ἔρειπεν zu lesen vorschlug. — Dass aber das Verbum des Vordersatzes in den Zügen τε μὴν verborgen liege, dies ist eine feine Vermuthung dessen, dem wir die Vulgata βρέμῃ verdanken: obwohl die Conjectur selbst möglichst ungenügend ist. Die früheren Erklärer aber thaten Unrecht, als sie mit der schlechten Conjectur zugleich auch die zu Grunde liegende Idee verwarfen[2]). Wenn nämlich δείματι ἤριπεν als Anfang des Nachsatzes gedacht wird, so ist dies unverständliche τε μὴν die einzige Stätte, aus der wir das leitende Verbum des Vordersatzes hervorzaubern können. Mustern wir nun die Bilderreihe, die man auf Wind und Welle am liebsten anwendet, so kommen wir auch auf das bequeme, Alten und Neuen gleich geläufige Bild der μανία. Man denke z. B. an Horat. carm. III. 4, 30 insanientem navita Bosporum oder an Simonides Amorg. fr. 7:

ὥσπερ θάλασσα πολλάκις μὲν ἀτρεμὴς
— — πολλάκις δὲ μαίνεται
βαρυκτύποισι κύμασι φορευμένη.

Ich vermuthe also, dass der erste Satz des Danaeliedes in folgender Weise herzustellen sei:

ὅτε λάρνακι δαιδαλέᾳ
ἄνεμός τ' ἐμάνη πνέων
κινηθεῖσά τε λίμνα,
δείματι ἤριπεν οὐδ' ἀδίαντοί οἱ παρειαί. (So mit Bergk.)
κτλ.

»Als gegen den kunstvollen Kasten der wehende Wind und die bewegte See wüthete, da sank sie nieder vor Furcht, und thränenfeucht waren ihre Wangen.« — Hier haben wir übrigens eine schöne Parallele zu dem famosen siccis oculis bei Horaz lib. I. carm. III. — Zum erlaubten Hiat δείματι ἤριπεν vgl. Schneidewin, proleg. in Simon. XLVIII;

---

[2]) Schneidewin ist der Einzige, der auf dieser Grundlage eine Conjectur wagte, πέσεν für τε μὴν: bevor er nämlich durch jenes angeblich transitive ἤριπεν irregeführt wurde.

Ahrens, Philologus IV, S. 594: ein Hiat, der übrigens doch nicht so erlaubt ist, dass man ihn, wie Bergk und andere thun, gleich noch einmal in diesem Gedichte durch Conjectur herstellt.

Der sechste στίχος unseres Liedes lautet also bei Bergk: σὺ δ' ἀωτεῖς γαλαθηνῷ τ' ἤτορι κνώσσεις ἐν ἀτερπεῖ. Wir müssen Schäfer beistimmen, daß Casaubonus ‚Musis adspirantibus' dies σὺ δ' ἀωτεῖς aus den handschriftlichen Monstren hergestellt habe, und thun dies hauptsächlich deshalb, weil man neuerdings jene glänzende Besserung durch wässerige und nichtssagende Dinge verdrängen will. Weshalb? Weil ἀωτεῖς und κνώσσεις identische Begriffe sein sollen. Denn was Schneidewin meint, wenn er gegen σὺ δ' ἀωτεῖς einwendet, ‚numeri obstant', ist mir ganz unergründlich: besonders da dasselbe Argument doch gegen sein σὺ δ' ἀωρεῖς gelten würde. Uebrigens ist κνώσσεις schlechterdings nicht tautologisch mit ἀωτεῖς; nur mit großer Ungenauigkeit kann man beide unter den Begriff des Schlafens bringen. Ueber ἀωτεῖς befrage man Hesychius und das Etymol. magn., gegen deren etymologische Erklärung ich Bedenken, aber nichts Besseres habe. Was aber κνώσσειν betrifft, so leitet uns hier die Analogie der verwandten Worte κνάω κνόος κνύω κνῦμα κνυζάω, ebensowohl wie die Note des Hesychius (κνώσσειν· ῥέγχειν) nothwendig auf einen Begriff: κνώσσειν ist das leis röchelnde Athmen eines Schlafenden, eine Art Deminutiv des Schnarchens. Doch dies alles nur im Vorübergehn; vielmehr ist es unsere Absicht, bei dem γαλαθηνῷ τ' ἤτορι Bergks zu verweilen: wie die Worte allerdings fast buchstäblich im Athenäus stehn, IX 396 E γαλαθηνῷ (V γαλαθηνῶν) δ' ἤτορι. Die Ueberlieferung in den Dionysiushandschriften ist ειθει (Guelf. u. Parisin. 1741 ἐγαλασθηνωθεῖ θεικνοώσσεις). Was uns nun gegen dies ἤτορι einnimmt, ist nicht in erster Linie der unerhörte und völlig verpönte Dativ (vgl. Eustath. ad Il. 133, 13. Philem. 85): es ist vielmehr die ebenfalls einzige Verschrobenheit dieses Ausdruckes. Es giebt nirgends in der griechischen Literatur, soweit ich sehe, ein Beispiel für den tropischen Gebrauch

jenes überhaupt nicht häufigen Wortes γαλαθηνός: wenn Simonides es aber also brauchte, dann sicherlich nicht in der unsinnigen, in sich incongruenten Verbindung mit ἤτορι κνώσσεις. Wir sehen es Shakespeare nach, wenn er das Erbarmen gleich einem nackten Säugling auf dem Sturmwind reiten lässt: so etwas ist weniger Dichtermuth, als geschmacklose Zeitmanier. Was ist »athmen mit milchsaugendem Herzen«? Perseus athmet: gut, aber nicht mit dem Herzen: und dies Herz saugt keine Milch. Man mache sich nur in unserer Sprache klar, wie ungereimt die Verbindung zweier Metaphern mit κνώσσειν ist. Wer würde nicht über einen Dichter lachen, der einen Säugling also ansänge: »mit deiner Säuglingsseele athmest du« oder vielmehr »leise röchelst du mit milchsaugender Seele«. Ueber Simonides aber dürfen wir nicht lachen: also darf man ihm auch nichts Lächerliches zutrauen, überhaupt aber, wenn mich mein Gefühl nicht trügt, nichts Uebertriebenes, nichts Hochpathetisches in Verbindung mit dem naiven κνώσσεις. Also empfiehlt sich vielleicht, γαλαθηνῶν τ' ἤθεϊ κνώσσεις zu lesen, d. h. »du athmest nach Säuglingsart«. Man sieht zugleich, dass diese Lesung sowohl für das ἤτορι des Athenäus als das εἰθεϊ bei Dionysius den geeigneten Erklärungsgrund aufweist: ΗΘΕΙ ΗΤΟΡΙ ΕΙΘΕΙ. (Uebrigens hat ἤθεϊ schon Bergk vorgeschlagen.)

Dagegen habe ich mich im Interesse meiner nächsten Vermuthung auf den ganzen Zauber simonideischer Poesie zu berufen, auf die »spiegelblank geschliffene« Composition ebensowohl als auf die unvergleichliche Kühnheit einzelner Bilder (vgl. z. B. fr. 68. 8. 32. 13). Was wir jetzt bei Bergk lesen

ἐν ἀτερπεῖ
δούρατι χαλκεογόμφῳ
νυκτὶ ἀλαμπεῖ κυανέῳ τε δνόφῳ σταλείς,

dies missfällt mir non uno nomine. Um mit den leichteren Anstössen zu beginnen, so ist der Hiat in νυκτὶ ἀλαμπεῖ, den die Handschriften nicht kennen, der Art, dass man ihn nicht mit vollen Händen gerade über ein so kurzes

Gedicht ausgegossen wünscht. Sodann ist das Asyndeton in ἀτερπεῖ δούρατι χαλκεογόμφῳ, wenn auch an sich nicht störend, so doch gegen die Handschriften, die nach χαλκεογόμφῳ noch δὲ haben. Die Metapher »erzumnageltes Holz« für Kasten ist mindestens ein »gewagtes Abenteuer« der Phantasie. Schließlich aber — und das ist für mich entscheidend — liegt in νυκτὶ ἀλαμπεῖ κυανέῳ τε δνόφῳ eine so unerträgliche Monotonie, eine so hässliche Häufung verwandter Begriffe[3]), dass ich schon hierdurch allein verhindert werde, der Conjectur des ehrwürdigen Ilgen (νυκτὶ ἀλαμπεῖ an Stelle des handschriftlichen νυκτιλαμπεῖ) meinen Beifall zu zollen. Es versteht sich andererseits nach Ahrens' Erörterungen von selbst, dass das fabelhafte Ding, νυκτιλαμπὴς νύξ oder νυκτιλαμπὲς δόρυ, sammt seinen Erklärungen nur noch in Sammlungen philologischer Curiositäten gehört.

Im engsten Anschlusse an die Codd. wage ich nun Folgendes vorzuschlagen, das, wenn es auch kühn ist, gegenüber einer Conjectur von Ahrens ἀενάῳ τε λάπᾳ doch wie eitel Bescheidenheit klingt und, beiläufig bemerkt, keine solche Unerquicklichkeit bietet als eben jener »immer triefende Moder« im Kasten der Danae. Ich lese

— κνώσσεις ἐν ἀτερπεῖ
δούρατι· χαλκεογόμφῳ δὲ νυκτὶ
λάμπεις κυανέῳ τε δνόφῳ ταθείς (dies mit Schneidewin)

»Im unerfreulichen Kasten athmest du; du leuchtest aber in erzumnagelter Nacht und dunkler Finsterniss dahingestreckt.« Unsere Aenderung besteht in Hinzufügung eines σ an λάμπει: hoffentlich aber hat unsere Erklärung dem Dichter eine schöne Kühnheit restituirt, zu deren Empfehlung noch Folgendes gesagt sein mag.

Die Nacht, von der die Rede ist, ist natürlich die Dunkelheit im Kasten, nicht die in der Natur: ebenso wie die Welle,

[3]) Dazu ist im Grunde «lichtlose Nacht und dunkle Finsterniss (oder Dämmerung)», wenn es keine Tautologie ist, eine lächerliche Antiklimax.

die über das Haupt des Knaben hinläuft, nicht etwa im Kasten, sondern um den Kasten und somit auch über das Haar des Knaben weg fliesst. Diese Nacht im Kasten nennt Danae die »erzumnagelte« Nacht, im Gegensatz zu der natürlichen: und in dieser Dunkelheit ist ihr Perseus das leuchtende Gestirn, ihre Hoffnung, ihr Glück. — Wessen wir uns überhaupt in diesem Gedichte zu versehen haben, das deutet uns gewissermassen Dionysius mit diesen Worten an: 'ἔνεστί τε καὶ τροπικῶν καὶ ξένων καὶ γλωττηματικῶν καὶ τῶν ἄλλων τῶν ποιητικῶν ὀνομάτων μενόντων ἐν τοῖς ποιήμασι, μηδὲν ἧττον αὐτὰ φαίνεσθαι λόγῳ παραπλήσια.' Wie sich die Alten den Kasten der Danae vorstellten, nämlich vollständig geschlossen[4]), das zeigt ein Vasengemälde, das zuerst veröffentlicht wurde im Bullet. d. J. archéol. 1845 p. 214—18 (besprochen von Welcker im Rhein. Mus. N. F. X S. 235 f.). »Der Zimmermann — jetzt bestimmt, den Deckel zu verschließen, sobald Danae mit ihrem Sohn darunter eingesargt sein wird — setzt mit der Linken einen länglich viereckigen Stöpsel mit einem schmäleren Ende auf den Kasten und hält daran mit der Rechten, wie anpassend, einen unten und oben zugeschnittenen Stab, fast von der ganzen Länge der Breite des Kastens, etwas schräg über diesen hin. Es muss dies, obgleich der Mechanismus selbst unbekannt ist, eine Art festen Verschlusses bedeuten durch eine der nicht seltenen Anticipationen, indem der Augenblick so nah ist, wo Danae in den Kasten gebracht und der Deckel über sie gedeckt sein wird.« —

Schliesslich habe ich noch ein paar Bemerkungen zu V. 12 zu machen, der bei Bergk so lautet: πορφυρέᾳ κείμενος

---

[4]) Wer in diesem 'λάμπεις' eine Anspielung auf die dämonische Natur des Perseus als 'eroe solare' finden will, der sei an eine ähnliche Ausdeutung des Balles erinnert, den der kleine Perseus auf dem angeführten Vasengemälde in der Hand hält, unbekümmert um die Leiden der Mutter und die bevorstehenden Schicksale. Wir aber glauben mit Welcker, daß dem Künstler ebenso wohl wie dem Dichter Unrecht geschieht, wenn man ihm eine Geistesthätigkeit zutraut, wie sie zur Erfindung eines Rebus erforderlich ist.

ἐν χλανίδι. καλὸν πρόσωπον. Ob wir πορφυρέαισι κείμενος ἐν χλανίσι schreiben oder so wie Bergk thut, ist ziemlich gleichgültig: jedenfalls hat der Guelf. χλανίσι. Wichtig ist aber die Lesart der Handschrift bei den letzten Worten πρόσωπον καλὸν πρόσωπον. Dass wir hier nicht mit einer müssigen Dittographie zu thun haben, wie schon H. Stephanus sie voraussetzt, als er das erste πρόσωπον strich, dass vielmehr in dem ersten oder zweiten πρόσωπον ein verderbtes Wort, wahrscheinlich ein Participium auf ων, steckt, darauf führt folgende Erwägung hin. Die Anrede καλὸν πρόσωπον hat für uns, denen gleich die schönsten Analogien aus unsern Dichtern einfallen, allerdings etwas sehr Einschmeichelndes; aber ich fürchte, dass dies moderne Mitgefühl Bergk hier zu weit geführt hat. Würde selbst nicht unser Bewusstsein sich verletzt fühlen, wenn ein Dichter sagte: »Im Purpurkleide liegst du da, du holdes Angesicht.« Es liegt ein zu fühlbarer Widerspruch in der Schilderung der Gewandung, die nothwendig an die gesammte Leiblichkeit erinnert, und in der Abstraction, die das Seelischste des Menschen, sein Antlitz, als das Ganze nimmt und anredet. — So haben denn auch Ahrens und Volckmar mit richtigem Takte hinter dem einen πρόσωπον eine Corruptel vermuthet: ob aber nun der Erstere mit πρόσωπον καλὸν προφαίνων oder der Andere mit πρόσωπον καλὸν προσάπτων Recht hat, oder ich selbst mit προσέχων καλὸν πρόσωπον das Wahre getroffen habe, ist im Grunde nicht auszumachen.

So viel zur Wiederherstellung des Einzelnen. Es bleibt mir nur noch übrig, den Grundgedanken dieser Untersuchung, dass nämlich nur ein Stück der Strophe, aber die ganze Antistrophe und Epode uns erhalten sind, und dass Dionysius nicht mehr und nicht weniger als diese Stücke mit den einführenden Worten bezeichnet habe, praktisch durchzuführen, d. h. einen Versuch zu machen, auf der angegebenen Basis die Form des Gedichtes zu reconstruiren. Zuvor bemerke ich ausdrücklich, dass dieser Grundgedanke noch nicht werthlos wird, wenn man mit meinen Responsionsstücken nicht einverstanden sein sollte; doch habe ich auch, was diese betrifft, gute Zuversicht und hoffe, wenn

ich an Hartungs gewaltsame Kunststücke erinnere, um das ganze Fragment in Strophe und Antistrophe zu zwängen, dass auch in meinem Falle πλέον ἥμισυ παντός ist.

Simonidis fragm. 37.

Stropha.

1 ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏓
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏓
⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – –
⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑
5 ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ –
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ – –
ὅτε λάρναχι δαιδαλέᾳ ἄνεμός τ' ἐμάνη πνείων
κινηθεῖσά τε λίμνα,
δείματι ἤριπεν, οὐδ' ἀδίαντοί οἱ παρειαί,

Antistropha.

10 ἀμφί τε Περσέϊ βάλλε φίλαν χέρα
εἶπέ τ'. ὦ τέκος οἷον ἔχω πόνον.
σὺ δ' ἀωτεῖς, γαλαθηνῶν τ' ἤθεϊ κνώσσεις ἐν ἀτερπεῖ
δούρατι· χαλκεογόμφῳ δὲ νυκτί
λάμπεις κυανέῳ τε δνόφῳ ταθείς.
15 ἅλμαν δ' ὕπερθε τεᾶν κομᾶν βαθεῖαν
παριόντος κύματος οὐκ ἀλεγίζεις οὐδ' ἀνέμου
φθόγγον, πορφυρέαισι
κείμενος ἐν χλανίσιν, προσέχων καλὸν πρόσωπον.

Epodus.

Εἰ δέ τοι δεινὸν τό γε δεινὸν ἦν,
20 καί κεν ἐμῶν ῥημάτων λεπτὸν ὑπεῖχες οὖας.
κέλομαι δ' εὖδε βρέφος, εὐδέτω δὲ πόντος,
εὐδέτω δ' ἄμοτον κακόν.
μεταβολία δέ τις φανείη, Ζεῦ πάτερ, ἐκ σέο·
ὅτι δὲ θαρσαλέον ἔπος
25 εὔχομαι ἢ νόσφι δίκας, σύγγνωθί μοι.

Naumburg, Mai 1868.

3.

De Laertii Diogenis fontibus.

(Rhein. Mus. Bd. XXIII (1868), S. 632—653, ebendaselbst Bd. XXIV (1869), S. 181—228.)

I.

De Diocle Magnete.

Laertius Diogenes ut singularum solet philosophiae disciplinarum decreta eis libri sui partibus explicare, ubi de earum auctoribus disserit, praecepta Stoicorum Zenonis vitae his verbis usus subiecit VII. 38 κοινῇ δὲ περὶ πάντων τῶν στωικῶν δογμάτων ἔδοξέ μοι ἐν τῷ Ζήνωνος εἰπεῖν βίῳ διὰ τὸ τοῦτον κτίστην γενέσθαι τῆς αἱρέσεως. ἔστι μὲν οὖν αὐτοῦ καὶ τὰ προγεγραμμένα βιβλία πολλά, ἐν οἷς ἐλάλησεν ὡς οὐδεὶς τῶν στωικῶν. τὰ δὲ δόγματα κοινῶς ἐστι τάδε. λελέχθω δ' ἐπὶ κεφαλαίων ὥςπερ καὶ ἐπὶ τῶν ἄλλων ποιεῖν εἰώθαμεν. Cui proposito satisfacere ita instituit, ut primum de diversis apud Stoicos totius philosophiae partitionibus exponeret: quam tris in partes dividendam esse omnes consentiunt. Vehementer vero inter nobiles atque ignobiles Stoicos de iusto ordine dimicatum est, quo hae partes inter se deinceps sequerentur: quorum nominasse satis est Zenonem ipsum, Chrysippum, Panaetium, Posidonium eiusque discipulum Phaniam, Eudromum, Archedemum, Diogenem Babylonium, Eudemum, Diogenem Ptolemaeum, Zenonem Tarsensem, denique Apollodorum Ephelum[1]), cuius partitio a Laertio servata est.

[1]) Omnes codices verba Ἀπολλόδωρος ὁ Ἔφιλλος exhibent: nisi quod F (Laurent. plut. LXVIIII 13 saecul. XII membr.) ἔφιλος, N (cod.

His praemissis totam Zenonis Stoicorumque de dialecticis sententiam inlustrat neque eam summatim exposuisse contentus est VII. 48 ἐν οὖν τοῖς λογικοῖς ταὐτά τε αὐτοῖς δοκεῖν κεφαλαιωδῶς. καὶ ἵνα καὶ κατὰ μέρος εἴπωμεν, καὶ τάδε ἅπερ αὐτῶν εἰς τὴν εἰσαγωγικὴν τείνει τέχνην καὶ αὐτὰ ἐπὶ λέξεως τίθησι Διοκλῆς ὁ Μάγνης ἐν τῇ ἐπιδρομῇ τῶν φιλοσόφων λέγων οὕτως· ἀρέσκει τοῖς στωικοῖς κτλ. Quid apertius quam Laertium, si Diocli καὶ τάδε se debere confiteatur, iam alia ex eodem fonte antea hausisse? Id vero quaeri potest, quantum valeat illud καὶ αὐτά: in quo si quis eandem vim inesse censet quam in καὶ τάδε vocibus, non me assentientem habebit. Immo illud καὶ αὐτὰ cum verbis sequentibus ἐπὶ λέξεως artissime cohaeret atque in hunc modum est interpretandum: »Vt etiam particularia referamus, Diocles Magnes in philosophorum percursione etiam haec, quoad ad artem (i. e. compendium) isagogicam quadrant, eaque item ad verbum his verbis usus ponit«. Significat igitur Laertius se iam antea Dioclem ad verbum descripsisse. Quae si recte sunt explicata, primum errare Laertii editores apparet, qui post τέχνην vocem interpungunt, non interpungunt post εἴπωμεν: unde efficitur ut καὶ τάδε ἅπερ αὐτῶν εἰς τὴν εἰσαγωγικὴν τείνει τέχνην verba ab illo εἴπωμεν pendere videantur. Quod cum facerent editores simul existimaverunt Laertium unum omnino enuntiatum de Diocle descripsisse. Cuius opinionis etiam signa luculenta in contextum intulerunt. Sed prorsus contrarium conligendum est ex nostra illius loci interpretatione, utpote quo ipse Laertius indicet, quaecumque de Stoicorum logicis speciatim afferrentur, de Diocle ad verbum esse desumpta.

At Laertium tam impudenter descripsisse putas? Quidni putem? Nonne idem cum tres summae amplitudinis epistolas, quibus Epicurus doctrinam tamquam compendio complexus est, integras in librum suum recepit, tum longiorem de Pythagoreorum symbolis ex Alexandri Polyhistoris com-

---

Burbon. Graec. n. 253 saecul. XII membran.) ἔφηλος (η ex ι corr.) praebent. Sine dubio cum Burbonico scribendum est ὁ ἔφηλος i. e. lentiginosus.

mentariis descripsit disquisitionem? Haec eadem est impudentia: si cui Laertius impudenter egisse videtur, cum quae apud alios bene explicata videret, ipsis alienis verbis mallet adscribere, quam suis exponere minus dilucide.

Laertius igitur iam antea de eodem Diocle alia ad verbum descripsit: quid verisimilius quam haec, quae Stoicorum logica κατὰ μέρος antecedunt i. e. logica κεφαλαιωδῶς et Stoicae philosophiae partitiones. Quae opinio eo stabilitur, quod ad easdem auctoritates, ad quas Diocles in λογικοῖς κατὰ μέρος etiam scriptor illius de partitionibus commentationis provocat, ad Chrysippum, Apollodorum, Posidonium, Archedemum, Diogenem Babylonium, qui aetate Posidoni discipulos ibidem excitatos non superant Antipatrum, Boethium, Phaniam. Vix enim mirum illud intellegi potest, unde factum sit, ut ex multitudine illa Stoicorum, qui deinceps floruerunt primo p. Chr. saeculo, in ipsis his Stoicorum decretis nullus mentione dignus haberetur: nisi nobis conceditur auctorem, quem Laertius secutus est, ante illam seriem, sed post Posidonii discipulos vixisse. Hic tamquam digito monstratur Diocles.

Sed accedit etiam aliud. In nonnullis enim figuris dialecticis ipsum Dioclis nomen usurpatum est veluti ζῇ Διοκλῆς. Vnde Laertius talia desumere potuit nisi de ipso Diocle? Iam videamus, quae sint consectaria. Vtimur autem demonstrandi genere, quod ad tales de fontibus alicuius scriptoris quaestiones necessario requiritur. A Diocle perspeximus et totius philosophiae partitiones et logica Stoicorum praecepta Laertium hausisse. Iam veri est dissimillimum, apud Dioclem omissas fuisse Stoicorum de moribus deque natura sententias: quin per se intellegitur has quoque Stoicae doctrinae partes una cum ceteris decretis ab illo esse tractatas. Cum autem apud Laertium de ipsis illis ethicis et physicis disputetur sententiis: unde, quaeso, hae sumptae sunt nisi de eodem Diocle? Quid enim? An Laertium eundem fontem, quem modo exhauserat, sine ulla causa deseruisse putemus? Parum sane est veri simile Laertium ceteras Stoicae doctrinae partes ab alio scriptore, ab alio tertiam petiisse, cum ei liceret eundem, qui duas illas partes

praebuit, in tertia quoque sequi. Denique illud quo modo explicetur scire velim, quod Laertius ne uno quidem loco alios praeter Dioclem fontes indicat: quibus si usus fuisset, Laertius non is est, qui eos commemorare omisisset: quippe qui nulla re magis gaudeat, quam coacervata multitudine testimoniorum specieque profundae doctrinae adfectata.

Quae cum ita sint, ego nisi quis haec argumenta mea certa argumentatione infirmabit et diluet, in hac persto sententia totam de Stoicorum doctrina commentationem de Diocle fluxisse. Accedit autem argumentum quoddam, quo haec sententia confirmetur. Stoicorum physicis i. e. postremae parti his verbis finis imponitur VII. 160 ταῦτα μὲν καὶ τὰ φυσικὰ τὸ ὅσον ἡμῖν ἀποχρηστικῶς ἔχειν δοκεῖ στοχαζομένοις τῆς συμμετρίας τοῦ συγγράμματος. Hoc loco quid est certius quam nosmet Laertium ad verbum describentem tamquam ἐπ' αὐτοφώρῳ deprehendere? Nonne totius libri συμμετρία vehementer est laesa, hoc nimio Stoicae philosophiae ambitu, quam editio Cobetiana XXVI paginis complectitur, cum Platonis et Academiae decretis VIIII, Aristotelis II, Pythagorae V, Pyrrhonis VII compleantur. Vnde haec verba somnolente a Laertio e Dioclis libro translata esse comprobatur.

»Quae cum scripsisset, relicto Diocle alium petiit librum, ut Aristonis vitam sententiasque cognosceret, quas proximo capite enarrare voluit«. Haec sane speciose excogitata. Alicubi enim Laertium in transcribendo constitisse res ipsa suadet; ubi vero eum constitisse putemus nisi eo loco, ubi tamquam cardo vertitur novumque caput et simul novum incipit argumentum? Haec igitur si quis sumit, aut concedenda sunt aut ut ex falsis profecta principiis improbanda.

Sed mittamus haec in tempus, non ut divagemur, sed ut arma acquiramus, quibus illae ἀπορίαι dissecentur. Quid erat causae, cur Laertius historiam suam philosophorum in decem libros divideret? Vnde illa librorum decas orta est? Num forte haec partitio tanto opere sese commendat, ut nihil cogitari possit simplicius, commodius, elegantius?

Laertius eorum sententiam secutus est, qui philosophiam graecam a duabus tamquam radicibus profectam in

Ionicam et Italicam dividerent. Huius sententiae et artificiosae neque sibi constantis quis auctor fuerit, hoc loco non quaeritur. Ionicae philosophiae Laertius sex tribuit libros, Italicae tres: quibus unum librum praefixit praefationem et sapientum vitas continentem. Vnus quisque liber a vita eius conditoris disciplinae incipit, qua in enarranda totus versatur: quam legem certe in libro II. V. VI. VII. VIII. IX. X observamus. Iure nostro iam expectamus aequa ceterorum librorum forma inducti tertium librum Academiam eiusque ducem et principem Platonem amplexurum esse. Quae opinio nos prorsus fallit. Platonem enim tamquam a schola et sobole separatum et remotum non sine miratione videmus. An si Laertius Platonem eiusque scholam uno libro tractasset, hunc librum ambitu ceteros nimis superaturum fuisse putemus? At quid dicamus de septimo libro, ubi Stoici domicilia sua tanta exstruxerunt amplitudine, ut iam primum huius libri caput plus spati sibi vindicaret quam totus liber tertius. Laertius igitur aut summam suam Platonis aestimationem inde voluit perspici, quod ei tamquam deo et numini separatum destinavit sacellum, aut ei displicuit opus in novem partes dissectum fabricasse, ut simplici adhibito artificio sanctum et venerabilem instauraret decadis numerum: veluti haud paucae inveniuntur mulieres, quae novem vel undecim patinarum et cultellorum possessionem aegre ferant neque quidquam vehementius optent nisi ut iustus sanctusque compleatur numerus.

Laertium autem re vera tali quam modo significavimus causa ad miram librorum distributionem motum esse, altera discimus computatione. In centum enim capita ille totum librum divisit: qui numerus efficitur, si ad nonaginta novem vitas addimus prooemium. Neque est difficile cognitu Laertium ipsum hunc in modum computari voluisse: qui prooemio in primo libro, non antea locum consignavit. At qua via, inquies, si operae non pepercisti capita post nos iterum computandi, qua via tibi evenerunt centum capita? Nimirum nihil ad hanc rem hae, quas manu terimus, Laertii valent editiones, quae capitum ordinem nescio a quo excogitatum

secuntur longe a libris manuscriptis abhorrentem. Sed singulari fati favore accidit, ut nuper index capitum, quem duo servaverunt codices Laurentianus et Marcianus, in lucem protraheretur (conf. Valentinus Rose in Herm. vol. I. 370), qui uno tenore illa nonaginta novem capita exhibet ne illic quidem deficiens, ubi liber septimus maxima foedatus est lacuna. Cuius indicis vestigia presse quod scio Laurentianus ille et Burbonicus, duces facesque futuri Laertii editoris, relegerunt. Quis vero eo prodeat coniectandi libidinis, ut hunc inter decem libros et centum capita consensum non ex consilio scriptoris, sed solo casu ortum esse atque adeo hoc illud nomen in indice excidisse suspicetur?

Nosmet igitur capitum ordine confisi, quem index ille et codices suppeditant, eo revertimur, unde consulte paullulum defleximus. Si Laertium eo loco veri est simillimum Dioclem transscribere desiisse, ubi et Stoicorum decreta et caput Zenonium ad finem perducta essent novumque inciperet et caput et argumentum: iam id solum quaeritur, num hic quem circumscripsimus locus idem sit, ubi nostrae Laertii editiones Zenonis caput finiunt. Quod praefracte nego. Illic VII. 160 neque Zenonis caput revera finitur neque tota Stoicorum philosophia iam est explicata. Tres enim Stoici, quorum vitas sententiasque editi Laertii contextus capite septimi libri II, III, IV enarrant, Aristo, Herillus, Dionysius a iusta rectaque Stoicorum via desciverunt, ita ut inter Stoicos ut ἑτερόδοξοι male audirent. In hac autem ipsa placitorum discrepantia causa posita est, cur iuxta meram Stoicorum doctrinam eorum referantur sententiae adiectis nonnullis de vita victuque eorum notulis. Quod apertissime ipse Laertius his iudicat verbis: ἃ δέ τινες ἐξ αὐτῶν [στωικῶν] διηνέχθησαν. ἔστι τάδε. Ἀρίστων ὁ Χῖος ὁ Φάλανθος ἐπικαλούμενος Σειρὴν τέλος ἔφησεν εἶναι τὸ ἀδιαφόρως ἔχοντα ζῆν πρὸς τὰ μεταξὺ ἀρετῆς καὶ κακίας μηδὲ ἡντινοῦν ἐν αὐτοῖς παραλλαγὴν ἀπολείποντα κτλ. Ἥριλλος δὲ ὁ Καρχηδόνιος τέλος εἶπε τὴν ἐπιστήμην ὅπερ ἐστὶ ζῆν ἀεὶ πάντα ἀναφέροντα πρὸς τὸ μετ' ἐπιστήμης ζῆν καὶ μὴ τῇ ἀγνοίᾳ διαβεβλημένον κτλ. Διονύσιος δὲ ὁ Μεταθέμενος τέλος εἶπε τὴν ἡδονὴν κτλ. καὶ οὗτοι

μὲν οἱ διενεχθέντες. διεδέξατο δὲ τὸν Ζήνωνα Κλεάνθης, περὶ οὗ λεκτέον.

His igitur postremis verbis Stoicae doctrinae imago prorsus confecta et conformata est. Cui opinioni adprime convenit, quod de Laertii libris manuscriptis mecum liberalissime communicavit C. Wachsmuthius: quos ille testatur caput Zenonis nomine inscriptum usque ad verba, quae modo ultimo loco descripsimus, continuare, ita ut Cleanthis vita vitam Zenonis excipiat, Aristoni autem Herillo Dionysio locus in Zenonis capite sit adsignatus. Haud quidem scio, cui novus capitum ordo, quem recentiores adhuc secuti sunt editores, debeatur: illud existimo genuinum esse et ab ipso Laertio profectum eum, quem exhibeant codices, index Laurentianus tueatur (Ζήνων Κλεάνθης). Hic enim, cuius fidem ex nostris computis comprobavimus, omittit Aristonis Herilli Dionysii nomina.

Verum enim vero postquam Stoicorum doctrinam totam statuimus esse Dioclis, etiam illam Zenonii capitis extremam partem necessario conligitur e Diocle esse transscriptam. Quod inde haud mediocriter stabilitur, quod in hac ipsa parte Dioclis in hunc modum fit mentio παραβαλὼν δὲ Πολέμωνι (Ἀρίστων), φησὶ Διοκλῆς ὁ Μάγνης, μετέθετο Ζήνωνος ἀρρωστίᾳ μακρᾷ περιπεσόντος· μάλιστα δὲ προσεῖχε στωικῷ δόγματι τῷ τὸν σοφὸν ἀδόξαστον εἶναι. Non solum igitur Aristonis Herilli Dionysii sententiae, sed etiam vitae e Dioclis libro in Laertium fluxerunt. Qua in re ne calidius progrediamur caveamus. Iure enim cogitari potest, inquies, Laertium ad hanc extremam Zenonii capitis partem extruendam et exornandam et Dioclem et alios auctores promiscue adhibuisse: veluti eum constat hoc loco, ubi de Aristone agit, epigramma e pammetro sua depromptum interposuisse. Quod si semel factum esse certum est, quo iure negabis tale aliquid non esse iterum vel saepius factum? Vt igitur minimum sumamus: Laertius, quidquid cum Aristonis Herilli Dionysii sententiis arte cohaeret, Diocli uni scriptori debet. Ex eis, quae adhuc probata et concessa sunt, non ausim disceptare, utrum librorum et homonymorum indices de eodem Diocle an de aliis fontibus sumpti sint. Eo autem

certius hanc amplectimur sententiam, Laertium ab uno scriptore illam latissimam commentationem, quae a paragrapho XXXVIII usque ad CLVII extenditur, accepisse, paucis exceptis parvisque locis: si quidem excipiendi sunt. Hoc sane Laertius apertis verbis non fatetur: qui astutia, qua solent esse tales alienae sapientiae spoliatores, ad Dioclis auctoritatem semel vel bis provocat, ut lectorem in errorem inliciat, se hoc Diocle ut uno fonte ex multis usum esse. Nulla enim re fur se magis tueri studet quam adfectata probitatis specie. Iam vero nosmet semel moniti non ei sumus, qui Laertii captiunculis decipiamur et ei tantum tribuamus fidei, ut eum credamus his solis locis Dioclis doctrinam in usum suum convertisse, ubi eius nomen usurparet. Immo quid est certius quam eum Dioclis nomen consulto saepius reticuisse quam appellasse, praesertim cum ex ipsis locis, ubi Diocle se esse usum fatetur, sat appareat, quantam rerum memorabilium copiam Dioclis liber suppeditaverit. Ex eo enim de Xenophontis filiis, de Aristippi facetiis, de cynicis Diogenis vestimentis deque eius exilio, de Cratete opes suas in mare coniciente, de eiusdem poena, cum mordacior fuerit, de Menippo eiusque domino, de Chrysippi praeceptis miroque scribendi fervore, de Pyrrhonis patre, de Antisthenis cynicorumque decretis, de Epicuri sententiis Epicureorumque modico victu narrat Laertius Quid mirum quod lubentissime libro usus est, in quo philosophorum parentes, praeceptores, casus, victus, facetiae, placita, omnia omnino inerant quaecunque ad philosophorum historiam pernoscendam necessario requiruntur.

Iam novam neque minorem proponimus quaestionem: quis hic fuit Diocles, cuius liber Laertio non ex aliorum memoria notus est, sed ipse ad manus fuit? Quando floruit? Cui addictus erat philosophiae disciplinae?

Nihil nobis respondent Ionsius, I. Vossius, C. Muellerus. Hoc unum scimus eum Magnesiae esse ortum: utra in urbe ortus sit, disceptari non potest, quamquam Heckerus Batavus confidenter Magnesiam ad Sipylum sitam intellegit. Neque certius est, quod idem homo doctus suspicatur e schola Per-

gamena eum esse profectum. Toto vero caelo erravit cum ille tum Panzerbieterus in Iahn. Ann. Suppl. V. (1837) p. 219, quod eum c. 200 a. Ch. n. floruisse dicit. Ex eis enim quae disputavimus apertum est eum post Posidonii discipulos sed non longo intervallo i. e. in priore primi p. Chr. saeculi parte floruisse. At unde ille Heckeri error? Excitantur apud Laertium Sotionis Διόκλειοι ἔλεγχοι: hunc Sotionem sumpsit Heckerus, non demonstravit non fuisse diversum ab illo διαδοχῶν scriptore Alexandrino: sumpsit idem hos Διοκλείους ἐλέγχους referendos esse ad Dioclem Magnetem. Quae res paucis transigi potest. Ille enim Sotion, qui Διοκλείους ἐλέγχους scripsit, ex eorum erat numero, qui maledictis eos insectantur, a quibus de bonorum finibus aliisque philosophorum opinionibus dissentiunt. In libro ita ut diximus inscripto id egit, ut Epicuri vitam moresque invidia obrueret. Quo libro cum Dioclis cuiusdam sententias impugnaverit, hic Diocles inter Epicuri amicos habendus est. Atqui idem statuo de Diocle βίων φιλοσόφων scriptore: qui Epicuri eiusque scholae temperantiam victusque simplicitatem luculentis laudat verbis. Ergo eundem esse Dioclem in aperto est, qui philosophorum vitas scripserit et qui Sotionis odium inimicitiasque lacessiverit. Vnde efficitur ut Dioclis memoria reconcinnata Sotionis aetatem assequi possimus. Contra Heckerus de uno solo illo Sotione Alexandrino διαδοχῶν scriptore cogitandum esse sumpsit atque inde Dioclis aetatem certis terminis circumscribere conatus est. Iam etiam hoc apparet, cur Dioclem Pergamenae addictum scholae finxerit.

At Laertii verba, a quibus haec argumentatio profecta est, intentis animi nervis examinemus. X. 3 Διότιμος δὲ ὁ στωικὸς δυσμενῶς ἔχων πρὸς αὐτὸν (Ἐπίκουρον) πικρότατα αὐτὸν διαβέβληκεν ἐπιστολὰς φέρων πεντήκοντα ἀσελγεῖς ὡς Ἐπικούρου καὶ τὰ εἰς Χρύσιππον ἀναφερόμενα ἐπιστόλια ὡς Ἐπικούρου συντάξας. ἀλλὰ καὶ οἱ περὶ Ποσειδώνιον τὸν στωικὸν καὶ Νικόλαος καὶ Σωτίων ἐν τοῖς δώδεκα τῶν ἐπιγραφομένων Διοκλείων ἐλέγχων, ἃ ἐστι περὶ τοῖς κδ′ καὶ Διονύσιος ὁ Ἁλικαρνασσεύς[2]).

[2]) τοῖς NH (cod. Borbon. cod. Laurent. plut. LXVIIII 35 saec.

Quem haec acrius perscrutantem fugiet hac in Epicuri calumniatorum serie temporum ordinem esse servatum? Diotimus, sive Theotimum cum Athenaeo dicere mavis, Sullae erat aequalis: Posidonii discipuli in altera primi a. Chr. n. saeculi parte florebant. Nicolaus Peripateticus ex C. Muelleri computis a. 64 a. Chr. n. natus est, anno autem 55 Dionysius Halicarnassensis. Quem a. 20 p. Chr. superstitem fuisse constat: si quidem iure eum Suidas aequalem vocat Apionis, qui Tiberio Claudioque Caesaribus floruit. Certissimum igitur nancti sumus testimonium, quo adiuti Sotionem Augusti aetati vel primis Tiberi annis adsignaremus.

At eiusdem aetatis Sotion aliunde nobis est notissimus. Quid? quod Seneca cuius »iuventae tempus in Tiberi Caesaris principatum inciderat« (conf. ep. 108, 22), haec in epist. 49, 2 exhibet »apud Sotionem philosophum puer sedi«. Idem est, quem Eusebius ad Olymp. 198 philosophum Alexandrinum praeceptorem Senecae vocat. Sotionis vero ipsius praeceptor fuisse videtur Potamo Lesbius, de cuius aetate conf. Blassius in eloqu. gr. histor. p. 165. Plut. Alex. 61. Scripsit, ut discipulus Seneca, de ira, cuius libri fragmenta Ioannes Stobensis servavit in floril. XIV 10. XX 58. LXXXIV 6—8. 17. 18. CVIII 59. CXIII 15. Conf. cod. Cahirensis saec. X, de quo vide Tischendorfium in Anecd. Sacr. et Prof. p. 217 nov. ed. De titulo ἐκ τῶν Σωτίωνος τῶν σποράδην περὶ ποταμῶν καὶ κρηνῶν καὶ λιμνῶν παραδοξολογουμένων ex falsa coniectura inscripto nunc consule Valentinum Rose in anecd. gr. et gr. l. p. 7 ss.

Neque alius est Sotio, quem Hieronymus in catalogo Sanctorum Stoicum vocat. Verendum autem est ne Hieronymus hac in re ab Eusebio destitutus mera coniectura eum

---

XV membr.) δώδεκα H, ἅ N H F (cod. Laur. plut. LXVIII 13 saec. οἷς XII membr.) τοῖς F N, τῆς N. Scribendum est ἅ ἐστι περὶ τῆς εἰκάδος quod homines docti, qui morum et institutorum Epicureorum probe sunt gnari, lubenter mihi concedent. Ceterum dum haec scribo, non satis mihi constat, num primus hanc emendandi viam ingressus sim.

Stoicum finxerit, Senecae inductus stoica philosophia. Mihi enim accuratius eos Senecae epistolarum locos pensitanti, ubi Sotionis nomen usurpatur, contigit ut hanc de Stoico Sotione opinionem quam longissime reicerem. Pythagoram enim Sextiosque imitatus eo prodiit, ut ab esu animalium abstineret ac discipulos non sine successu ad eandem abstinentiam incitaret. Neque abhorruit ab eorum sententia, qui animas per diversa corpora migrantes fingebant. Pro certo igitur adfirmo eum esse Qu. Sexti disciplinam secutum, quae Augusti temporibus Romae floruit. conf. O. Iahnius in soc. lips. act. 1850 a. p. 227 ss. Quibus autem legibus eius sectatores inprimis se adstrinxerint, ex his Q. Sexti verbis, quae Seneca tradit, intellegitur: »hac itur ad astra, hac secundum frugalitatem, hac secundum temperantiam, hac secundum fortitudinem«. Apparet sane quaedam cum Stoicorum decretis cognatio: qua re Seneca Qu. Sextium magnum vocat Stoicum »licet neget«. Stoicum igitur se esse negavit, negaverunt discipuli. Vnde apertum est, quo iure Hieronymi de Sotione Stoico testimonium impugnaverim.

Non iam mirum videtur, quod Sotion qua erat abstinentia in Epicuri commoda placidaque doctrina vehementer offendebat. Quod vero eam hac ratione redarguere conabatur, ut eius auctorem calumniis insectaretur, commune hoc habet vitium cum omnibus omnium temporum philosophis.

Huius igitur Sotionis, cuius memoriam recuperavimus, inimicitias expertus est Diocles Magnes. Qui an merus fuerit Epicureus, haud scio: id est certissimum eum Epicuri et discipulorum vitam victumque laudavisse. Neque acri Sotionis impetu depulsus est. Cum enim vitas philosophorum conscriberet, occasione data Epicuri calumniatores ipsumque Sotionem acerbissime perstrinxit. At unde, inquies, haec sumpsisti? E Laertio scilicet. Ordinem enim Epicuri calumniatorum ipsarum calumniarum excipit summarium. Vnde, quaeso, Laertius et calumniatorum seriem et calumnias earumque confutationes desumere potuit nisi de Diocle, qui adversariis suis respondere debuit responditque, ut ex his verbis conligendum est, quae in ipsa hac decimi libri

parte extant X, 11. Διοκλῆς δὲ ἐν τῇ τρίτῃ[3]) τῆς ἐπιδρομῆς φησιν εὐτελέστατα καὶ λιτότατα διαιτωμένους (τοὺς Ἐπικουρείους) „Κοτύλῃ γοῦν, φησίν, οἰνιδίου ἠρκοῦντο, τὸ δὲ πᾶν ὕδωρ ἦν αὐτοῖς ποτόν. τόν τε Ἐπίκουρον μὴ ἀξιοῦν εἰς τὸ κοινὸν ἀνατίθεσθαι τὰς οὐσίας, καθάπερ Πυθαγόραν κοινὰ τὰ φίλων λέγοντα· ἀπιστούντων γὰρ εἶναι τὸ τοιοῦτον, εἰ δ' ἀπίστων, οὐδὲ φίλων". Neque oblitterata sunt huius quam significavi originis indicia. Nota est Pythagorae sententia κοινὰ τὰ φίλων, quam Diocles arrepta quodammodo occasione respuit, quippe qui Sextianos summum Pythagoram tamquam ducem deumque venerari sciret. Inde iam non mirum videtur, quod Laertius titulum Διοκλείων ἐλέγχων pleniorem exhibet, quam alibi assolet. Id quoque apertum est, cur Epicuri calumniatores tanta acerbitate insani vocentur „μεμήνασι δ' οὗτοι". Denique clara diffunditur lux in locum, quem recte interpretari nemo adhuc potuerit ἥτε διαδοχὴ (Ἐπικούρου), πασῶν σχεδὸν ἐκλιπουσῶν τῶν ἄλλων, ἐς ἀεὶ διαμένουσα καὶ νηρίθμους ἀρχὰς ἀπολύουσα ἄλλην ἐξ ἄλλης τῶν γνωρίμων. Vehementer omnes in his verbis offenderunt. Quid enim? Scholamne Epicuri integra successionum serie usque ad Laertii tempora propagatam esse putemus? Cum omnes alias sectas iam Augusti aetate aut antea periisse constet? Atque quid est causae, cur nihil omnino de mira hac Epicureorum diuturnitate traditum habeamus? Iam quaestionis solutio est in promptu: dummodo non Laertii aetatem, sed Dioclis intellegamus. Quem Laertius tanta fide, quanta stupiditate descripsit. Dioclis igitur temporibus Epicuri schola superstes erat: cum vero luculento Senecae testimonio constet Qu. Sexti scholam inter ipsa initia iam periisse: perinde elucet, qua mordacitate Diocles illa verba scripserit. Sotionem enim Sextianum tecte ludit.

Ceterum haec Dioclis argumentatio prorsus esset inepta, si Sotion e Stoicorum fuisset numero: id quod Hieronymus nobis obtrudit. Stoicorum enim soboles sub primis Caesaribus validissime viguit, ita ut ipsis dominantibus haud parvas pararet molestias.

---

[3]) Sic codd. excepto H, qui ἐν τῷ τρίτῳ praebet.

Iam ecce, quae ex accuratiore Dioclis cognitione sint consectaria. Cum demonstraverimus eum Stoicorum decreta, quibus non erat addictus, tanta copia, quanta doctrina exposuisse: nonne est veri simillimum eum in Epicuri sententiis inlustrandis etiam plus studi diligentiaeque collocasse? quoniam eius animus in Epicuri hortulis acquiescere maluit quam in frigida Stoa. Iam vero apud Laertium extat commentariolus de Epicuri placitis et amplitudine et doctrina eximius. Inde repetendum est, quod fere omnes homines docti Laertium pro docto habebant Epicureo. Nobis vero non iam licet hunc errorem propagare: quippe qui certissima ratiocinatione ducti plenam huius libri doctrinam Diocli auctori vindicemus, qui promisit se Epicuri vitae probitatem ex ipsius δόγμασι καὶ ῥήμασι esse demonstraturum. Laertius autem iterum somnolenta describendi consuetudine eo prodiit, ut etiam haec Dioclis verba, quibus certam quandam personam adpellat, in librum suum transferre non dubitaret, X. 28. Ἐπιτομὴν δὲ αὐτῶν (συγγραμμάτων) εἰ δοκεῖ ἐκθέσθαι πειράσομαι τρεῖς ἐπιστολὰς αὐτοῦ παραθέμενος, ἐν αἷς πᾶσαν τὴν ἑαυτοῦ φιλοσοφίαν ἐπιτέτμηται. θήσομαι δὲ καὶ τὰς κυρίας αὐτοῦ δόξας καὶ εἴ τι ἔδοξεν ἐκλογῆς ἀξίως ἀπεφθέχθαι, ὥστε σὲ πανταχόθεν καταμαθεῖν τὸν ἄνδρα κἀμὲ κρίνειν εἰδέναι. Vtinam Laertii iudicium tandem aliquando sentiamus. Immo manum impudentis imprudentisque deprehendimus furis, qui, quidquid hunc locum, quem modo descripsi, excipit, summa socordia expilavit, i. e. totam Epicuri doctrinam a Diocle expositam.

Purissimus igitur ditissimusque Laertii fons detectus est: cui quantum debeat, adhuc magis divinare quam dinoscere licet. Vltimo loco nos quaestio manet eaque minoris momenti, quae in Dioclis libri inscriptione indaganda versatur. Excitantur enim et Dioclis βίοι φιλοσόφων et ἐπιδρομὴ φιλοσόφων. Quibus titulis si diversos libros indicari cum Ritschelio in comm. de Gnomol. Vindobon. p. X (Opusculorum t. I p. 577) Heckeroque sumimus, id saltem pro certo habuerim ἐπιδρομὴν φιλοσόφων esse summarium amplioris vitarum voluminis: num »in praelectionum usum« confectum sit, id Heckero explorandum relinquimus. Huic vero sen-

tentiae duo maxime adversantur argumenta: primum quod illa Stoicorum Epicureorumque placitorum expositio ex ἐπιδρομῇ desumpta hercule non redolet summarium. Dein nonne est parum verisimile et ampliorum vitarum librum simul et summarium ex eo factum Laertio praesto fuisse? Restat igitur, ut de uno eodemque libro cogitemus, a Laertio modo ampliore titulo, modo brevius excitato. Neque id abhorret a citandi ratione, quam Laertius eiusque aequales usurpaverunt. Veluti Athenaeus eundem Niciae Nicaeensis librum modo διαδοχὰς φιλοσόφων, modo τὴν περὶ τῶν φιλοσόφων ἱστορίαν vocat. Quid quod ipse Laertii titulus diversissima ratione exhibetur ut a Suida s. v. τετραλογία — Λαερτίου Διογένους περὶ βίων φιλοσόφων, ab Eustathio ad Il. μ p. 854 ὁ Λαέρτης ἐν τοῖς τῶν σοφιστῶν βίοις, a Stephano s. v. Ἐνετοί — ὡς Διογένης ἐν δευτέρῳ φιλοσόφου ἱστορίας, a Photio in bibl. cod. 161 φιλοσόφων βίον. Sed nemo rei usitatissimae exempla postulabit. Conf. Valentinus Rose in Ar. pseud. p. 194.

II.

De Favorino Arelatensi.

Aulus Gellius in libri sui praefatione de ratione disserit, quae inter Noctes Atticas et aliorum miscellaneae doctrinae commentarios intercedat: quibus tantum in ipsius inscriptionis laude sese cedere confitetur, quantum in cura et elegantia scriptionis. Neque se abstinuit, quin talium titulorum elegantias plena manu funderet, Plinium imitatus naturali historiae praefantem. Quamquam hac in re suum probat iudicium, quod ad eos fere solos libros provocat, qui ei in Noctibus conscribendis et exornandis praesto fuerunt. Conf. L. Mercklinus in Fleckeiseni Ann. Suppl. III p. 671. His vero quo liberius maiorem tituli urbanitatem concedit, eo acriorem litem paullo post intendit his verbis usus »Illi omnes et eorum maxime Graeci multa et varia lectitantes, in quas res cunque inciderant alba ut dicitur linea sine cura discriminis solam copiam sectati convertebant (corr. cum Casaubono »converrebant«), quibus in legendis ante animus senio ac taedio languebit, quam unum alterumque reppererit,

quod sit aut voluptati legere aut cultui legisse aut usui meminisse. Ego vero cum illud Ephesii viri summe nobilis verbum cordi haberem, quod profecto ita est πολυμαθίη νόον οὐ διδάσκει« e. q. s.

Eosdem etiam altero loco perstringit, qui neque usui nec voluptati legentium consuluerint in libris huiusce generis, quod Graeci ὑπομνηματικὸν vocant atque ei librorum generi opponunt, qui unum certumque consilium (i. e. ἕνα σκοπόν) secuntur, συντάγματα scilicet. In quarto enim decimo libro iterum quaestio proponitur, »cui modi sint, quae speciem doctrinarum habeant, sed neque delectent neque utilia sint«. »Homo, ait Gellius, nobis familiaris, in litterarum cultu non ignobilis magnamque aetatis partem in libris versatus adiutum, inquit, ornatumque volo ire noctes tuas: et simul dat mihi librum grandi volumine doctrinae omnigenus praescatentem ut ipse dicebat, quem sibi elaboratum esse ait ex multis et variis et remotis lectionibus, ut ex eo sumerem, quantum liberet rerum memoria dignarum. Accipio cupidus et libens tamquam si Copiae cornum nactus essem et recondo me penitus ut sine arbitris legam.«

Omissis in tempus miraculis, quae Gellius in hoc volumine invenit, statim finem huius sectionis adscribam. »Quem (librum) cum statim properans redderem, ὄναιό σου, inquam, doctissime virorum ταύτης τῆς πολυμαθίας et librum hunc opulentissimum recipe nil prorsus ad nostras paupertinas litteras congruentem. Nam meae noctes, quas instructum ornatumque isti, de uno maxime illo versu Homeri quaerunt, quem Socrates prae omnibus semper rebus sibi esse cordi dicebat:

ὅττι τοι ἐν μεγάροισι κακόν τ' ἀγαθόν τε τέτυκται.«

Nemo adhuc libri, qui verbis descriptis indicatur, auctorisque nomen eruere conatus est: quamquam non desunt luculenta indicia, quibus compositis suspitio in una certaque fixa haereat persona. Erat igitur e doctorum Gelli familiarium numero: ita ut ab illo honorificis verbis »doctissime virorum« adpellaretur. Graeca usus lingua, ut ex excerptis comparet, librum grandis voluminis confecerat, ex multis et variis et remotis elaboratum lectionibus, quem ipse scriptor adfirmat omnigenae praescatere doctrinae.

Neque tamen latinae erat expers linguae: si quidem Gellius re vera latine cum eo collocutus est, paucis tantum admixtis flosculis de Graecis litteris decerptis. Cum vero illum librum proxime ad eorum collectaneorum speciem accedere constet, quae Gellius Noctibus suis praefatus ut neque iucundas neque utilia adumbravit: nonne iure nostro hunc librum putabimus ei ante oculos obversatum esse, cum titulos talium voluminum congereret in praefatione. Quam post libros viginti confectos sese conscripsisse ipse confitetur. Qua consideratione eo adducimur, ut libri, cuius auctorem indagamus, nomen eo praefationis loco, quem indicavimus, extare suspicemur.

Haec et talia indicia, si in uno eiusdem aetatis scriptore, qua Gellius floruit, deprehenduntur, eum non solum in suspitionem vocant, sed apertissime ut verum illius libri patrem auctoremque convincunt. Atqui talem scriptorem tenemus: quippe qui Suida aliisque testibus πολυμαθὴς κατὰ πᾶσαν παιδείαν summam litterarum et latinarum et graecarum sibi comparaverit laudem et artis amicitiae similiumque studiorum vinculis cum Gellio coniunctus sit: qui librum conscripserit omnigena doctrina refertissimum eumque grandis voluminis: cuius nomen in illa titulorum serie non omissum est. Haec omnia insigniter quadrant ad Favorinum Arelatensem eiusque librum qui παντοδαπὴ ἱστορία inscribitur.

Postquam indiciorum monstravimus congruentiam, res ipsa quidem confecta est. Alia tamen ratione eiusdem coniecturae necessitatem licet assequi; audiamus enim, quae Gellius ex illo libro sibi enotaverit. »At quae, inquit, ibi scripta erant pro Iuppiter mera miracula! Quo nomine fuerit, qui primus grammaticus adpellatus est: et quot fuerint Pythagorae nobiles, quot Hippocratae: et cuius modi fuisse Homerus dicat in Vlixis domo λαύρην; et quam ob causam Telemachus cubans iunctim sibi cubantem Pisistratum non manu attigerit, sed pedis ictu excitarit; et Euryclia Telemachum quo genere claustri incluserit; et qua propter idem poeta rosam non norit, oleum ex rosa norit. Atque illud etiam scriptum fuit, quae nomina fuerint sociorum Vlixis,

qui a Scylla rapti laceratique sunt; utrum ἐν τῇ ἔσω θαλάσσῃ Vlixes erraverit κατ' Ἀρίσταρχον an ἐν τῇ ἔξω κατὰ Κράτητα; item et istic scriptum fuit, qui sint apud Homerum isopsephi: et quorum ibi nominum παραστιχίς reperiatur: et quis adeo versus sit, qui per singula vocabula singulis syllabis increscat: ac deinde qua ratione dixerit singulas pecudes in singulos annos terna parere; et ex quinque operimentis, quibus Achillis clipeus munitus est, quod factum ex auro est, summum sit an medium; et praeterea quibus urbibus regionibusque vocabula iam mutata sint, quod Boeotia ante adpellata fuerit Aonia, quod Aegyptus Aeria dicta est (corr. sit), quod Attice Ἀκτή, quod Corinthus Ephyre, quod Macedonia Ἡμαθία, quod Thessalia Αἰμονία, quod Tyrus Sarra, quod Thracia ante Sithonia dictast (corr. dicta sit), quod Paeston Ποσειδώνιον.«

His Gellii excerptis componamus dispersas παντοδαπῆς ἱστορίας partes, quas alicunde novimus. Primum Favorinum constat in hoc libro εὑρήματα consignasse, quorum plura apud Laertium sunt residua veluti VIII. 12. 47. 83. IX. 29. V. 9. III. 24. II. 1. 11. 20. conf. Steph. Byz. s. v. Αἰθίοψ. Ex hac igitur libri parte desumpta est primi grammatici mentio, cuius nomen prodit Clem. Alex. Strom. I. p. 133 Sylburg. Eidem libro etiam homonymorum indices insertos fuisse proximo capite docebimus: quem ad locum referendi sunt Pythagorae Hippocrataeque nobiles a Gellio memorati. Neque ab Homericarum quaestionum nugis argutiisque abhorruit Favorinus: si quidem serio cum Gellio disquisivisse dicitur (v. Noct. Att. III. 16), cur Homerus Neptunum virgini nuper a se compressae haec dicentem faceret: Odyss. XI. 248 ss. Huius ζητήματος prorsus sunt similia, quae Gellius ex omnigena historia excerpsit, maxime in rebus inanibus putidisque versantia, neque ab his quaestionibus diversa, quibus Tiberius Caesar in grammaticorum colloquiis laetatus est. Ceterum cum de toto ζητημάτων Ὁμηρικῶν genere tum de Gellianis exemplis quidquid effici potest, effectum est a Lehrsio in Aristarchi stud. homer. p. 210 ss. prior. ed. Vltimo loco Gellius nonnulla ex ea libri parte excerpsit, ubi de regionum urbiumque nominibus eorumque

mutationibus disseruit Favorinus: quem talem tractasse materiem in omnigena historia luculentis evincere licet testimoniis veluti Steph. Byz. s. v. Σφακτηρία — ἐκαλεῖτο καὶ Σφαγία ὡς Φαβωρῖνος. s. v. Ὠκεανὸς ὁ ποταμὸς ὁ περιέχων τὴν γῆν. Φαβωρῖνος ἐν ταῖς παντοδαπαῖς ἱστορίαις »Προσαγορεύουσ δὲ τὴν ἔξω θάλατταν ἐκεῖ μὲν οἱ πολλοὶ τῶν βαρβάρων Ὠκεανόν, οἱ δὲ τὴν Ἀσίαν οἰκοῦντες Μεγάλην θάλατταν, οἱ δ' Ἕλληνες Ἀτλαντικὸν πέλαγος« (quocum cognatam conferas quaestionem, utrum Vlixes ἐν τῇ ἔσω θαλάσσῃ erraverit κατ' Ἀρίσταρχον an ἐν τῇ ἔξω κατὰ Κράτητα i. e. in Oceano. Vid. Lehrsium egregie de hac re p. 254 ss. disputantem). Denique agedum κολοφῶνα ἐπιθῶμεν τοῦ παντὸς exemplum tertium proferentes eius generis, quo solo de nostra coniectura apertissime disceptetur: quale habeas Stephani Byzantii testimonium cum Gellii excerptis conlatum:

Gellius:	Stephanus:
quod Attice Ἀκτὴ (ante dicta sit).	s. v. Ἀκτή. οὕτως ἡ Ἀττικὴ ἐκαλεῖτο ἀπὸ Ἀκταίου τινός· ἀνὴρ δὲ ἦν αὐτόχθων ὡς Φαβωρῖνος (in omnigena historia scilicet conf. s. v. Αὐταριάται — Φαβωρῖνος ἐν Παντοδαπαῖς. s. v. Χελιδονία — Φαβωρῖνος ἐν ταῖς παντοδαπαῖς s. v. Ὠκεανὸς — Φαβωρῖνος ἐν ταῖς παντοδαπαῖς ἱστορίαις. s. v. Ἀλεξάνδρεια cum nota Marresi, in dissertatione ceterum vix laudabili).

Ad Favorini omnigenam historiam e Stephani Epitome multo plura redire constat, quam eius nomine insignita sunt. Iam e ratiocinatione nostra nobis licet has notas ei vindicare auctori, quas apud Favorinum extitisse a Gellio edocti sumus.

Gellius:	Stephanus:
quod Boeotia ante appellata fuerit Aonia —	s. v. Βοιωτία — ἐκαλεῖτο δὲ Ἀονία.

Gellius:	Stephanus:
quod Aegyptus Aeria —	s. v. Αἴγυπτος — ἐκλήθη καὶ — Ἀερία.
quod Corinthus Ephyre —	s. v. Κόρινθος — ἡ αὐτὴ ἐκαλεῖτο Ἐφύρη ἀπὸ Ἐφύρης κτλ.
quod Macedonia Ἡμαθία —	s. v. Ἡμαθία πόλις καὶ χωρίον, ἡ νῦν Μακεδονία.
quod Thessalia Αἰμονία —	s. v. Αἰμονία ἡ Θετταλία ἀπὸ Αἵμονος. Αἵμων δὲ υἱὸς μὲν Χλώρου τοῦ Πελασγοῦ πατὴρ δὲ Θεσσαλοῦ κτλ.

Favorinus, unde haec diversa nomina exorta sint, exponit. Conf. Phot. bibl. cod. 161: (in Favorini libris) »διάφοροι ἱστορίαι καὶ τῶν κατὰ τὰ ὀνόματα θέσεων αἰτιολογίαι«.

Nemo quidem, qui hanc argumentorum collectorum vim acriter perpenderit, nobiscum facere dubitabit: attamen si quis interiorem Gellii traxerit familiaritatem, non facile sane sibi persuaderi patietur, Gellium tale aliquid de Favorino optimo praeceptore scripsisse, quale nosmet e nostra coniectura ei imputamus. Quid, inquiet, Gelliumne putabimus speciem doctrinae Favorino exprobrasse, cuius amplam paratamque copiam tam crebro est expertus. At exprobravit utique, respondemus, idque quidem iam in prooemio. Quis enim est nisi Favorinus, qui in elegantium titulorum indice hunc in modum commemoretur »est qui παντοδαπῆς ἱστορίας (sc. titulum) fecerit«. Reprehensio vero, in quam omnes illi titulorum auctores incurrunt et maxime Graeci, nonne etiam in Favorinum eodem iure quo in ceteros cadit? Itaque si Gellium semel agnovimus libero iudicio de magistro usum esse, quid impedit, quominus idem etiam iterum fecisse sumamus? Hac igitur in re non est haerendum: immo quanta lenitate et urbanitate vituperationi Gellius inmiscuerit laudem, sane est quod observemus. Neque hoc solo casu factum est, ut Favorini nomen in utroque loco omitteretur: id quod modesto Gellii animo probe convenit. Denique

ipsum hoc dici potest non tam Favorinum quam genus litterarum, cui se addixit, reprehendi idque a Gellio hac illius capitis inscriptione significari, »cui modi sint, quae speciem doctrinarum habeant sed neque delectent neque utilia sint«.

Cum igitur Gellius omnigenam historiam Favorino statim properans reddiderit, efficitur nulla alia ex ea excerpta in Noctibus nobis occurrere, nisi quae capite quod tractavimus comprehenderit. Si tamen nonnunquam ad Favorini verba provocatur, haec aut ex sermone sumpta sunt aut ex alio eius libro: veluti X. XII. 9—10 »Nam et plerique nobilium Graecorum et Favorinus philosophus memoriarum veterum exequentissimus affirmatissime scripserunt simulacrum columbae e ligno ab Archyta ratione quadam disciplinaque mechanica factum volasse, ita erat scilicet libramentis suspensum et aura spiritus inclusa atque occulta concitum«. Licet hercle super re tam abhorrenti a fide ipsius Favorini verba ponere »Ἀρχύτας Ταραντῖνος τὰ ἄλλα καὶ μηχανικὸς ὢν ἐποίησε περιστερὰν ξυλίνην πετομένην [ἦν] ὁπόσε καθίσειεν οὐκέτι ἀνίστατο«.

Hac ipsa laude, qua Favorinus memoriarum veterum exequentissimus dicitur — cuius egregria vel divina memoria etiam XIII. 24. 5 commemoratur — nonne apertissime libri, unde sequentia sumpta sunt, indicatur ἀπομνημονεύματα titulus? Neque scio cui libro illud Archytae tribuam nisi ei, quem dixi. Quod si conceditur, hac in re ponimus huius quem descripsimus loci vim pretiumque, quod ei distinctam talium ἀπομνημονευμάτων imaginem debemus, qualia Favorinus congessit. Tenendum enim est ipso titulo non posse diiudicari de illius libri forma, cum duo diversa ἀπομνημονευμάτων genera distinguenda sint, unum ad Xenophontis rationem compositum, alterum, cuius exemplum Valerii Maximi extant memorabilia. Erravit autem E. Koepkius, qui primum genus a Favorino esse expressum contendit. Quae opinio loco redarguitur, quem nosmet Favorini ἀπομνημονεύμασι vindicavimus, non confirmatur testimoniis, ad quae ipse provocavit. Veluti La. III. 25 [ἐν δὲ τῷ πρώτῳ τῶν ἀπομνημονευμάτων Φαβωρίνου φέρεται ὅτι] Μιθριδάτης ὁ

Πέρσης ἀνδριάντα Πλάτωνος ἀνέθετο εἰς τὴν ἀκαδημίαν καὶ ἐπέγραψε· Μιθριδάτης ὁ Ῥοδοβάτου Πέρσης Μούσαις εἰκόνα ἀνέθετο Πλάτωνος ἣν Σιλανίων ἐποίησε. vel. VI. 89 [χαρίεν δ' αὐτοῦ (Κράτητος Θηβαίου) Φαβωρῖνος ἐν δευτέρῳ τῶν ἀπομνημονευμάτων φέρει· φησὶ γὰρ] Παρακαλῶν περί του τὸν γυμνασίαρχον τῶν ἰσχίων αὐτοῦ ἥπτετο, ἀγανακτοῦντος δὲ ἔφη Τί γὰρ οὐχὶ καὶ ταῦτα σά ἐστι καθάπερ καὶ τὰ γόνατα;

Remotis, quae uncis inclusimus, nonne iustam prioris generis formam instauravimus prorsus ad illius loci imaginem accedentem, quem e Gellii libro attulimus. Huc optime quadrant, quae ex Sereni ἀπομνημονεύμασιν excerpsit Ioannes Stobensis veluti III. p. 104. Mein. Θαλῆν εἰς τὸν οὐρανὸν ὁρῶντα καὶ ἐμπεσόντα εἰς τὸν βάραθρον ἡ θεράπαινα Θρᾷττα οὖσα δίκαια παθεῖν ἔφη, ὃς τὰ παρὰ ποσὶν ἀγνοῶν τὰ ἐν οὐρανῷ ἐσκόπει. conf. III. p. 117 Ἀρκεσιλάου ἐκ τῶν Σερήνου ἀπομνημονευμάτων, unde sequentia quoque lemmata Ἀρίστωνος Θεοκρίτου Καρνεάδου Κλειτομάχου Ἀρίστωνος deprompta esse videntur.

Iam eo disputationis ventum est, ubi de discrimine, quod inter utrumque Favorini librum intercedat, est dicendum. Atqui primum constat et ἀπομνημονεύματα et παντοδαπὴν ἱστορίαν, si summam spectas, uni eidemque litterarum generi adscribenda esse, ὑπομνηματικῷ scilicet. Veteres enim etiam conlectanea et excerpta, quae ex lectione sua aliquis collegerat, ut peculiaria scripta eaque excerptoris nomine insignita recensebant: id quod a consuetudine nostra prorsus abhorret. Gellius autem, qui de hoc litterarum genere in praefatione disserit, pro exemplo etiam libros memoriales Masuri Sabini et Favorini παντοδαπὴν ἱστορίαν habet: unde efficitur, inter huius Favorini ἀπομνημονεύματα, quorum forma prorsus eadem est cum Sabini libris memorialibus, et inter παντοδαπὴν ἱστορίαν nullum gravius agnoscendum esse formae discrimen. Quod vero ad ambitum utriusque libri attinet, res longe aliter se habet. Cum enim numerus ἀπομνημονευμάτων librorum, ad quos Laertius saepe provocat, numquam supra quintum escendat, aperto Photii testimonio edocti sumus omnigenam historiam ex XXIV libris esse compositam. Ex hoc autem numero tot tantaeque natae sunt

turbae, ut Photii locum accuratius tractandi necessitas imposita sit. Postquam igitur Photius ea, quae Sopater duobus prioribus libris ἐκλογῶν amplexus est, breviter enarravit, tertii libri imaginem ita adumbrat:

Phot. bibl. cod. 161. ὁ δὲ τρίτος λόγος συλλέγεται αὐτῷ ἐκ τῆς Φαβωρίνου παντοδαπῆς ὕλης ἔκ τε τοῦ ν καὶ τοῦ ξ καὶ καθεξῆς πλὴν τοῦ τ μέχρι τοῦ ω. ἐν οἷς διάφοροι ἱστορίαι καὶ τῶν κατὰ τὰ ὀνόματα θέσεων αἰτιολογίαι καὶ τοιαῦτα ἕτερα. Adnotat C. Muellerus III, p. 577. »Historia omnigena ordine digesta erat alphabetico, ut colligitur e Photii codice 161 — — quae e libro octavo afferuntur, de Platone et de Pythagora sunt: adeo ut in hoc libro ad litteram Π auctor devenisse videatur«.

Lubentissime Sopatro largimur libertatem quidquid lubet excerpendi: at si cum Muellero — conf. L. Vrlichsius in Mus. Rhen. nov. XVI. p. 254, Heckerus in ep. crit. Philol. V. p. 432 inserta — hunc locum ita interpretaris, ut Sopater Favorini lexicon ad litterarum ordinem digestum totum per omnes litteras compilasse excepta una littera T, aut Sopatrum insanientem aut Muellerum de loci sententia falsum agnosco. Quid enim? Succensuitne Sopater huic litterae T? Res sane ridicula. Praesertim cum nihil impediat, quominus verba Photii in prorsus aliam partem accipiamus. Accedit, quod Muelleri sententiae ipsa fragmenta, quae aetatem tulerunt, acerrime repugnant. Narrantur enim III. 57 de Platone et Pythagora nonnulla, quae Laertius e secundo παντοδαπῆς ἱστορίας libro desumpsit. Expectamus autem, si cum Muellero facimus, haec fuisse aut s. v. Πλάτων aut s. v. Πυθαγόρας inserta. Quid vero? Secundo igitur libro Favorinusne iam ad Π litteram pervenit, quam etiam in octavo libro eum tractasse alia docent fragmenta? Qualem hominem nobis informemus Favorinum, qui libro primo litteras A usque ad O, libris sequentibus II, III, IV, V, VI, VII, VIII unam solam complexus sit Π litteram. Haec, quam inepta essent, etiam Muellerus perspexit: quare ἐν δευτέρῳ vocabula mutavit in ἐν ὀγδόῃ.

Vt mittamus Muellerum, de his dicendum est, qui id quidem rectissime statuerunt librum Favorini non fuisse

λεξικὸν, sed e XXIV libris compositum, secundum classicam illam Iliadis Odysseaeque normam, quam Grammatici in Orphei ἱεροῖς λόγοις, in Panyasidis Ἡρακλειάδι in libros disponendis secuti sunt. Conf. Theophrasti θέσεις κδ' et νόμων κατὰ στοιχεῖον κδ'. Ea autem in re non minus quam Muellerus erraverunt, quod Sopatrum finxerunt hos omnes libros compilantem praeter eum, qui littera T insignitus est.

Iam aliam indicavi viam, qua res facile expediretur. Consideres enim, quem locum in ordine litterarum N et T sibi vindicent: N scilicet prima est littera tertiae seriei, T quartae, si senas litteras in unam seriem coniunxerimus. Verba autem τοῦ τ̄ μέχρι τοῦ ω̄ a πλὴν particula pendent. Iam si haec concessisti, hanc accipe totius loci interpretationem »liber tertius excerpta continet e Favorini historia omnigena collecta eaque ex XIIImo libro et sequentibus libris desumpta, exceptis libris XIX usque ad XXIV«. Sopatro igitur conicio παντοδαπὴν ἱστορίην in quattuor τεύχη dissectum praesto fuisse: quibus qua ratione singuli libri dispertiti fuerint, ex hac tabula elucebit:

τεῦχος I.	τεῦχος II.	τεῦχος III.
lib. 1. 2. 3. 4. 5. 6.	7. 8. 9. 10. 11. 12.	13. 14. 15. 16. 17. 18.
α.		ν. ξ.

τεῦχος IV.
19. 20. 21. 22. 23. 24.
τ. ω.

Tertium vero τεῦχος Sopater solum compilaverat i. e. sex tantum libros.

Iam est intellectum ampliore ambitu omnigenam historiam ab ἀπομνημονεύμασι prorsus fuisse diversam. Neque deerant aliae graviores discrepantiae. Non enim possum concedere παντοδαπὴν ἱστορίαν, quam vidimus non fuisse ad litterarum ordinem digestam, omni omnino caruisse ordine. Hac ipsa re, quod Favorinus solam copiam sectatus, ut cum Gellio loquar, alba linea in quas res cunque incidit converrebat, ordo quidam necessario evenit. Quisquis enim librum aliquem diligenter compilavit, rerum aequalitatem postea etiam in conlectaneis suis inveniet: si quidem in hoc libro

ipso illa rerum aequalitas inerat. Hoc videtur Favorino contigisse. Veluti quae εὑρήματα ex omnigena historia excitantur, haec fere semper ex uno octavo sumpta sunt libro. Vnde cave ne conligas secundum argumenta rerum hunc librum fuisse dispositum. Immo hoc est veri simillimum omnia εὑρήματα Favorinum sumpsisse ex libro περὶ εὑρημάτων. qualem scripserunt Ephorus eiusque adversarius Heraclides, Strato, Aristodemus, Philostephanus alii. Quin adeo statui potest, cui Favorinus inventa omnia debuerit: si quidem totum locum de Protagorae inventis VIIII. 50—54 constat ex omnigena historia esse sumptum. Vbi Timo Phliasius et Artemidorus dialecticus Chrysippi aequalis excitantur: conf. VIII. 47 Eratosthenis testimonium. Consectarium est eum, cui Favorinus inventa debet, post Timonem, Eratosthenem, Artemidorum floruisse. Sed haud multo post: id quod ex his verbis elici potest VIIII. 52 καὶ (Πρωταγόρας) τὸ νῦν ἐπιπόλαιον γένος τῶν ἐριστικῶν ἐγέννησεν. Recentissimus vero Eristicorum videtur esse Philo, Pyrrhonis γνώριμος La. VIIII. 67, Carneadis magister Hieron. I. adv. Iovin. cf. Ionsius p. 120. Quibus aetatis terminis adprime convenit Philostephanus Callimachi discipulus, qui sub regno Philopatoris (222—206) vel etiam postea librum περὶ εὑρημάτων scripsit cf. C. Muellerus III. 28. Philostephano igitur omnia inventa, quae Favorini nomine feruntur, vindicanda sunt. Vnde haustum est, quidquid de primo grammatico, de Pythagora primo pugile VIII. 47 eodem, qui primus athletas carnibus nutriisse dicitur VIII. 12 de Platone argumentationem per interrogationem introducente III. 24 deque aliis inventoribus apud Laertium narratur.

Atque etiam ex ratione, qua excerpta Gelliana inter se sequantur, conligendum est, homonymorum indices, Homerica ζητήματα, nominum mutationes non fuisse inter se mixta et confusa, sed aequam semper materiem uno loco conlocatam fuisse. Quae ibi de Pythagoris Hippocratisque nobilibus dicta sunt, ex homonymorum summario deprompta sunt: communem originem omnes illae Homericae quaestiones sibi vindicant, item nomina regionum urbiumque mutata. Evicisse igitur nobis videmur Favorinum ex quattuor libris, ut minimum

sumamus, historiam omnigenam conflasse, quorum nomina fuerunt: Philostephanus περὶ εὑρημάτων. Περὶ ὁμωνύμων. Ὁμηρικὰ ζητήματα. Γεωγραφούμενα. Sed etiam facta dictaque nobilium virorum non defuisse e Iul. Val. de rebus Alex. 1. c. 13 discimus.

Iam vero idem, quod modo de omnigena historia statuimus, estne fortasse etiam de ἀπομνημονεύμασι dicendum? Nihil enim facilius est cognitu, quam nullum in eis ordinem observatum esse. Liber scilicet primus de Pittaco, de Xenophane, de Empedocle, de Socrate, de Platone, de Demetrio Phalereo tradit, alter autem de Aristotele et Cratete, tertius de Platone et Pythagora: ita ut nullus temporum ordo in hac philosophorum serie compareat. Ne hoc quidem factum est, ut uno loco omnia ad unam personam pertinentia comprehenderentur; immo de Platone et in primo et in tertio et in quinto libro disseritur. Neque hoc videtur spectasse Favorinus, ut materiam suam secundum argumenta disponeret: si quidem eum constat de Lamia Demetrii amica in primo libro narrasse, de Cleone eiusdem viri puero delicato in altero.

Restat igitur, ut idem eum fecisse sumamus in Memorabilibus componendis, quod in omnigena fecit historia: excerpta eo ordine facta, quo totum librum oculis animoque perreptabat, integra deinceps in conlectanea sua transtulit. Quos vero libros usurpaverit, incertum est: nisi unum exceperis. E quinto enim ἀπομνημονευμάτων Laertius refert Halcyonem dialogum, qui Platonis nomine fertur, esse revera Leontis cuiusdam: eandem autem rem Athenaeus p. 506 *c* narrat, qui ad Niciam Nicaeensem provocat testem. Nonne valde veri simile est, ex Nicia etiam Favorinum hausisse: id quod optime confirmatur conlato Laertio III, 48. Διαλόγους τοίνυν φασὶ πρῶτον γράψαι Ζήνωνα τὸν Ἐλεάτην. Ἀριστοτέλης δ' ἐν πρώτῳ περὶ ποιητῶν Ἀλεξαμενὸν Στυρέα ἢ Τήιον ὡς καὶ Φαβωρῖνος ἐν ἀπομνημονεύμασιν. et Athen. p. 505 b c εὗρε τὸ εἶδος τῶν λόγων ὁ Τήιος Ἀλεξαμενὸς ὡς Νικίας ὁ Νικαεὺς ἱστορεῖ καὶ Σωτίων. Ἀριστοτέλης δ' ἐν τῷ περὶ ποιητῶν οὕτως γράφει· οὐκοῦν οὐδὲ ἐμμέτρους τοὺς καλουμένους Σώφρονος μίμους μὴ φῶμεν εἶναι λόγους καὶ μιμήσεις ἢ τοὺς Ἀλεξαμενοῦ τοῦ Τηίου

τοὺς προτέρους γραφέντας τῶν Σωκρατικῶν διαλόγων. En fontem Favorini iterum deteximus Niciam Nicaeensem. Vnde exoritur suspitio, eius διαδοχαῖς, quidquid ad historiam philosophorum pertinet in Favorini ἀπομνημονεύμασι, deberi.

Vtrumque igitur Favorini librum demonstravi eandem fere habuisse originem: e fontibus autem forma consilioque inter se diversis diversam utrumque praebuisse imaginem. In illo maior rerum aequalitas, similibus semper rebus in unum locum congestis veluti inventis et cognominum indicibus. In hoc summa argumenti varietas nullo omnino ordine temperata hisque solis adstricta legibus, quibus talia ἀπομνημονεύματα solent adstringi. Quidquid enim in hoc libro extabat, eodem iure etiam in omnigena historia extare poterat: non vero contrarium statui debet. Velut omne indicum genus ab ἀπομνημονευμάτων consilio dissidet, non ab omnigena historia. Quas discrepantias ut facile dispicias, componas, quaeso, animo Aeliani ποικίλην ἱστορίαν ad ἀπομνημονευμάτων formam expressam et Plinii naturalem historiam simili ratione conflatam ac Favorini παντ. ἱστ.

Verum enim vero, quo maxime hae de Favorino disputationes valeant, nondum opus est explicemus. Hoc quidem per se est perspicuum, si distinctis coloribus utriusque libri imaginem depinximus, iam posse disceptari, quid huic aut illi tribuendum sit, quid non liceat. Ipsum autem Favorinum Laertio ad manus fuisse apertis verbis indicatur VIII. 53 ἐγὼ δ' εὗρον ἐν τοῖς ὑπομνήμασι Φαβωρίνου, ὅτι καὶ βοῦν ἔθυσε τοῖς θεωροῖς ὁ Ἐμπεδοκλῆς ἐκ μέλιτος καὶ ἀλφίτων καὶ ἀδελφὸν ἔσχε Καλλικρατίδην. Vt concedamus nosmet non diiudicare posse, uter liber titulo ὑπομνημάτων significetur, quoniam et omnigena historia et ἀπομνημονεύματα ὑπομνηματικὸν εἶδος repraesentant, nihil moror: illud teneo Laertium utrumque librum manibus trivisse. Quod constaret, si forte eo testimonio destituti essemus: si quidem in longa illa scriptorum serie, qui excitati apud Laertium extant, ultimum locum sibi vindicavit Favorinus neque hanc ob causam ex aliorum scriptis in Laertii librum irrepsisse potest. Qua consideratione magis proficimus quam ipsa illa formula ἐγὼ δ' εὗρον ἐν — in qua explicanda summa cautione nos uti iubet Rit-

schelius de Oro et Orione p. 32 ss. disputans. Mirum vero in modum ea abusus esse videtur Valentinus Rose p. 40 hisce verbis: »quae testamenta profert Diogenes non tamen ille unde et haec et indices librorum hauserit significans, nisi quod in universum se alicubi scil. in scriptore aliquo reperisse monet (ἡμεῖς ἐνετύχομεν V. 69 εὗρον V. 51 φέρονται V. 61. eadem formula usus fontem addit VIII. 53 ἐγὼ δ' εὗρον ἐν τοῖς Φαβωρίνου inmerito castigatus a Brandisio Arist. I p. 81; epistolas quoque philosophorum sine fonte solet inferre velut ubi rursus illud εὗρον I. 112. 63. cf. tamen 7. 6« — — — p. 44. »[ex hoc ἀπομνημονευμάτων libro] petivit [Laertius] — testamenta —«. Haec recte se habere concedo, si demonstrari possit ex uno omnino libro omnia hausisse Laertium, unius scilicet Favorini. Omnis vero huius conclusionis vis et fundamentum destruitur, si forte Laertius duobus vel pluribus usus est fontibus.

III.

De Demetrio Magnete.

Quo acriore studio homines docti hac aetate in philosophiae historiam inquisiverunt, eo magis mirandum est, quod nemo adhuc dedita opera et peculiari instituto de Laertii fontibus disseruit. Qui id fieri potuerit, aegre sane intellegas, cum praeclaro nuper exemplo patefactum sit, quanto opere talis disquisitio, dummodo probe institueretur, universis antiquitatis studiis prodesse posset. Laertium enim notum est singulis philosophorum vitis homonymorum indices adiecisse: quos unde sumpserit, nemo iam dubitat, postquam Scheurleeri beneficio certaque ratiocinatione id effectum sit, quod coniecerat Ionsius p. 12, Valentinus Rose p. 41 adfirmaverat: Demetrii Magnetis πραγματείαν περὶ ὁμωνύμων hos omnes suppeditasse indices. Conf. Guilielmi Antoni Scheurleeri Amstelodamensis disput. de Demetrio Magnete. Lugd. Bat. MDCCCLVIII.

Hac re probata ansam nacti sumus, qua plures homines litteratos, poetas, artifices, musicos certis temporibus adsigne-

mus, quorum memoria prorsus videbatur oblitterata. Hi enim indices nunquam illius Demetrii aetatem superant, cuius auctoritatem ipse Laertius duobus locis antestatur. Sat autem commode huc convenit, quod in Demetriorum tabula V. 83–85 huius Magnetis nomen non comparet, hac ipsa absentia inter alios praeminens.

Vt vero ea dicam, quae in Scheurleeri disputatione desidero, haec habeas. Cum enim Laertius non solum in his indicibus, sed etiam in ipsis philosophorum vitis ad Demetrium auctorem idque multo saepius provocet — conf. I. 114. II. 52. 56. 57. V. 3. 75. 89. VI. 79. 84. 88. VII. 31. 169. 185. VIII. 84. 85. IX. 15. 27. 35. 36. X. 13. — in promptu est eum, qui indices ex homonymorum volumine desumpsit, etiam vitas ex eodem fonte locupletasse: quis autem hoc fecerit, utrum Laertius an eius auctor, suo loco suoque tempore disceptabitur: iam sumamus Laertium. Qui sane non is est, qui unicuique loco, quem ex fontibus suis excerpsit, religiose auctoris nomen adposuerit. Immo gravissimis causis in suspitionem adducimur, in Laertii libro multo maiorem Demetrii partem esse residuam, quam hucusque patefactum sit. Quod etiam Scheurleerus quin senserit, non dubito: at non eo processit ratiocinando, ut certa locorum genera distingueret, quae Demetrio auctori vindicanda essent; sed contentus erat ea omnia conligere, quae ipsius Demetrii nomine insignita deprehenduntur. Hac igitur in parte Scheurleeri opera supplenda est.

Vni inprimis loco, qui fere integer aetatem tulit huius πραγματείας περὶ ὁμωνύμων distinctam debemus imaginem, cum omnia fere alia pristinam formam copiamque amiserint atque excerptoris manus experta sint. Illum locum insignem Dionysius Halicarnassensis in Dinarchi vita servavit eo quidem consilio, ut industriam suam omnes priores ipsumque Demetrium superantem nobis probaret. Quo instituto factum est, ut Demetriani libri erroribus eximie infecta pars ad nostram aetatem perveniret. At caveamus, ne totum damnemus hac una parva parte perducti. Nam Demetrius in Dinarcheis enarrandis adversa usus est fortuna, cum hoc quidem loco fontibus, quos usurpare consuevit, prorsus destitueretur,

parcamque memoriam suo Marte compensare conaretur. Quae vero de suo addiderit, facili opera ex verbis, quae transcribere iuvabit, eruemus: ἀλλὰ Δημήτριος ὁ Μάγνης ὃς ἔδοξε γενέσθαι πολυίστωρ, ἐν τῇ περὶ τῶν ὁμωνύμων πραγματείᾳ λέγων καὶ περὶ τούτου τοῦ ἀνδρὸς (Δεινάρχου) καὶ ὑπόληψιν παρασχὼν ὡς περὶ αὐτοῦ λέξων τι ἀκριβὲς, διεψεύσθη τῆς δόξης· οὐδὲν δὲ κωλύει καὶ τὰς λέξεις παραθέσθαι τοῦ ἀνδρός. ἔστι δὲ τὰ ὑπ' αὐτοῦ γραφέντα τάδε. Δεινάρχοις δ' ἐνετύχομεν δ', ὧν ἐστιν ὁ μὲν ἐκ τῶν ῥητόρων τῶν Ἀττικῶν, ὁ δὲ τὰς περὶ Κρήτην συναγωχὰς (sic. Westerm.) μυθολογίας, ὁ δὲ πρεσβύτερος μὲν ἀμφοῖν τούτοιν, Δήλιος δὲ τὸ γένος, πεπραγματευμένος τοῦτο μὲν ἔπος, τοῦτο δὲ πρᾶγμα, τέταρτος δ' ὁ περὶ Ὁμήρου λόγον συντεθεικώς. ἐθέλω δὲ πρὸς μέρος περὶ ἑκάστου διελθεῖν καὶ πρῶτον μὲν περὶ τοῦ ῥήτορος. ἔστι τοίνυν οὗτος κατά γε τὴν ἐμὴν δόξαν οὐδὲν ἀπολείπων τῆς Ὑπερείδου χάριτος, ὥστ' εἰπεῖν καὶ νύ κεν ἢ παρέλασεν. ἐνθύμημα γὰρ φέρει πιστικὸν καὶ σχῆμα παντοδαπὸν πιθανότητός γε μὴν οὕτως εὖ ἦκει, ὥστε παριστάνειν τοῖς ἀκούουσι μὴ ἄλλως γεγονέναι τὸ πρᾶγμα ἢ ὡς αὐτὸς λέγει, καὶ νομίσειεν ἄν τις εὐήθεις εἶναι τοὺς ὑπολαβόντας τὸν λόγον τὸν κατὰ Δημοσθένους εἶναι τούτου. πολὺ γὰρ ἀπέχει τοῦ χαρακτῆρος. ἀλλ' ὅμως τοσοῦτον σκότος ἐπιπεπόλακεν, ὥστε τοὺς μὲν ἄλλους αὐτοῦ λόγους, σχεδόν που ὑπὲρ ξ' καὶ ρ' ὄντας, ἀγνοεῖν συμβέβηκε, τὸν δὲ μὴ γραφέντα ὑπ' αὐτοῦ μόνον ἐκείνου νομίζεσθαι. ἡ δὲ λέξις ἐστὶ τοῦ Δεινάρχου κυρίως ἠθικὴ, πάθος κινοῦσα σχεδὸν τῇ πικρίᾳ μόνον καὶ τῷ τόνῳ τοῦ Δημοσθενικοῦ χαρακτῆρος λειπομένη, τοῦ δὲ πιθανοῦ καὶ κυρίου μηδὲν ἐνδέουσα.

In his sane omnia desiderantur, quae ad vitam rhetoris pertinent: unde efficitur nullum περὶ βίων librum Demetrio in Dinarchi vita contexenda praesto fuisse. Neque difficile est exploratu, cur Dinarchus a vitarum scriptoribus tanto opere neglectus sit. Hi enim unicuique rhetori vel philosopho locum in certa aliqua successione et schola consignabant: si quis vero nulla vi inseri se passus est, in periculum oblivionis abiit. Conf. grammat. in biblioth. Coisl. p. 597. Id quod Dinarcho accidit postumae tamquam Eloquentiae soboli. Vid. de eius magistris Plutarch. p. 850. Dionys. Dinarch. 2. Cuius memoriam Demetrius non nisi ex pinacographis repetere poterat, qui eius necessario mentionem

fecerunt. His igitur illum numerorum errorem, quem Dionysius acerbe perstringit, imputaremus, nisi alia ratiocinatio nos maiore uti cautione iuberet. Quid quod Dionysius incredibilem illum numerum ξ′ καὶ ρ′ ut ficticium neque pinacographorum memoria innisum his verbis significat καὶ πλῆθος λόγων (Δημήτριος) εἶπεν οὐδενὶ τῶν ** σύμφωνον, εἰ δεῖ ** δὲ τοὐναντίον. Quae etsi valde mutila esse largimur, tamen nullam aliam ac diximus vim habent, cum Dionysius, antequam Dinarchi vitam composuit, et Callimachi et Pergamenorum indices se inspexisse ipse narret. Vnde tandem illum numerum Demetrium sumpsisse putabimus nisi ex indicibus aut Alexandrinis aut Pergamenis? Si mihi credis et ex his et ex illis hanc in rationem, ut numeros orationum, quas notatas in utriusque bibliothecae indicibus invenit, computando in unam summam coniungeret. Quod ideo conicio, quod Dionysius ex LXXXVII LX tantum orationes genuinas esse statuit. Has LXXXVII cum apud Demetrium non invenisset, aut e Callimachi aut Pergamenorum indicibus deprompsit: cum autem in ingenti CLX orationum numero etiam has LXXXVII latere veri sit simillimum, eosdemque indices Demetrius usurpaverit, quos Dionysius, ἀπορίαν hac via videmur solvere, ut hos pinacographos LXXXVII, illos LXXIII notasse statuamus, Demetrium autem summam fecisse, cum diversas diversis bibliothecis orationes Dinarchi nomine ferri vidisset.

Verum hoc quidem quocunque modo se habet, illud tenendum est Demetrium, si fontibus destitutus paucissima notare cogeretur, unam rem utique notasse, scripta puto. Quod ex totius ὁμωνύμων libri indole et consilio sponte intellegitur. Cum enim Demetrius cognominum hominum litteratorum in dies augeri numerum variosque errores ex hoc ὁμωνυμίας fonte repetendos esse vidisset — conf. Ionsius p. 12 et Val. Rose de Arist. libr. ord. p. 27 —, ita ut libri multi diversis non quidem nominibus, sed hominibus ab indoctis doctisque tribuerentur, separatim de hac ὁμωνυμίᾳ agere ac suum cuique restituere instituit, adprime pinacographorum opera adiutus. Hoc quod necessario e Demetriani libri consilio est consectarium, reliquiis eius aperte

confirmatur. Quae quamquam a breviatore nimis in artum coactae sunt, saepissime tamen indicum vestigia retinent. Veluti

II. 64 Αἰσχίνης — δεύτερος ὁ τὰς τέχνας γεγραφὼς τὰς ῥητορικάς. II. 3 Ἀναξιμένης — ὃς ἀδελφῆς υἱὸς ἦν τοῦ τὰς Ἀλεξάνδρου πράξεις γεγραφότος. II. 83 Ἀρίστιππος — δεύτερος ὁ τὰ περὶ Ἀρκαδίας γεγραφώς. V. 35 Ἀριστοτέλης — οὗ καὶ δικανικοὶ φέρονται λόγοι χαριέντες. τρίτος περὶ Ἰλιάδος πεπραγματευμένος. τέταρτος πρὸς τὸν Ἰσοκράτους πανηγυρικὸν ἀντιγεγραφώς — ἕκτος γεγραφὼς περὶ ποιητικῆς — ὄγδοος — οὗ φέρεται τέχνη περὶ πλεονασμοῦ

quibus exemplis longum est octoginta vel plus addere, cum per se intellegatur, Demetrio indices fuisse notandos. Qua re perspecta hos consideramus indices, quos Laertius vitis inseruit. Quos unde sumpserit, non erit dubium, simulatque docui in eis nonnunquam Demetrii Magnetis nomen auctoritatemque usurpari. II. 57 Ξενοφῶν — συνέγραψε δὲ — καὶ Ἀθηναίων καὶ Λακεδαιμονίων πολιτείαν, ἣν φησιν οὐκ εἶναι Ξενοφῶντος ὁ Μάγνης Δημήτριος. VIII. 85 τοῦτόν (Φιλόλαον) φησι Δημήτριος ἐν ὁμωνύμοις πρῶτον ἐκδοῦναι τῶν Πυθαγορικῶν περὶ φύσεως, ὧν ἡ ἀρχὴ ἥδε· κτλ. VIII. 84 φησὶ δ' αὐτὸν Δημήτριος ἐν ὁμωνύμοις μηδὲν καταλιπεῖν σύγγραμμα. I. 112 φέρεται αὐτοῦ καὶ ἐπιστολὴ πρὸς Σόλωνα τὸν νομοθέτην περιέχουσα πολιτείαν ἣν διέταξε Κρησὶ Μίνως. ἀλλὰ Δημήτριος ὁ Μάγνης ἐν τοῖς περὶ ὁμωνύμων ποιητῶν τε καὶ συγγραφέων διελέγχειν πειρᾶται τὴν ἐπιστολὴν ὡς νεαρὰν καὶ μὴ τῇ Κρητικῇ φωνῇ γεγραμμένην, Ἀτθίδι δὲ καὶ ταύτῃ νέᾳ. Demetrius Callimachi vestigiis institisse in πίνακιν initia scriptorum exhibentis etiam his exemplis proditur VI. 81 γεγόνασι δὲ Διογένεις πέντε· πρῶτος Ἀπολλωνιάτης φυσικός. ἀρχὴ δ' αὐτῷ τοῦ συγγράμματος ἥδε κτλ. VIII. 82 γεγόνασι δ' Ἀρχύται τέσσαρες — ἔνιοι καὶ πέμπτον ἀρχιτέκτονά φασιν οὗ φέρεται βιβλίον περὶ μηχανῆς ἀρχὴν ἔχον ταύτην κτλ. I. 119 Ἐρατοσθένης δ' ἕνα μόνον (Φερεκύδην Σύριον γεγονέναι φησὶ) καὶ ἕτερον Ἀθηναῖον γενεαλόγον. σώζεται δὲ τοῦ Συρίου τόδε βιβλίον ὃ συνέγραψεν. οὗ ἡ ἀρχὴ κτλ. V. 85 δεύτερος (Δημήτριος) ἐπῶν ποιητὴς οὗ μόνα σώζεται πρὸς τοὺς φθονεροὺς εἰρημένα τάδε κτλ. cf. VIII. 83. IX. 51. 52. 112.

E Demetrii igitur libro omnes illos indices[4]), quos Laertius vitis philosophorum subiunxit, censeo esse repetendos: exceptis Platonis Democritique indicibus, qui Thrasyllo adsignandi sunt auctori. De quibus vide infra.

Iam via parata est, qua id, quod in Scheurleeri libello iure desideravimus, facillime possit suppleri. Cum enim saepissime apud Laertium Demetrii nomen aut excidisse aut omissum esse veri sit simillimum, certum iam iudicium tenemus, quo duce Demetrio sua restituamus. In his enim Laertii partibus, quae certissime Demetrio debentur, i. e.

[4]) Id statuo etiam de indice Aristotelis Laertiano, qui dici nequit quantas turbas excitaverit. Quem e Favorini libris esse sumptum Valentinus Rose in Arist. pseud. p. 8 adfirmavit atque E. Heitzius p. 46 ss. concessit: id quod suo loco suoque tempore reiculum erit. Vbi etiam illa corruet sententia, quam V. Rose tamquam fundamentum aedificio suo mirabili substruxit, quam etiam I. Bernaysius tuetur his ille verbis usus in script. de Arist. dialogis p. 133. 'Den Katalog der aristotelischen Schriften habe ich vermuthungsweise dem Rhodier Andronicus beigelegt, weil dieser Peripatetiker für den ersten Verzeichner und Ordner der aristotelischen Schriften einstimmig im späteren Alterthum gehalten wird [erravit Bernaysius] und seine Arbeit sicherlich die verbreitetste war'. Val. Rose in Ar. pseud. p. 8 'nemo dubitare poterit, quin (Favorinus) eosdem illos indices vulgares secutus fuerit, quos Andronico tribuit Plutarchus eius aequalis'. Contra Heitzius disputat p 46. 'Dagegen sind wir nicht im Stande, uns von der Unmöglichkeit zu überzeugen, dass Favorinus aus keiner andern Quelle als aus Andronicus, dessen Name nirgends bei Diogenes genannt wird, geschöpft haben soll'. Remoto hoc de Favorini Laertiani indicis fonte gravissimo errore apparebit E. Heitzium ea in re verum adsecutum esse, quod Hermippum Callimacheum Aristotelis indicis auctorem significat p. 46 ss. Andronicum autem reicit. Diversas Valentini Rose, Bernaysii, Heitzii rationes measque ipsas haec repraesentat tabula:

Val. Rose.	Bernaysius.	Heitzius.	Ego.
index Arist. Laert.	ind. Ar. La.	ind. Ar. La.	ind. Ar. La.
ex	ex	ex	ex
Favorino	Andronico	Favorino	Diocle
ex		ex	ex
Andronico		Hermippo	Demetrio Magnete
			ex
			Hermippo.

in homonymorum librorum indicibus hi excitantur Demetrii fontes

A. in homonymorum indicibus.

Apollodorus in chronicis VIII. 90. VI. 101.
Antigonus II. 15.
Aristoxenus V. 35.
Hermippus Plut. Demosth. c. 28.
Hippobotus V. 89 sq. IX. 39—40.
Duris I. 38.
Neanthes I. 99.
Callimachus IX. 17.
Sotion (et Heraclides Lembus) I. 98.

B. in librorum indicibus.

Lobon Argivus I. 34.
Dionysodorus II. 42.
Peristratus Ephesius II. 60.
Persaeus II. 61.
Panaetius II. 64. 85. VII. 163.
Sosicrates II. 84. VI. 80. VII. 163.
Sotion II. 85. VI. 80. VIII. 7.
Satyrus VI. 80.
Callimachus IX. 23.
Heraclides in Sotionis epitome VIII. 7. 58.
Neanthes VIII. 58.
Hieronymus VIII. 58.
Hermippus VIII. 85. 88.
Seleucus IX. 12. cf. III. 109.
Aristoxenus IX. 40.
Antigonus Carystius IX. 111.

En igitur Demetrii fontes eosque ditissimos Hermippum, Callimachum, Sotionem, Satyrum, Sosicratem, Hieronymum, Antigonum Carystium, Panaetium, Apollodorum, alios. Atqui idem scriptores etiam in vitis, ad quas componendas constat Demetrium esse adhibitum, saepissime excitati inveniuntur. Ergo omnia eorum testimonia censeo e Demetrio Magnete in Laertium fluxisse: qua re perspecta tamquam in arcem totius de Laertii fontibus quaestionis intravimus.

Quanto vero opere sententia mea eo confirmetur, quod illi scriptores saepius una vel deinceps excitantur, ei intellegent, qui ex citandi ratione aliquid conligere didicerunt. Veluti I. 38 Apollodorus in chronicis — Sosicrates, Demetrius Magnes. Duris. I. 68 Sosicrates — Satyrus — Herodotus. I. 74. 75 Duris — Apollodorus — Sosicrates. I. 82 Satyrus — Duris — Satyrus. I. 95. 96 Sosicrates, Herodotus — Aristippus περὶ παλαιᾶς τρυφῆς. I. 101 Sosicrates — Hermippus. cf. I. 106. — I. 119 Andron — Eratosthenes — Duris. II. 13 Hermippus — Hieronymus. II. 26 Satyrus — Hieronymus. III. 2. 3 Apollodorus — Hermippus — Neanthes. IV. 45 Hermippus, Demetrius — Apollodorus. V. 2. 3. 4 Hermippus — Demetrius — Aristippus. V. 58 ss. Apollodorus — Demetrius. V. 78 Hermippus — Heraclides in Sotionis Epitome, Demetrius. V. 89 Demetrius. V. 89 Demetrius — Hippobotus — Hermippus. VI. 13 Neanthes Sosicrates. VII. 184 Sotion, Hermippus — Apollodorus — Demetrius. VIII. 40 Heraclides in Satyri Epitome — Hermippus — Hippobotus — Heraclides. VIII. 51. 55 Hippobotus — Timaeus — Hermippus, Eratosthenes, Apollodorus — Satyrus — Heraclides in Epitome. VIII. 58 ss. Hieronymus — Heraclides — Hieronymus — Neanthes — Satyrus — Apollodorus — Satyrus — Timaeus — Aristippus, Satyrus — Heraclides. VIII. 69 Hermippus — Hippobotus. VIII. 72 Timaeus, Hippobotus — Neanthes. VIII. 86 Callimachus — Sotion. IX. 26. 27 Heraclides in Satyri Epitome — Demetrius. — X. 14 Apollodorus — Hermippus.

Eo igitur ventum est disputationis, ut maximam Laertii partem uni deberi Demetrio Magneti iudicaremus.

Sed non licet ratiocinando progredi, antequam quaestioni illi non responderimus gravissimae, quis esset scriptor, cuius πίνακας Demetrius integros recipere soleret: nisi quod eos nonnumquam collatis aliorum indicibus correxit et supplevit. Quem scriptorem non possumus indagare nisi Aristippi, Aristonis, Diogenis consideratis indicibus.

Aristippi igitur libri hunc in modum enumerantur, ut e quattuor diversis πίναξι desumpti videantur. II. 83 sqq.

I) τοῦ δὲ Κυρηναϊκοῦ φιλοσόφου φέρεται βιβλία τρία μὲν ἱστορίας τῶν κατὰ Λιβύην, ἀπεσταλμένα Διονυσίῳ. ἓν δὲ, ἐν ᾧ διάλογοι πέντε καὶ εἴκοσιν, οἱ μὲν Ἀτθίδι, οἱ δὲ Δωρίδι διαλέκτῳ γεγραμμένα: quorum index sequitur.

II) ἔνιοι δὲ καὶ διατριβῶν αὐτόν φασιν ἓξ γεγραφέναι.

III) οἱ δ' οὐδ' ὅλως γράψαι. ὧν ἐστι καὶ Σωσικράτης καὶ Παναίτιος ὁ Ῥόδιος.

IV) κατὰ δὲ Σωτίωνα ἐν δευτέρῳ ἐστὶν αὐτῷ συγγράμματα τάδε: quae secuntur.

Quae scripsi, partim e coniectura scripsi. Codices enim exhibent οἱ δ' οὐδ' ὅλως γράψαι· ὧν ἐστι καὶ Σωσικράτης ὁ Ῥόδιος. κατὰ δὲ Σωτίωνα ἐν δευτέρῳ καὶ Παναίτιον ἔστιν αὐτῷ συγγράμματα τάδε. Mirum sane, quod hoc solo loco Sosicrati Rhodus patria adsignatur: in quo tamen non haererem, nisi gravior offensio accederet, in καὶ Παναίτιον vocabulis posita. Quid quod aperto scimus testimonio Panaetium omnes Socraticorum dialogos ut spurios damnasse exceptis Platonis, Xenophontis, Antisthenis, Aeschinis; de Phaedonis autem et Euclidis dubitasse. Quod cum ita sit, Panaetius in numero eorum habendus est, qui αὐτὸν οὐδ' ὅλως γράψαι adfirmabant. Qua re restitui: ὧν ἐστιν καὶ Σωσικράτης καὶ Παναίτιος ὁ Ῥόδιος. Delapsa enim sunt καὶ Παναίτιος vocabula in sequentem lineam. Hanc igitur habe corruptionis viam imagine expressam.

1. Genuina forma	ὧν ἐστι καὶ Σωσικράτης καὶ Παναίτιος ὁ Ῥόδιος· κατὰ δὲ Σωτίωνα ἐν β′
2. neglegenter exhibita	ὧν ἐστι καὶ Σωσικράτης ὁ καὶ Παναίτιος Ῥόδιος· κατὰ δὲ Σωτίωνα ἐν β′
3. librariorum errore ita mutata	ὧν ἐστι καὶ Σωσικράτης ὁ Ῥόδιος· κατὰ δὲ Σωτίωνα ἐν β′ καὶ Παναίτιον

Panaetius haud raro ὁ Ῥόδιος appellatur ut ab Athenaeo 556b, 634c cf. Epiph. adv. Haeres. III. 9. Suid. s. v. Πολέμων.

Nihil igitur scripsisse Aristippum Sosicrates et Panaetius censent: quo iudicio adversantur pinacographis, qui ante eos

scripserunt velut Sotioni. Sotion autem ipse ab illo indice, qui loco primario adfertur, discrepat, quod XIV dialogos aut ut spurios damnat aut ignorat. VI autem plures exhibet quam ille. Consentit vero de aliis VI. Aperto quidem testimonio non potest disceptari, uter index aetate prior sit, utrum Sotionis an anonymi. Sed si nostram sequimur observationem, novis pinacographorum curis studiisque numerum genuinorum scriptorum semper esse minutum: non dubito, quin Sotionis index iunior sit quam alter. Id quod optime probatur Diogenis indicibus VI. 80.

I) φέρεται δ' αὐτοῦ βιβλία τάδε: quae secuntur.

II) Σωσικράτης δ' ἐν τῷ πρώτῳ τῆς διαδοχῆς καὶ Σάτυρος ἐν τῷ τετάρτῳ τῶν βίων οὐδὲν εἶναι Διογένους φασίν. τά τε τραγῳδιάριά φησιν ὁ Σάτυρος Φιλίσκου εἶναι τοῦ Αἰγινήτου. γνωρίμου τοῦ Διογένους.

III) Σωτίων δ' ἐν τῷ ἑβδόμῳ ταῦτα μόνα φησὶ Διογένους εἶναι: quae secuntur.

In promptu est Sosicratem, Satyrum, Sotionem reiecisse indicem principe loco exhibitum, hunc ita, ut quaedam damnaret, quaedam probaret, quaedam suppleret, illos ut omnia spuria haberent coniecturamque adderent de tragoediarum, quae Diogenis nomine ferebantur, auctore. Eadem fere ratio in Aristonis indicibus dispicitur VII. 163.

I) βιβλία δ' αὐτοῦ φέρεται τάδε: quae secuntur.

II) Παναίτιος δὲ καὶ Σωσικράτης μόνας αὐτοῦ τὰς ἐπιστολάς φασι. τὰ δὲ ἄλλα τοῦ περιπατητικοῦ Ἀρίστωνος. Priori igitur indici e Panaetii Sosicratisque sententia gravissimus inhaerescit error ex Aristonum ὁμωνυμίᾳ natus.

Tribus igitur testimoniis innisi adfirmamus fuisse iam ante Satyri, Sotionis, Sosicratis aetatem philosophorum πίνακας, quamvis saepius aut lacunosos aut erroribus infectos. Cuius fuerint hi indices, non est incertum. Erant Callimachi eiusque discipuli Hermippi. Illum philosophorum indices in ingenti πινάκων thesauro confecisse res ipsa suadet probantque aperta testimonia Laert. IX. 23. Harpocrat. s. v. Ἴων Suid. s. v. Καλλίμαχος — πίναξ τῶν Δημοκρίτου συνταγμάτων. Hermippum autem vitis etiam indices inseruisse, haec produnt consignata documenta:

Laert. VIII. 88 (Εὔδοξος) γράψας τοῖς ἰδίοις πολίταις νόμους ὥς φησιν Ἕρμιππος ἐν τετάρτῃ περὶ τῶν ἑπτὰ σοφῶν, καὶ ἀστρολογούμενα καὶ γεωμετρούμενα καὶ ἕτερ' ἄττα ἀξιόλογα.

Laert. VIII. 85 γέγραφε (Φιλόλαος) δὲ βιβλίον ἓν ὅ φησιν Ἕρμιππος λέγειν τινὰ τῶν συγγραφέων Πλάτωνα τὸν φιλόσοφον παραγενόμενον εἰς Σικελίαν πρὸς Διονύσιον ὠνῆσασθαι κτλ.

Plin. nat. hist. XXX. 1. 4 Hermippus, qui de ea (magica) arte diligentissime scripsit — indicibus quoque voluminum eius positis —

Theophrasti περὶ φυτῶν ἱστορίας libro septimo in Vrbinate subscribitur:

Θεοφράστου περὶ φυτῶν ἱστορίας τὸ ηʹ. Ἕρμιππος δὲ περὶ φρυγανικῶν καὶ ποιωδῶν, Ἀνδρόνικος δὲ περὶ φυτῶν ἱστορίας.

Theophrasti fragm. metaphysico subscribitur:

τοῦτο τὸ βιβλίον Ἀνδρόνικος μὲν καὶ Ἕρμιππος ἀγνοοῦσιν. οὐδὲ γὰρ μνείαν αὐτοῦ ὅλως πεποίηνται ἐν τῇ ἀναγραφῇ τῶν Θεοφράστου βιβλίων.

Theophrasti indicem Laertianum Vsenerus in Anal. Theophr. p. 24, Aristotelis Heitzius p. 46 ss. Hermippo vindicant auctori.

Postquam docuimus fuisse in Hermippi βίοις etiam indices, restat ut de ratione, quae inter hos βίους et Callimachi πίνακας intercesserit, disseramus. Vt a Callimacho proficiscamur, eum constat e Suidae testimonio πίνακας τῶν ἐν πάσῃ παιδείᾳ διαλαμψάντων καὶ ὧν συνέγραψαν confecisse in libris CXX. In quo numero quae vis insit, miror quod nemo, ne Wachsmuthius quidem, exponit. Toto vero caelo erravit, qui hunc numerum nescio quibus causis motus in κʹ καὶ δʹ mutandum esse censuit in Philol. vol. V. p. 433.

Si quis eruere studet, quibus partibus generalibus illi catalogi bibliothecae Alexandrinae constiterint: ei proficiscendum erit ab illis partibus, quas scriptores veteres nominatim antestantur. Hae sunt

I) ἀναγραφὴ τῶν ῥητορικῶν Athen. 669 d.

II) ἀναγραφὴ τῶν ποιημάτων Etym. M. s. v. πίναξ cf. Wachsmuthius[5]) in Phil. XVI. Heckerus quaest. Call. p. 29.

[5]) C. Wachsmuthius p. 656 illum librum cum πινάκων opere non

III) πίναξ παντοδαπῶν συγγραμμάτων Athen. 643c, 244a. Certissima coniectura addimus IV) ἀναγραφὴν ἱστορικῶν

---

debebat confundere, qui a Suida hoc titulo exhibetur 'πίναξ καὶ ἀναγραφὴ τῶν κατὰ χρόνους καὶ ἀπ' ἀρχῆς γενομένων διδασκάλων': iam ipso chronologico ordine haec ἀναγραφὴ valde a catalogi in bibliothecae usum facti consilio et indole discrepat. Accedit, quod Suidas aperte eam a πινάκων libris CXX distinguit. Id sane est veri simillimum hac tabula chronologica Callimachum sese ad πινάκων certam partem, quae carmina continebat omnis generis, praeparasse. Quae Wachsmuthius huic ἀναγραφῇ p. 656 tribuit, maiore iure ad hanc πινάκων partem referimus, quae inscripta erat ἀναγραφὴ τῶν ποιημάτων, ad litterarum ordinem ut ceterae partes digesta. — Cum priorum quattuor partium haec esset ratio ut scriptores secundum litterarum ordinem enumerarentur, in quinta parte, quae τὰ παντοδαπὰ συγγράμματα continebat, alia dominabatur distributio. Conf. Athen. XIV. p. 643e οἶδα δὲ καὶ Καλλίμαχον ἐν τῷ τῶν παντοδαπῶν συγγραμμάτων πίνακι ἀναγράφοντα πλακουντοποιϊκὰ συγγράμματα Λίγιμίου καὶ Ἡγησίππου καὶ Μητροβίου καὶ Φαίστου. Singula igitur litterarum genera veluti νόμοι, πλακουντοποιϊκά, hac in parte secundum litterarum ordinem sequebantur, ita ut omnes unius generis scriptores uno loco eique litterarum ordine (ut indicavi litteris maiusculis) conlocarentur. — Siquis post Prelleri et Lozynskyi conamina Hermippi reliquias denuo et probabilius disponere vult, eum hanc dispositionis rationem sequi iubeo.

Βίοι τῶν ἐν παιδείᾳ διαλαμψάντων.

I. Βίοι τῶν ποιητῶν.
   Hipponactis Athen. 327c.
   ? Sibyllae. Suid. s. v. Euripidis Vit. ap. West. p. 138.

II. Βίοι τῶν ῥητόρων.
   Gorgiae LX ap. Loz.
   Isocratis LXXVII.
   Isaei LXIII. LXIIII.
   Demosthenis LXV.
   Aesionis LXIX.
   Hyperidis LXX. LXXI.
   Euthiae LXXII. LXXIII.
   Theocriti LXXIV.
   Theodectis LXXV.
   Archiae LXXVI.
   Aeschinis. Schol. ad Aesch. de fals. leg. init. Etym. M. 118, 11.

III. βίοι τῶν ἱστορικῶν.
   Thucydidis LXXVII.

IV. βίοι τῶν Μάγων La. Diog. I. 1. Plin. nat. hist. XXX. 2. Arnob. I. 52.

Athen. 70a et V) ἀναγραφὴν φιλοσόφων scil. συγγραμμάτων, cuius plura sunt relicua cf. Wachsmuthius p. 659. Iam totum orbem diversorum scriptorum emensi sumus, quem Callimachi πίνακες amplexi sunt. Sexta enim pars neque usquam indicatur, neque quo in argumento versata sit, cogitari potest. En igitur bibliothecae catalogum in quinque partes dissectum: quarum unaquaeque ad litterarum ordinem erat digesta, ut omnium temporum consuetudo et res ipsa suadet.

Iam si mihi credis, numerus CXX librorum ita est intellegendus, ut unicuique parti spatium concessum sit XXIV librorum, quisque autem liber unam contineat litteram. Nemo vero, qui bibliothecarum et catalogorum non est nescius, in hac re offendet, quod ambitum singulorum

---

βίοι τῶν σοφῶν.

Solonis XVII. XIX.
Thaletis La. I. 33.
Chilonis II. III.
Mysonis IV.
Periandri V.
Anacharsidis VIII.
Epimenidis VI VII.
Pherecydis XLI.

βίοι τῶν φιλοσόφων

Anaxagorae XXI.
Heracliti XXXVIII.
Zenonis LV.
Democriti XXXI.
Socratis XLIX.
Alexini XX.
Menedemi XL.
Stilponis L.
Platonis XLIII.
Arcesilai XXIII.
Aristotelis XXIV—XXVII.
Theophrasti LI—LIV.
Heraclidis XXXVII.
Callisthenis XXVIII.
Demetrii Phalerei XXX.
Lyconis XXXIX
Athenionis XLVII.
Antisthenis XXII.
Philisci s. v. Suidas.
Diogenis LVI.
Menippi LVII.
Chrysippi XXIX.
Persaei LVIII.
Pythagorae XLIV—XLVII.
Philolai XLII.
Diodori Aspendii XXXII.
Empedoclis XXIII—XXV.
Epicuri XXXVI. La. X. 51.

V. Βίοι παντοδαπῶν συγγραφέων.

Βίοι νομοθετῶν.

X. XI.
Triptolemi XII.
Lycurgi XIV—XVI.
Charondae XIII.

librorum necessario fluctuasse dico. Totius autem catalogi ratio hac ante oculos ponitur descripta tabella:

I.	ἀναγραφὴ τῶν ποιημάτων	A—Ω =	libri XXIV
II.	ἀναγραφὴ τῶν ῥητορικῶν	A—Ω =	libri XXIV
III.	ἀναγραφὴ τῶν ἱστορικῶν	A—Ω =	libri XXIV
IV.	ἀναγραφὴ τῶν φιλοσόφων	A—Ω =	libri XXIV
V.	ἀναγραφὴ τῶν παντοδαπῶν	A—Ω =	libri XXIV
		Summa:	libri CXX.

Hermippus autem, qui Titulum ipsum illius Callimachi catalogi vitis suis praefixit, Callimachi vestigiis videtur anxie institisse, ita ut tot generales partes distingueret quot Callimachus, id ille quidem mutans, quod non ad litterarum, sed ad temporum ordinem homines litteratos enumeravit. Id quod e Dionysii Halicarnassensis testimonio (βιογράφοι Westerm. p. 200) et ex aliis indiciis conligere licet.

Hoc autem loco etiam quaestio de Hermippi aetate perstringenda est, de qua ne verbum quidem adicerem, nisi nuper ab Augusto Nauckio omnia iam pridem expedita temere transvorsum acta essent. Qui in Philol. vol. V. p. 694 ita disputavit: »Der Cyniker Menippus ist bedeutend jünger als irgend ein Schüler des Callimachus. Da Menippus Sclave war, so werden wir nicht fehlgreifen, wenn wir dessen Erwähnung zu dem Buche περὶ τῶν ἐν παιδείᾳ διαπρεψάντων δούλων ziehen. Nach Suidas s. v. Ἄβρων und Ἕρμιππος ist aber dies Buch dem Berytier Hermippus beizulegen. Hieraus dürfte sich dann weiter ergeben, dass Diogenes Laertius, der den Hermippus durchgängig d. h. mehr als 30 mal ohne irgend eine nähere Bestimmung seiner Person citirt, auch an allen übrigen Stellen den Berytier im Sinne hat, dass demnach der Callimacheer der Berytier ist.« Haec tota ratiocinatio inde proficiscitur, quod de victu et morte Menippi VI. 99 Hermippi auctoritas excitatur. At sane largimur videri Hermippum de Menippo Gadarensi Meleagri aequali loqui, sat longo totius saeculi intervallo a Callimacho eiusque discipulis remoto: si quidem recte Oehlerus in proll. ad Varr. Sat. p. 42 ss. floruisse eum demonstravit circiter olympiadem centesimam sexagesimam.

Haec enim apud Laertium VI. 99 extant: τὰ δὲ βιβλία αὐτοῦ πολλοῦ καταγέλωτος γέμει καί τι ἴσον τοῖς Μελεάγρου τοῦ κατ' αὐτὸν γενομένου, φησὶ δ' Ἕρμιππος ἡμεροδανειστὴν αὐτὸν κτλ. Hoc igitur uno loco innixus eo progressus est Nauckius ut Hermippum Callimacheum Berytium esse adfirmaret. Esto quod ille sumpsit: qui fieri potuit, ut Hermippum Berytium Hadriani aequalem excitarent homines multo antiquiores veluti Iosephus contra Apionem (πολλοὶ δὲ τὰ περὶ αὐτοῦ [Πυθαγόρου] ἱστορήκασι καὶ τούτων ἐπισημότατός ἐστιν Ἕρμιππος, ἀνὴρ περὶ πᾶσαν ἱστορίαν ἐπιμελής) vel Dionysius Halicarnassensis de Isaeo c. 1 (οὐδὲ γὰρ ὁ τοὺς μαθητὰς [scil. Isocratis] ἀναγράψας Ἕρμιππος) vel Demetrius Magnes Laert. VIII. 85. 88 vel Sosicrates La. I. 106 (ὥς φησι Σωσικράτης Ἕρμιππον παρατιθέμενος). In promptu igitur est, Callimacheum Hermippum i. e. eum, qui Pythagorae, Isocratis eiusque discipulorum vitas scripsit, floruisse ante Iosephum, Dionysium, Demetrium, Sosicratem itaque non posse cum Berytio confundi. Iam ad Laertii locum redeo, ubi Hermippi de Menippo testimonium adfertur. Errorem alicubi latere indicavit Roeperus in Philol. XVIII. p. 420 ex Menipporum ὁμωνυμίᾳ ortum, cuius similes designavit in Luciani schol. pisc. tom. IV. p. 97 Iac. Icaromenipp. I. p. 196 Iac. At desunt certa indicia, quibus talis error prodatur. Immo si animum advertamus ad haec VI. 95: μαθηταὶ δ' αὐτοῦ (i. e. Metroclis, Theophrasti Cratetisque discipuli) Θεόμβροτος καὶ Κλεομένης, Θεομβρότου Δημήτριος ὁ Ἀλεξανδρεύς, Κλεομένους Τίμαρχος Ἀλεξανδρεὺς καὶ Ἐχεκλῆς Ἐφέσιος. οὐ μὴν ἀλλὰ καὶ Ἐχεκλῆς Θεομβρότου διήκουσεν, οὗ Μενέδημος, περὶ οὗ λέξομεν. ἐγένετο καὶ Μένιππος Σινωπεὺς ἐν αὐτοῖς ἐπιφανής: ecce tenemus Menippum Metroclis discipulum, Cynicum. Huius igitur vitam describere voluit Laertius vel eius auctor: quod consilium hac re luculenter adparet, quod de Menedemo post Menippum agit i. e. primum de Menippi Metroclis discipulo, dein de Menedemo Theombroti sectatore, qui Metroclem audiverat. Observavit igitur temporum ordinem. Iam vero cum materiem conquireret ad Menippi vitam conscribendam, Demetrium Magnetem usurpavit, qui hanc Menipporum seriem exhibet: γεγόνασι δὲ Μένιπποι ἑξ· πρῶτος ὁ γράψας περὶ

Λυδῶν καὶ Ξάνθον ἐπιτεμόμενος, δεύτερος αὐτὸς οὗτος, τρίτος Στρατονικεὺς Κὰρ κτλ. Demetrius autem, ut consuevit, de morte Menippi Hermippum consuluit, qui ei narratiunculam illam suppeditavit, quae VI. 100 scripta extat. Verum ut difficilem illum Laertii locum expediamus: non fere plus quam duarum litterarum mutationem nobis sumimus et unius vocis supplementum, si hoc a Laertii manu profectum esse conicimus: τοῖς Μελεάγρου τοῦ καὶ αὐτοῦ γενομένου κυνικοῦ. Sedantur igitur hac ratione omnes turbae, quas Nauckius excitavit.

Consentimus autem de Hermippi aetate prorsus cum Prellero, qui eum paullo post annum 204 a. Ch. scripsisse statuit. Quem terminum ut arctioribus circumscribamus finibus, hanc habeas scriptorum seriem, qui ita inter se secuntur:

Hermippus post 204 scripsit.

Sotion ante Heraclidem Lembum floruit, qui eius διαδοχὰς in artum coegit.

Satyrus Aristarchi discipulus ante eundem Heraclidem Lembum floruit.

Hi tres scriptores indices vitis philosophorum subiunxerunt diversum quisque consilium secuti. Hermippus enim Callimachios indices integros ut videtur recepit. Sotion autem eidem Peripateticorum cui Hermippus scholae addictus indices singulatim examinavit, correxit, a spuriis, quantum potuit, liberavit, nova bibliothecae incrementa notavit et addidit. Satyrus vero si recte video βίους suos esse voluit ἀντιγραφὴν πρὸς Ἑρμίππου βίους: ac princeps conatus est κριτικώτατον Aristarchei ingenium probans ad omnia Diogenis et Aristippi libros ἀθετήσεως signa adponere. Qua in iudicii severitate convenit ei saepius cum Panaetio Cratetis discipulo — qui etiam de Anaxagora ut notissimi dicti ᾔδειν ὅτι θνητὸν ἐγέννησα auctore consentiunt conf. La. II. 13. Plut. de ira cohib. II. p. 463 Wytt. Aelian. V. H. III. c. 2. — qui Pergamenos φιλοσόφων πίνακας confecisse videtur: cuius κανόνα de dialogis Socraticis iam attigimus. Confer. Plut. Cimon. p. 431. Plut. Arist. vit. p. 335c. p. 319a. Athen. 556b Arist. Ran. Schol. 1539. Anthol. I. 44. 4.

Erraverunt, qui tales adnotationes ad Panaetii περὶ αἱρέσεων librum referebant: quoniam quidquid hoc titulo περὶ αἱρέσεων insignitum erat veluti Theodori Clitomachi Panaetii Eratosthenis Hippoboti Apollodori scripta, non ad philosophiae historiam, sed ad ipsam philosophiam pertinere probare possum, hoc loco non probo. Vltimo loco inter scriptores, qui rei pinacographicae operam navarunt, habendus est Sosicrates incertae aetatis sed idem ante Demetrium Magnetem. Fortasse est Alexandrinus ille Academicus, cuius mentio fit ut Aristonis Alexandrini discipuli in altera coll. voll. Herculan. I. p. 183.

IV.

De Demetrio Dioclis fonte.

Eandem, quam Valentinus Rose et Scheurleerus probarunt, sententiam nos quoque amplectimur, omnes illos homonymorum indices in Laertii historia extantes ex uno fonte desumptos uni Demetrio Magneti vindicandos esse auctori. Restat quidem scrupulus ex quodam octavi libri loco natus, quem nemo adhuc probe expedivit quemque opus est expediamus, ne totius sententiae fides auferatur. VIII. 46 γεγόνασι δὲ Πυθαγόραι τέτταρες περὶ τοὺς αὐτοὺς χρόνους οὐ πολὺ ἀπ' ἀλλήλων ἀπέχοντες. εἷς μὲν Κροτωνιάτης τυραννικὸς ἄνθρωπος, ἕτερος Φλιάσιος σωμασκητής [ἀλείπτης ὥς φασί τινες], τρίτος Ζακύνθιος, τέταρτος αὐτὸς οὗτος οὗ φασιν εἶναι τὰπόρρητα τῆς φιλοσοφίας [αὐτῶν διδάσκαλος], ἐφ' οὗ καὶ τὸ Αὐτὸς ἔφα παροιμιακὸν εἰς τὸν βίον ἦλθεν. Οἱ δὲ καὶ ἄλλον ἀνδριαντοποιὸν Ῥηγῖνον γεγονέναι φασὶ Πυθαγόραν, πρῶτον δοκοῦντα ῥυθμοῦ καὶ συμμετρίας ἐστοχάσθαι καὶ ἄλλον ἀνδριαντοποιὸν Σάμιον καὶ ἕτερον ῥήτορα μοχθηρὸν καὶ ἰατρὸν ἄλλον τὰ περὶ κήλης γεγραφότα καί τινα περὶ Ὑμήρου συντεταγμένον καὶ ἕτερον Δωρικὰ πεπραγματευμένον ὡς Διονύσιος ἱστορεῖ. En rem valde mirabilem! Duos diversos deprehendimus cognominum Pythagorarum indices, hunc sex Pythagoras, illum quattuor continentem. Vtrum ad Demetrii revocabimus memoriam? At quanta fide omnino est probatum alterum utrum ex hoc quem significavimus

fonte fluxisse? Quid? • Demetriumne in quattuor primis Pythagoris constitisse notandis putabimus eoque prodiisse socordiae, ut sex neque ei ignobilis exciderent? An hoc forte maiore cum probabilitatis specie cogitari potest, eum his sex solis locum in indicibus consignasse atque ipsum philosophum neglexisse? Minime quidem: ab his duabus viis eisdem fere rationibus avocamur. Ergo neque hic neque ille index Demetrio imputandus est? Ergo aliunde sumpti sunt? At si hoc semel factum est, qua audacia negabimus id non saepius fieri potuisse. Iam vero nonne factum est de illius sententiae fide, quam professi sumus? An his in rebus enodandis temerius progressi sumus?

Ac primum in priore illo indice plura neque obscura adparent vestigia, quae nos de Demetrio auctore cogitare vetant. Si quidem eius πραγματείαν περὶ ὁμωνύμων constat homines litteratos amplexam esse — id quod totius libri titulo, qui aetatem tulit, probatur — quid quaeso a tali consilio magis abhorret, quam quod in hoc priore indice etiam Πυθαγόρας τυραννικὸς ἄνθρωπος refertur nullis litteris vel artibus notus. Neque minus est alienum, quod tertio loco adfertur Πυθαγόρας Ζακύνθιος. Dissidet enim a Demetrii more eiusque libri consilio quod excepta patriae notatione omnia desiderantur, quae iure requiruntur, litterarum dico genus, quod excoluit, libri, quibus inclaruit, aetas, qua floruit. Ille Pythagoras Zacynthius erat μουσικός: optime. At dici debuit. Item poscimus, ut de litterarum illius σωμασκητοῦ fama aliquid indicetur: quoniam nemo nisi monitus σωμασκητήν litteratum fingere solet animo. Quid quod Laertius ipse excerptor ille in aliis rebus neglegentissimus non sibi indulsit talem neglegentiam: caveamus igitur, ne eam Demetrio imputemus. Denique nunquam non fuisse offensioni confiteor, quod hi quattuor Pythagorae, qui priore comprehenduntur indice, aequales dicuntur. Temporum igitur affinitas, non litterarum fama eum, qui hunc confecit indicem, movit, ut illos quattuor uno simul loco poneret. Vnde sponte intellegitur, cur τυραννικὸς ἄνθρωπος et σωμασκητής huic ordini inserti sint: item est apertum, cur patriae designatio hac in serie omitti debuerit. Vt enim paucis de-

fungar verbis: non tenemus Pythagoras omnium temporum litteratos, sed nobiles coaetaneos cognomines philosophi. Itaque evicisse videmur non cogitandum esse de Demetrio huius prioris indicis auctore. Quamquam id pro certo habemus in genuino Demetrii indice neque philosophum neque musicum defuisse Pythagoram neque forte σωμασκητήν, cuius ἀλειπτικὰ συγγράμματα Iamblichus de Pythagora c. S. memorat.

Iam eo devenimus, ut alterius indicis fidem et auctoritatem examinemus. Qui duos statuarios, unum rhetorem, unum medicum, duos complectitur historicos. Quorum in enumeratione ea observatur lex, ut eiusdem litterarum generis homines eidem loco adsignentur. Quam legem in plurimis Laertii homonymorum indicibus licet dispicere. Si igitur ad formam huius indicis spectamus, eum cum Demetrianis valde congruere non negabimus. In hac sola re adhuc haeremus, quod ille tantopere a Demetrii eruditionis copia abhorret, ut neque musici neque ipsius philosophi mentio fiat. At non est, cur haereamus, dummodo verba, quibus ille index incipit, recte interpretemur: οἱ δὲ καὶ ἄλλον — φασὶ Πυθαγόραν. Laertius igitur hos solos Pythagoras ex altero indice enotavit, quorum in priore nondum mentio facta erat: ita ut alterum indicem non possimus in pristinam formam revocare nisi nominibus Pythagorae philosophi, musici, aliorum e priore suppletis. Vt enim dicam, quod sentio: quo iure priorem indicem nihil cum Demetrio commune habere probatum est, eo alter index eidem est adiudicandus. Iam quaestio nos manet, unde tandem ille prior desumptus esse videatur.

Ne in hac quidem re Laertius nos destituit: qui cum alterius indicis ultimum Pythagoram τὸν Δωρικὰ πεπραγματευμένον memoraverit, nullo verbo interiecto in hunc modum pergit: Ἐρατοσθένης δέ φησι, καθὸ καὶ Φαβωρῖνος ἐν τῇ ὀγδόῃ παντοδαπῆς ἱστορίας παρατίθεται τοῦτον εἶναι τὸν πρῶτον ἐντέχνως πυκτεύσαντα ἐπὶ τῆς ὀγδόης καὶ τετταρακοστῆς ὀλυμπιάδος κομήτην καὶ ἁλουργίδα φοροῦντα. ἐκκριθῆναί τε ἐκ τῶν παίδων καὶ χλευασθέντα αὐτίκα προσβῆναι τοὺς ἄνδρας καὶ νικῆσαι. δηλοῦν δὲ τοῦτο τοὐπίγραμμα κτλ. Quid? Favorinumne putemus Pythagoram τὸν Δωρικὰ πεπραγματευμένον clarissimum

fuisse pugilem censuisse? Minime quidem: qui secundo adiuti casu disertum Laertii tenemus testimonium Favorinum in omnigena historia de Pythagora philosopho athletarum nutritore narrasse VIII. 12 Λέγεται δὲ καὶ πρῶτος κρέασιν ἀσκῆσαι ἀθλητὰς — καθάπερ ὁ αὐτὸς Φαβωρῖνος ἐν ὀγδόῃ παντοδαπῆς ἱστορίας φησίν. οἱ δὲ Πυθαγόραν ἀλείπτην τινὰ τοῦτον σιτίσαι τὸν τρόπον, μὴ τοῦτον. Qua igitur ratione Laertiani loci sedandae sunt turbae? Nihil simplicius: dummodo concedas Eratosthenis de primo pugile Pythagora testimonium a Laertio ex Favorini παντοδαπῇ ἱστορίᾳ petitum esse: id quod apertis verbis indicatur. Idem autem Favorinus in hoc quem diximus libro etiam indicem nobilium Pythagorarum dederat: sicut ex illo Gellii capite discimus, quod supra tractavimus, XIIII. VI. 3: »At quae ibi scripta erant pro Iuppiter mera miracula! quo nomine fuerit, qui primus grammaticus appellatus est, quot fuerint Pythagorae nobiles, quot Hippocratae.«

Iam vero ille prior homonymorum index, in quo diversae originis sat adparent vestigia, nomine Pythagorae philosophi finitur illius quidem, cuius gymnasticas et athleticas artes Favorinus effert, interposito illo altero indice. In promptu est, quo tendam: neque quisquam, si haec omnia reputaverit, nobiscum facere dubitabit. En igitur originem totius loci tabula, ut soleo, expressam:

fons A: index homonymorum I ex Favorino desumptus.
fons B: index II ex Demetrio petitus.
fons A: Ἐρατοσθένης δέ φησι, ὡς καὶ Φαβωρῖνος κτλ.

Hoc ipso igitur Laertii loco, quo primum totius disputationis fundamentum destrui videbatur, iam pro bono et strenuo utimur nostrae causae patrono. Nihil enim apertius, quam Laertium semel et contra consuetudinem duos e diversis haustos fontibus dedisse indices, hunc quidem inde desumptum, unde omnes ceteros deprompsit indices, illum ex Favorini omnigena historia. Favorinus autem non enumeraverat omnes Pythagoras, sed ut Gellii verbis probatur nobiles tantum et aequales. Quamquam autem nonnulli ex nobilium numero etiam litterarum laude florebant, certo

tamen non omnes litterati erant nobiles eidem. Iam in aperto est, cur Favorinus in quattuor solis Pythagoris notandis substiterit atque in hanc seriem etiam τυραννικὸν ἄνθρωπον illum iniecerit. Vltimo loco Favorinus philosophum posuit eundem pugilem athletamque.

Iam videamus, quae sint ex probatis consectaria. Cum duorum indicum prior Favorino tanta confidentia vindicandus sit, quanta alter abiudicandus, cum hic alter cum aliis apud Laertium omnibus tantopere concinat, quantopere prior ab eis recedat: hos ipsos omnes indices facere non possumus quin ex Favorino non esse haustos statuamus, certe non e Favorini omnigena historia. Minimum enim sumere malimus, quam temeraria conclusione certae ratiocinationis viam derelinquere. Eis igitur separatim respondebimus, qui rationibus nostris concessis de Favorino indicum auctore cogitare non desinunt. Qui unam sibi viam munire possunt neque hanc tutissimam. »Esto, inquient, quod tibi videtur. Id restat, ut Laertium dicamus indices ex Favorini ἀπομνημονεύμασι desumpsisse. Neque nosmet hac in re testimonio sumus destituti I. 79 γέγονε καὶ ἕτερος Ιιττακὸς νομοθέτης, ὥς φησι Φαβωρῖνος ἐν ἀπομνημονευμάτων πρώτῳ καὶ Δημήτριος ἐν ὁμωνύμοις. ὃς καὶ μικρὸς προσηγορεύθη.« Id quidem lubentissime concedo Favorino homini »memoriarum veterum exsequentissimo« Demetrii Magnetis librum et notum et usurpatum fuisse. Hoc existimo nihil tanto opere ab ἀπομνημονευμάτων notione, quam veteres observaverunt, abhorrere, quanto indicem homonymorum atque omnino indicem quemlibet. Semper enim tenendum est, usum i. e. χρείαν et commemorationem i. e. ἀπομνημόνευμα solo ambitu, non notione inter se discrepare. Priscianus in praeexercit. Keil III. p. 433 »interest autem inter usum et commemorationem hoc quod usus breviter profertur, commemorationes vero, quas Graeci ἀπομνημονεύματα vocant, longiores sunt«. Ac profecto quis est, qui indicem insertum vel Xenophontis Memorabilibus vel Valerii Maximi animo informare possit? Ex aliorum autem ἀπομνημονευμάτων reliquiis, quae aetatem tulerunt velut ex Sereni, quas Ioannes Stobensis servavit, nemo aliam sibi informabit imaginem atque nosmet fecimus.

Quae si recte disputavimus, actum est de Favorino indicum cognominum fonte.

Eo igitur redimus, ut duas solas patere vias iudicemus, quibus illi indices in Laertium irrepere possint. Aut enim e Demetrii Magnetis libro iam Diocles Magnes agros suos inrigaverat: quem Laertius descripsit. Aut ipsi Laertio in vitis contexendis praesto fuit Demetrii volumen. Iam quaerendum est, utra sententia propius ad veritatem accedat: atque inde proficiscendum, ubi pedes in primo capite consistere iussi.

Quantum Laertius Diocli deberet, ibi dictum est magis divinare licere quam certis circumscribere finibus. Iam ultro progrediendum est, postquam de altero Laertii fonte, quem ipse exhausit, certiorem nancti sumus cognitionem, Favorini dico variam historiam et ἀπομνημονεύματα. E quo videmur effecisse Laertium complura sumpsisse adnotamenta veluti inventa, facetias, alia, quibus vitas philosophorum tamquam interpolaret. Non vero Favorinus praecipuarum partium ut indicum, cognominum, placitorum, vitarum, fons habendus est. Quod de homonymorum tabulis hoc capite probatum est. Cum vero is, qui has quas diximus tabulas e Demetrii volumine in usum suum convertit, cum librorum indices tum eas vitarum partes, quas proximo capite Demetrio vindicavimus, simul e Demetrii volumine deprompserit: in hac quaestione tamquam cardo totius disputationis vertitur, utrum Demetrii volumen ipsi Laertio praesto fuerit an Diocli.

Dioclis autem liber singularum disciplinarum placita amplexus est: id quod de Stoicorum et Epicureorum placitis primo capite demonstravimus, certa vero ratione etiam de ceteris sectis sumendum est. Quod hanc ob causam pro certo affirmaverim, quod non potest dignosci, unde Laertius philosophorum sententias haurire potuerit nisi ex Dioclis libro. Cur enim eas non e Favorini sumere potuerit, in promptu est. Vt autem ponamus, Laertium Demetrio ipsum esse usum: hic certo eum in talibus rebus, quae a libri περὶ ὁμωνύμων consilio satis abhorrent, destituit. Accedit, quod de alio Laertii fonte nihil habemus exploratum: immo

mox adparebit eum non posse alios usurpasse scriptores. Dioclem vero constat ei Epicureorum et Stoicorum doctrinam suppeditasse: idem de Cynicorum placitis statuendum est VI. 103 προσυπογράψομεν δὲ καὶ τὰ κοινῇ ἀρέσκοντα αὐτοῖς — ἀρέσκει οὖν αὐτοῖς — καὶ ὅπερ τινὲς ἐπὶ Σωκράτους, τοῦτο Διοκλῆς ἐπὶ Διογένους ἀναγράφει τοῦτον φάσκων λέγειν. δεῖ ζητεῖν

ὅττι τοι ἐν μεγάροισι κακόν τ' ἀγαθόν τε τέτυκται.

παραιτοῦνται δὲ καὶ τὰ ἐγκύκλια μαθήματα κτλ.

Sed etiam in aliorum placitis certa Diocleae originis deprehenduntur vestigia. Quin adeo Dioclis ipsius fontem nonnumquam licet detegere. Veluti haec omnia quae adscribam Dioclis sunt: id quod concedendum est, cum hoc inprimis loco manifestum Dioclis in Stoicos odium, in Epicurum studium prodatur. VII. 181 καὶ Ἀπολλόδωρος δὲ ὁ Ἀθηναῖος ἐν τῇ συναγωγῇ τῶν δογμάτων βουλόμενος παριστάνειν ὅτι τὰ Ἐπικούρου οἰκείᾳ δυνάμει γεγραμμένα καὶ ἀπαράθετα ὄντα μυρίῳ πλείω ἐστὶ τῶν Χρυσίππου βιβλίων φησὶν οὕτως αὐτῇ τῇ λέξει. Εἰ γάρ τις ἀφέλοι τῶν Χρυσίππου βιβλίων ὅσ' ἀλλότρια παρατέθειται, κενὸς αὐτῷ ὁ χάρτης καταλελείψεται· καὶ ταῦτα μὲν Ἀπολλόδωρος. ἡ δὲ παρεδρεύουσα πρεσβῦτις αὐτῷ ὥς φησι Διοκλῆς, ἔλεγεν ὡς πεντακοσίους γράφει στίχους ἡμερησίους. Hic Apollodorus Epicuri probavit disciplinam: qua re Diocles ad eius auctoritatem etiam in Ἐπικούρου ἀπολογίᾳ, quam decimo libro contra Sotionem scripsit, provocavit X. 10 καὶ χαλεπωτάτων καιρῶν κατασχόντων τηνικάδε τὴν Ἑλλάδα, αὐτόθι καταβιῶναι δὶς ἢ καὶ τρὶς τοὺς περὶ τὴν Ἰωνίαν τόπους διαδραμόντα πρὸς τοὺς φίλους, οἳ καὶ πανταχόθεν πρὸς αὐτὸν ἀφικνοῦντο καὶ συνεβίων αὐτῷ ἐν τῇ κήπῳ, καθά φησι καὶ Ἀπολλόδωρος. ὃν καὶ ὀγδοήκοντα μνῶν πρίασθαι. Διοκλῆς δὲ κτλ. Denique alio eiusdem libri loco simpliciter adpellatur Ἐπικούρειος: ita ut ab altero Apollodoro Atheniensi, chronicorum scriptore, aperte distinguatur. X. 13 τοῦτον [Ἐπίκουρον] Ἀπολλόδωρος ἐν χρονικοῖς Ναυσιφάνους ἀκοῦσαί φησι καὶ Πραξιφάνους. αὐτὸς δὲ οὔ φησιν — (Leucippum philosophum extitisse) οὔτε Ἕρμαρχος, ὃν ἔνιοί φασι καὶ Ἀπολλόδωρος ὁ Ἐπικούρειος διδάσκαλον Δημοκρίτου γεγενῆσθαι. Quod contra Zumptium p. 106 über den Bestand der Philosophenschulen etc.

dixi hos diversos Apollodoros miscentem, quorum alter Epicuri, alter Zenonis sectatus est disciplinam. Quo in errore ille nescius Laertii exemplum imitatus est.

Iam in promptu est, quo iure ad eundem Apollodorum Epicureum referam I. 60 τοῖς τε ἀνθρώποις συνεβούλευσεν, ὥς φησιν Ἀπολλόδωρος ἐν τῷ περὶ τῶν φιλοσόφων αἱρέσεων τάδε· καλοκἀγαθίαν ὅρκου πιστοτέραν ἔχε et quae alia secuntur Solonis praecepta. Eadem vel simili formula usus est Laertius vel, ut iam licet dicere, Diocles I. 87 συνεβούλευσε δὲ ὧδε (Βίας) I. 92 συνεβούλευε (Κλεόβουλος). Neque dubito, quin idem Apollodorus intellegendus sit II. 2 τῶν δὲ ἀρεσκόντων αὐτῷ πεποίηται κεφαλαιώδη τὴν ἔκθεσιν, ἥπερ περιέτυχε καὶ Ἀπολλόδωρος ὁ Ἀθηναῖος. At ὁμωνυμίᾳ falsus Laertius sic pergit: Ὃς καί φησιν αὐτὸν ἐν τοῖς χρονικοῖς τῷ δευτέρῳ ἔτει τῆς πεντηκοστῆς ὀγδόης ὀλυμπιάδος κτλ. De Apollodoro Epicureo conf. La. X. 25. Quos vero auctores Diocles praeter Apollodorum usurpaverit in vitis philosophorum enarrandis, non simili confidentia eruere possum. Panaetium, Clitomachum, Meleagrum, Hippobotum nomino, qui omnes περὶ αἱρέσεων scripserunt atque in his Laertii partibus, quas Diocli vindicavi, excitantur.

Iam ad hanc observationem animum advertas, persaepe placita philosophorum apud Laertium arto quodam vinculo cum scriptorum indicibus cohaerere: cuius rei exempla haec consignata habeas:

III. 47 Φιλοπλάτωνι δέ σοι δικαίως ὑπαρχούσῃ καὶ παρ' ὀντινοῦν τὰ τοῦ φιλοσόφου δόγματα φιλοτίμως ζητούσῃ ἀναγκαῖον ἡγησάμην ὑπογράψαι καὶ τὴν φύσιν τῶν λόγων καὶ τὴν τάξιν τῶν διαλόγων καὶ τὴν ἔφοδον τῆς ἐπαγωγῆς ὡς οἷόν τε στοιχειωδῶς καὶ ἐπὶ κεφαλαίων πρὸς τὸ μὴ ἀμοιρεῖν αὐτοῦ τῶν δογμάτων τὴν περὶ τοῦ βίου συναγωγὴν κτλ.

V. 28 καὶ τοσαῦτα μὲν αὐτῷ πεπραγμάτευται βιβλία [Ἀριστοτέλει] βούλεται δὲ ἐν αὐτοῖς τάδε κτλ. 34. πολλὰ δὲ καὶ ἄλλα περὶ πολλῶν ἀπεφήνατό, ἅπερ μακρὸν ἂν εἴη καταριθμεῖσθαι. τοῖς γὰρ ὅλοις φιλοπονώτατος καὶ εὑρετικώτατος ἐγένετο ὡς δῆλον ἐκ τῶν προγεγραμμένων συγγραμμάτων.

VII. 38 ἔστι μὲν οὖν αὐτοῦ (Ζήνωνος) καὶ τὰ προγεγραμ-

μένα βιβλία πολλά, ἐν οἷς ἐλάλησεν ὡς οὐδεὶς τῶν στωικῶν. τὰ δὲ δόγματα κοινῶς ἐστι τάδε κτλ.

VIII. 9 ἐν δὲ τοῖς τρισὶ συγγράμμασι τοῖς προειρημένοις φέρεται Πυθαγόρου τάδε καθολικῶς κτλ.

IX. 6 τοσαύτην δὲ δόξαν ἔσχε τὸ σύγγραμμα, ὡς καὶ αἱρετιστὰς ἀπ' αὐτοῦ γενέσθαι τοὺς κληθέντας Ἡρακλειτείους. Ἐδόκει δὲ αὐτῷ καθολικῶς μὲν τάδε.

IX. 45 καὶ ταῦτα μὲν αὐτῷ ἐδόκει. τὰ δὲ βιβλία αὐτοῦ καὶ Θράσυλος ἀναγέγραφε κατὰ τάξιν οὕτως ὥσπερεὶ καὶ τὰ Πλάτωνος κατὰ τετραλογίαν.

X. 28 Epicuri index. Ἐπιτομὴν δὲ αὐτῶν εἰ δοκεῖ ἐκθέσθαι πειράσομαι τρεῖς ἐπιστολὰς αὐτοῦ παραθέμενος κτλ.

Veri est simillimum, hanc conectendi rationem a Diocle transiisse ad Laertium: id quod argumento confirmatur, quod vinci nequeat. Inter Epicuri enim indicem et placita, quae Diocli restitui auctori, intercedit mira sane congruentia. Non enim omnes Epicuri libri recensentur, sed electi, cum totus numerus omnes philosophos excepto Chrysippo superaverit. Electi autem sunt XLIV. Is vero, qui doctrinam Epicuri exposuit, ad viginti eius libros saepius provocavit: qui omnes ex illorum XLIV numero sunt. Concedas sane ex CCC Epicuri libris optimos eligere esse docti et in Epicureorum litteris diu versati hominis: iure nostro iam conligimus eum qui electorum indicem confecit et qui doctrinam docte et subtiliter exposuit unum esse eundemque. Atqui doctrinam exposuisse docuimus Dioclem Magnetem. Ergo idem indicem confecit.

Iam uno certo testimonio effecimus extitisse iam in Dioclis libro indices: id quod res ipsa suadet. Accedit autem alterum argumentum. Cum indices constet uni Demetrio Magneti deberi, excipiendi sunt Platonis et Democriti, quos Thrasyllus Platonicus Tiberii familiaris confecit. Thrasyllum autem Diocles usurpavit, non misellus ille Laertius.

Iam vero in eo est, ut imaginem, quam mihi de Laertii fontibus informavi, distincte possim depingere. Laertius igitur duobus omnino scriptoribus usus est, Favorino et Diocle. Dioclis librum in artum

coegit interpositis nonnullis de Favorino decerptis narratiunculis. Vt igitur brevissime loquar: Laertius est Dioclis ἐπιτομή.

V.

De ceteris Dioclis fontibus.

Hanc totam de Laertii fontibus disquisitionem a certa quadam consideratione profecti incohavimus, quae si ab his qui in talibus rebus sapiunt reprobatur, operam nostram necessario prorsus frustratur. Quod non est verendum, dummodo concedatur nostrum de Laertio scriptore iudicium.

Multum enim abest, ut Laertius ipse ad fontes radicesque in historia philosophorum componenda redierit: unde res litterariae homini quidem historiam ad criticam artem exigenti depromendae erant, non excerptori tertii p. Chr. saeculi. Luculentis vero testimoniis probatum est ei ad manus fuisse historica nonnulla quae vocant compendia. Quod vero in proximi capitis fine statui Dioclem et Favorinum solos esse eius fontes, non video qua ratione aliorum iudiciis probem nisi talibus compendiis, quotquot apud Laertium excitata extant, una tabula consignatis.

Ἀλέξανδρος ἐν ταῖς διαδοχαῖς
Ἀντίγονος ἐν βίοις
Ἀντισθένης ἐν ταῖς διαδοχαῖς
Ἀπολλόδωρος ἐν τοῖς χρονικοῖς
Ἀρίστιππος περὶ παλαιᾶς τρυφῆς
Δημήτριος Μάγνης ἐν τοῖς ὁμωνύμοις
Διοκλῆς ἐν βίοις φιλοσόφων
Ἡρακλείδης ἐν ἐπιτομῇ Σωτίωνος
ἐν ἐπιτομῇ Σατύρου
Ἱερώνυμος ἐν βίοις
Ἱππόβοτος ἐν τῇ τῶν φιλοσόφων ἀναγραφῇ
Νεάνθης ἐν βίοις
Σάτυρος ἐν βίοις
Σωτίων ἐν διαδοχαῖς

Σωσικράτης ἐν διαδοχαῖς
Φαβωρῖνος ἐν παντοδαπῇ ἱστορίᾳ
ἐν ἀπομνημονεύμασι.

Quarto capite Demetrium non ipsi Laertio sed Diocli ad manum fuisse docuimus: prioribus autem disputationibus apertum est, unde Demetrius doctrinam suam multifariam collegerit. Removendi igitur ex illa tabula sunt Demetrius eiusque auctores Antigonus, Apollodorus, Heraclides, Neanthes, Satyrus, Sotion, Sosicrates, Hieronymus.

Neque aliter de Aristippo περὶ παλαιᾶς τρυφῆς statuendum est: de quo haec scripsit Valentinus Rose in comment. de ordine etc. p. 114 »Aristippi nomine hominis luxuria famosi librum insigniebant« secutus ille Luzaci iudicium. Quae sententia valde adridet: nihilominus examinemus, quae ex illo libro afferantur. Quid quod V. 3 hic Aristippus de Aristotelis amoribus testis excitatur. Si vero fingimus fraudatorem, quanta eum putabimus fuisse socordia et ignorantia, ut tales errores Aristippo commenticio ingereret. Accedit argumentum ex VIII. 60 depromptum. ἦν δ' ὁ Παυσανίας ὥς φησιν Ἀρίστιππος καὶ Σάτυρος, ἐρώμενος αὐτοῦ (Ἐμπεδοκλέους). De hoc citandi genere conf. Prellerus ad Polem. p. 146. Mercklinus in Fleckeiseni Annal. Suppl. III. p. 650. O. Jahnius in Mus. Rhen. IX. p. 629.

Narrantur igitur illa aut ab Satyro, qui Aristippum descripsit; aut ab Aristippo, qui ex Satyro hausit. Quod ut sumamus: Aristippus erat iunior Satyro ideoque ab Aristippo Socratico sive vero sive ficticio diversus ὁμώνυμός τις. Non enim cogitari potest in libro Aristippo supposito nomen Satyri Alexandrini usurpatum esse. Vt vero primum sumamus; Satyri fontem fuisse illum περὶ παλαιᾶς τρυφῆς librum: certo in nullo Aristippi librorum indice hic titulus invenitur. Vnde elucet Satyrum eum spurium habuisse itaque ad Aristippi auctoritatem non potuisse provocare: aut de alio cogitasse Aristippo nulla re nisi nomine cum Socratico conveniente. Iterum igitur ad Aristippum ὁμώνυμον ratiocinando deducimur: quare evolvamus Demetrii indices. In quibus haec scripta extant τέταρτος (Ἀρίστιππος) ὁ ἐκ τῆς νεωτέρας ἀκαδημίας. Hic igitur erat libri περὶ παλαιᾶς τρυφῆς

auctor, quem tribus prioribus ὁμωνύμοις nequaquam possumus imputare: id quod Bergkius quoque nuperrime affirmavit in poet. lyr. ed. III. p. 617.

Aristippus autem Academicus in primo libro de Periandro et Hermia Atarnensium tyranno tradidit, in quarto de Socrate, Xenophonte, Platone, Polemone, Theophrasto, Empedocle: qua re perspecta libri imaginem in hunc modum refingimus

Περὶ παλαιᾶς τρυφῆς
ᾱ περὶ τρυφῆς βασιλέων καὶ τυράννων
β̄ περὶ τρυφῆς ῥητόρων?
γ̄ περὶ τρυφῆς ποιητῶν?
δ̄ περὶ τρυφῆς φιλοσόφων.

Vltimo vero capite demonstrabitur hunc librum Demetrio non solum notum, sed ad manus fuisse.

Simili modo etiam Hippobotus inter Demetrii auctores habendus est: cuius nomen saepius coniunctum cum Demetrio et eius fontibus hanc in rationem usurpatur IX. 40 ὁ δὲ Δημήτριος — ταῦτα δὲ καὶ Ἱππόβοτός φησι. V. 89. 90 ὡς Δημήτριος Μάγνης ἐν ὁμωνύμοις — ταῦτα δέ φησι καὶ Ἱππόβοτος. Ἕρμιππος δὲ — IX. 115 ὡς δὲ Ἱππόβοτός φησι καὶ Σωτίων. VIII. 69 Ἕρμιππος δέ φησι — Ἱππόβοτος δέ φησι — IX. 5 Σωτίων δέ φησι — τοῦτο δὲ καὶ Ἱππόβοτός φησι. Certius argumentum, quam hoc sola ex citandi ratione depromptum, dabitur, ubi etiam de Aristippo Demetrii fonte diiudicabitur.

Restant in illa tabula duo nomina, Antisthenis et Alexandri. Si priorem Antisthenem ita coniunctum cum Demetrio videmus IX. 35 φησὶ δὲ Δημήτριος ἐν ὁμωνύμοις καὶ Ἀντισθένης ἐν διαδοχαῖς: eadem suspitio exoritur, quam de Aristippo et Hippoboto modo indicavimus. Vt igitur ponatur Antisthenem e numero Demetrii fontium esse: opus est eius in ὁμωνύμων indicibus mentio facta sit. VI. 19 γεγόνασι δὲ καὶ ἄλλοι Ἀντισθένεις τρεῖς. Ἡρακλείτειος εἷς, ἕτερος Ἐφέσιος καὶ Ῥόδιός τις ἱστορικός. Atqui C. Muellerus et Scheurleerus Rhodium scriptorem πολιτικὸν Polybii aequalem et adversarium ab hoc successionum scriptore secreverunt. Fuerit igitur idem cum Ephesio.

At antequam hoc concedamus, acrius investigandum est, qua ratione Ἀντισθένης ἐν διαδοχαῖς apud Laertium ex-

citetur. Observamus autem eius testimonium saepius opponi Demetrii Magnetis auctoritati veluti IX. 27 Δημήτριος δέ φησιν ἐν τοῖς ὁμωνύμοις τὸν μυκτῆρα αὐτὸν ἀποτραγεῖν. Ἀντισθένης δὲ ἐν ταῖς διαδοχαῖς φησι κτλ. VI. 87. 88 Ἀντισθένης ἐν διαδοχαῖς — ἐξαργυρισάμενόν τε τὴν οὐσίαν — ἀθροίσαντα πρὸς τὰ ἑκατὸν διακόσια τάλαντα τοῖς πολίταις ἀνεῖναι ταῦτα — φησὶ δὲ Δημήτριος ὁ Μάγνης τραπεζίτῃ τινὶ παρακατατίθεσθαι τὸ ἀργύριον συνθέμενον, εἰ μὲν οἱ παῖδες ἰδιῶται γενηθεῖεν αὐτοῖς ἀποδοῦναι. εἰ δὲ φιλόσοφοι, τῷ δήμῳ διανεῖμαι. IX. 39 νόμου δὲ ὄντος τὸν ἀναλώσαντα τὴν πατρῴαν οὐσίαν μὴ ἀξιοῦσθαι ταφῆς ἐν τῇ πατρίδι, φησὶν ὁ Ἀντισθένης, συνέντα (Δημόκριτον) μὴ ὑπεύθυνος γενηθείη πρός τινων φθονούντων καὶ συκοφαντούντων, ἀναγνῶναι αὐτοῖς τὸν μέγαν Διάκοσμον, ὃς ἁπάντων τῶν αὐτοῦ συγγραμμάτων προέχει. καὶ πεντακοσίοις ταλάντοις τιμηθῆναι, μὴ μόνον δὲ ἀλλὰ καὶ χαλκαῖς εἰκόσι. καὶ τελευτήσαντα αὐτὸν δημοσίᾳ ταφῆναι βιώσαντα ὑπὲρ τὰ ἑκατὸν ἔτη. ὁ δὲ Δημήτριος τοὺς συγγενεῖς αὐτοῦ φησιν ἀναγνῶναι τὸν μέγαν Διάκοσμον, ὃν μόνον ἑκατὸν ταλάντων τιμηθῆναι. Hac igitur observatione innisi etiam testimonium primo loco adlatum IX. 35 φησὶ δὲ Δημήτριος ἐν ὁμωνύμοις καὶ Ἀντισθένης ἐν διαδοχαῖς ita interpretamur, ut consensum putemus significari duorum scriptorum, qui ceterum diversam exhibuerint memoriam. Iam vero mittimus illum obscurum Ephesium et cogitamus de alio Antisthene, qui post Demetrium floruit.

Atqui Phlegon in Mirab. 3 provocat ad Antisthenem Peripateticum quendam. Quem eundem esse, qui apud Plin. in nat. hist. XXXVI. 12 excitetur, probare possum. Quo loco omnes, qui de pyramidibus scripserunt, hi recensentur »Herodotus, Euemerus, Duris Samius, Aristagoras, Dionysius, Artemidorus, Alexander Polyhistor, Butorides, Antisthenes, Demetrius, Demoteles, Apion«. Hos rectissime C. Muellerus chronologico ordine sequi statuit: unde Antisthenem de pyramidibus i. e. de mirabilibus scribentem adparet inter Alexandrum Polyhistorem et Apionem Tiberii aequalem floruisse. Demetrium enim illic excitatum nemo confundat cum Magnete: immo idem est, qui Athenaeo teste p. 680a περὶ τῶν κατ' Αἴγυπτον scripsit. De quo ut in transitu moneam, mirum in modum ab hominibus doctis erratum

est ut a Dalecampio in auct. ind. ad Athen. et a Schweighaeusero vel a C. Muellero III. p. 208. Cogitaverunt enim hic de Demetrio Scepsio, ille de Demetrio Byzantio, tertius de illo Demetrio, qui sub Ptolemaeo Philopatore floruit et ab Alexandro Polyhistore compilatus est cf. pr. a. l. Clem. Alex. p. 146.

En igitur Antisthenem Peripateticum inter Alexandrum et Apionem florentem! Nonne hic est noster successionum scriptor, praesertim cum constet Peripateticos inprimis hoc genus litterarum excoluisse velut Hermippum Peripateticum, Sotionem Peripateticum: cum praeterea hoc e Laertio VI. 77 demonstrari possit eum non fuisse Stoicum, sed eis infensum.

Aperui igitur si recte video novum Dioclis fontem: nam quis est, qui hunc Antisthenem ab ipso Laertio esse ursurpatum coniciat?

In toto tabula iam remanent Diocles, Favorinus, Alexander Polyhistor, quorum duos priores ipsi Laertio praesto fuisse scimus: tertius vero aut Demetrii aut Dioclis aut Laertii fons erat. Qua re in eum acrius inquirendum est.

Proficiscimur a philosophorum successionibus, quas Laertius secutus est. Mirum sane est, quod una Stoicorum successio ad ipsius Dioclis tempora perducta est, conf. ind. Laurent. in Herm. vol. I, aliarum vero sectarum multo ante interitum abrumpuntur. Quid quod nec Philo Larissaeus quartae Academiae auctor (v. Cic. Brut. 89. de nat. deor. I. 3, 6) nec Antiochus Ascalonites commemoratur, quem Cicero testatur politissimum fuisse et acutissimum omnium philosophorum. Neque hoc soli casui tribuam, quod Clitomachi mors non narratur. Atqui ipsius Laertii testimonio constat ad Carneadis vitam componendam adhibitum esse Alexandrum ἐν διαδοχαῖς. Alexander autem Polyhistor aequalis fuit huius Clitomachi, cuius mors non narratur.

In prooemio Laertii impugnantur Peripatetici Hermippus et Sotion, qui graecae philosophiae originem a barbaris repetiverunt. Talia enim studia Alexandriae efflorescebant, quibus postea Clemens Alexandrinus, Iustinus Martyr, Eusebius, Theodoretus optime adiuti sunt. Contra Alexandrinos exorsa est schola Pergamena e Stoicis quantum video com-

posita. Stoici sunt Crates, Athenodorus, Panaetius, Alexander Milesius, Polemo, de quo erravit Prellerus p. 9. Veluti cum Alexandrini Pythagorae praeceptorem fuisse statuissent Pherecydem Syrium, Alexander Cratetis discipulus, qui διαδοχὰς suas ἀντιγραφὴν πρὸς Σωτίωνος διαδοχὰς esse voluit — ut Polemo Pergamenus Stoicus contra Istrum Callimacheum, Eratosthenem, Neanthem et Antigonum scripsit — Pherecydem audivisse Pittacum Mitylenaeum i. e. Graecum contendit. Iam in prooemio Laertii initia philosophiae a Graecis quamvis infirmis argumentis repetuntur. Cuius auctor non Peripateticorum sententiam professus Stoicum se prodit: cuius rei etiam hoc extat testimonium, quod Aristoni, ut Panaetius docuerat, abiudicantur omnia scripta praeter epistolas: item quod totius philosophiae in tres partes partitio Stoicum redolet, certe non Epicureum. — Iam hoc facile concedes prooemium a Laertio de Diocle esse haustum, quod uno sed certissimo docebo argumento: I. 21 haec scripta extant: ἔτι δὲ πρὸ ὀλίγου καὶ ἐκλεκτική τις αἵρεσις εἰσήχθη ὑπὸ Ποτάμωνος τοῦ Ἀλεξανδρέως ἐκλεξαμένου τὰ ἀρέσκοντα[6]) ἐξ ἑκάστης τῶν αἱρέσεων κτλ. Si quis ingentem et fere ridiculam de his verbis sententiarum copiam — conf. Bruckerus — collegerit, quae hominibus doctis placuerunt, intelleget, quantum ille nimius Laertii suspectus studiis nocuerit. Nemo enim hoc sumpsit Laertium nonnunquam res verbotenus descripsisse, quae optime ad auctoris aetatem quadrarent, non ad Laertii. Potamonem constat Suidae testimonio Augusti Caesaris aetate floruisse. Diocles igitur iure dicere potuit et dixit ἔτι δὲ πρὸ ὀλίγου, non debuit Laertius. At fecit. Quorum similia iam in primo capite attigimus: addimus, quod Apollonides Nicaeensis, qui commentarios in Timonis sillos Tiberio Caesari dedicavit, a Laertio IX. 109 dicitur ὁ πρὸ ἡμῶν, id quod Diocli dicere licuit, non licuit Laertio: nam quis non mirabitur, si quis dixerit »Scaliger, qui ante me floruit«. — C. Wachsmuthius quidem aliter iudicat, qui ὁ παρ' ἡμῶν tuetur »municipem nostrum« interpretans: at hoc verba non significant. — Affinia exempla ex aliis eiusdem aetatis scriptoribus petita suppeditant Val.

[6]) Sic cod. F. Cett. ἀρέσαντα.

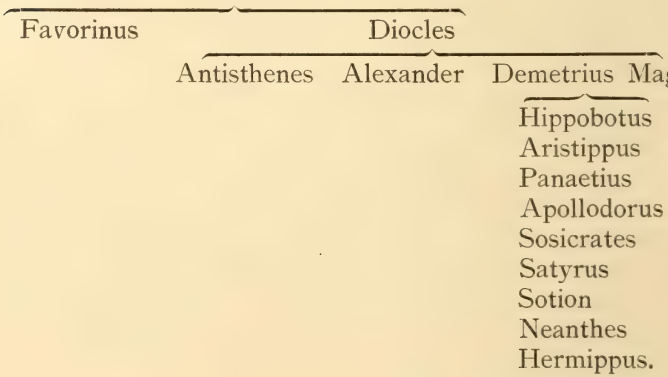
Rose in Anecd. gr. et gr. lat. p. 7. Arist. pseud. p. 712. Westph. ad Plut. de Musica p. 20 ss.

Prooemium igitur Diocli vindicandum esse perspeximus: obscurum autem adhuc est, cui Diocles plurimum debuerit. Non enim Epicureum haec omnia sapiunt, sed Stoicum: ergo descripsit Diocles. Quem demonstravimus Demetrium Magnetem et Antisthenem Peripateticum usurpasse: sed ex duobus his illius prooemii lineae non possunt adumbratae esse. Requirimus igitur tertium Dioclis auctorem eumque Stoicum.

Hic est Alexander Polyhistor: si quidem Ἀλέξανδρος ἐν διαδοχαῖς is est, quem Polyhistorem vocare consuerunt veteres. Hoc quidem omnes praeter Reinesium coniecerunt, probavit nemo.

Alexander in διαδοχαῖς symbola Pythagoreorum ex eorum commentariis exhibuit: qua re conligimus eundem esse, qui a Clemente Alexandrino p. 131 Sylburg. ita excitetur Ἀλέξανδρος ἐν τῷ περὶ Πυθαγορικῶν συμβόλων. Iam vero nullum Alexandrum scriptorem novit Clemens praeter Polyhistorem. At testimonium invenimus, quod rem conficit ap. Cyrill. adv. Iul. p. 133 extans Ἀλέξανδρος ὁ ἐπίκλην Πολυίστωρ ἐν τῷ περὶ Πυθαγορικῶν συμβόλων.

Iam omnes, ut ita dicam, partes singulis tributae sunt personis: nihil restat, nisi ut tabulae et imaginis artificio exprimamus, quod tot paginis explicare conati sumus. En igitur habe stemma tamquam genealogicum Laertii:



Iam nonnulla per saturam addam ad minores quaestiones expediendas pertinentia, quae in totius disquisitionis conexu et tenore non potuerunt locum habere.

Effulgescebat nuper mihi aliisque splendida illa spes ipsum quendum Laertii vel Dioclis fontem aetatem tulisse, cum prior novae coll. voll. Hercul. fasciculus ederetur. Continet enim reliquias libri, qui successionem Academicorum exhibuit usque ad Luculli mortem i. e. usque ad ipsum interitum huius scholae. Iam cognatio quaedam huius libri cum Laertio in aperto est: veluti collatis La. IV. 32 et Herc. vol. p. 179

Κράτητος δὲ ἐκλιπόντος κατέσχε	τὸν βίον ἐκλιπόντος
τὴν σχολὴν ἐκχωρήσαντος αὐτῷ	καθ' αὑτὸν ἐκχωρήσαντος
Σωκρατίδου τινός.	αὐτῶι τῆς διατριβῆς Σω-
	κρατίδου τινός.

vel. La. V. 91 Herc. vol. p. 170—173, La. IV. 19 Herc. vol. p. 175, La. IV. 22. vol. p. Herc. 176.

At tam mutila et truncata sunt omnia, praeterea ipsius repertoris socordia — conf. Minervinii praefat. — corrupta, ut ne Lynceo quidem contingat, ut ex his flosculis verborum vel syllabarum reconcinnare possit narrationis ordinem. Hoc tamen ex his miseris pannis elici potest errasse Spengelium in Philol. Suppl. vol. II. p. 535 ss., qui fontem Laertii primarium sibi detexisse visus est. Neque ille liber Laertio neque Diocli praesto fuit: id quod demonstratum est, si docuerimus eum esse neque Antisthenis Peripatetici neque Alexandri Polyhistoris διαδοχήν. Cum Alexandro autem illa Academicorum διαδοχὴ nihil habet commune, quoniam in ea res narrantur, quas ille superstes videre non poterat. A Peripateticorum autem sententia recedit illa scriptio hac in re, quod Heraclides in ea inter Platonicos et Academicos habetur, cum Sotion eumque secuti scriptores Peripatetici eum scholae Peripateticae adsignaverint. Conf. Krischius Forschung. Quoniam in ea aperte proditur animus Epicureis infestus, id quod iam Spengelius observavit, auctor illius διαδοχῆς neque Peripateticus neque Epicureus erat. Erat igitur aut Academicus aut Stoicus ex illorum serie, qui post Alexandrum Polyhistorem floruerunt. Atqui nihil omnino

exploratum habemus de ullo Academico διαδοχῶν scriptore. Fortasse igitur cogitari potest de Iasone Stoico Posidonii discipulo et successore conf. Suid. s. v. Ἰάσων. Hoc vero est verisimile eius libri auctorem sive Iasonem sive alium hausisse ex eisdem fontibus, ad quos omnis fere Laertiana redit memoria, i. e. ex Alexandrinorum commentariis, in primis ex Sotionis διαδοχαῖς: unde repeti potest verborum sententiarumque congruentia cum Laertio, quam indicavimus.

His missis adnotabo si quae de fontibus secundariis explorata habeo. Primum tota nostra disputatione probatur omnia eorum scriptorum, qui post Dioclem floruerunt, testimonia e Favorini libris fluxisse. Velut, ut paucis defungar exemplis, Phlegon Hadriani libertus I. 111, Sabinus eius aequalis III. 47, Plutarchus Favorini familiaris IV. 4, IX. 60. Epictetus X. 6 excitati hac nostra ratione adhibita non dubium est unde in Laertium transierint. Ab hoc Favorino repetenda est Sexti memoria IX. 87 τὸν ἔνατον Φαβωρῖνος ὄγδοον (Πυρρώνειον τρόπον) Σέξτος καὶ Αἰνεσίδημος δέκατον. ἀλλὰ καὶ τὸν δέκατον Σέξτος ὄγδοόν φησι. Φαβωρῖνος δὲ ἔνατον. Eidem debemus Iustum Tiberiensem Iosephi aequalem II. 41 excitatum: atque Pamphilen, quam Favorinus diligenter in ἀπομνημονευμάτων usum compilavit cf. Steph. Byz. s. v. Ῥοπεῖς ἔθνος οὗ μέμνηται Φαβωρῖνος ἐν ἐπιτομῇ τετάρτῃ τῆς Παμφίλης.

Eodem iure omnes illos scriptores Diocli aequales, qui excitantur apud Laertium, etiam a Diocle usurpatos esse contendo. Id quod iam de Thrasyllo et Apollonide Nicaeensi demonstravimus. Huc referendi sunt Athenodorus Tiberii praeceptor, Nicolaus Peripateticus Augusti familiaris, Philodemus Epicureus Ciceronis aequalis, Didymus χαλκέντερος.

Timonis Phliasii silli ex Hermippi vitis in Demetrii homonymorum indices atque inde in Dioclem fluxerunt. Quod mihi ex his locis elucet X. 2 φησὶ δὲ Ἕρμιππος γραμματοδιδάσκαλον αὐτὸν (Ἐπικούρου) γεγενῆσθαι. ἔπειτα μέντοι περιτυχόντα τοῖς Δημοκρίτου βιβλίοις ἐπὶ φιλοσοφίαν ἆξαι. διὸ καὶ τὸν Τίμωνα φάσκειν περὶ αὐτοῦ κτλ. cf. II. 55 ἀλλὰ καὶ Ἕρμιππος — Τίμων δὲ ἐπισκώπτει αὐτὸν κτλ. VI. 18 Antisthenis indicem

ex Hermippo desumptum haec excipiunt καὶ ταῦτα μέν ἐστιν ἃ συνέγραψεν. ὁ Τίμων δὲ διὰ τὸ πλῆθος ἐπιτιμῶν κτλ.

Similiter statuendum est de testamentis Aristotelis, Theophrasti, Stratonis, Lyconis. Quorum primarius fons est Aristo V. 64 καὶ αἵδε μέν εἰσιν αἱ φερόμεναι αὐτοῦ διαθῆκαι, καθά που συνήγαγε καὶ Ἀρίστων. Sumpta sunt illa testamenta ex Aristonis ἀπομνημονεύμασι, quae VII. 163 in indice recensentur. Iam vero hunc indicem Aristonis Chii certissima ratiocinatione Hermippo vindicavimus auctori: qui hac ipsa in re fere ridicule lapsus est, cum omnia scripta, quae Aristonis Chii nomine inscripsit, Aristonis essent Peripatetici: id quod princeps observavit Sosicrates. Cum igitur testamentum Stratonis ex Aristonis Chii scriptis enarretur, apertum est hanc testamenti mentionem ex Hermippi memoria explicandam esse. Quod autem de fonte Stratonei testamenti coniecimus, de Aristotelis testamento constat Athenaei testimonio p. 589c ὥς φησιν Ἕρμιππος ἐν τῷ περὶ Ἀριστοτέλους πρώτῳ, ἐπιμελείας φάσκων τῆς δεούσης τετυχηκέναι ἐν ταῖς τοῦ φιλοσόφου διαθήκαις.

Eidem Hermippo fere omnium philosophorum debentur mortes narratae, ad cuius auctoritatem nominatim provocat Laertius de morte Chilonis I. 72. Democriti IX. 43. Zenonis Eleatae IX. 27. Anaxagorae II. 13. Socratis II. 38. Platonis III. 2. Arcesilai IV. 44. Alexini II. 109. Menedemi II. 142. Stilponis II. 120. Menippi VI. 99. Epicuri X. 15. Heraclidis V. 91. Demetrii V. 78. Chrysippi VII. 184. Haec omnia Diocles ex Demetrio Magnete exhibuit, qui diversorum scriptorum de mortibus narrationes collegit velut Satyri de Anaxagora II. 12. de Pythagora VIII. 40. Sotionis de Anaxagora II. 12. de Menedemo II. 143. Neanthis de Platone III. 3.

Denique de septem sapientum epistularum fundamento coniecturam addo. Vni quidem scriptori omnes deberi inde efficies, quod aequo consilio sunt compositae et inter se mirum in modum et rebus et sermone conspirant. Solonem enim invitant Thales Miletum, Bias Prienam, Pisistratus Athenas, Cleobulus Cnidum, Epimenides Cretam: en orbem quendam eiusdem argumenti, in quo septem versantur epistu-

lae. Dein Croesus septem sapientibus epistulas mittit, quibus respondent Solon, Pittacus, Anacharsis. Denique cum Periandro litterarum commercium habent Chilon, Solon, Thrasybulus. In his omnibus epistulis certa deprehenduntur indicia, quibus ad Ephorum historicum ducamur his epistulis fundamentum tamquam struentem. Anacharsis enim his in epistulis inter sapientum numerum habetur, quem locum ille Ephoro debuit, qui Mysonem a Platone pro Periandro insertum reiecit. Cf. Strab. VII. Schol. Apoll. I. 1277. Senec. ep. XC. Sat convenit, quod Periander non ipsis adnumeratur sapientibus, sed eandem dignitatem amici tutorisque sapientiae sibi vindicat quam Croesus. Accedit quod Ephorus primus sapientes apud Croesum convenisse excepto Thalete, qui inimicitias cum eo exercuit, cf. La. I. 25, testatur. Id quod Herodotus aut nescit aut reicit his verbis I. 29 ἀπικνέονται ἐς Σάρδις ἀκμαζούσας πλούτῳ ἄλλοι τε οἱ πάντες ἐκ τῆς Ελλάδος σοφισταὶ, οἳ τοῦτον τὸν χρόνον ἐτύγχανον ἐόντες ὡς ἕκαστος αὐτῶν ἀπικνέοιτο καὶ δὴ καὶ Σόλων. Tribus igitur indiciis ad Ephori revocamur memoriam, cuius historiis et aetati quamquam prorsus est aptum litteris commenticiis res factas exornare, a qua re ne Xenophon quidem abstinuit: tamen has epistulas tribuere non conamur, quarum sermo recentiorem sapit originem.

VI.

De Laertio et Hesychio.

Frequens est et inveterata doctorum opinio, si quae in Suidae philosophorum vitis reperiantur cum Laertio congruentia, talem inter haec intercedere rationem, ut Suidas ea e Laertio deprompsisse videatur: quo fit, ut, quidquid et Laertii et Suidae nititur testimonio, non duplici sed una auctoritate niti putetur. Quamquam haec quo iure statuerentur, nusquam quoad sciam expositum est, tamen haud difficulter huius opinionis fons fundusque aperitur, dummodo illam Suidae imaginem animo nobis refingamus, quae, nupera philologorum opera tandem aliquando abstersa, antea omnium ob-

versabatur ingeniis. Priusquam enim certa ratiocinatione de proximo praecipuo fonte a Suida ad vitas contexendas adhibito exploratum est, Hesychium puto Milesium, una in re omnes convenerunt, quod de Laertio ut ditissimo vitarum Suidanarum fonte cogitabant, illa locorum frequentia inducti, qui apertissime quamvis nomine fere semper suppresso Laertium agnoscunt auctorem. Nam saepissime Suidam integras Laertii paginas descripsisse princeps I. Casaubonus ad VII libri § 107 observavit: quae observatio quantum valeat, nunc demum ex pleno Bernhardyi indice IV. p. 1959 dispicitur, quo Laertiana frustula in Suidae oceano natantia complexus est. Accuratius enim inquirentem non fugiet duo omnino harum adnotationum genera esse discernenda, alterum quod in vocis alicuius vi sententiaque versatur inlustranda ideoque ad λέξεις pertinet[7]), alterum quod vitis philosophorum appendicis instar subiungitur itaque historicam Suidae partem supplet[8]). Hoc vero utrumque genus commune habet, quod αὐτολεξεὶ Laertii verba produntur, cuius nomen semel tantum usurpatur s. v. τετραλογία — καὶ ἐφεξῆς ἐν τῷ βιβλίῳ Λαερτίου Διογένους περὶ βίων φιλοσόφων, a Bernhardyo omissum IV. p. 1959. Qui vero Laertium etiam ad vitas ipsas conflandas esse adhibitum opinantur, novum quoddam idque a Suidae consuetudine nil nisi ad verbum transcribentis prorsus abhorrens fingant opus est. Suidam enim sumunt hanc illam notulam de Laertio decerpsisse atque e talibus disiectis membris illa conformasse vitarum corpuscula. Sed hoc liberalioris Suidae studii documentum plane μονῆρες ferendum esset, nisi accederet, quod illos circulos prorsus turbaret. Non enim doceri potest — id quod doceri iubemus — singulas omnes Suidanarum vitarum partes ex singulis Laertii locis exortas esse: immo si speciatim Laertii et Suidae instituerис comparationem, prorsus alia tibi emerget rationis imago, quae inter utrumque intercedit. Quid quod ingens fere numerus Suidanarum notarum nulla via nec vi ad Laertium revocari in eumque

---

[7]) velut s. v. αἵρεσις, σαράπους, κρόμμυα, ὑποβάθραν etc.

[8]) velut s. v. Ἄκρων, Πυθαγόρας, Χρύσιππος, Θεόδωρος, Κράτης etc.

potest intrudi? Quid quod saepissime ea, quae Suidae placent, a Laertii memoria liquido dissident, alia partim congruunt, partim in diversas abeunt sententias eaque haud raro ita, ut pleniora Suidas, decurtata Laertius exhibeat.

Cuius argumenti acies ut hebetetur, nulla iam via patet nisi ea, qua totius illorum disputationis fundamentum prorsus destruatur. Illi enim, qui inveteratae de Laertio Suidanarum vitarum fonte opinionis sunt participes, Suidae, respondebunt, et Laertium et alterum historiae philosophorum scriptorem praesto fuisse in vitis componendis: huic autem alteri, quidquid apud Laertium non extat, adsignandum esse. At si Suidam sumunt alterius scriptoris copiam exhausisse, quo iure omnino de Laertio singularum notarum auctore, quas et Laertius et Suidas convenienter exhibent, cogitant? An illum alterum fontem putemus constanter diversam a Laertio memoriam esse secutum? Si vero nobis conceditur — atque est concedendum — notas omnes Suidanas i. e. vitarum particulas repeti posse ab hoc, quem ponunt, altero scriptore, non iam cogimur ulla necessitate, ut de Laertio singularum particularum auctore cogitemus.

Haec cum dicta sint contra opinionem infirmis pedibus incedentem neque unquam perspicuis fultam rationibus, intentius dimicandum est contra adversarium paratissimum, qualis extitit Valentinus Rose in comment. de Arist. libr. ord. p. 48 ss. Qui cum ratiocinationem suam Delphica qua assolet breviloquentia obscuroque sermone in unius enuntiati spatium inferserit, ordinem, quo illius rationes secuntur, totum et si potero luculentum proferam.

Vt igitur efficiat vitam Aristotelis quam vocant Menagianam scriptorumque indicem in ea extantem ad solam Laertii memoriam esse revocanda — qua in sententia anteit Krischius p. 273, secutus est I. Bernaysius de Arist. dial. p. 134 ss. — primum statuit vitam Menagianam prorsus cum Suidana Aristotelis vita congruere: nisi quod Suidas longum librorum indicem describere supersederit. Integrum igitur eius voluminis fragmentum aetatem tulisse, quo Suidas in vitis conscribendis uteretur. Cuius voluminis auctorem in omnibus, ubi quidem fieri posset, vitis e Laertii libro hausisse

ita ut aut illius narrationes in artum cogeret aut passim ad verbum describeret, testium nominibus semper suppressis ac placitis philosophorum dictisque resectis. Nonnumquam quidem eum nova aut paulo diversa eaque semper brevissima de suo addidisse: neque Suidam ipsum ab hac argumenti locupletandi opera abstinuisse. Iam vero has vitas, quas Suidas illi uni auctori debeat, ad verbum congruere cum excerptis, quae Hesychii nomen prae se ferant, ex eodem, quem integriorem servaverit Suidas, scriptore factis: atque ita factis, ut ipsum Laertii nomen in eis saepius usurpetur. Atqui Suidam s. v. Ἡσύχιος ipsis verbis librum suum confiteri Hesychii esse ἐπιτομήν. Qua ratiocinatione probari vitam Menagianam simulque omnes Suidae vitas Hesychio Illustri Milesio esse vindicandas, qui scripserit Ὀνοματολόγον ἢ πίνακα τῶν ἐν παιδείᾳ ὀνομαστῶν.

Vt statim fragilem huius argumentationis locum designemus quamvis non ita comparatum, ut inde disputatio ad prorsus falsum eveniat finem: Lehrsii opera [in Mus. Rhen. XVII. p. 453 ss.] ac beneficio tandem aliquando ille fraudulentus libellus, qui Hesychii nomine fertur, detectus est ut foetus miselli recentissimae aetatis Byzantini (nisi forte ut ipse suspicor ipsius Christophori Rufi, qui se hunc libellum in epistula ad Cosmum I Mediceum e tenebris eruisse testatur), qui excerptis suis a Laertio Suidaque factis Hesychii nomen superscripsit nobilissimum, haud nescius, quantopere in hac fraude Suidae verbis s. v. Ἡσύχιος iuvaretur. In verbis enim enodandis „οὗ ἐστι τοῦτο τὸ βιβλίον ἐπιτομή“ dici nequit, quantum se homines docti torserint cf. Ioan. Meursius in not. ad Hes. Mil. p. 110, Fabricius ed. Harl. V. p. 567, Prellerus in Seeb. ann. vol. 17 p. 183, Naekius in Choer. p. 34 ss., C. Wachsmuthius in symb. Bonn. p. 133, D. Volkmannus ib. p. 729, denique vid. Mus. Rhen. XXII. p. 193 [cfr. supra p. 44].

Nihil igitur ex ea re conligendum est de vero illo Hesychio, quod haec Pseudohesychiana aperte ad Laertium provocant fontem. Ex solo autem Suida diiudicari potest, num re vera Laertius in Hesychii fontium numero habendus sit. Hoc enim tenendum est, Valentinum Rose de praecipuo

Suidae fonte veritatem assecutum esse, quamvis vetita et ut ita dicam erronea compita. Neque aliter O. Schneidero in eadem re contigit: qui nimirum eo bene meruit, quod princeps certas causas exposuit, quibus ad unum eundemque Hesychium omnium Suidanarum vitarum auctorem compellimur: ita ut C. Wachsmuthio in symb. Bonn. p. 138 nihil relinqueretur nisi ut spurias intermixtas rationes recideret liquidamque demum redderet argumentationem.

Missis igitur Pseudohesychianis ad verum Hesychium animum convertimus i. e. ad vitas Suidanas atque examinamus Valentini Rose θέσιν. Θέσιν dico, non probationem. Nam quas huius θέσεως inseruit rationes, lenissima manu removendae sunt. Veluti ut doceret Hesychium diversas Laertii sententias in unum confudisse, excitavit Suid. s. v. Κράτης. La. Diog. VI. 87. 88. Scilicet hos locos comparari iubet, quos infra posui:

Suid. s. v. Κράτης	Laertius:
ὃς ἐξαργυρίσας τὴν οὐσίαν δέδωκε τὰ ἀργύρια τραπεζίτῃ εἰπὼν εἰ οἱ παῖδες αὐτῷ φιλοσοφήσουσι, τῷ δήμῳ δοῦναι, εἰ δὲ μή, τοῖς παισίν.	(Ἀντισθένης ἐν διαδοχαῖς φησι) — ἐξαργυρισάμενόν τε τὴν οὐσίαν — ἀθροίσαντα πρὸς τὰ ἑκατὸν διακόσια τάλαντα τοῖς πολίταις ἀνεῖναι ταῦτα. — φησὶ δὲ Δημήτριος ὁ Μάγνης τραπεζίτῃ τινὶ παρακατατίθεσθαι τὸ ἀργύριον συνθέμενον, εἰ μὲν οἱ παῖδες ἰδιῶται γένοιντο, αὐτοῖς ἀποδοῦναι. εἰ δὲ φιλόσοφοι, τῷ δήμῳ διανεῖμαι.

Ratio, quae inter diversas Laertii narrationes intercedit, in hac re est posita, quod idem factum diversis exornatum coloribus enarratur. Si Antisthenem sequimur, Crates civibus suis pecuniam ex patrimonio vendito factam tribuit, si Demetrium, aut civibus aut liberis sub quibusdam condicionibus. Cur vero Hesychium V. Rose has duas narrationes confudisse opinetur, non dispicio: immo Hesychius presse Demetrii Magnetis instat vestigiis. Si vero V. Rose illa ἐξαργυρίσας τὴν οὐσίαν verba Hesychium ex priore narratione

mutuatum esse putaverit, respondebo etiam e Demetrio Magnete nullam aliam significari pecuniam nisi hanc e patrimonio solutam: quod diserte hoc τὸ pronomine indicatur. Aequalitas autem verborum facillime explicatur, si forte Laertio et Hesychio eidem vel cognati fontes ad manus fuerint. Idem vero dicendum est de altero loco a V. Rose excitato, quo demonstrare studet, Hesychium ad verbum Laertium descripsisse s. v. Πυθαγόρας. La. Diog. VIII. 39. Concedo narrationem de Pythagorae morte eisdem verbis apud Laertium et Hesychium extare: non sequitur, quod ille consectarium esse voluit: immo cum duae aliae viae pateant ad hanc rem explicandam, tertia illa, quam ipse secutus est, nullam habet vim necessitatis. Primum enim cogitari potest de fontium cognatione, quos Laertius et Hesychius usurpaverunt. Deinde, quod mihi magis adridet, illa narratio a Suida ipso ad vitam Pythagorae Hesychianam appendicis loco addita esse potest: id quod ex ipsis V. Rose verbis p. 48 sumere licet »Suidam, adfirmantis, saepe plura ex diversis scriptoribus excerpta congregantem argumentum augere«. Quae suspitio hac re valde stabilitur, quod Suidas re vera longiorem de Pythagoreorum symbolis commentationem s. v. Πυθαγόρας adiecit e Laertio ad verbum depromptam.

His igitur duobus locis, quibus V. Rose θέσιν suam fulcire studet, cum nihil effectum sit, nolimus ita agere, ut eum iam convictum esse clamemus: immo is est adversarius noster, qui optimas saepe causas consulto taceat atque lectoribus relinquat, ut ipsi vim et probabilitatem decretorum suorum examinent. Qua re operae erit pretium, accuratam inter Laertium et Suidam instituere comparationem, ut luculenter appareat, quantum Hesychius exhibeat, de quo apud Laertium οὐδὲ γρῦ.

Parentes philosophorum ab Hesychio accuratius quam a Laertio traditi:

Hesychius:	Laertius:
Ἀρίστιππος Ἀριτάδου.	
Ἀρχύτας Ταραντῖνος Ἑστιαίου υἱὸς ἢ Μνησάρχου ἢ Μνασαγέτου ἢ Μνασαγόρου.	Ἀρχύτας Μνησαγόρου Ταραντῖνος, ὡς δὲ Ἀριστόξενος, Ἑστιαίου.
Ἐπιμενίδης Φαίστου ἢ Δοσιάδου ἢ Ἀγιασάρχου υἱὸς καὶ μητρὸς Βλάστας.	Ἐπιμενίδης, καθά φησι Θεόπομπος καὶ ἄλλοι συχνοί, πατρὸς μὲν ἦν Φαιστίου, οἱ δὲ Δωσιάδου, οἱ δὲ Ἀγησάρκου.
Ἡράκλειτος Βλύσωνος ἢ Βάκτωρος, οἱ δὲ Ὡρακίνου.	Ἡράκλειτος Βλύσωνος ἢ ὥς τινες Ἡρακίοντος.
Θεανὼ — θυγάτηρ μὲν Πυθώνακτος — τινὲς δὲ Βροντίνου γυναῖκα γράφουσι καὶ τὸ γένος Κροτωνιᾶτιν.	Θεανὼ — Βροντίνου τοῦ Κροτωνιάτου θυγάτηρ, οἱ δὲ γυναῖκα μὲν εἶναι Βροντίνου.
Θεόφραστος Μελάντα γναφείου, οἱ δὲ Λέοντος ἀπὸ Ἐρεσσοῦ.	Θεόφραστος Ἐρέσιος Μελάντα κναφέως υἱός.
Ξενοκράτης Ἀγάθωνος ἢ Ἀγαθάνορος.	Ξενοκράτης Ἀγαθήνορος.
Πολέμων Φιλοστράτου ἢ Φιλοκράτους.	Πολέμων Φιλοστράτου μὲν υἱὸς ἦν.
Στράτων — υἱὸς δ' Ἀρκεσιλάου ἢ Ἀρκεσίου.	Στράτων Ἀρκεσιλάου.

Cognati.

Ἀναξίμανδρος — συγγενὴς καὶ μαθητὴς καὶ διάδοχος Θάλητος.	Θαλῆς οὗ διήκουσεν Ἀναξίμανδρος.
Ἀννίκεριs — ἦν δὲ τῷ Ἀννικέριδι καὶ ἀδελφὸς Νικοτέλης ὄνομα φιλόσοφος, μαθητὴς δὲ αὐτοῦ ἐπιφανὴς Ποσειδώνιος.	
Ἀριστοτέλης — καὶ ἀδελφοὺς μὲν	

ἔσχεν Ἀρίμνηστον καὶ Ἀριμνήστην.

Δημόκριτος — τοῖς ἀδελφοῖς συνῆν Ἡροδότῳ καὶ Δαμάστῃ. τρέφεσθαί τε διὰ τὴν ἀπορίαν ὑπὸ τοῦ ἀδελφοῦ Δαμάσου.

Ἡρακλείδης — τὸ δὲ γένος ἄνωθεν ἀπὸ Δάμιδος ἑνὸς τῶν ἡγησαμένων τῆς εἰς Ἡράκλειαν ἐν Θηβῶν ἀποικίας.

Θεανώ — Πυθαγόρου ἐξ οὗ ἔσχε Τηλαύγην καὶ Μνήσαρχον καὶ Μυῖαν καὶ Ἀριγνώτην. Ἱππόβοτός γέ τοί φησι λέγειν Ἐμπεδοκλέα. Τηλαυγὲς κλυτὲ κοῦρε Θεανοῦς Πυθαγορέω τε.

Πυθαγόρας — ἢ ὥς τινες Μνήσαρχος, κατὰ δέ τινας καὶ θυγάτηρ Μυῖα ὄνομα, κατὰ δ' ἄλλους καὶ Ἀριγνώτη.

Σωκράτης — (Μυρτοῦ) ἐξ ἧς ἐγένετο Σωφρονίσκος καὶ Μενέδημος ἢ Μενέξενος, ὥς τισι δοκεῖ. Μυρτὼ — ἐξ ἧς γενέσθαι Σωφρονίσκον καὶ Μενέξενον.

Cognomina.

Ἀντισθένης — ὅστις Περιπατητικὸς ἐκλήθη πρῶτον.

Δημήτριος — ὃς τὸ πρῶτον Φανὸς ἐκαλεῖτο.

Δημόκριτος — ἐπεκλήθη δὲ Σοφία ὁ Δημόκριτος καὶ Γελασῖνος διὰ τὸ γελᾶν πρὸς τὰ κενόσπουδον τῶν ἀνθρώπων.

Θεόφραστος — οὗτος πρότερον ἐκαλεῖτο Τύρταμος, διὰ δὲ τὸ τοῦτον Τύρταμον λεγόμενον Θεόφραστον διὰ τὸ τῆς φράσεως

θείως φράζειν ὑπ' Ἀριστοτέλους ἐκλήθη Εὔφραστος, εἶτα Θεόφραστος.

Κράτης — ἐπεκλήθη δὲ Θυρεπανοίκτης διὰ τὸ ἁδεῶς ἐπεισιέναι εἰς παντὸς οὗπερ ἠβούλετο οἶκον.

θεσπέσιον Ἀριστοτέλης μετωνόμασεν.

Praeceptores et discipuli.

Ἀννίκερις — Παραβάτου γνώριμος τοῦ Ἀριστίππου ἀκηκοότος.

Ἐπιτιμήδης Κυρηναῖος — οὗ Παραιβάτης οὗ Ἡγησίας — καὶ Ἀννίκερις.

Ἀρχέλαος — [τοῦ δὲ μαθητὴς Σωκράτης] οἱ δὲ καὶ Εὐριπίδης φασίν. cod. Petropolit. Εὐριπίδην, ut Kusterus coniecit.

Ἀριστοτέλης — διάδοχοι δ' αὐτοῦ τῆς σχολῆς κατὰ τάξιν ἐγένοντο οἵδε Θεόφραστος Στράτων Πραξιτέλης Λύκων Ἀρίστων Λυκίσκος Πραξιφάνης Ἱερώνυμος Πρύτανις Φορμίων Κριτόλαος.

Ἐπίκουρος — καὶ διέμεινεν ἡ αὐτοῦ σχολὴ ἕως Καίσαρος τοῦ πρώτου ἔτη σκς', ἐν οἷς διάδοχοι αὐτῆς ἐγένοντο ιδ'.

Ἡρακλείδης — ἐκδημήσαντος δὲ Πλάτωνος εἰς Σικελίαν προεστάναι τῆς σχολῆς κατελείφθη ὑπ' αὐτοῦ.

Ἡράκλειτος —

τινὲς δὲ αὐτὸν ἔφασαν διακοῦσαι Ξενοφάνους καὶ Ἱππάσου τοῦ Πυθαγορείου.

Σωτίων δέ φησιν εἰρηκέναι τινὰς Ξενοφάνους αὐτὸν ἀκηκοέναι.

Θεόδωρος — ὃς ἠκροάσατο

Ζήνωνος τοῦ Κιτιέως, διήκουσε δὲ καὶ Βρύσωνος καὶ Πύρρωνος τοῦ Ἐφεκτικοῦ.

Πλάτων — καὶ διεδέξαντο τὴν σχολὴν αὐτοῦ καθ' ἕνα οἵδε. Σπεύσιππος, Ξενοκράτης, Πολέμων, Κράντωρ, Κράτης, Ἀρκεσίλαος, Λακύδης Εὔανδρος Φωκαεὺς, Δάμων Λεοντεὺς Μοσχίων Εὔανδρος Ἀθηναῖος, Ἡγησίνους Καρνεάδης Χαρμάδας.

Πυθαγόρας — οὗτος ἤκουσε πρῶτον Φερεκύδου τοῦ Συρίου ἐν Σάμῳ, εἶτα Ἑρμωδάμαντος ἐν τῇ αὐτῇ Σάμῳ ὃς ἦν ἀπόγονος Κρεωφύλου, εἶτ' Ἀβάριδος τοῦ Ὑπερβορέου καὶ Ζάρητος τοῦ Μάγου.

οὗτος ἤκουσε μὲν — Φερεκύδου τοῦ Συρίου, μετὰ δὲ τὴν ἐκείνου τελευτὴν ἦκεν εἰς Σάμον καὶ ἤκουσεν Ἑρμοδάμαντος τοῦ ἀπογόνου Κρεωφύλου, ἤδη πρεσβυτέρου.

Πύρρων — διήκουσε Βρύσωνος τοῦ Κλεινομάχου μαθητοῦ.

Πύρρων — ἤκουσε Βρύσωνος τοῦ Στίλπωνος.

Σωκράτης — τινὲς δὲ Βρύσωνα οὐ Σωκράτους ἀλλ' Εὐκλείδου ἀκροατὴν γεγονέναι, τούτου δὲ καὶ Πύρρων ἠκροάσατο.

Σωκράτης — φιλοσόφους εἰργάσατο — Εὐκλείδην — ἰδίαν συστησάμενον σχολὴν, ἥτις ἀπ' αὐτοῦ ἐκλήθη Μεγαρική — ἀπὸ δὲ Κλεινομάχου τοῦ μαθητοῦ Εὐκλείδου ἐκλήθη Διαλεκτική — Ἀλκιβιάδην, Κριτόβουλον, Ξενομήδην, Ἀπολλόδωρον Ἀθηναίους,

Διαλεκτικῆς (sc. προέστη) Κλειτόμαχος Καρχηδόνιος (sic Cobetus; equidem scribi iubeo Κλεινόμαχος Καλχηδόνιος).

ἔτι δὲ Κρίτωνα καὶ Σίμωνα, Εὐμαρῆ τε Φλιάσιον, Σιμμίαν Θηβαῖον, Τερψίωνα Μεγαρικὸν, Εὔηνον Χαιρεφῶντα.	
Φερεκύδης — διδαχθῆναι δ' ὑπ' αὐτοῦ Πυθαγόραν λόγος, αὐτὸν δ' οὐκ ἐσχηκέναι καθηγητήν.	Φερεκύδης Πιττακοῦ διακήκοε.

Patriae.

Αἰσχίνης — τινὲς δὲ Λυσανίου παῖδά φασιν Ἀθηναῖον Σφήττιον. s. v. Σωκράτης — Αἰσχίνην Λυσανίου Σφήττιον.	
Ἡρακλείδης — Ὀξυρυγχίτης.	Ἡρακλείδης — Καλλατιανὸς ἢ Ἀλεξανδρεύς.

Mortes.

Ἀναξαγόρας — ἐλθὼν ἐν Λαμψάκῳ ἐκεῖσε καταστρέφει τὸν βίον ἀποκαρτερήσας.	καὶ τέλος ἀποχωρήσας εἰς Λάμψακον αὐτόθι κατέστρεψεν.
Διογένης — κατέστρεψε τὸν βίον δηχθεὶς ὑπὸ κυνὸς τὸ σκέλος καὶ θεραπείας ὑπεριδών.	

Ex his, quae adhuc comparavimus, hoc in aperto est, ea, quae Hesychius seorsum et cum discrimine exhibeat, multo esse plura, quam Valentino Rose visa sint: neque minus adparet haec esse ita comparata, ut Hesychius ea ex aliis fontibus in Laertiana interiecisse nullo modo putandus sit. Quis, ut exemplo utar, sibi persuadebit Hesychium non fuisse contentum Stratonis notasse patrem Arcesilaum, sed alios petiisse libros, e quibus Arcesii nomen adiceret? Quis enim iussit eum accuratiorem esse Laertio? Omnino nonne parvo Hesychianarum vitarum ambitui convenientius est de uno auctore cogitare? An Hesychium putemus tantopere ab aequalium grammaticorum more recessisse, qui excerpendo, breviando, compilando doctrinae famam sibi vindica-

bant, ut πίνακα τῶν ἐν παιδείᾳ ὀνομαστῶν componeret ex notis undique collectis et omnia compendia et summaria repudiaret, in quibus tota materia iam erat congesta? Id quod ad Peripateticorum vel Alexandrinorum studia quadrat, non ad Byzantinos sexti saeculi magistellos.

At omnino ut rem conficiamus, quid, quaeso, est cur de Laertio Hesychii fonte maiore iure, quam de alio aliquo historiae philosophorum scriptore cogitemus? An forte quod solus aetatem tulit fortunaeque favore — quam stultos adiuvare notum est — ex tanto naufragio servatus est? Nam inde quod multa apud Hesychium congrua inveniuntur cum Laertio, nihil omnino sequitur: nisi forte doceri potest singulis Hesychianarum vitarum particulis respondere singulos Laertii locos; id quod post nostram discrepantiarum enumerationem nemo docere conabitur. Vt igitur dicam quod sentio: eodem iure de Laertio Hesychii fonte cogitamus, quo de Hermippo, Sotione, Sosicrate, Diocle, Demetrio, aliis i. e. nullo iure.

Accedit autem res quaedam, quam V. Rose ne verbo quidem tetigit. Hesychium usurpasse uberiorem Laertio fontem, non solum ea re probatur, quod multa in eius vitis extant, quorum apud Laertium nec vola vec vestigium est, sed etiam quod plures vitae ex eisdem philosophiae temporibus et disciplinis apud Hesychium produntur, quas Laertius plane omisit. Quod ut doceam, sat est nomina antestari Alcidamantis, Arignoti, Aristoxeni, Diagorae, Dicaearchi, Dionis, Hecataei, Hermagorae, Zenonis Sidonii, Theaeteti, Theanus Metapontinae, Theodori, Iasonis, Hippiae, Callippi, Persaei, Tyrannionis, Phaniae, Philippi. Panaetii et Posidonii nomina ex hac serie hanc ob causam sunt removenda, quod Laertius etiam eorum vitas enarravit: quas excidisse cum aliorum Stoicorum vitis docet index Laurentianus.

Nosmet igitur praefracte negamus in Hesychii vitis nil nisi umbram Laertii dispici, in quam sententiam Val. Rose abiit, ut nobis speciosam suam de Menagiana vita e Laertio repetenda opinionem obtruderet. Vnde autem re vera huius vitae origines repetendae sint, iam nobis quaerendum est.

Quid quod E. Heitzius homo sobrii iudicii hoc de tota inter Laertianum indicem interque Menagianum intercedente ratione statuit p. 16 »Geht aus dem eben Gesagten mit hinreichender Sicherheit der Unterschied beider Verzeichnisse in Hinsicht auf den Umfang hervor, so ist er doch nicht ausreichend, um die nahe Verwandtschaft und den gemeinsamen Unterschied [leg. Ursprung] beider in Zweifel zu ziehen. Zu einem ähnlichen Resultate gelangen wir, wenn wir die in beiden Verzeichnissen bei Aufzeichnung der einzelnen Titel beobachtete Reihenfolge vergleichen. — — Ungeachtet jedoch der sich in doppelter Hinsicht zwischen den Verzeichnissen ergebenden Uebereinstimmung tragen wir Bedenken, die von Rose ausgesprochene Meinung zu billigen und einfach Diogenes als die Quelle des Anonymus zu bezeichnen«. Qua in commentationis parte ab Heitzio praetermissum nollem, quod index Laertianus liquido haec sola scripta continet, de quibus non ambigitur (V. 34 ὡς δῆλον ἐκ τῶν προγεγραμμένων συγγραμμάτων, ἃ τὸν ἀριθμὸν ἐγγὺς ἥκει τετρακοσίων, τὰ ὅσα γε ἀναμφίλεκτα. πολλὰ γὰρ καὶ ἄλλα εἰς αὐτὸν ἀναφέρεται συγγράμματα αὐτοῦ καὶ ἀποφθέγματα ἀγράφου φωνῆς εὐστοχήματα). Hesychius vero etiam ψευδεπίγραφα ultimo loco adicit. Quod autem ad ordinem, quo tituli utriusque indicis secuntur, attinet, en conatum nostrum hac tabula expressum: qua demonstrare studemus, quomodo paulatim idem index per diversas librariorum manus in has duas diversasque formas abierit, quas Laertius et Hesychius repraesentant.

Genuina forma:

σοφιστής.	περὶ πλούτου.	περὶ εὐχῆς.
Μενέξενος.	προτρεπτικός.	περὶ εὐγενείας.
ἐρωτικός.	περὶ ψυχῆς.	περὶ ἡδονῆς.

Laertiana:

σοφιστής. Μενέξενος. ἐρωτικός. περὶ πλούτου. προτρεπτικός. π. ψυχῆς. περὶ εὐχῆς. περὶ εὐγενείας. π. ἡδονῆς.

Hesychiana:

σοφιστής. περὶ πλούτου. π. εὐχῆς. Μενέξενος. προτρεπτ. π. εὐγενείας. ἐρωτικός. περὶ ψυχῆς. περὶ ἡδονῆς.

a librariis confusa:

περὶ πλούτου. σοφιστής. π. εὐχῆς. Μενέξενος. περὶ εὐγενείας. ἐρωτ. περὶ ψυχῆς. προτρεπτ. περὶ ἡδονῆς.

His et aliis artibus fortasse genuina totius indicis forma recuperari potest. Quod cum aliis relinquam, eo redeo, ubi Heitzius pedibus subsistit. Quod enim optime ille de cognatione utriusque Aristotelis indicis observavit, omnino in omnes Hesychianos et Laertianos philosophorum indices valet. Quos instituta comparatione docebo ab eodem fonte stirpem deducere. Cuius cognationis vestigia in hac re agnoscenda sunt, quod Laertius Hesychiusque unum semper eundemque exhibent indicem sed suo quisque discrimine, ita ut modo hic, modo ille pleniora praebeat. Exempla vero haec consignabo:

Hesychius:	Laertius:
Ἀναξίμανδρος — ἔγραψε περὶ φύσεως, γῆς περίοδον καὶ περὶ τῶν ἀπλανῶν καὶ σφαῖραν καὶ ἄλλα τινά.	καὶ γῆς καὶ θαλάσσης περίμετρον πρῶτος ἔγραψεν. ἀλλὰ καὶ σφαῖραν κατεσκεύασε.
Αἰσχίνης — διάλογοι δ' αὐτοῦ Μιλτιάδης Καλλίας Ῥίνων Ἀσπασία Ἀξίοχος Τηλαύγης Ἀλκιβιάδης, καὶ οἱ καλούμενοι ἀκέφαλοι: Φαίδων. Πολύαινος. Δράκων. Ἐρυξίας. Περὶ ἀρετῆς. Ἐρασίστρατος. Σκυθικοί.	οἱ δ' οὖν τῶν Αἰσχίνου τὸ Σωκρατικὸν ἦθος ἀπομεμαγμένοι εἰσὶν ἑπτά. πρῶτος Μιλτιάδης Καλλίας Ἀξίοχος Ἀσπασία Ἀλκιβιάδης Τηλαύγης. Ῥίνων.
	ν. Φαίδων — Σκυθικοὺς λόγους. καὶ τούτους τινὲς Αἰσχίνου φασίν.
	διεβάλλετο δ' ὁ Αἰσχίνης καὶ μάλισθ' ὑπὸ Μενεδήμου τοῦ Ἐρετριέως ὡς τοὺς πλείστους διαλόγους ὄντας Σωκράτους ὑποβάλλοιτο λαμβάνων παρὰ Ξαν-

θίππης. ὧν οἱ μὲν καλούμενοι ἀκέφαλοι.

Ἀνάχαρσις — ἔγραψε νόμιμα σκυθικὰ δι' ἐπῶν. Περὶ εὐτελείας τῶν εἰς τὸν ἀνθρώπινον βίον ἔπη πάντα διακόσια.

οὗτος ἐποίησε τῶν τε παρὰ τοῖς Σκύθαις νομίμων καὶ τῶν παρὰ τοῖς Ἕλλησιν εἰς εὐτέλειαν βίου καὶ τὰ κατὰ τὸν πόλεμον ἔπη ὀκτακόσια.

Ἀντισθένης — οὗτος συνέγραψε τόμους δέκα· πρῶτον .... Μαγικόν. ἀφηγεῖται δὲ περὶ Ζωροάστρου τινὸς Μάγου εὐρόντος τὴν σοφίαν, τοῦτο δέ τινες Ἀριστοτέλει, οἱ δὲ Ῥοδίῳ [cf. La. VI. 19] ἀνατιθέασι.

φέρονται δ' αὐτοῦ συγγράμματα τόμοι δέκα. πρῶτος κτλ.

cf. ind. Hes. Aristot. — ψευδεπίγραφα — μαγικόν.

Δημόκριτος — γνήσια δ' αὐτοῦ βιβλία εἰσὶ β', ὅ τε μέγας Διάκοσμος καὶ τὸ περὶ φύσεως κόσμου. ἔγραψε δὲ καὶ ἐπιστολάς.

τὰ δὲ βιβλία αὐτοῦ καὶ Θράσυλος ἀναγέγραφε κτλ.

Ἐμπεδοκλῆς — καὶ ἔγραψε δι' ἐπῶν περὶ φύσεως τῶν ὄντων βιβλία γ̄. καὶ ἔστιν ἔπη ὡς ,β. Ἰατρικὰ καταλογάδην καὶ ἄλλα πολλά.

τὰ μὲν οὖν περὶ φύσεως αὐτοῦ καὶ οἱ καθαρμοὶ εἰς ἔπη τείνουσι πεντακισχίλια, ὁ δὲ ἰατρικὸς λόγος εἰς ἔπη ἑξακόσια.

καὶ δὴ ὅτι γράψαντος αὐτοῦ καὶ ἄλλα ποιήματα τήν τε τοῦ Ξέρξου διάβασιν καὶ προοίμιον εἰς Ἀπόλλωνα —

καθόλου δέ φησιν (Ἱερώνυμος) καὶ τραγῳδίας αὐτὸν γράψαι καὶ πολιτικά κτλ.

Ἐπιμενίδης — ἔγραψε δὲ πολλὰ ἐπικῶς καὶ καταλογάδην μυστή-

ἐποίησε δὲ Κουρήτων καὶ Κορυβάντων γένεσιν καὶ Θεογονίαν

ριά τινα καὶ καθαρμοὺς καὶ ἄλλα αἰνιγματώδη.

ἔπη πεντακισχίλια. Ἄργους ναυπηγίαν τε καὶ Ἰάσονος εἰς Κόλχους ἀπόπλουν ἔπη ἑξακισχίλια πεντακόσια.

συνέγραψε δὲ καὶ καταλογάδην περὶ θυσιῶν καὶ τῆς ἐν Κρήτῃ πολιτείας καὶ περὶ Μίνω καὶ Ῥαδαμάνθυος εἰς ἔπη τετρακισχίλια.

Εὔδοξος — ἔγραψε δὲ πλεῖστα τοῦ εἴδους τούτου καὶ ὀκταετηρίδα, ἔτι δὲ δι' ἐπῶν ἀστρονομίαν.

τὸν ὀκταετηρίδα κατά τινας συγγράψαι — γράψας τοῖς ἰδίοις πολίταις νόμους ὥς φησιν Ἕρμιππος ἐν τετάρτῃ περὶ τῶν ἑπτὰ σοφῶν καὶ ἀστρολογούμενα καὶ γεωμετρούμενα καὶ ἕτερ' ἄττα ἀξιόλογα.

Ζήνων Ἐλεάτης — ἔγραψεν Ἔριδας, ἐξήγησιν τῶν Ἐμπεδοκλέους, πρὸς τοὺς φιλοσόφους περὶ φύσεως.

φέρεται γοῦν αὐτοῦ βιβλία πολλῆς συνέσεως γέμοντα.

Θαλῆς — ἔγραψε περὶ μετεώρων ἐν ἔπεσι, περὶ ἰσημερίας καὶ ἄλλα τινά.

κατὰ δέ τινας δύο μόνα συνέγραψε, περὶ τροπῆς καὶ ἰσημερίας —

τὰ δὲ γεγραμμένα ὑπ' αὐτοῦ, φησι Λόβων ὁ Ἀργεῖος, εἰς ἔπη τείνει διακόσια.

Κέβης — διάλογοι αὐτοῦ φέρονται τρεῖς Ἑβδόμη Φρύνιχος Πίναξ (ἔστι δὲ τῶν ἐν Ἅιδου διήγησις) καὶ ἄλλα τινά.

Κέβης — καὶ τούτου φέρονται διάλογοι τρεῖς. Πίναξ. Ἑβδόμη. Φρύνιχος.

Περίανδρος — ἔγραψεν ὑποθήκας εἰς τὸν ἀνθρώπινον βίον ἔπη β'.

ἐποίησε δὲ καὶ ὑποθήκας εἰς ἔπη δισχίλια.

Πιττακός — ἔγραψε νόμους — ἐποίησε δὲ καὶ ἐλεγεῖα ἔπη χ' καὶ ὑπὲρ νόμων καταλογάδην.

ἐποίησε δὲ καὶ ἐλεγεῖα ἔπη ἑξακόσια καὶ ὑπὲρ νόμων καταλογάδην τοῖς πολίταις.

Πολέμων — καὶ πολλὰ μὲν συνέγραψε βιβλία, οὐδὲν δ' αὐτοῦ φέρεται.

— ἱκανὰ συγγράμματα καταλιπών.

Πυθαγόρας — συνέγραψε δ' ὁ Πυθαγόρας μόνα τρία βιβλία. παιδευτικόν. πολιτικόν. τὸ δὲ φερόμενον τρίτον ὡς Πυθαγόρου Λύσιδός ἐστι τοῦ Ταραντίνου — τινὲς ἀνατιθέασι αὐτῷ καὶ τὰ χρυσᾶ ἔπη.

γέγραπται δὲ τῷ Πυθαγόρα συγγράμματα τρία παιδευτικὸν πολιτικὸν φυσικόν. τὸ δὲ φερόμενον ὡς Πυθαγόρου Λύσιδός ἐστι τοῦ Ταραντίνου.

Σόλων — ἔγραψε νόμους Ἀθηναίοις — ποίημα δι' ἐλεγείων ὃ Σαλαμὶς ἐπιγράφεται, ὑποθήκας δι' ἐλεγείων καὶ ἄλλα.

γέγραφε δὲ δῆλον μὲν ὅτι τοὺς νόμους καὶ δημηγορίας δὲ καὶ εἰς ἑαυτὸν ὑποθήκας ἐλεγεῖα καὶ τὰ περὶ Σαλαμῖνος καὶ τῆς Ἀθηναίων πολιτείας ἔπη πεντακισχίλια. καὶ ἰάμβους καὶ ἐπῳδούς.

Τηλαύγης — ἔγραψε περὶ τῆς τετρακτύος βιβλία δ'.

Φαίδων — διάλογοι δ' αὐτοῦ Ζώπυρος Μήδιος Σίμων Ἀντίμαχος ἢ πρεσβύτης, Νικίας Σιμμίας Ἀλκιβιάδης Κριτόλαος.

Διαλόγους δὲ συνέγραψε γνησίους μὲν Ζώπυρον Σίμωνα καὶ δισταζόμενον Νικίαν, Μήδιον ὃν φασί τινες Αἰσχίνου, οἱ δὲ Πολυαίνου. Ἀντίμαχον ἢ πρεσβύτας. καὶ οὗτος διστάζεται. Σκυθικοὺς λόγους. καὶ τούτους τινὲς Αἰσχίνου φασίν.

Φερεκύδης — ἔστι δ' ἅπαντα ἃ συνέγραψε ταῦτα. ἑπτάμυχος ἤτοι Θεοκρασία ἢ Θεογονία. ἔστι δὲ Θεολογία ἐν βιβλίοις ι', ἔχουσα θεῶν γένεσιν καὶ διαδόχους.

σώζεται δὲ τοῦ Συρίου τότε βιβλίον ὃ συνέγραψεν οὗ ἡ ἀρχὴ κτλ.

Φίλισκος — ἔγραψε διαλόγους ὧν ἐστι Κόδρος.

τά τε τραγωδάριά (Διογένους) φησιν ὁ Σάτυρος Φιλίσκου εἶναι τοῦ Αἰγινήτου.

Aperuimus igitur interiorem horum indicum cognationem. Tantum enim abest, ut Hesychius Laertium descripserit et compilaverit, ut ab utroque ex uno fonte, sed cum discrimine haustum esse censeamus. Iam vero hic communis fons indagandus est. Cum autem pro certo statuendum sit, vitas Hesychianas ex eodem fonte fluxisse, unde indices, ratio postulat, postquam edocti sumus Laertianorum indicum fontem eundem esse Hesychianorum, ut conligamus, quidquid ex Hesychii vitis ad singulos illos quos eruimus fontes Laertii referendum est.

Hesychius:

Ἀναξαγόρας — ἔφυγε δ' ἐξ Ἀθηνῶν Περικλέους αὐτῷ συνειπόντος. καὶ ἐλθὼν ἐν Λαμψάκῳ ἐκεῖσε καταστρέψαι τὸν βίον ἀποκαρτερήσας —	=	Sotion ap. La.
διότι ὑπ' Ἀθηναίων ἐνεβλήθη ἐν δεσμωτηρίῳ οἴ-άτινα καινὴν δόξαν τοῦ θεοῦ παρεισφέρων.	=	Hermippus
Ἀναξιμένης — γέγονεν ἐν τῇ νε' ὀλυμπιάδι [ἐτελεύτησε δὲ suppl.] ἐν τῇ Σάρδεων ἁλώσει ὅτε Κῦρος ὁ Πέρσης Κροῖσον καθεῖλεν.	=	Apollodorus
Ἀρίστιππος — πρῶτος δὲ τῶν Σωκρατικῶν μισθοὺς ἐπράξατο.	=	Phanias II. 65.
Ἀριστοτέλης — ὁ δὲ Νικόμαχος ἰατρὸς ἦν τοῦ τῶν Ἀσκληπιαδῶν γένους, ἀπὸ Νικομάχου τοῦ Νικάνορος.	=	Hermippus V. 1.
— τραυλὸς τὴν φωνήν —	=	Timotheus V. 1.
— ἐξ Ἑρπυλλίδος παλλακῆς, ἣ ἠγάγετο μετὰ Πυθιάδα τοῦ Ἑρμείου τοῦ Εὐνούχου, ὅστις ἦν ἄρχων Ἀταρνέως — Εὐβούλου δὲ τοῦ Βιθυνοῦ δοῦλος γεγονώς.	=	Demetrius Magnes V. 3.
— ἐγεννήθη δὲ ἐν τῇ ἐννενηκοστῇ ἐννάτῃ ὀλυμπιάδι —	=	Apollodorus V. 9.
— οἱ δέ φασι νόσῳ αὐτὸν τελευτῆσαι	=	Apollodorus V. 10.
Ἀρχύτας — τοῦτόν φησι Φανίας ὁ Ἐρέσιος (codd. φανερῶς. emend. optime Bernhard.) γενέσθαι διδάσκαλον Ἐμπεδοκλέους.	=	Phanias.

Δημήτριος — δηχθεὶς ὑπ' ἀσπίδος ἀπέθανε καὶ ἐτάφη ἐν τῷ Βουσιρίτῃ νόμῳ. = Hermippus V. 78.

Δημόκριτος — ὡς δέ τινες, καὶ Μάγων καὶ Χαλδαίων τε καὶ Περσῶν. = Demetrius Magnes IX. 35.

Διογένης — κατὰ τὴν αὐτὴν ἡμέραν, ὅτε καὶ ὁ Μακεδὼν Ἀλέξανδρος ἐν Βαβυλῶνι ἀπέθανεν. = Demetrius Magnes VI. 79.

Ἐμπεδοκλῆς — τραγῳδίαι αὐτοῦ κδ' = Heraclides VIII. 58.

Ἐμπεδοκλῆς Μέτωνος = Hippobotus VIII. 51.
= Apollodorus VIII. 52.

— οἱ δὲ Ἐξαινέτου = Satyrus VIII. 53.

— οὗτος ὁ Ἐμπεδοκλῆς στέμμα ἔχων ἐπὶ τῆς κεφαλῆς χρυσοῦν κτλ. = Neanthes VIII. 72.

— ἔρριψεν ἑαυτὸν εἰς κρατῆρα πυρὸς κτλ. = Hippobotus VIII. 69.

— ἐπεκλήθη δὲ καὶ Κωλυσανέμας κτλ. = Timaeus VIII. 60.

— γέγονε δὲ τούτου μαθητὴς Γοργίας ὁ ῥήτωρ ὁ Λεοντῖνος — = Satyrus VIII. 58.

Ἐπίκουρος — πρῶτον μὲν ἐν Σάμῳ διατρίψας σὺν τοῖς γονεῦσιν = Heraclides in Sotionis Epitome X. 1.

— ἀκούσας δὲ Ναυσιφάνους τοῦ Δημοκριτείου καὶ Παμφίλου τοῦ Πλάτωνος μαθητοῦ = Ariston X. 14.

— γέγονε δὲ ἐπὶ τῆς ρλ' ὀλυμπιάδος κτλ. = Apollodorus X. 14.

Εὔδοξος — ᾧ τρεῖς ἐγένοντο θυγατέρες Ἀκτὶς Δελφὶς Φιλτίς = Sotion VIII. 88.

Ζήνων — καθελεῖν δὲ θελήσας Νέαρχον, οἱ δὲ Διομέδοντα τὸν Ἐλέας τύραννον ἑάλω = Heraclides in Satyri Epitome IX. 26.

— καὶ ἐν ὅλμῳ βληθεὶς συνετρίβη πτισσόμενος. = Hermippus IX. 27.

Ἡρακλείδης — οὗτος καὶ δράκοντα ἔθρεψε καὶ ἠμέρωσε καὶ εἶχε συνδιαιτώμενον αὐτῷ κτλ. = Demetrius Magnes V. 89.

Ἡράκλειτος — ἀλλ' αὐτὸς βολβίτῳ χρίσας ὅλον ἑαυτὸν εἴασε ξηρανθῆναι τοῦτο ὑπὸ τοῦ ἡλίου κτλ. = Neanthes IX. 4.

— τινὲς δὲ αὐτὸν ἔφασαν διακοῦσαι Ξενοφάνους = Sotion IX. 5.

Θεανὼ — γαμετὴ δὲ τοῦ μεγάλου Πυθαγόρου ἐξ οὗ ἔσχε Τηλαύγην. = Hippobotus VIII. 43.

Θεόφραστος — ἐρώμενον δὲ (ἔσχεν) τὸν Ἀριστοτέλους υἱὸν τοῦ φιλοσόφου Νικόμαχον = Aristippus V. 39.

Κράτης — ὃς ἐξαργυρίσας τὴν οὐσίαν κτλ. = Demetrius Magnes VI. 88.

Πυθαγόρας Σάμιος = Hermippus.

— οὗτος ἤκουσε — Ζάρητος = Aristodemus cf. Hippol. philosoph. p. 38 Wolf. = Alexander Polyhistor vid. Cyr. adv. Iul. IX. 133.

Πύρρων — καὶ πρότερον μὲν ἦν ζωγράφος = Apollodorus IX. 61.

Σωκράτης — πρότερον γενόμενος λιθοξόος, ὥστε καί φασιν αὐτοῦ ἔργον εἶναι τὰς Ἀθήνησιν ἐνδεδυμένας Χάριτας. = Duris II. 19.

— ἀκοῦσαι Δάμωνος = Alexander II. 19.

Ἀριστόξενος Ἀρχελάου = Aristoxenus.

Φιλίσκος — αὐτὸς δ' ἀκουστὴς ἦν τοῦ κυνὸς Διογένους. = Satyrus VI. 80.

κατὰ δ' Ἕρμιππον Στίλπωνος = Hermippus.

Χρύσιππος — Ταρσεύς — = Alexander VII. 179.

— καὶ τελευτήσας ο' καὶ γ' ἐτῶν ὑπὸ τοῦ πιεῖν ἄκρατον καὶ ἰλιγγιάσαι. = Hermippus VII. 184.

Tenemus igitur Hermippum, Satyrum, Duridem, Aristippum, Sotionem, Hippobotum, Heraclidem, Apollodorum,

Neanthem, Timaeum, Aristoxenum, Demetrium Magnetem alios, e quorum memoria conformatae sunt Hesychii philosophorum vitae. Apertum vero est eum non omnes hos ipsum inspexisse: hoc potius quaerimus, quis sit ille unus scriptor, qui horum omnium rivulos in agrum suum derivaverit ideoque ab Hesychio commodissime potuerit compilari.

Si quis vero hanc scriptorum seriem oculis perreptaverit, non dubitabit, quin suspitio in uno certoque haereat homine. Ex illorum scriptorum numero aetate recentissimus et Hesychii temporibus proximus est Demetrius Magnes, idem, qui ceterorum scriptorum doctrinam iam in usum suum converterat. Atqui ex ipsa disputatione nostra adparet eosdem prorsus scriptores, ad quorum auctoritatem singulae vitarum Hesychianarum particulae redeant, a Demetrio Magnete esse usurpatos.

Vt igitur dicam, quod consectarium est: Demetrius Magnes est ille unus fons, e quo Hesychius doctrinam suam hausit, Demetrii Magnetis color faciesque ex Hesychio tamquam e palimpsesto enitescit.

Hoc novo adminiculo, quod modo assecuti sumus, certius effici potest, quod in quinto capite magis coniecerim quam probaverim, Demetrium Aristippi quoque περὶ παλαιᾶς τρυφῆς librum usurpasse. Conf. Suid. s. v. Θεόφραστος. Laert. V. 39. Idem de Hippoboto dicendum est cf. Suid. s. v. Ἐμπεδοκλῆς. La. VIII. 51. 69. Suid. s. v. Θεανώ La. VIII. 43. Etiam hoc iam est in liquido positum, epistulas sapientum et aliorum e Demetrio in Dioclem fluxisse cf. Suid. s. v. Ἐπιμενίδης cf. La. I. 64. 112. Suid. s. v. Κλεόβουλος La. I. 93. Suid. s. v. Ἱπποκράτης. Etiam Timotheus in Demetrii fontium numero habendus est cf. Suid. s. v. Ἀριστοτέλης. La. V. 1. La. III. 4. 5. Neanthes — Dicaearchus — Timotheus V. 1. 2. Hermippus — Timotheus — Hermippus. Non erat academicae scholae addictus cf. La. III. 5. IV. 4. De Timaeo eiusdem Demetrii fonte cf. Suid. s. v. Ἐμπεδοκλῆς La. VIII. 60. Restat, ut etiam Alexandrum Polyhistorem censeam Demetrio praesto fuisse cf. Suid. s. v.

Χρύσιππος La. VII. 179. Suid. s. v. Σωκράτης. La. II. 18. Suid. s. v. Πυθαγόρας. Cyr. adv. Iul. IX. 133.

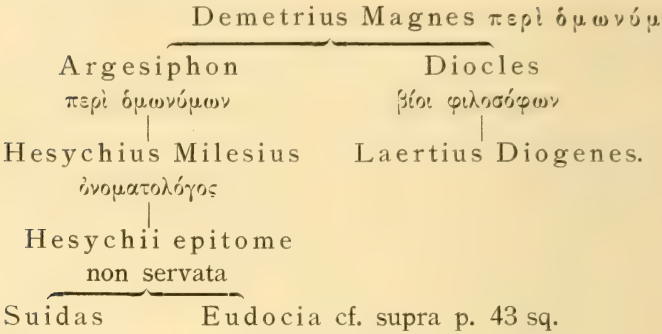
Iam extat uno vitarum loco nomen a librariis corruptum Ἀγρέσφων ἐν Ὁμωνύμοις, e cuius ductibus O. Schneiderus feliciter Ἀργεσιφῶν eruit. Qui cum ad Apollonios Tyanenses excitetur, alteri vel tertio p. Chr. saeculo adsignandus esse videtur. De cuius homonymorum tabulis non dubito: quid egit Argesiphon nisi ut Demetrii indices usque ad aetatem suam supplendo continuaret? Quam operam paullo socordius, si recte video, praestitit: si quidem constat eum Demetrii errores, a viris doctis post Demetrium detectos, integros in librum suum transtulisse. Id quod luculentis exemplis demonstrabo, si mihi copia fuerit hanc totam materiam cum pulvisculo exhauriendi [9]).

Neque hoc neglegentiae vitium Argesiphon vitavit, quod nonnunquam ad verbum res descripsit, quas Demetrio quidem scribere licuit, non licuit homini multo recentiori. Vt uno defungar exemplo: nulla ratione, nisi hac, quam modo indicavimus, haec Hesychi verba possunt explicari s. v. Ἐπίκουρος — καὶ διέμεινεν ἡ αὐτοῦ σχολὴ ἕως Καίσαρος τοῦ πρώτου ἔτη σκζ′, ἐν οἷς διάδοχοι αὐτῆς ἐγένοντο ιδ′. Hoc loco innisi Zumptius alii anno XLIII a. Chr. n. Epicureorum scholam evanuisse sumunt: quod nobismet sumere non licet, quippe qui docuerimus eam etiam Tiberii Caesaris aetate integris et continuis successionibus floruisse. Turbae vero illo loco excitatae facillime sedantur, si nobiscum facis adfirmantibus, hoc ipso anno XLIII Demetrium Magnetem librum suum composuisse: id quod Scheurleeri computis optime convenit. Significavit igitur Demetrius Epicureorum scholam aetate sua fuisse superstitem: cuius nota integra transiit in Argesiphontem atque inde in Hesychium: quem descripsit Suidas.

Hanc igitur accipe tabulam — ut tandem aliquando dis-

[9]) Haec, quae probavimus, non solum ad philosophorum, sed etiam ad poetarum, rhetorum, historicorum, medicorum vitas pertinere unusquisque dispicit. — Sed patet prorsus alia via, qua demonstrari possit, ex homonymorum indicibus profectum esse Hesychii compendium. Quod uno verbo notasse velim.

putationi finem imponamus — qua totam rationem, quae inter Laertium Suidamque intercedit, adhibito stemmatis artificio exprimamus:



cf. supra p. 43 sq.

4.

Analecta Laertiana.

(Rhein. Museum für Philologie, Bd. XXV. (1870), S. 217—231.)

I.

Laert. I. 1. Τὸ της φιλοσοφίας ἔργον ἔνιοί φασιν ἀπὸ βαρβάρων ἄρξαι· γεγενῆσθαι γὰρ παρὰ μὲν Πέρσαις Μάγους, παρὰ δὲ Βαβυλωνίοις καὶ Ἀσσυρίοις Χαλδαίους καὶ Γυμνοσοφιστὰς παρὰ Ἰνδοῖς παρά τε Κελτοῖς καὶ Γαλάταις τοὺς καλουμένους Δρυίδας καὶ Σεμνοθέους· καθά φησιν Ἀριστοτέλης ἐν τῷ Μαγικῷ καὶ Σωτίων ἐν τῷ εἰκοστῷ τρίτῳ τῆς διαδοχῆς. I. 7 ὡς ἐν τῷ εἰκοστῷ τρίτῳ φησὶν ὁ Σωτίων.

Quamquam eis, qui ἐν τῷ εἰκοστῷ τρίτῳ verborum integritatem venditant, haud infirmum auxilium inde videtur accrescere, quod illa brevi tantum spatio intermisso sine ulla litterarum mutatione redeunt: graviorem tamen his verbis inhaerescere errorem, quem in priorem locum socordia oculorum, iudicii pravitas in alterum invexerit, ex accuratiore intellegitur Sotionei libri cognitione. Primum enim ubi, quaeso, Sotio de philosophiae origine a barbaris repetenda disserere debuit, nisi in ipsius libri prooemio? At potuisse eum in tanti operis ambagibus eandem rem alibi quoque attingere velut in libro vicesimo tertio lubenter concederemus, nisi huius libri memoria aliis obnoxia esset difficultatibus. Quid quod nullo ingenii artificio nobis fingere possumus, qualem materiem Sotio libro tredecimo et sequentibus novem substruxerit: immo certis usi indiciis iam Panzerbieterus (Seeb. ann. suppl. V. p. 211 ss.) ac Roeperus (Phil. vol. III. p. 22 ss.) Sotionem statuerunt

duodecim libris totam philosophiae graecae successionem absolvisse: qui numerus eo haud mediocriter stabilitur, quod Heraclides Lembus Sotionis διαδοχάς in sex redegit libros. Cf. Laert. V. 93 γεγόνασι δ' Ἡρακλεῖδαι τεσσαρεσκαίδεκα — πέμπτος Καλλατιανός (Καλακτῖνος Scheurleerus in dissert. de Demetr. Magn. p. 77) ἢ Ἀλεξανδρεὺς γεγραφὼς τὴν διαδοχὴν ἐν ἓξ βιβλίοις καὶ Λεμβευτικὸν λόγον, ὅθεν καὶ Λέμβος ἐκαλεῖτο. Significari huius tituli exilitate τὴν τῶν Σωτίωνος διαδοχῶν ἐπιτομήν, ad quam Laertius varia excitandi ratione adhibita persaepe provocavit, adpositus τὴν articulus comprobat: id quod etiam Bahnschius[1]) recte perspexit. — In verbis igitur obscurissimis ΕΝΤΩΙ ΕΙΚΟCΤΩΙ ΤΡΙΤΩΙ explicandis coniectandi opera supersedere non possumus: quamquam multum abest, ut Roepero adstipulemur ludibunda manu iacienti, non conicienti ἐν τῷ τρισκαιδεκάτῳ. Nonne vero omnibus eximimur scrupulis dummodo leni mutatione ΕΝΤΩΙ ΕΙCΑΓΩΓΙΚΩΙ scribatur? Vt igitur Laertius itemque eius auctor Diocles in prooemio de origine philosophiae egerunt, sic Sotio ἐν τῷ εἰσαγωγικῷ τῆς διαδοχῆς: facillime autem fieri potuit, ut librarius in his litteris paullulum obscuratis numerum delitescere opinatus ex ΕΙCΑΓΩ formaret ΕΙΚΟCΤΩΙ, ex ΓΙΚΩΙ ΤΡΙΤΩΙ[2]), eundemque errorem etiam in alterum transferret locum.

II.

Laert. I. 16. Καὶ οἱ μὲν αὐτῶν κατέλιπον ὑπομνήματα, οἱ δ' ὅλως οὐ συνέγραψαν, ὥσπερ κατά τινας Σωκράτης Στίλπων Φίλιππος Μενέδημος Πύρρων Θεόδωρος Καρνεάδης Βρύσων. κατά

[1]) Nuperrime mihi insperati quidquam contigit. Commilitonem enim eorundemque studiorum participem me nactum esse non sine laetitia e dissertatione Friderici Bahnschii comperi, cui titulus inscriptus est 'Quaestionum de Diogenis Laertii fontibus initia'. Gumbinnae.

[2]) ΤΡΙΤΩΙ et ΠΡΩΤΩΙ cum constet sexagies in libris mss. confundi, Laertio non dubitamus illud τρίτῳ pro eo quod vulgatur πρώτῳ vindicare VI. 80. Sosicrates enim successionum ordinem persecutus nescio quo pacto iam in primo libro de Diogene Cynico disserere potuerit: accedit autem, quod ex alio testimonio VI. 13 conligendum est Cynicis in tertio Sosicratis libro locum esse destinatum.

τινας Πυθαγόρας, Ἀρίστων ὁ Χῖος πλὴν ἐπιστολῶν ὀλίγων. οἱ δὲ ἀνὰ ἓν συγγράψαντες Μέλισσος Παρμενίδης Ἀναξαγόρας· πολλὰ δὲ Ζήνων, πλείω Ξενοφάνης, πλείω Δημόκριτος, πλείω Ἀριστοτέλης, πλείω Ἐπίκουρος, πλείω Χρύσιππος.

Quod plerumque fieri solet, ubi longior nominum series varias variorum librariorum manus ingeniaque experta est, id etiam hoc loco factum esse vix quemquam acrius inquirentem fugiet. Haud dubie enim Φίλιππος inlitteratus philosophus scrupulos movet, cum nullum huius nominis philosophum compertum habeamus, cui iure illa scribendi contemptio tribui possit. Nihil ad rem Philippus Opuntius nobilis ille mathematicus, astronomus, Platonicus, cuius scriptorum indicem Suidas v. φιλόσοφος (cf. Bernhard. p. 1490. Laert. III. 37) exhibet. Quis autem alterum quendam Philippum, τὸν Μεγαρικόν, dici putet, hominem obscurissimae memoriae, de quo nihil traditum est nisi quod Laertius II. 113 ex eius libro αὐτολεξεί deprompsit. Neque ad oblivionem memoriaeque tenuitatem confugere licet, quoniam in inlitteratorum philosophorum indice clarissima tantum nomina locum tenuisse res ipsa clamat: cuius enim scire interest, num Titius vel Marcus a scribendo abstinuerint? Cum igitur de Φίλιππος vocis corruptione cogitandum sit, verisimilem corruptionis viam exempla monstrant aliunde collata: veluti quod Laertii codices V. 36 et Λευκίππου et Λακίππου et Ἀλκίππου suppeditant. Deinde quod Philo Iudaeus in libro περὶ φυτουργίας inscripto Ἀρίστιππος et Μένιππος confundit, Suidas autem Μένιππος et Ἕρμιππος: nullus enim est Menippus comicus (cf. Demetrius Magnes ap. Laert. VI. 101) et errasse comparet Meinekium in vind. Strabon. p. 234 ss. et in Comic. Graec. vol. V p. 12. Coniciat forsitan etiam nostro loco quispiam Menippi nomen esse instaurandum adlato Laertii testimonio VI. 100 ἔνιοι δὲ τὰ βιβλία αὐτοῦ οὐκ εἶναι ἀλλὰ Διονυσίου καὶ Ζωπύρου τῶν Κολοφωνίων, οἳ τοῦ παίζειν ἕνεκα συγγράφοντες ἐδίδοσαν αὐτῷ ὡς εὖ δυναμένῳ διαθέσθαι. Neque deest forte, qui Leucippi memoriam in indice redintegrare studeat, homo audaculi ingenii, utpote qui non solum Theophrasti (Laert. IX. 46) spreverit auctoritatem iam ab Antisthene, Demetrio Ma-

gnete, Hippoboto (Laert. IX. 39 cf. Suid. v. Δημόκριτος) contemptam: verum etiam Aristoteli nullam habuerit fidem diserte de Leucippi scriptis dicenti (cf. Val. Rose de Aristot. libr. ord. p. 12. Bergk in Mus. Rhen. nov. XIX p. 604). Tertius vero idemque locupletissimus eiusdem loci competitor, Aristippus Cyrenaeus praesto est, qui a quibusdam optimi nominis criticis inter inlitteratorum numerum habitus est cf. Laert. II. 84 Mus. Rhen. nov. XXIV. 187 οἱ δ' οὐδ' ὅλως γράψαι ὧν ἐστι καὶ Σωσικράτης καὶ Παναίτιος ὁ Ῥόδιος. Ad eiusdem autem Panaetii auctoritatem complures eiusdem indicis notationes redeunt: veluti quod Aristo Stoicus nonnullis exceptis epistulis nihil scripsisse dicitur cf. Laert. VII. 164 Παναίτιος δὲ καὶ Σωσικράτης μόνας αὐτοῦ τὰς ἐπιστολάς φασι, τὰ δὲ ἄλλα τοῦ Περιπατητικοῦ Ἀρίστωνος. Stilponem autem, quamquam sub eius nomine novem dialogi ferebantur La. II. 120, e Panaetii iudicio inlitteratum fuisse celeberrimus eius κανὼν prodit his verbis circumscriptus II. 64 Πάντων μέντοι τῶν Σωκρατικῶν διαλόγων Παναίτιος ἀληθεῖς εἶναι δοκεῖ τοὺς Πλάτωνος Ξενοφῶντος Ἀντισθένους Αἰσχίνου· διστάζει δὲ περὶ τοῦ Φαίδωνος καὶ Εὐκλείδου, τοὺς δὲ ἄλλους ἀναιρεῖ πάντας[3]). Brysonis igitur Heracleotae, Socratis discipuli,

[3]) Bahnschius, quem discrepantiam inter II. 84 et II. 64 intercedere non fugit, perperam post haec verba II. 64 Παναίτιος ἀληθεῖς εἶναι δοκεῖ τοὺς Πλάτωνος Ξενοφῶντος Ἀντισθένους Αἰσχίνου Aristippi nomen intrudere vult: qua re κανόνος severitas auctoritasque prorsus extinguitur. Quid vero nosmet emendatione nostra profecerimus, legas, si tanti est, in Mus. Rhen. nov. vol. XXIV. p. 187 [supra p. 102 sq.]. — Ceterum scripta Aristippi nomine circumlata quae fortasse iam Theopompo Chio, certo Arcesilao Academico (cf. Laert. IV. 40) erant nota, nihil esse nisi Aristippi facete dicta artificiis rhetoricis expolita et fusius dilatata, facillime intellegitur conlatis illorum scriptorum titulis et dicteriis Aristippo adsignatis: veluti

Laert. II. 84 Πρὸς τοὺς ἐπιτιμῶντας ὅτι κέκτηται οἶνον παλαιὸν καὶ ἑταίρας.
Πρὸς τοὺς ἐπιτιμῶντας ὅτι πολυτελῶς ὀψωνεῖ.

Ἐπιστολὴ πρὸς Ἀρήτην τὴν θυγατέρα.

Laert. II. 76 Πολυξένου ποτὲ τοῦ σοφιστοῦ εἰσελθόντος πρὸς αὐτὸν καὶ θεασαμένου γυναῖκάς τε καὶ πολυτελῆ ὀψωνίαν κτλ. 74 πρὸς τὸν αἰτιώμενον, ὅτι ἑταίρᾳ συνῴκει κτλ. 75 πρὸς τὸν ὀνειδίσαντα αὐτῷ πολυτελῆ ὀψωνίαν κτλ. 72 τὰ ἄριστα ὑπετίθετο τῇ θυγατρὶ Ἀρήτῃ κτλ.

reiecit disputatiunculas, si quidem e Theopompi testimonio hoc re vera est conligendum, quod voluit Ueberwegius 'über die Echtheit der Platonischen Schriften' p. 186 cf. Athenaeus p. 508 C: si vero iure hanc διατριβῶν vocis interpretationem respueris, restat κανόνος supra descripti auctoritas, qua Bryso in inlitteratorum hominum serie ponitur, sicut etiam ipse Socrates et Menedemus. Vbique igitur ad unum eundemque Panaetium revertimur illius indicis ducem facemque: unde orta est suspitio nostra Ἀρίστιππον, philosophum e luculento Panaetii testimonio inlitteratum, sub captiosissima Philippi persona latere.

Neque ceteroquin indicem mendis esse immunem sibi Ritschelius persuasit in opusc. vol. I. p. 185 hunc in modum disserens 'Fatemur tamen suspectum videri in Diogenis prooemio Ξενοφάνης nomen. Nec enim illum potissimum credibile est vel ab Aristotelis scribendi fertilitate tam prope afuisse vel omnino inter πολυγράφους locum habuisse. Scripsit Diogenes, nisi fallimur Ξενοκράτης. Quo efficitur ut Democriteorum multitudo librorum inter 215 et 400 substiterit'. Expulso autem importuno Xenophanis nomine iam licet ultro progredi et ipsius Democriti nomen acri impetu tentare. Quid quod eidem philosopho Thrasyllus, criticus modicae tantum severitatis, septuaginta fere tribuit libros: ut nihil dicam de Suida duos omnino libros pro genuinis habente. Congesta vero omnium ψευδεπιγράφων mole, quorum memoria ad haec tempora propagata est (cf. Mullach in Democriti fragm. p. 155, Val. Rose de Arist. libr. ord. p. 7 ss.) viginti librorum numerum vix consequimur. At fere ducentos olim vel trecentos in bibliothecis iacuisse Ritschelii computi comprobarent, nisi probabili coniectura illam notationem prorsus a Democriti memoria segregaremus. Quoties enim libri manuscripti fluctuant in Ξενοφάνης Ξενοκράτης, toties fere idem accidit in Δημήτριος et Δημόκριτος nominibus: cuius rei haec exempla habe consignata: Vitruv. in praef. l. VII. Laert. VIII. 75 Suid. v. Δαμόκριτος Auct. cert. Hom. et Hes. p. 34 West., Athen. p. 139. cf. Sengebusch diss. Hom. I. p. 92. Proclivi igitur coniectura Demetrium etiam nostro vindicamus loco:

quod nosmet iure fecisse nemo infitiabitur qui huius Laertii testimonii haud sit immemor V. 80 πλήθει δὲ βιβλίων καὶ ἀριθμῷ σχεδὸν ἅπαντας παρελήλακε (Demetrius Phalereus) τοὺς κατ' αὐτὸν περιπατητικούς[4]).

III.

Laert. I. 18. Τοῦ δὲ ἠθικοῦ γεγόνασιν αἱρέσεις δέκα, Ἀκαδημαϊκὴ Κυρηναϊκὴ Ἠλιακὴ Μεγαρικὴ Κυνικὴ Ἐρετρικὴ Διαλεκτικὴ Περιπατητικὴ Στωικὴ Ἐπικούρειος. Ἀκαδημαϊκῆς μὲν οὖν τῆς ἀρχαίας προέστη Πλάτων, τῆς μέσης Ἀρκεσίλαος, τῆς νέας Λακύδης. Κυρηναϊκῆς Ἀρίστιππος ὁ Κυρηναῖος, Ἠλιακῆς Φαίδων ὁ Ἠλεῖος, Μεγαρικῆς Εὐκλείδης Μεγαρεύς, Κυνικῆς Ἀντισθένης ὁ Ἀθηναῖος, Ἐρετριῆκς Μενέδημος Ἐρετριεύς, Διαλεκτικῆς Κλειτόμαχος Καρχηδόνιος. Περιπατητικῆς Ἀριστοτέλης Σταγειρίτης, Στωικῆς Ζήνων Κιτιεύς. ἡ δὲ Ἐπικούρειος ἀπ' αὐτοῦ κέκληται Ἐπικούρου.

Bahnschius hac nominum serie bis usus est, at utroque loco infelicissime. Quem audi p. 23 ita disserentem: 'Inter decem illas sectas ethicas quum dialecticam quandam, cuius origo ad Clitomachum refertur, enumeratam inveniamus, in ipsa Clitomachi vita eius sectae ne mentio quidem iniecta est'. p. 46. 'In prooemio postquam alio duce inter decem sectas philosophas etiam dialecticam, quam Clitomachus condidit, recensuit Laertius addit Hippobotum neque Cynicae neque Eliacae neque Dialecticae nomen sectae tribuisse. Vnde adparet, Hippobotum post Clitomachi aetatem, id est, aut primo a. Chr. saeculo aut etiam posteriori tempore scripsisse'. Conf. Laert. I. 19 Ἱππόβοτος δ' ἐν τῷ περὶ αἱρέσεων ἐννέα φησὶν αἱρέσεις καὶ ἀγωγὰς εἶναι· πρώτην —

[4]) Sponte intellegitur scriptorum Zenonis numerum aliquanto sed haud multo minorem fuisse quam 215: si quidem Zeno iure inter πολυγράφων seriem refertur. Inde comparet, qua neglegentia pigritiave Laertianus index VII. 4 conscriptus sit: quem omnibus numeris integrum tradidisse Dioclem hoc extat indicium a Laertio stolide propagatum VII. 38 ἔστι μὲν οὖν αὐτοῦ καὶ τὰ προγεγραμμένα βιβλία πολλὰ (Laertius ne quadraginta quidem titulos recensuit) ἐν οἷς ἐλάλησεν ὡς οὐδεὶς τῶν στωικῶν. In πολυγράφων societate eius nomen X. 26 memoratur.

Κυρηναϊκὴν, τετάρτην Ἐπικούρειον, πέμπτην Ἀννικέρειον, ἕκτην Θεοδώρειον, ἑβδόμην Ζηνώνειον τὴν καὶ Στωικὴν, ὀγδόην Ἀκαδημαϊκὴν τὴν ἀρχαίαν, ἐννάτην Περιπατητικήν, οὔτε δὲ Κυνικὴν οὔτε Ἡλιακὴν οὔτε Διαλεκτικήν. Ne alias illius argumentationis offensiones recenseamus: sat est antestari, quis semioperta facie, assumpta obiter Clitomachi Carthaginiensis persona tam impudenter incedat Bahnschiive acumen bis ludificari studuerit. Ecce tenemus Clinomachum dialecticum, de quo Suidas v. Σωκράτης luculenter exponit: — φιλοσόφους δ' εἰργάσατο — Εὐκλείδην Μεγαρέα καὶ αὐτὸν ἰδίαν συστησάμενον σχολὴν ἥτις ἀπ' αὐτοῦ ἐκλήθη Μεγαρική, ἀπὸ δὲ Κλεινομάχου τοῦ μαθητοῦ Εὐκλείδου ἐκλήθη Διαλεκτική — Βρύσωνα Ἡρακλεώτην ὃς τὴν ἐριστικὴν διαλεκτικὴν εἰσήγαγε μετ' Εὐκλείδου, ἠΰξησε δὲ Κλεινόμαχος καὶ πολλῶν δι' αὐτῆς ἐλθόντων ἔληξεν εἰς Ζήνωνα τὸν Κιτιέα. Quo facilior autem loci Laertiani expeditio est — ubi Κλεινόμαχος ὁ Καλχηδόνιος[5]) scribendum esse vix est cur memoremus — eo implicatior illius Clinomachi reliqua memoria. Nihil hic a dubitatione liberum, neque patria neque praeceptores neque ipsa scholae dialecticae condicio. Quid quod Laertius alibi (II. 98) a Dionysio Calchedonio refert dictam esse scholam Dialecticam: quem agnoscunt cognomine ὁ διαλεκτικός addito idem Laertius II. 98 Strabo in libr. XII. 566 Eusebius in praepar. Ev. XIV. c. 5. A quo Dionysio Clinomachus Laertianus etiam patriam videtur mutuatus esse: si quidem alibi Θούριος vocatur, non Καλχηδόνιος II. 112: τῶν δ' ἀπὸ Εὐκλείδου ἐστὶ — Κλεινόμαχός τε ὁ Θούριος, ὃς πρῶτος περὶ ἀξιωμάτων καὶ κατηγορημάτων καὶ τῶν τοιούτων συνέγραψε. Etiam quod una cum Lysia Thurio ponitur in indice dialogi Speusippei (Laert. IV. 4 Κλεινόμαχος ἢ Λυσίας α') fortasse ad Thuriorum patriae communionem spectat: atque aliunde constat inter sectatores dialecticae criticaeque scholae praevaluisse numero Thurios. Hoc enim Sextus Empiricus adv. Mathem. VII. 13 his verbis indicavit: ἐπὶ δὲ τὸ λογικὸν κατηνέχθησαν μέρος οἱ περὶ Παντοίθην καὶ Ἀλεξῖνον καὶ Εὐβουλίδην καὶ Βρύσωνα Διονυσόδωρόν τε καὶ Εὐθύδημον Θούριοι. — Im-

[5]) Vel ὁ Χαλκηδόνιος, id quod re vera cod. Laurent. 69, 35 praebet.

peditior est de praeceptoribus quaestio. Vna quamquam voce et Laertius et Suidas v. Σωκράτης Euclidis eum usum esse disciplina testantur: tamen ipsis coniecturae adminiculis novum diversumque eius praeceptorem e tenebris eruere non dubitamus, ne de Clinomachi aetate omnia transvorsum agantur. Quid quod Suidas v. Πύρρων haec exhibet: διήκουσε Βρύσωνος τοῦ Κλεινομάχου μαθητοῦ, idem ille Suidas qui Brysonem aut ex Euclidis aut ipsius Socratis profectum esse magisterio atque Euclidis auxilio τὴν ἐριστικὴν διαλεκτικήν, postea a Clinomacho auctam, incohasse profiteatur. At ipsis testimoniis antiquissimis — siquis fortasse Suidae addubitet auctoritatem — efficitur Brysonem[6]) e veterum fuisse Socraticorum numero Platonisque atque Eudoxi aetate supparem, ne dicam superiorem: conf. Theopomp. ap. Athen. 508 c. Platon. Epist. p. 360. Xenophont. sympos. Quare quamvis dubitanter Suidae locum in hanc formam redigam: διήκουσε Βρύσωνος τοῦ Κλεινομάχου καθηγητοῦ (codd. μαθητοῦ): quae coniectura novus ut dixi protrahitur Clinomachi magister, Bryso Heracleota.

Iam vero restat ut disceptationem illam de Hippoboto a Bahnschio haud prospere institutam sustentemus, ita quidem ut prorsus segregetur a Clinomachi vel Clitomachi nomine. Vt vero tandem aliquando Hippoboti memoria immeritae eripiatur oblivioni, e cuius thensauris Diocles sat multa in librum suum recepit: inprimis cavendum est, ne intempestivius quaestionem aetatis tentemus. Quam facillime solvemus, si de Hippoboti ingenio consilio eiusque libri frustis in Laertii fluctibus natantibus accurate fuerit expositum. Proficiscendum autem est ab illo prooemii loco, quem supra descripsimus. Nullam igitur Hippo-

---

[6]) Bryso, e cuius disciplina Pyrrho Theodorus Crates Cynicus prodierunt, quo iure Stilponis filius dici possit, non dispicio: quam ob rem non inconsulte aget, qui Laertii verba in hanc formam deflexerit ἤκουσε Βρύσωνος ἢ (codd. τοῦ) Στίλπωνος ὡς Ἀλέξανδρος ἐν διαδοχαῖς. Accedit quod Achaeum quendam Laertius VI. 85 Brysonis vocat patrem. — Fortasse tamen duo diversi distinguendi sunt Brysones, alter Stilponis filius, alter Herodori Heracleotae, cf. Mueller fragm. historic. vol. II. p. 27.

botus agnovit φιλοσόφων αἱρεσιν, nisi quae certis δόγμασι circumscripta sit. Ergo Eliacos reprobavit nulla excellentes peculiari doctrina: Dialecticos nomine solo contentionisque studio a Megaricis diversos: Pyrrhonios qui nihil definiebant neque ulli addicti erant sententiae: Academiae mediae novaeque sectatores, qui de iudicii ambiguitate cum Pyrrhoniis consentiunt: Cynicos denique, quibus propriam quandam concedebat ἔνστασιν βίου, non certam novamque philosophandi rationem[7]). In hac κανόνος severitate eo prodiit, ut Cratetem negaret e Diogenis Cynici profectum esse disciplina[8]): quod si recte statuit, successionem statuit legitimam continuamque, quae necessario requiritur ad αἱρέσεως notionem stabiliendam, nullam fuisse Cynicorum. Idemque inde perspicitur consilium quod Zenonem Stoicum dixit dialecticam a Diodoro Megarico accepisse[9]): ita ut multa ad Stoicam condendam scholam Megarici attulisse viderentur, nihil Cynici.

Accedit alterum quoddam argumentum, unde aliquid ad Hippoboti ingenium cognoscendum proficiamus. Idem enim, qui tot philosophos a solito αἱρέσεως receptaculo interclusit totque talium αἱρέσεων nomina proprio marte expunxit: hac in re plane diversum probat iudicium, quod uni Hedonicorum sectae, quam ceteri agnoverunt scriptores, et Cyrenaicam et Ἀννικήρειον et Θεωδώρειον quodammodo exsecuit nominibus illas placitisque inter se discrepantes. E quo hoc certe sequitur, eum in angustiis argutiisque harum sectarum inprimis esse versatum.

Eiusdem Hippoboti haec nobis est servata sapientum tabula I. 42 Ἱππόβοτος δ' ἐν τῇ τῶν φιλοσόφων ἀναγραφῇ Ὀρφέα Λίνον Σόλωνα Περίανδρον Ἀνάχαρσιν Κλεόβουλον Μύσωνα Θαλῆν Βίαντα Πιττακὸν Ἐπίχαρμον Πυθαγόραν hac re insignita, quod primores tabulae locos fabulosi illi sapientes sibi vindicant Orpheus Linus et qui casu excidit Musaeus. Quid vero hi ipsi sibi velint, e Laertii prooemio facile in-

[7]) conf. Laert. VI. 103 αἵρεσιν καὶ ταύτην εἶναι ἐγκρίνοντες τὴν φιλοσοφίαν, οὐ, καθά φασί τινες, ἔνστασιν βίου.

[8]) Laert. VI. 85 Ἱππόβοτος δέ φησιν οὐ Διογένους αὐτὸν μαθητὴν γεγονέναι ἀλλὰ Βρύσωνος τοῦ Ἀχαιοῦ.

[9]) Laert. VII. 25 συνδιέτριψε δὲ καὶ Διοδώρῳ καθά φησιν Ἱππόβοτος.

tellegas. His enim tamquam administris arreptis contra Aegyptiacos dimicatum est antiquarios, qui philosophiae origines ab Hephaesto Nili filio repetendas venditabant. Contra Hippobotus et qui eum lubenter sequitur Diocles praesto esse, Aegyptorum deprecari fastum, priscas antestari fabellas Graecanicas. Quod vero Dioclem dixi hac in re Hippoboti secutum esse auctoritatem, id haud mediocriter eo comprobatur, quod semel in huius prooemii parte eius iudicio diserte adversatur: si quidem iure exceptio dicitur confirmare regulam I. 5 οἱ δὲ τὴν εὕρεσιν διδόντες ἐκείνοις παράγουσι καὶ Ὀρφέα τὸν Θρᾷκα λέγοντες φιλόσοφον γεγονέναι καὶ εἶναι ἀρχαιότατον. ἐγὼ δὲ εἰ τὸν περὶ θεῶν ἐξαγορεύσαντα τοιαῦτα χρὴ φιλόσοφον καλεῖν, οὐκ οἶδα τίνα δεῖ προσαγορεύειν τὸν πᾶν τὸ ἀνθρώπειον πάθος ἀφειδοῦντα τοῖς θεοῖς προστρίψαι καὶ τὰ σπανίως ὑπό τινων ἀνθρώπων αἰσχρουργούμενα καὶ τῳ τῆς φωνῆς ὀργάνῳ. Cetera autem, quaecunque de Lino Musaeoque et ipsius Orphei morte proferuntur mera sunt Hippoboti verba: atque idem fortasse etiam de partibus I. 1—3, 6—12 statuendum, quae adversariorum opiniones complectuntur, eas scilicet, qui Hippoboto bilem moverunt. Quae utut sunt, Dioclem libere profiteor ipso Hippoboti libro ad prooemium componendum usum esse neque iure me ipsum Hippobotum inter Demetrii Magnetis auctores numerasse, vid. Mus. Rhen. XXIV p. 203 [supra p. 122]. Certo illi sectarum sapientumque indices a Demetrio non profecti sunt, cui nulla fuit imposita necessitas talia memorandi. Quod vero V. 90 et IX. 40 Hippoboti et Demetrii simul de eadem narratione afferuntur testimonia, hoc non eo est detorquendum, ut alterius testimonium inde sequatur ex altero pendere: cum Diocles utrumque scriptorem indicet eadem de re idem testari.

Libri Hippoboti, qui περὶ αἱρέσεων inscribitur, iterum II. 88 mentio facta est, ubi placita conliguntur Hedonicorum. Nihil autem luculentius quam totam illorum placitorum recensionem profectam esse ab Hippoboto: diligentissime enim eo loco trium illarum consimilium sectarum argutiae deinceps enumerantur, quas ita distinxisse nullum scio nisi Hippobotum. Sic vero in hac disputatione ansam nancti

sumus, qua Hippoboti definiamus aetatem: dummodo testes, ad quos in illa placitorum recensione provocatur, ab ipso concedas Hippoboto allatos fuisse: dico Panaetium II. 87 Meleagrum II. 92 Clitomachum II. 92, quorum nomina in aliorum placitorum recensionibus non occurrunt. Hippobotum igitur adparet primo a. Chr. saeculo floruisse, id est, post Panaetii aetatem, sed ante Dioclem priorum imperatorum aequalem.

Forte vero quispiam mihi opprobrio vertat quod Dioclem Laertii auctorem, non Laertium ipsum in prooemio loqui statuam: cui nihil responderem, quoniam quidquid ex accuratiore fontium Laertii contemplatione conclusimus consectarium, subitariis eiusmodi dubitationibus non tangitur, nedum extinguitur; nisi certissimo argumento demonstrare liceret, qualem se in ipso illo prooemio praestiterit Laertius. Attendas autem quaeso ad haec I. 21 Ἔτι δὲ πρὸ ὀλίγου καὶ ἐκλεκτική τις αἵρεσις εἰσήχθη ὑπὸ Ποτάμωνος τοῦ Ἀλεξανδρέως, ἐκλεξαμένου τὰ ἀρέσαντα (ἀρέσκοντα F) ἐξ ἑκάστης τῶν αἱρέσεων. ἀρέσκει δ' αὐτῷ καθά φησιν ἐν τῇ στοιχειώσει, κριτήρια τῆς ἀληθείας εἶναι (δύο omitt. F. G. H. N.) τὸ μὲν ὡς ὑφ' οὗ γίγνεται ἡ κρίσις, τουτέστι τὸ ἡγεμονικόν· τὸ δὲ ὡς δι' οὗ οἷον τὴν ἀκριβεστάτην φαντασίαν· ἀρχάς τε τῶν ὅλων τήν τε ὕλην καὶ τὸ ποιοῦν (ποιόν F. G. H.) ποιότητά τε καὶ τόπον. ἐξ οὗ γὰρ καὶ ὑφ' οὗ καὶ ποίῳ (ποῦ F. G. H.) καὶ ἐν ᾧ. τέλος δὲ εἶναι ἐφ' ὃ (ἐφ' ᾧ N.) πάντα ἀναφέρεται, ζωὴν κατὰ πᾶσαν ἀρετὴν τελείαν οὐκ ἄνευ τῶν τοῦ σώματος κατὰ φύσιν καὶ τῶν ἐκτός (ἀγαθῶν omitt. F. G. H. N.). Quae verba misere ab Aegidio Menagio usurpantur ita tom. I p. 145 Huebn. disserente: 'Iunior Traiano et Hadriano atque etiam Pio Laertius fuerit necesse est. At non longe post eorum tempora vixisse patet, si quidem in praefatione operis, cum de secta Eclectica disserit, ait eam nuper πρὸ ὀλίγου a Potamone Alexandrino fuisse introductam: fuit autem Potamo sub Augusto et post Augustum, ut refert Suidas'. At quem tam perversi fingamus ingenii, ut πρὸ ὀλίγου factum esse scribat quod re vera longo duorum saeculorum spatio interposito a scriptoris aetate abest: immo talia manuum sollertia peccare solet, si longinquo scribendi munere pusillum compila-

toris ingenium aliquantisper occalluit. Diocles vero suo iure illud πρὸ ὀλίγου posuit: si quidem de Potamone Suidae valet testimonium Ποτάμων Ἀλεξανδρεὺς φιλόσοφος πρὸ Αὐγούστου καὶ μετ' αὐτόν: atque ipsa dogmatum quam descripsimus brevissima recensio nullam plane cognationem prae se fert cum Neoplatonicorum doctrina. Sed dici nequit, quibus machinis se recentiores philosophiae scriptores torserint, ut inter Laertii et Potamonis aetatem concordiam quandam instaurarent utique discordem: quorum rationes accurate et copiose expositas, si tanti est, ex Heumanni act. philos. vol. I p. 327 ss. et Bruckeri hist. philos. tom. II p. 623 ss. VI p. 400 ss. quaeras. Cf. A. Richter Plotins Lehre vom Sein, Halle 1866, p. 4.

Verum mirifice illo Laertii sive Dioclis de Potamone testimonio abusus esse videtur Iacobus Sponius in itinerario suo Potamum Atticae ratus fuisse Laertii patriam: cui adstipulatur Harduinus ad Plin. N. H. tom. I p. 424. Forte enim in adversariis suis aliquando adnotaverat: Laertius Potamonius — Potamonis scilicet assecla —; in qualem opinionem auctor quoque Laertii vitae, quae Anglicae praecedit versioni (Londini 1688) inciderat (cf. Fabric. vol. V p. 578 Harl.). Postea illius loci immemor, unde haec observatio erat nata, Sponius 'Potamonium' intellexit' 'Potami municipem', Harduinumque in eundem induxit errorem. Nihili est, quod de eadem re Fabricius vol. V p. 566 adnot. K. disseruit.

IV.

Laert. I. 42. Ἕρμιππος δ' ἐν τῷ περὶ τῶν σοφῶν ἑπτακαίδεκά φησιν ὧν τοὺς ἑπτὰ ἄλλους ἄλλως αἱρεῖσθαι· εἶναι δὲ Σόλωνα Θαλῆν Πιττακὸν Βίαντα Χείλωνα Κλεόβουλον Περίανδρον Ἀνάχαρσιν Ἀκουσίλαον Ἐπιμενίδην Λεώφαντον Φερεκύδην Ἀριστόδημον Πυθαγόραν Λᾶσον Χαρμαντίδου ἢ Σισυμβρίνου ἢ ὡς Ἀριστόξενος Χαβρίνου Ἑρμιονέα, Ἀναξαγόραν.

Haec nominum enumeratio quibus vitiis laboret, non statim comparet, quoniam gravissimam offensionem Aegidii Menagii opera non tam amovit quam oblitteravit. Vt enim Hermippium suppleret numerum sapientumque septendecim

redintegraret nomina, Mysonem suo introduxit periculo, quem libri manuscripti uno consensu a ceterorum nominum societate intercludunt. At librorum memoriam non solum lacunis, verum etiam mendis infectam esse, Anaxagorae nomen dilucide indicat a sapientum plebecula prorsus segregandum: neque de solita cogitandum est confusione, qua Ἀναξαγόρας Ἀναξιμένης Ἀναξίμανδρος voces a librariis commutantur. Minoris quidem momenti est, quod post Lasi Hermionensis mentionem plenissime exhibitam nullum amplius expectaveris Sapientis nomen: sed eo intentius quartam urgeo offensionem. Hermippum enim quis sibi persuadeat Dicaearchi auctoritatem vel ignorasse vel neglexisse qui ante eum consimilem Sapientum enumerationem instituerat? I. 41 Δικαίαρχος δὲ τέσσαρας ὁμολογουμένους ἡμῖν παραδίδωσι Θαλῆν Βίαντα Πιττακὸν Σόλωνα. ἄλλους δὲ ὀνομάζει ἓξ, ἐξ ὧν ἐκλέξασθαι τρεῖς, Ἀριστόδημον Πάμφυλον Χείλωνα Λακεδαιμόνιον (Roeper Λακεδαιμονίους) Κλεόβουλον Ἀνάχαρσιν Περίανδρον. Cum igitur utrumque cogitari possit, aut ipsius Hermippi aut librariorum culpa Pamphyli intercidisse nomen, quid quaeso optione data tibi facilius sumpseris? Praesertim cum numerorum incongruentia librariorum luculenter coarguat neglegentiam. Septendecim enim cum expectemus nomina, quindecim tantum agnosco. Nihil enim ad rem Anaxagoras: cuius nomen ΑΝΑΞΑΓΟΡΑϹ nonnullis paulatim assutis litteris ex genuinis illis crevisse ductibus ΕΞΑΡΓΕΙΑϹ facile tibi persuadeas comparato Suidae testimonio: Λᾶσος Χαρβίνου Ἑρμιονεὺς πόλεως τῆς Ἀργείας cum Laertiano illo: Λᾶσον Χαρμαντίδου ἢ Σισυμβρίνου ἢ ὡς Ἀριστόξενος Χαβρίνου Ἑρμιονέα ἐξ Ἀργείας.

Vt igitur iustum suppleamus Hermippii indicis numerum, duobus opus est nominibus: ac sponte se offerunt Pamphylus Dicaearchi auctoritate, Platonis Myso commendatus. Quibus cum suum post Chilonem locum designaverimus, e quo exciderunt librarii oculis ob litterarum similitudinem aberrantibus ΙΛΩΝΑ — ΥΛΟΝ — ΥϹΩΝΑ — hanc totius indicis licebit proponere speciem: Σόλωνα Θαλῆν Πιττακὸν Βίαντα Χείλωνα Πάμφυλον Μύσωνα Κλεόβουλον Περίανδρον Ἀνάχαρσιν Ἀκουσίλαον Ἐπιμενίδην Λεώφαντον Φερεκύδην Ἀριστόδημον

Πυθαγόραν Λᾶσον Χαρμαντίδου ἢ ὡς Ἀριστόξενος Χαβρίνου Ἑρμιονέα ἐξ Ἀργείας[10]).

V.

Laert. II. 60 sq. Διεβάλλετο δ' ὁ Αἰσχίνης καὶ μάλιστθ' ὑπὸ Μενεδήμου τοῦ Ἐρετριέως ὡς τοὺς πλείστους διαλόγους ὄντας Σωκράτους ὑποβάλλοιτο λαμβάνων παρὰ Ξανθίππης· ὧν οἱ μὲν καλούμενοι ἀκέφαλοι σφόδρ' εἰσὶν ἐκλελυμένοι καὶ οὐκ ἐπιφαίνοντες τὴν Σωκρατικὴν εὐτονίαν· οὓς καὶ Περίστρατος (Sic B. H.) ὁ Ἐφέσιος ἔλεγε μὴ εἶναι Αἰσχίνου. καὶ τῶν ἑπτὰ δὲ τοὺς πλείστους Περσαῖός φησι Πασιφῶντος εἶναι τοῦ Ἐρετρικοῦ, εἰς τοὺς Αἰσχίνου δὲ κατατάξαι. ἀλλὰ καὶ τῶν Ἀντισθένους (Sic B. G. H.) τόν τε μικρὸν Κῦρον καὶ τὸν Ἡρακλέα τὸν ἐλάσσω καὶ Ἀλκιβιάδην καὶ τοὺς τῶν ἄλλων διεσκευώρηται. (codd. δὲ ἐσκευώρηται) Οἱ δ' οὖν τῶν Αἰσχίνου τὸ Σωκρατικὸν ἦθος ἀπομεμαγμένοι εἰσὶν ἑπτά· πρῶτος Μιλτιάδης, διὸ καὶ ἀσθενέστερόν πως ἔχει. Καλλίας Ἀξίοχος Ἀσπασία Ἀλκιβιάδης Τηλαύγης Ῥῖνων.

Id quod saepe edoctum est usu singulorum locorum sententiam conexumque inter compilatorum manus dissecando addendo conglutinando in diversam detorqueri sententiam: id hoc quoque capite experti sumus. Cuius partes dummodo ea qua decet severitate enarrentur, id erit consectarium Laertium notationes quasdam eximii pretii perperam coniunxisse eaque coniunctione pristinam vim admodum sive obscurasse sive deflexisse. Proficiscor autem ab insigni illo loco II. 61 καὶ τῶν ἑπτὰ δὲ τοὺς πλείστους Περσαῖός φησι Πασιφῶντος εἶναι τοῦ Ἐρετρικοῦ, εἰς τοὺς Αἰσχίνου δὲ κατατάξαι. Atque τῶν ἑπτά vocibus tralaticia est opinio septem illos signi-

[10]) Cyrill. libr. I. contr. Iulian. Πορφύριος μὲν οὖν ὁ πικρὸς καθ' ἡμῶν καταχέας λόγους καὶ τῆς χριστιανῶν θρησκείας μονονουχί κατορχούμενος τοὺς ὠνομασμένους σοφοὺς, τὸν ἀριθμὸν ὄντα ἑπτὰ, τὴν τοιάνδε κλῆσιν ἁρπάσαι φησὶν ἐξ αἰτίας τοιᾶσδε. γράφει δὲ οὕτως ἐν τῷ πρώτῳ βιβλίῳ τῆς φιλοσόφου ἱστορίας. Ἐννέα δὲ ὄντων ἑπτὰ κληθῆναι σοφοὺς ἐξ αἰτίας τοιαύτης κτλ. Scribendum est: γράφει δὲ οὕτως ἐν τῷ πρώτῳ βιβλίῳ τῆς φιλοσόφου ἱστορίας, τεσσάρων (Δ pro Θ) δὲ ὄντων· Ἑπτὰ κληθῆναι κτλ. — Clem. Alex. Strom. I. 14, 61 (p. 129) Πάλιν αὖ Χίλωνι τῷ Λακεδαιμονίῳ ἀναφέρουσι τὸ μηδὲν ἄγαν. Στράτων δὲ ἐν τῷ περὶ εὑρημάτων Σρατοδήμῳ τῷ Τεγεάτῃ (Scribendum Σωδάμῳ τῷ Τεγεάτῃ) προσάπτει τὸ ἀπόφθεγμα. Conf. Schol. Eurip. Hippolyt. 263.

ficari dialogos, quorum indicem retulit Laertius, opponique τοῖς καλουμένοις ἀκεφάλοις priore notatis sententia. Quod si sumimus, est cur in sequentibus verbis offendamus. Quid quod idem Pasiphon, qui τῶν ἑπτὰ πλείστους, id est ut minimum ponamus, ex septem dialogorum numero quinque fabricasse dicitur, dici nequit hos quinque εἰς τοὺς Αἰσχίνου κατατάξαι, id est, in duorum reliquorum seriem: etenim nulli videbitur probabile, si quis diserta verba τοὺς Αἰσχίνου illicita interpretationis via ad τοὺς καλουμένους ἀκεφάλους referre studeat apertissimo Laertii testimonio adversante: οὓς καὶ Περίστρατος ὁ Ἐφέσιος ἔλεγε μὴ εἶναι Αἰσχίνου. At quis hercle sano sobrioque iudicio tali impertiat falsario, qualem se Pasiphon praestitit, praecipuos illos ingenii fructus, quorum singularis bonitas et praestantia hac in re cernitur, quod a Menedemo critico probatissimo (cf. Laert. II. 134) ne Aeschini quidem imputabantur Socratico, sed ipsi Socrati. Athen. p. 611 D ὃν ἐκ τῶν φερομένων ὡς αὐτοῦ διαλόγων θαυμάζομεν ὡς ἐπιεικῆ καὶ μέτριον, πλὴν εἰ μὴ ὡς ἀληθῶς τοῦ σοφοῦ Σωκράτους ἐστὶ συγγράμματα, ἐχαρίσθη δὲ αὐτῷ ὑπὸ Ξανθίππης τῆς Σωκράτους γυναικὸς μετὰ τὸν ἐκείνου θάνατον, ὡς οἱ ἀμφὶ τὸν Ἰδομενέα φασίν (cf. Suid. v. Ἰδομενεύς ἱστορικὸς ἔγραψεν ἱστορίαν τῶν κατὰ Σαμοθράκην scrib. τῶν κατὰ Σωκράτην Socratis aequalium historiam) Laert. II. 61 οἱ δ' οὖν τῶν Αἰσχίνου τὸ Σωκρατικὸν ἦθος ἀπομεμαγμένοι εἰσὶν ἑπτά. Nec minus displicet, fatemur, quod Menedemus ab ipsius discipulo illusus atque ad errorem perductus sumitur: quamvis chronologicas concedamus non obstare rationes. Cf. Laert. VI. 73. Accedit quod Persaeus, quocum Menedemus diuturnas exercuit inimicitias, praestantissimos illos libros ex eiusdem schola profectos esse aegre sibi persuasisse putandus est. Immo veri est simillimum Persaeum Eretricorum disciplinae exprobrasse, quod hic calumnia, fraude ille contra eundem peccarent Aeschinem. Etiam hoc est quaerendum, quinam fuerint illi dialogi, quos Aristippus Cyrenaicus vivo Aeschine (Laert. II. 62) in suspitionem vocavit: non hercle οἱ καλούμενοι ἀκέφαλοι.

Haec qui perpenderit omnia, non dubitabit quin iure illi vulgari opinioni, a qua profecti sumus, fidem esse dene-

gandam cum Welckero (Mus. Rhen. II p. 402) et C. Fr. Hermanno (Platon. philos. hist. p. 585) statuam. Nihili certe est, quod Ueberwegius p. 187 in contrariam disputavit partem: 'Dass auch, inquit, der unechten Dialoge nach Suidas sieben waren, begründet höchstens eine gewisse Möglichkeit, aber durchaus noch keine Wahrscheinlichkeit einer Verwechselung'. Immo si fortasse Suidae testimonio destitueremur, ex ipsius Laertii verbis conligendum esset septem fuisse numero qui vocentur ἀκεφάλους. Neque recte Ueberwegius confusionem ipsi Laertio imputandam cogitat, cuius verbis quandam inhaerescere obscuritatem concedo, errorem nego. 'Dass ein Fälscher wie Pasiphon der Eretrier, der den lebendigen Traditionen noch sehr nahe stand, von der Manier der Socratiker so auffallend abgewichen sei, ἀκεφάλους zu schreiben ist wenig glaublich'. At Persaei Pasiphontis aequalis constat testimonio. Ceterum sponte intellegitur illam incompositam dialogi speciem a Pasiphonte ea ratione usurpatam esse, ut ipsius externae formae rudi vetustate priscaque simplicitate suspitio adaugeretur illa Aeschinea re vera a Socratis ingenio manuque ducere originem. 'Noch weniger aber wohl, dass dann Persaeus in seiner verwerfenden Kritik auf halbem Wege stehen geblieben sei und nicht auch die Unechtheit der übrigen ausgesprochen oder dass Diogenes dies gerade zu sagen unterlassen habe'. Sed Laertius diserte illis ἀκεφάλοις omnem abiudicat fidem his verbis οὓς καὶ Περίστρατος ὁ Ἐφέσιος ἔλεγε μὴ εἶναι Αἰσχίνου, addens de complurium vera origine id quod Persaeus indagaverat. Erravit igitur Ueberwegius cum Susemihlio hac usus conclusione: 'Wäre jene Vermuthung richtig, so würde dies (wie Susemihl Jahrb. Bd. 71 S. 704 mit Recht bemerkt) die Autorität der Angabe des Persaeus vermindern, weil dieser dann manche unechte Dialoge fälschlich für echt gehalten hätte'. Vnde tale aliquid sumptum sit, e silentio scilicet Laertii, satis dispicio: sed hoc est scriptorem torquere, non interpretari. Etenim qua necessitate, quaeso, Laertius coactus erat, ut totam Persaei de omnibus libris Aeschineis exponeret iudicium? — Verum enim vero Ueberwegio misso Laertium ab hac neglegentiae

vituperatione liberare nequeo, quod has quattuor notationes, quas infra ponam, e diversis depromptas fontibus, rudi ac fere Cyclopea manu conexuit:

I) Διεβάλλετο δ' ὁ Αἰσχίνης καὶ μάλισθ' ὑπὸ Μενεδήμου τοῦ Ἐρετριέως ὡς τοὺς πλείστους διαλόγους ὄντας Σωκράτους ὑποβάλλοιτο λαμβάνων παρὰ Ξανθίππης. (Haec, sicut etiam praecedentia, memoriam redolent Idomenei cf. Athen. p. 611 D.)

II) Οἱ μὲν καλούμενοι ἀκέφαλοι σφόδρ' εἰσὶν ἐκλελυμένοι καὶ οὐκ ἐπιφαίνοντες τὴν Σωκρατικὴν εὐτονίαν, οὓς καὶ Περίστρατος ὁ Ἐφέσιος ἔλεγε μὴ εἶναι Αἰσχίνου· (Haec ex eodem fonte sumpta sunt, unde notatio quarta: opponuntur enim verba οὐκ ἐπιφαίνοντες τὴν Σωκρατικὴν εὐτονίαν et τὸ Σωκρατικὸν ἦθος ἀπομεμαγμένοι).

III) Τῶν ἑπτὰ τοὺς πλείστους Περσαῖός φησι Πασιφῶντος εἶναι τοῦ Ἐρετρικοῦ, εἰς τοὺς Αἰσχίνου δὲ κατατάξαι. ἀλλὰ καὶ τῶν Ἀντισθένους τόν τε μικρὸν Κῦρον καὶ τὸν Ηρακλέα τὸν ἐλάσσω καὶ Ἀλκιβιάδην καὶ τοὺς τῶν ἄλλων διεσκευώρηται· (Huebnerus haud leviter peccavit, quod huius gravissimi loci vim tali perdidit interpretatione: 'Antisthenis quoque parvum Cyrum et Herculem minorem et Alcibiadem ceterorumque libros diligentius excussit'. Ceterum non est neglegendum, quod in Antisthenis librorum indice huius minoris Herculis nec vola nec vestigium: sicut etiam ibidem illud ψευδεπίγραφον omissum est quod inscribitur Μαγικόν cf. Suid. s. v. Ἀντισθένης. — Pro eisdem Pasiphontis partibus Favorinus tragoedias Diogenis nomine circumlatas habuit v. Laert. VI. 73).

IV) Οἱ δ' οὖν τῶν Αἰσχίνου τὸ Σωκρατικὸν ἦθος ἀπομεμαγμένοι εἰσὶν ἑπτά. πρῶτος Μιλτιάδης, διὸ καὶ ἀσθενέστερόν πως ἔχει. Καλλίας Ἀξίοχος Ἀσπασία Ἀλκιβιάδης Τηλαύγης Ῥίνων· (Hi sunt, quorum integritatem Aeschineamque originem Panaetii comprobavit iudicium v. Laert. II. 64).

Laertius vero alteram notationem primariae ita subiunxit, ut illud ὧν temere interponeret: qua coniunctione falsa illa exoritur species, quasi ἀκεφάλοι sint in eorum dialogorum numero, qui Menedemo moverunt suspitionem. Atque iterum inconsulte egit, quod e tertio fonte nullo negotio transtulit illud τῶν ἑπτά, non sentiens sive saltem non

significans eosdem intellegendos esse ἀκεφάλους dialogos, quos iam altera notatio suppeditaverat.

VI.

II. 97 Ἦν δ' ὁ Θεόδωρος παντάπασιν ἀναιρῶν τὰς περὶ θεῶν δόξας. καὶ αὐτοῦ περιετύχομεν βιβλίῳ ἐπιγραφομένῳ Περὶ θεῶν, οὐκ εὐκαταφρονήτῳ. ἐξ οὗ φασιν Ἐπίκουρον λαβόντα τὰ πλεῖστα εἰπεῖν.

Theodorei libri cognitionem laudemque ut potius Diocli tribuam quam Laertio non desunt quae suadeant: cui suspitioni adaugendae iniecta Epicuri derisio non videtur opitulari, quoniam Dioclem consentaneum est talia non sine summa cautione memoriae prodidisse, qualia Epicuri nomini famaeque male inservirent. At hac consideratione nihil effici contra Diocleam illius loci originem luculentissime ex eo apparet, quod tota illa Epicuri mentio gravissimis obnoxia est dubitationibus. Primum enim nulla omnino — quoad ex tot tantisque iudicare licet reliquiis — intercedit inter Theodori Epicurique doctrinam cognatio. Accedit deinde, quod ne obtrectatorum quidem malevolentia, uberrima ceteroqui consimilium opprobriorum genetrix, Epicuro Theodorei libri usum exprobravit. Cf. Laert. X. 4. 14. Verum rem conficit, quod nullo pacto excogitari potest, qui Epicurus e libro περὶ θεῶν inscripto, in quo Graecorum de deis opiniones deinceps deridebantur, tanta ceperit doctrinae suae incrementa, ut inde eum πλεῖστα εἰπεῖν iure dicatur. Quid quod unum sufficit verbum, quo hanc totam componamus litem, Εὐήμερον verbum sub illis ΕΠΙΚΟΥΡΟΝ ductibus modice corruptis delitescens?

5.

Beiträge zur Quellenkunde und Kritik des Laertius Diogenes.

(Programm und Gratulationsschrift des Baseler Pädagogiums zur Feier der fünfzigjährigen Lehrthätigkeit Prof. Dr. F. D. Gerlachs, Frühjahr 1870.)

§ 1.

Laertius Diogenes als Epigrammendichter.

Bei einem Schriftsteller, der wie Laertius Diogenes so viel und mit solchem Unverstande abschreibt, muss man doppelt vorsichtig sein, wenn es gilt, persönliche Beziehungen, Ansichten, Neigungen und Abneigungen des Autors aus seiner Schrift herauszulesen; denn nur zu leicht geschieht es, dass man ihm selbst etwas zumisst, was er doch nur in der schläfrigen Gewohnheit seiner Abschreiberei aus der ihm vorliegenden und von ihm ausgenützten Schrift mit hinübernahm. Wenn gerade bei Laertius geprüft werden soll, was alles von den bis jetzt anerkannten und geglaubten persönlichen Zügen übrig bleibt, falls den Quellschriften alles zurückgegeben wird, was ihnen und nicht dem Laertius zukommt: so wird eine methodische Untersuchung von dem sichersten Punkte ihren Ausgang nehmen und Laertius zuerst als den Verfasser von Epigrammen ins Auge fassen. Fast überall, wo er den Tod eines Philosophen genauer und mit Nebenumständen berichtet, fügt er auch sein eigenes, auf diesen Tod bezügliches Epigramm bei. Auf diese seine fingirten Sepulcralinschriften werden wir

als auf das eigenste Erzeugniss seines Geistes von vornherein von ihm aufmerksam gemacht. Wir erfahren I, 39 den Titel des Werkes und zugleich einen — bisher fast immer falsch gedeuteten — Nebenumstand: ἔστι καὶ ἡμῶν εἰς αὐτὸν ἐν τῷ πρώτῳ τῶν ἐπιγραμμάτων ἢ παμμέτρῳ. Diese Worte, durch die allein in Betracht kommenden Florentiner und Neapolitaner Handschriften gleichmässig verbürgt, belehren uns, dass das erste Buch der Epigramme einen Separattitel hatte: während eine verbreitete Meinung (z. B. bei Jacobs praef. delectus epigramm. p. XIII) die Bezeichnung τὸ πάμμετρον oder ἡ πάμμετρος als einen Nebentitel der ganzen epigrammatischen Sammlung ansieht. Der Einzige, so viel ich weiss, der das einfache Verhältniss richtig dargestellt hat, ist O. Benndorf de anthol. graec. epigr. p. 35, der zugleich das Verdienst hat, durch eine neue Hypothese die schärfere Ausdeutung der zweiten hier anzuführenden Stelle angeregt zu haben. Nachdem Laertius I, 62 ein Epigramm auf einem Bilde Solons und seinen Tod referirt hat, fährt er fort ἔστι δὲ καὶ ἡμέτερον ἐπίγραμμα ἐν τῇ προειρημένῃ παμμέτρῳ, ἔνθα καὶ περὶ πάντων τῶν τελευτησάντων ἐλλογίμων διείλεγμαι παντὶ μέτρῳ καὶ ῥυθμῷ, ἐπιγράμμασι καὶ μέλεσιν. Dazu bemerkt Benndorf p. 35: »porro epigrammata sua simpliciter profert, nonnunquam tamen ea ἐν τῇ παμμέτρῳ fuisse indicat, cf. VII, 1, 26. VIII, 2, 11. IX, 7, 11; alios epigrammatum libros non laudat, sed excitat hic illic aliorum poetarum in philosophos epigrammata. Pammetrus igitur illa erat primus liber epigrammatum collectionis a Diogene Laertio institutae, quo sola quae ipse conscripserat continebantur. In reliquis libris ut iure suspicari nobis videmur, inerant aliorum poetarum epigrammata neque ulla ipsius Diogenis. In hac vero Pammetro et alia epigrammata inerant et quae in varias, de quibus singulare quid ferebatur, philosophorum mortes facta erant epigrammatum cyclus (cf. II, 7, 14; III, 30; VII, 1, 26; VIII, 1, 23), e quo plurima sunt eorum, quae Diogenes Laertius affert.« Die Berechtigung zu einer derartigen Muthmaassung darf nicht bestritten werden; nur ist nicht zu vergessen, dass auch eine andre Möglichkeit durch den Wortlaut jener Stelle

nicht ausgeschlossen ist. Es kann wirklich die Epigrammensammlung des Laertius lauter eigne Producte enthalten haben; und wenn wir nur den Worten περὶ πάντων τῶν τελευτησάντων ἐλλογίμων vollen Glauben schenken dürfen, so konnte schon allein aus den pammetrischen Gedichten des Laertius ein stattliches »erstes Buch« zusammengestellt werden, ohne dass billigerweise der Begriff des πάντων irgendwie urgirt wird. Die Möglichkeit, dass das erste Buch ganz und völlig Eigenthum des Laertius war, gewinnt hiermit vor der anderen den Vorrang; warum aber dann noch die anderen Bücher des Epigrammenwerks nur als Sammlungen fremder Epigramme aufgefasst werden müssten, vermag ich nicht einzusehen. War das erste Buch bestimmt, die Laertianischen Epigramme auf berühmte Philosophen, Dichter, Redner, Historiker u. s. w. aufzunehmen, so vielleicht das zweite die ἐρωτικά, das dritte die ἀναθηματικά u. s. w. Kurz, wir stellen uns vor, dass das Werk im Wesentlichen nach Fachrubriken geordnet war, ähnlich wie der κύκλος des Agathias; und wie in jenem das dreizehnte Buch ἐπιγράμματα διαφόρων μέτρων enthält, so hier das erste, zugleich mit dem Unterschied, dass es auch stofflich nur Gleichartiges umfasste. Das Motiv, das uns mehr zu der Seite dieser Auffassung der Stelle hindrängt, ist die Erkenntniss, dass Laertius selbst als Dichter verstanden werden will, der nur einmal sich zur undichterischen Darstellung herablässt und auch dies nur, wie sich ergeben wird, aus Dichtereitelkeit. — Uebrigens würde Benndorf's Vorstellung vortrefflich zu der bekannten Hypothese Ferdinand Ranke's stimmen, nach der Laertius Diogenes und Diogenian der pontische Grammatiker ein und dieselbe Person sind. Letzterem wird von Suidas ἐπιγραμμάτων ἀνθολόγιον zugeschrieben. Darunter versteht Ranke die Laertianische Epigrammensammlung, muss aber, weil er diese nur als eine Sammlung der Epigramme des Laertius begreift, zu der verzweifelten Möglichkeit greifen, dass wohl auch ein Dichter seine eigenen Epigramme als ἀνθολόγιον betiteln könne. Ranke de lexici Hesych. vera origine p. 59 Solemus autem hac voce audita de epigram-

matis variorum poetarum collectis cogitare. Sed nisi fallor, poeta qui varia epigrammata diversi generis condiderit, eorumque partem aliquam edere susceperit, suum ipsius librum eodem modo inscribere possit. Jener verzweifelte Ausweg wäre zu entbehren gewesen, wenn er die beiden Stellen des Laertius, von denen wir ausgiengen, sich so ausgelegt hätte, wie dies später Benndorf gethan hat.

Jene Stellen hatte Gottfried Hermann nur in unsicherster Erinnerung, als er zu den Worten VII, 31 εἴπομεν ὡς ἐτελεύτα ὁ Ζήνων καὶ ἡμεῖς ἐν τῇ παμμέτρῳ τοῦτον τὸν τρόπον in der Vorrede zu dem zweiten Bande der Hübner'schen Ausgabe p. IV bemerkte: Quoniam carmen hoc τὴν πάμμετρον dicit iste doctrinae suae ostentator, nullum oportet versum idem cum alio metrum habere. Quare sic isti versiculi scribendi videntur:

τὸν Κιτιᾶ Ζήνωνα θανεῖν λόγος ὡς ὑπὸ γήρως
πολλὰ καμὼν ἐλύθη,
οἱ δὲ μένων ἄσιτος.
οἱ δ' ὅτι προσκόψας ποτ' ἔφη χερὶ γαῖαν ἁλοήσας.
ἔρχομαι αὐτόματος· τί δὴ καλεῖς με;

Offenbar bezog Hermann auf ein einzelnes Gedicht, was nur von dem ganzen ersten Buche der Sammlung ausgesagt einen Sinn hat; abgesehen davon, erreichte er auch bei seiner Herstellung selbst nicht einmal, was er wollte, da ja auch in dieser Fassung die Verse 2 und 3 metrisch gleich sind. Das Epigramm ist jedenfalls so zu schreiben:

τὸν Κιτιᾶ Ζήνωνα θανεῖν λόγος ὡς ὑπὸ γήρως
πολλὰ καμὼν ἐλύθη· οἱ δὲ, μένων ἄσιτος·
οἱ δ' ὅτι προσκόψας ποτ' ἔφη χερὶ γῆν ἁλοήσας·
ἔρχομαι αὐτόματος δή· τί με γαῖα καλεῖς;

Das überlieferte γαῖαν ἁλοίσας corrigirte Valckenaer zu Euripid. Phoen. v. 856. Im Pentameter wird man gewiss nicht bei dem handschriftlichen τί δὴ καλεῖς με stehen bleiben dürfen; aber ebensowenig bei Hübner's δή· τί με τί με καλεῖς, oder Jacob's δὴ τί μάτην με καλεῖς; Mir scheint das überlieferte τί δὴ καλεῖς με nur eine Corruptel aus δή· τί γῆ καλεῖς με zu sein. Diese ganz aus der daktylischen

Form herausfallende Wortstellung ist wahrscheinlich entstanden, als das echte γαῖα aus dem Pentameter in den Hexameter gerieth (γαῖαν ἀλοήσας), umgekehrt aber γῆ aus dem Hexameter sich im Pentameter festsetzte. Jetzt hat man willkürlich nachgeholfen und den rein iambischen Fall der Worte durch eine Umstellung hervorgebracht. Für original halte ich das durch den Druck Hervorgehobene.

Wenn man nun fragt, woher Laertius immer die Geschichte entnahm, die er in jedem seiner 44 Epigramme erzählt oder andeutet, so ergiebt eine einfache Vergleichung, dass er, als er die πάμμετρος verfasste, genau dieselben Quellen für seine gelehrten Bedürfnisse benutzte als zu dem späteren biographischen Werke, ja dass er sich in Gedanken und Form sklavisch an seine Gewährsmänner anschloss. An jenen Stellen, wo ausdrücklich die Quelle für die Todesnachrichten angegeben ist, die nachher im Epigramm benutzt sind, finden sich überhaupt folgende Namen: zu allermeist Hermippus, dann Demetrius aus Magnesia, Heraklides Lembus, Eumelus, Favorinus. Das heisst, vom Standpunkt der Laertianischen Quellenforschung aus geurtheilt: Laertius gebrauchte als Topik für Epigrammenstoff allein Diocles und Favorinus: zu welchem Resultat Jeder kommen muss, der in der Wildniss der Laertianischen Citationen den sicheren Blick und die Richtung nicht verliert. Was bewog nun Laertius dazu, die Bücher, die er einst behufs seiner poetischen Arbeiten ausgenützt hatte, später wieder vorzunehmen und so oberflächlich zu excerpiren? Hier hat offenbar schon Francesco Patrizzi in den discuss. Peripat. I, 3, p. 19 das Richtige gesehen und gesagt: Diogenem Laertium, qui omnibus ignoretur, quis homo fuerit, quo tempore et qua fortuna vixerit, videri eam philosophorum historiam et mancam et multis locis hiulcam scripsisse, non quo eorum dignitatem illustraret aut posteros ea doctrina iuvaret, sed ut haberet quo loco elegantia illa sua vel Epigrammata vel Epitaphia insereret. Wirklich hat er auch durch diese Methode einen Theil seiner Gedichte vom Untergang gerettet, und ihm ist die Ehre widerfahren, von Johannes

Tzetzes Chil. III, hist. 61 als ἐπιγραμματογράφος bezeichnet zu werden. Hieraus erklärt sich nun auch, dass ihm, der sich als Dichter fühlte, an der historischen Arbeit nichts lag, dass er sie also so schnell, leichtsinnig und flüchtig in die Welt setzte, nur um ein receptaculum für seine Epigramme und eine neue Möglichkeit zu haben, seine dichterischen Talente den Zeitgenossen zu Gemüthe zu führen. Von hier aus fällt nun auch Licht auf eine kleine entlegene und jedenfalls recht absurde Bemerkung, die wir zu unserer Ueberraschung mitten im trocknen Register der Ξενοκράτεις ὁμώνυμοι finden, IV, 15: τέταρτος φιλόσοφος ἐλεγείαν γεγραφὼς οὐκ ἐπιτυχῶς· ἴδιον δὲ· ποιηταὶ μὲν γὰρ ἐπιβαλλόμενοι πεζογραφεῖν ἐπιτυγχάνουσι· πεζογράφοι δὲ ἐπιτιθέμενοι ποιητικῇ πταίουσι· τῷ δῆλον τὸ μὲν φύσεως εἶναι, τὸ δὲ τέχνης ἔργον. Hier redet wirklich einmal Laertius ganz aus sich heraus, in aller Eitelkeit seines Dichterbewusstseins. Nehmen wir nun noch die unfreiwilligen Bekenntnisse hinzu, die er in den überaus ungeschickten und geistverlassenen Epigrammen über sich selber macht, so bekommen wir das unerfreuliche Bild eines ganz alltäglichen, doch eitel und pretiös sich gebärdenden Wesens. Laertius hat eine entschiedene Abneigung gegen den Selbstmord und vieles Trinken; er tadelt die Atheisten und glaubt an die Unsterblichkeit der Seele. Besonders verehrt er Plato, den er mit einer bekannten Wendung zweimal als Seelenarzt verherrlicht; ohne dass damit auch nur erwiesen wäre, dass er ihn gelesen habe. Vgl. Bahnsch p. 3. Hier ist übrigens noch nachweisbar, doch noch nicht nachgewiesen, wie frei Laertius sich auch im Bereich des Epigrammes fremdes Eigenthum anmaasste. Das zweite Epigramm auf Plato lautet:

Φοῖβος ἔφυσε βροτοῖς Ἀσκληπιὸν ἠδὲ Πλάτωνα
τὸν μὲν ἵνα ψυχήν, τὸν δ' ἵνα σῶμα σάοι.
δαισάμενος δὲ γάμον πόλιν ἦλυθεν ἣν ποθ' ἑαυτῷ
ἔκτισε καὶ δαπέδῳ Ζηνὸς ἐνιδρύσατο.

Hier aber ist bis auf eine unerhebliche Variante das ganze erste Distichon entlehnt; wenn anders dem Olympiodor

Glauben zu schenken ist, der am Schluss des βίος Πλάτωνος (Plat. op. ed. C. F. Hermann vol. VI, p. 195) so berichtet: ἀποθανόντος αὐτοῦ πολυτελῶς αὐτὸν ἔθαψαν οἱ Ἀθηναῖοι καὶ ἐπέγραψαν ἐν τῷ τάφῳ αὐτοῦ.

τοὺς δύ' Ἀπόλλων φῦσ' Ἀσκλήπιον ἠδὲ Πλάτωνα
τὸν μὲν ἵνα ψυχήν, τὸν δ' ἵνα σῶμα σόοι.

Jedenfalls aber war Laertius kein Epikureer: denn das Epigramm auf den Tod des Epikur enthält doch den unverkennbarsten Spott:

X, 15 ὅτι καί φησιν Ἕρμιππος ἐμβάντα αὐτὸν εἰς πύελον χαλκῆν κεκραμένην ὕδατι θερμῷ καὶ αἰτήσαντα ἄκρατον ῥοφῆσαι τοῖς τε φίλοις παραγγείλαντα τῶν δογμάτων μεμνῆσθαι οὕτω τελευτῆσαι. Καὶ ἔστιν ἡμῶν εἰς αὐτὸν οὕτω·

χαίρετε καὶ μέμνησθε τὰ δόγματα· τοῦτ' Ἐπίκουρος
ὕστατον εἶπε φίλοις οἷσιν ἀποφθίμενος.
θερμὴν ἐς πύελον γὰρ ἐσήλυθε καὶ τὸν ἄκρητον
ἔσπασεν, εἶτ' Ἀΐδην ψυχρὸν ἐπεσπάσατο.

Dass er die Ironie der Hermippischen, im peripatetischen Lager verbreiteten Anekdote recht wohl verstand, zeigt das beinahe witzige γάρ am Anfange des zweiten Distichons. Wenn er dennoch allseitig als erklärter Epikureer gilt, wenn sogar noch der so skeptische Valentin Rose de Aristot. libr. ord. et auctor. p. 42 sagt: »Epicuri quem maxime Laertius diligit et de quo uno suam aperte opinionem interponit«: so habe ich Rhein. Mus. Bd. XXIII, p. 640 ff. [oben p. 79 ff.] gezeigt, dass wir dies durchaus auf die Rechnung seiner geistesabwesenden Abschreiberei zu setzen haben, dass das Bild seines Hauptgewährsmannes, des Diocles aus Magnesia, aus solchen vereinzelten Spuren wieder gewonnen werden muss. Diesem Diocles weise ich folgende, zum Theil sehr gefährliche und verführerische Stellen zu X, 28: ἐπιτομὴν δὲ αὐτῶν εἰ δοκεῖ ἐκθέσθαι πειράσομαι τρεῖς ἐπιστολὰς αὐτοῦ παραθέμενος ἐν αἷς πᾶσαν τὴν ἑαυτοῦ φιλοσοφίαν ἐπιτέτμηται· θήσομαι δὲ καὶ τὰς κυρίας αὐτοῦ δόξας καὶ εἴ τι ἔδοξεν ἐκλογῆς ἀξίως ἀπεφθέγχθαι,

ὥστε σὲ πανταχόθεν καταμαθεῖν τὸν ἄνδρα κἀμὲ κρίνειν εἰδέναι. Vergl. dazu Rhein. Mus. XXIII, p. 642 [oben p. 81]. — I, 21: Ἔτι δὲ πρὸ ὀλίγου καὶ ἐκλεκτική τις αἵρεσις εἰσήχθη ὑπὸ Πολτάμωνος τοῦ Ἀλεξανδρέως ἐκλεξαμένου τὰ ἀρέσαντα ἐξ ἑκάστης τῶν αἱρέσεων. Vergl. dazu Rhein. Mus. XXIV, p. 205 [oben p. 125]; XXV, p. 225 [oben p. 163]. — X, 9: ἥ τε διαδοχὴ πασῶν σχεδὸν ἐκλιποῦσῶν τῶν ἄλλων ἐς ἀεὶ διαμένουσα καὶ νηρίθμους ἀρχὰς ἀπολύουσα ἄλλην ἐξ ἄλλης τῶν γνωρίμων. Vergl. dazu Rhein. Mus. XXIII, p. 641 [oben p. 80]. — III, 47: φιλοπλάτωνι δέ σοι δικαίως ὑπαρχούσῃ καὶ παρ' ὁντινοῦν τὰ τοῦ φιλοσόφου δόγματα φιλοτίμως ζητούσῃ ἀναγκαῖον ἡγησάμην ὑπογράψαι καὶ τὴν φύσιν τῶν λόγων καὶ τὴν τάξιν τῶν διαλόγων καὶ τὴν ἔφοδον τῆς ἐπαγωγῆς ὡς οἷόν τε στοιχειωδῶς καὶ ἐπὶ κεφαλαίων πρὸς τὸ μὴ ἀμοιρεῖν αὐτοῦ τῶν δογμάτων τὴν περὶ τοῦ βίου συναγωγήν· γλαῦκα γὰρ εἰς Ἀθήνας, φασίν, εἰ δέῃ σοι τὰ κατ' εἶδος διηγεῖσθαι. Vergl. dazu Rose de Aristot. libr. ord. p. 41. Rhein. Mus. XXIV, p. 200 [oben p. 118]. Diese Stelle erwähne ich hier, um vorläufig schon darauf hinzuweisen, dass Diocles (und ihm mitunter folgend Laertius) die Dogmen der einzelnen Philosophen öfters sowohl στοιχειωδῶς als κατ' εἶδος referirte, bei Plato aber aus dem angegebenen Grunde eine Ausnahme machte. Betrachtet man übrigens diese Stelle als ein Produkt und Selbstzeugniss des Laertius, nimmt man also (wie alle älteren Erklärer) an, dass Laertius sich hier an eine Plato verehrende Freundin wende: so entsteht ein ganz fremdartiges und allem bisher Festgestelltem widersprechendes Bild des Laertius. Ist er im Stande, über den Dialog, wie III, 48 geschieht, aus sich heraus zu schreiben oder über die Frage, ob Plato dogmatisire oder nicht, wie III, 51, ist er befähigt, die Entwicklung der Tragödie mit der Entwicklung der Philosophie zu vergleichen, wie III, 56, benutzt er Thrasyll, um der gelehrten Freundin das letzte Stadium der platonischen Pinakographie darzustellen: so ist das aus so vielen Einzelheiten und dem Gesammteindruck des Werkes gewonnene Bild des Laertius völlig zerrüttet. In einer solchen Hauptsache darf das Urtheil nicht schwanken: alle jene bezeichneten Auseinandersetzungen hat Laertius

von Diocles abgeschrieben. Auch folgende Stelle theile ich, wenngleich nicht ohne Bedenken, dem Diocles zu, IX, 109: Ἀπολλωνίδης ὁ Νικαεὺς ὁ παρ' ἡμῶν ἐν τῷ πρώτῳ τῶν εἰς τοὺς σίλλους ὑπομνημάτων ἃ προσφωνεῖ Τιβερίῳ Καίσαρι. Dies ὁ παρ' ἡμῶν hat Kurt Wachsmuth de Timone Phliasio benutzt, um Laertius zum Nicener zu machen, allerdings nach einer mir nicht nachweisbaren Ausdrucksweise: ὁ παρ' ἡμῶν soll so viel als municeps noster bezeichnen. Jedenfalls ist zuzugeben, dass nichts uns zwingt, den Namen Laertius auf die Stadt Laerte zu beziehen, manches sogar davon abräth. Da ich aber das Citat selbst, d. h. die Gelehrsamkeit einer solchen Citation nur dem Diocles, nicht dem Laertius zutraue, bin ich auch geneigt, in dem Zusatz ὁ παρ' ἡμῶν etwas auf Diocles Zurückgehendes zu finden. Die Wachsmuthische Erklärung der Worte ist nun hier ausgeschlossen, weil wir wissen, dass Diocles aus Magnesia, gleichgültig aus welchem, stammte. Auch die Conjectur ὁ πρὸ ἡμῶν reicht nicht aus; womit unter allen Umständen etwas Ungenügendes ausgesagt wäre. Die Sicherheit der Emendation πρὸ vorausgesetzt, würde dann immer noch die Hinzufügung eines ὀλίγον oder von etwas Aehnlichem nothwendig sein, damit ist aber eben der Sicherheit der Vermuthung jede Stütze entzogen. Vielleicht ist jenes ὁ παρ' ἡμῶν nur die Verderbniss eines ursprünglichen ὁ παροιμιογρ' (παροιμιογράφος), und nichts würde jenem Apollonides mehr geziemen als diese Bezeichnung. Vgl. Stephan. Byz. s. v. Τερίνα. Wenn übrigens Thomas Reinesius jenen Apollonides Nicenus in der jedenfalls corrumpirten Stelle des Plinius NH. XXX, 1 wiederfinden wollte: Democritus Apollobechen Coptiten et Dardanum e Phoenice illustravit voluminibus Dardani in sepulcrum eius petitis, so war dies ein arger Fehlgriff. Wahrscheinlich ist Apollinem coptiten herzustellen, womit natürlich Horus sammt seiner apokryphischen Schriftstellerei gemeint sein würde.

§ 2.

Diocles als Hauptquelle des Laertius Diogenes.

Laert. VII, 48: Ἐν οὖν τοῖς λογικοῖς ταὐτά τε αὐτοῖς δοκεῖν κεφαλαιωδῶς. καὶ ἵνα καὶ κατὰ μέρος εἴπωμεν, καὶ τάδε, ἅπερ αὐτῶν εἰς τὴν εἰσαγωγικὴν τείνει τέχνην, καὶ αὐτὰ ἐπὶ λέξεως τίθησι Διοκλῆς ὁ Μάγνης ἐν τῇ ἐπιδρομῇ τῶν φιλοσόφων λέγων οὕτως.

Ich hatte von der Betrachtung dieser Stelle den Ausgangspunkt bei meinen Laertianischen Quellenuntersuchungen genommen (Rhein. Mus. XXIII, p. 632 [oben p. 69]) in dem Glauben, dass über die Interpretation jener Worte keine abweichende Ansicht sich geltend machen dürfe. Inzwischen hat Friedrich Bahnsch in einer so betitelten Dissertation: Quaestionum de Diogenis Laertii fontibus initia, ohne jene Auseinandersetzungen zu kennen, diese Stelle gleichfalls behandelt, doch in einem völlig verschiedenen Sinne. Dass Laertius nicht erst einen Abschnitt epitomirt, den er nachher wörtlich giebt, versteht sich von selbst; vgl. Bahnsch p. 43. Also, sagt Bahnsch, hat Laertius zwei Quellen benutzt, die eine zum allgemeinen Theil der Dialektik, die andere zum speziellen. Ich sage dasselbe, nur dass ich statt Laertius den Namen des Diocles setze. Denn das giebt doch die oben angeführte Stelle deutlich zu verstehen, dass Diocles wörtlich wiedergegeben wurde, wie schon vorher. Laertius hat also weder die allgemeine noch die spezielle Dialektik der Stoiker epitomirt, sondern abgeschrieben. Und dies ist bei ihm, sowie wir ihn kennen, an sich das Begreiflichste. Dass Diocles aber in zwei Abtheilungen die Dialektik darstellte, erklärt sich wiederum aus seinen Quellen und dann aus einem allgemeinen methodologischen Princip, das wir auch bei jetzigen Darstellungen philosophischer Lehrsätze befolgt finden. Natürlich hat Diocles jene Abschnitte nicht aus eigner Belesenheit zusammengestellt, ebensowenig hat er erst epitomirt, was er nachher ausführlicher geben wollte, sondern er hat aus zweien seiner Quellen zwei Abschnitte, einen gedrängteren und einen ausführlicheren hintereinander

gestellt. Hierbei erklärt sich nun leicht, dass der kürzere gelegentlich auch einzelne Notizen mehr hat als der längere, und dass sich Differenzen finden, wie einige z. B. Bahnsch angemerkt hat. Ebenso lagen ihm bei der Darstellung der stoischen Ethik und Physik zwei Quellen vor, die er ein wenig contaminirte, doch so, dass die Spuren der einen und der andern Dogmenrecension noch sichtbar sind. Einzelnes bei Bahnsch, p. 43.

Ein Autor, dem so ausgedehnte, wörtlich abgeschriebene Stücke verdankt werden, gehört natürlich zu den directen Quellen des Laertius, besonders da Laertius ihn auch anderwärts αὐτολεξεί citirt, wie VII, 49. Wie kommt nun Bahnsch dazu, dies anzuzweifeln? Reliquorum, sagt er p. 49, de vitis (περὶ βίων) auctorum, quorum quidem libris Laertius ipse usus est, nomina silentio pressit. *Cur igitur, si Dioclis quoque* βίοι *inter libros ab ipso lectos referendi sunt, huius solius nomen attulit?* An breviaria vitarum (βίων) sine ullo auctoris nomine ferebantur et quasi ἀδέσποτα de manu ad manum tradebantur? Hoc illud breviarium sine auctoris nomine ferebatur; sed de omnibus idem quis statuat? Quare de Diocle pro certo nihil affirmo. Die beiden Thatsachen, von denen Bahnsch ausgeht, sind diese. Erstens hat er alle die citirten βίοι geprüft und gefunden, dass Laertius sie nicht direct kennt, p. 14 ff. Zweitens hat er vielfach Differenzen in den βίοι wahrgenommen, die sich nur so lösen lassen, dass ein Stück dieser βίοι aus diesem, ein anderes aus jenem breviarium stammt. Also, schliesst Bahnsch, hat Laertius mehrere Quellen benutzt, aber keine namhaft gemacht. Nun nennt aber Laertius, im Widerspruch zur ersten Prämisse, den Diocles als seine directe Quelle. Dieser selbe Diocles hat aber selbst Differenzen, wie ich zeigte, in seinem Geschichtswerk gehabt, in Folge der Benutzung verschiedenartiger Quellen. Damit ist bereits die zweite Prämisse durchbrochen. Gegen den Schluss richtet sich meine Grundhypothese, dass der ganze Laertius, von kleineren Zuthaten und Ausschmückungen abgesehen, nichts als der epitomirte Diocles ist: eine Hypothese, gegen welche Bahnsch keine Waffen hat. Um

sie zu erweisen, ist nach einander dargethan worden, wie die ausserordentlich umfangreichen Lehrabschnitte der Stoiker und der Epikureer aus Diocles stammen, insgleichen die des Plato; dass eine Anzahl von Stellen existirt, in denen Laertius den Diocles wörtlich, aber unverständig abgeschrieben hat: etwas was nur bei der langen und ermüdenden Gewohnheit des Abschreibens begreiflich wird; dass endlich die ungeheure Masse, die auf das Homonymenwerk des Demetrius von Magnesia zurückgeht, nicht von Laertius direct, sondern durch Vermittelung des Diocles entlehnt ist.

Durch diese Hypothese tritt man dem Diocles nicht zu nahe. Sein Buch wird den Eindruck einer viel grösseren Sorgfalt und Genauigkeit gemacht haben, als das Werk des Laertius aufzuweisen vermöchte, da Letzterer abkürzte, nach Gutdünken ausliess und vor Allem die eignen Reflexionen des Diocles meistens unterdrückte. Dieser Gesammtcharakter seines Buches verführte Tanaquil Faber zu dem Glauben, es sei uns nicht das Originalwerk des Laertius, sondern nur seine Epitome erhalten. Aus einigen zufällig stehen gebliebenen Notizen ersehen wir, dass Diocles sein Buch einer Platoverehrerin widmete; es ist ja bekannt, dass die Frauen im ersten Jahrhundert viel mit Philosophie kokettirten (Friedländer, Sittengeschichte Roms I, p. 292 ff.). Sodann ergiebt sich, dass er die διαδοχαί des Antisthenes (vgl. Rhein. Mus. XXIV, p. 204 [oben p. 123 f.]), die ἀναρραφὴ τῶν φιλοσόφων des Hippobotus (vgl. Rhein. Mus. XXV, p. 223 [oben p. 160]), die Ὁμώνυμοι des Demetrius aus Magnesia (vgl. Rhein. Mus. XXIV, p. 194 [oben p. 111]) als Hauptquellen benutzte, ausserdem aber eine Anzahl zeitgenössischer Autoren, wie Athenodor, Thrasyll, Apollonides Nicenus u. s. w. Die Theoreme der einzelnen Philosophen hat er häufig sowohl καθολικῶς als κατὰ μέρος auseinandergesetzt: man sehe ausser der schon berührten Dogmensammlung der Stoiker noch die des Leucipp IX, 30—33, Heraclit IX, 7—11. Bei Plato giebt er den Grund an, warum er die specielle Ausführung nicht für nöthig hält. Zur Darstellung der Dogmen benutzte er

z. B. Apollodor aus Athen, den Epikureer und Gesinnungsgenossen, der VII, 181 wörtlich citirt wird. Aus ihm werden die Lehren des Anaximander referirt II, 2 (an welcher Stelle Laertius eine Verwechslung mit dem Chronographen Apollodor verschuldet hat, vgl. Rhein. Mus. XXIV, p. 199 [oben p. 117]). Ausserdem steht ihm Hippobotus zu Gebote, dem er die Dogmen der drei hedonischen Secten schuldet. Aber auch im Homonymenwerke des Demetrius scheint sich bei den einzelnen βίοι der Philosophen auch ein ganz kurzer Abriss der Lehre befunden zu haben, zum Theil vielleicht aus Theophrast entnommen, IX, 22: καθὰ μέμνηται καὶ Θεόφραστος ἐν τοῖς φυσικοῖς πάντων σχεδὸν ἐκτιθέμενος τὰ δόγματα. Die Bedeutung des Theophrast für fast sämmtliche spätere Dogmensammlungen will bei anderer Gelegenheit eingehend untersucht werden.

Die Zeit, in der Diocles gelebt hat, ist noch nicht genau fixirt. Der eine feste Punkt wird dadurch gegeben, dass nach seinem eigenen Zeugniss der Alexandriner Potamon, der Zeitgenosse des Augustus und Tiberius, kurz vor ihm lebte. Andrerseits wissen wir aus dem von Valentin Rose veröffentlichten Florentiner index, dass in dem unverstümmelten Werke des Laertius sich noch die βίοι der Stoiker des ersten Jahrhunderts bis auf Cornutus fanden. Wenn also Diocles noch das Leben des Cornutus erzählen konnte, so muss er unter oder nach Nero gelebt haben, und zwar, nach dem ersten Zeugniss zu schliessen, keinesfalls lange nach ihm. Zweifelhaft ist mir dagegen geworden, ob der Sotion, welcher gegen Diocles die Διόκλειοι ἔλεγχοι richtete, wirklich der Anhänger der Sextier und der Lehrer des Seneca ist, wogegen mir die eben gegebene Zeitbestimmung zu sprechen scheint. Es wird gerathener sein, an den Peripatetiker Sotion zu denken, von dem Simplicius in comment. ad categor. fol. 41e so berichtet: Οἱ περὶ τὸν Ἀχαϊκὸν καὶ Σωτίωνα ταῦτα ἐπιστήσαντες οὗτοι τοὺς παλαιοὺς τῶν κατηγοριῶν ἐξηγητὰς αἰτιῶνται Βοηθὸν καὶ Ἀρίστωνα καὶ Εὔδωρον καὶ Ἀνδρόνικον καὶ Ἀθηνόδωρον μήτε ἐπιστήσαντας μήτε ἐπισημηναμένους ἀλλὰ κτλ. Da die genannten »alten« Erklärer sämmtlich dem ersten vorchristlichen Jahr-

hundert angehören, so ist der Schluss wohl erlaubt, dass das nächste Interpretengeschlecht frühestens aus der Mitte des nächsten saeculum sein muss, wenn anders der Ausdruck οἱ παλαιοί seine Kraft behalten soll. Der genannte Peripatetiker Sotion ist wohl derselbe, von dem Gellius Noct. Att. I, 4 ein Sammelwerk unter dem Titel κέρας Ἀμαλθείας kennt.

Bahnsch glaubt an eine viel spätere Zeit des Diocles, indem er sich folgender Argumentation bedient, p. 54: Hos igitur locos, quos modo commemoravi, ex breviariis illis petitos esse, si recte conieci, sequitur, ut ipsa breviaria, si minus omnia, at certe partim non ante saeculum p. Chr. alterum conscripta sint. Idem de dogmatis philosophorum statuendum est. Certe de stoicorum dogmatis id Crinidis stoici nomen VII, 62, 68, 76 citatum suadet. Hunc Epictetus dissert. III, 2 talibus verbis commemorat, ut eum non multo iuniorem ipso Epicteto fuisse credas: Ἄπελθε νῦν καὶ ἀναγίνωσκε Ἀρχέδημον· εἶτα, μοῦς ἂν καταπέσῃ καὶ ψοφήσῃ, ἀπέθανες· τοιοῦτος γάρ σε μένει θάνατος, οἷος καὶ τὸν — τίνα ποτ' ἐκεῖνον — τὸν Κρίνιν. καὶ ἐκεῖνος μέγα ἐφρόνει, ὅτι ἐνόει Ἀρχέδημον. Quam ob rem eum iam commentatores Epicteti recentiores primo p. Chr. saeculo exeunte vixisse affirmaverunt. Ceterum si quidem totus ille de logica tractatus, qui VII, 49—84 legitur, iure ad Dioclem Magnetem refertur, et ipse Diocles non ante saeculum p. Chr. alterum scripsisse videtur. Gerade aus dem angeführten Abschnitt über die stoische Logik, in dem der Name des Crinis unter zahlreichen Anhängern des Stoicismus, doch nur unter Zeitgenossen des ersten Jahrhunderts vor Chr. auftritt, ergiebt sich die höchste Wahrscheinlichkeit, dass Crinis in den angegebenen Zeitraum hineingehört. Hiergegen darf die unsorgfältige Stilistik des Epictet nicht geltend gemacht werden. Der Satz nämlich: τοιοῦτος γάρ σε μένει θάνατος, οἷος καὶ τὸν Κρίνιν verlangt nicht, dass wir am Schluss μένει begrifflich suppliren, sondern etwa ἔλαβε.

Wenn man aus dem Buche des Laertius hinwegrechnet, was dem Diocles gebührt, so bleibt nur wenig übrig, einmal die Laertianischen Zuthaten aus der Pammetros, dann

eine Anzahl Notizen, die er aus seiner Lektüre des Favorinus hier und da einschiebt, endlich — und dies muss ich ergänzend zu dem früher Festgestellten hinzufügen — ein Lehrabschnitt und eine διαδοχή der Skeptiker.

Hierüber nur eine kurze Andeutung. Das Verzeichniss der Skeptiker IX, 116 kann weder aus Diocles noch aus Favorinus entnommen sein, da es weit über die Zeiten des Diocles und des Favorinus hinaus, bis zu Σατορνῖνος ὁ Κυθηνᾶς (oder ὁ καθ' ἡμᾶς?) fortgeführt ist. Desgleichen beweist die gelehrte Vergleichung der τρόποι bei Sextus Empiricus und Favorin, dass ein Skeptiker, der nach Sextus und Favorin lebte, hier von Laertius benutzt wurde. Wer hat den Abschnitt über die pyrrhonische Skepsis verfasst, sammt den dogmatischen Entgegnungen? Jedenfalls ein Skeptiker, denn er redet in den Entgegnungen immer im Plural und in der ersten Person: »Wir« u. s. w. Wahrscheinlich ist der Verfasser der skeptischen Lehrsätze und zugleich auch des Namenregisters der IX, 70 genannte Theodosius mit seinen κεφάλαια σκεπτικά (der jedenfalls, wie aus Suidas zu lernen ist, nach Theudas lebte). Er war ein Gegner der Pyrrhonischen Skepsis. Seine Behauptungen, Pyrrho sei nicht der Urheber der Skepsis und habe kein Dogma, werden in Laertius dargelegt und hintendrein ausführlich bewiesen. Dass er nach Sextus lebt, zeigt die deutliche Polemik gegen Hypotyp. I, 3, die er vor sich hat. Der Mathematiker Ptolemäus kennt Theodosius nicht, wohl aber seine Commentatoren Theo, Pappus, dann auch Proclus. — Vielleicht ist der Name des Theodosius an einer lückenhaften und verdorbenen Stelle, IX, 79, einzuschieben, τούτους δὲ τοὺς δέκα τρόπους, καθ' οὓς τίθησιν εἷς πρῶτος ὁ παρὰ τὰς διαφορὰς κτλ. Aber der cod. Burbonicus n. 253 und der Laurentianus 69, 35 überliefern statt εἷς πρῶτος ὁ — ἕν πρῶτον ὅ. Ausserdem vermisst man das Subject zu τίθησιν. Ich schlage vor, so zu lesen: τούτους δὲ τοὺς δέκα τρόπους καὶ Θεοδόσιος τίθησιν ὧν πρῶτος ὁ παρὰ κτλ. Man versteht jetzt, wie die Corruptel καθ' οὓς entstehen konnte.

§ 3.

Favorinus als Nebenquelle des Laertius Diogenes.

VIII, 53: Σάτυρος δὲ ἐν τοῖς βίοις φησὶν ὅτι Ἐμπεδοκλῆς υἱὸς μὲν ἦν Ἐξαινέτου, κατέλιπε δὲ καὶ αὐτὸς υἱὸν Ἐξαίνετον. ἐπὶ δὲ τῆς αὐτῆς Ὀλυμπιάδος τὸν μὲν ἵππῳ κέλητι νενικηκέναι, τὸν δὲ υἱὸν αὐτοῦ πάλῃ ἤ, ὡς Ἡρακλείδης, δρόμῳ. Ἐγὼ δὲ εὗρον ἐν τοῖς ὑπομνήμασι Φαβωρίνου ὅτι καὶ βοῦν ἔθυσε τοῖς θεωροῖς ὁ Ἐμπεδοκλῆς ἐκ μέλιτος καὶ ἀλφίτων καὶ ἀδελφὸν ἔσχε Καλλικρατίδην.

Diese Stelle zeigt deutlich an, in welcher Art Laertius den Favorin benutzt hat. Es handelt sich in der Auseinandersetzung von VIII, 51—54 um den Vater des Empedocles; nach einander werden Hippobotus, Timaeus, Hermipp, Eratosthenes, Apollodor, Glaucus, Satyrus, Heraclides, Telauges für diese Frage citirt. Mitten hinein und ohne irgend einen Bezug zu jener Frage bringt Laertius emphatisch seine aus Favorin entlehnte Gelehrsamkeit, in zwei Notizen von ganz nebensächlichem Inhalt. Dies ist aber die gewohnte Manier des Laertius. Mit der Formel ὡς καὶ Φαβωρῖνος bezeichnet er, etwas in Favorinus gelesen zu haben, was auch Diocles bringt, z. B. VIII, 63. III, 48. VIII, 47. Mitunter häuft er aus verschiedenen Büchern des Favorin seine Excerpte, wie V, 76. VIII, 12. Wie einsichtsvoll er seine Excerpte einschob, zeigt auch III, 37: φησὶ δ' Ἀριστοτέλης τὴν τῶν λόγων ἰδέαν αὐτοῦ μεταξὺ ποιήματος εἶναι καὶ πεζοῦ λόγου· τοῦτον μόνον παραμεῖναι Πλάτωνι Φαβωρῖνός πού φησιν ἀναγιγνώσκοντι τὸν περὶ ψυχῆς, τοὺς δ' ἄλλους ἀναστῆναι πάντας. Wenn man überlegt, dass nur einmal Favorin citirt wird ohne genaue Titelangabe, dagegen einundvierzig Mal sorgfältig, meistens mit Bezeichnung des Buches, so wird es sehr wahrscheinlich, dass Laertius, wo er nur den Favorin benutzt hat, dies auch durch seine Citation ausdrücklich angiebt, dass also eine Jagd auf angebliches Eigentum des Favorin im Laertius resultatlos bleiben muss. Ausgenommen scheinen die Fälle, wo Favorin selbst seine Gewährsmänner citirt, und wo Laertius sich das Citat anmaasst, ohne Favorin zu nennen. Das hat

aber nur Sinn bei den modernen Autoren, bei Sabinus, Plutarch, Justus Tiberiensis, Phlegon Trallianus, Pamphila (wenn diese nicht etwa gar noch zu den von Diocles ausgenutzten Autoren gehört). Denn bei älteren Autoren glaubte ihm ja niemand, dass er sie wirklich kenne: da nennt er Favorin als den Gewährsmann des Citats mit, wie I, 79. V, 41. VIII, 47.

Eine ganz andere Vorstellung über das Verhältniss des Favorin zu Laertius hat Valentin Rose. Bekanntlich hat er die arge Paradoxie aufgestellt, dass der πίναξ der aristotelischen Schriften bei Laertius auf Andronicus zurückgehe, während man eine ganze Anzahl Möglichkeiten über den Ursprung jenes πίναξ angeben kann, nur aber jeden Gedanken, dass er mit Andronicus im Zusammenhang sei, ausschliessen muss. Rose glaubt nun eine grosse Stütze für seine Behauptung gewonnen zu haben, wenn er nachweisen könnte, dass Laertius sein aristotelisches Verzeichniss aus einer Schrift des Favorinus entlehnt habe; denn zu Favorins und Plutarchs Zeit waren die Verzeichnisse des Andronicus die νῦν φερόμενοι πίνακες. Diesen Nachweis sucht Rose zu geben, und Heitz (»Die verlorenen Schriften des Aristoteles«, p. 46) glaubt, dass er gelungen sei. Dagegen leugnet der Letztere die Conclusion; er ist nicht im Stande, sich von der Unmöglichkeit zu überzeugen, dass Favorinus aus keiner andern Quelle als aus Andronicus, dessen Name nirgends bei Laertius genannt wird, geschöpft haben sollte. Er denkt seinerseits an Hermipp als den Gewährsmann Favorin's. Ich leugne die eine Prämisse des Rose'schen Satzes, dass nämlich Laertius sein aristotelisches Schriftenverzeichniss dem Favorinus verdanke. Vgl. Rhein. Mus. XXIV, 185 [oben p. 100]. Zu Gunsten dieser Behauptung hat Rose die Quellen des Laertius untersucht. Gegen ihn genügt, was Bahnsch p. 49 (vgl. p. 17) bemerkt hat, nur dass wir nirgends die Form und den Ton dieser Entgegnung vertreten möchten. »Ab hoc Favorino Val. Roseus (de Arist. libr. ord. p. 41—44) Laertium magnam partem totius operis sui mutuatum esse contendit; neque enim solum multas illas varias adnotationes per totum opus

sparsas, sed etiam summaria philosophiae Platonicae et Aristoteleae, Aristotelis in Hermiam hymnum, indices librorum et testamenta ex illius libris fluxisse; item quae de dialogis in libro III conscripta sunt, ex Favorini libris ita sumpta esse, ut res ex ἀπομνημονευμάτων libris excerptae aliis eiusdem scriptoris libris, velut Varia Historia (παντοδαπῆ ἱστορίᾳ) supplerentur. Denique maximam partem epistolarum ad Favorini libros referendam esse. Sed somnia ista sunt et hallucinationes; ac sine ulla probabilitatis specie. Immo sunt quae in contrariam sententiam nos auferant. Etenim si in tractatu illo, qui est de dialogis Platonicis, tribus locis (III, 48, 57, 62) sententia Favorini exhibetur, qua res quaedam ad dialogos pertinentes confirmentur, suppleantur, accuratius illustrentur, dilucide inde sequitur, maximam tractatus illius partem non ex Favorino, sed aliunde petitam esse. De librorum indicibus et testamentis Val. Roseus id pro testimonio venditat quod III, 40. V, 21. V, 41 proxime ante Platonis testamentum et ante Aristotelis et Theophrasti librorum indices Favorinus laudatur; deinde quod in libro IX index librorum Democriti, qui ut Platonis dialogi, a Thrasyllo in ordinem redacti sunt, sine dubio ex Favorino excerptus esse videatur; quippe IX, 34 Favorinum laudatum esse. Sed primum III, 40 non Favorinus, sed Myronianus proxime ante testamentum Platonis laudatur. Atque etiamsi Favorinus, ut ante Aristotelis et Theophrasti libros, sic illic ante testamentum Platonis proximum locum teneret, quid tandem inde sequeretur? Iam autem quid de illo loco libri IX, 34 dicam, quem testem sententiae suae Val. Roseus esse voluit? Egregia nimirum ista ratiocinatio est qua ex eo, quod minutiae quaedam ad animum indolemque Democriti illustrandam paullulum facientes ex Favorino allatae sunt, illico plurimam totius capitis partem maximeque quae ex Thrasyllo de Democriti vita librisque excerpta sunt, ea omnia ad Favorini libros concludat referenda esse. Ceterum Val. Roseus, quo iure Platonis, Aristotelis, Theophrasti, Democriti librorum indices ad Favorinum rettulit, eodem iure ceteros quoque indices omnes ad eundem fontem reicere debuit: id quod longe a vero

abest. Hoc enim in primis tenendum est, Favorinum neque in ἀπομνημονεύμασι neque in παντοδαπῇ ἱστορίᾳ historiam philosophorum scripsisse, sed ex omnibus scientiae locis quaecumque memoratu digna et auditu suavia esse censuisset, collegisse. Quare ne epistolae quidem philosophorum Favorini libros tamquam fontes resipiunt.« Hier zeigt Bahnsch am meisten seine unbefangene Einsicht; besonders auch darin, dass er leugnet, dass die Homonymenlisten aus Favorin entnommen sind, zu welcher Vermuthung die Stelle I, 79 leicht verführen konnte. Ueber Favorin stimmen wir überhaupt ganz zusammen.

§ 4.

Ueberreste platonischer Schriftenverzeichnisse.

III, 61: Ἔνιοι δὲ ὧν ἐστι καὶ Ἀριστοφάνης ὁ γραμματικὸς εἰς τριλογίας ἕλκουσι τοὺς διαλόγους· καὶ πρώτην μὲν τιθέασιν, ἧς ἡγεῖται Πολιτεία, Τίμαιος, Κριτίας· δευτέραν Σοφιστὴς, Πολιτικὸς, Κρατύλος· τρίτην Νόμοι, Μίνως, Ἐπινομίς· τετάρτην Θεαίτητος, Εὐθύφρων, Ἀπολογία· πέμπτην Κρίτων, Φαίδων, Ἐπιστολαί· τὰ δ' ἄλλα καθ' ἕν καὶ ἀτάκτως. ἄρχονται δὲ οἱ μὲν ὡς προείρηται ἀπὸ τῆς Πολιτείας· οἱ δ' ἀπὸ Ἀλκιβιάδου τοῦ μείζονος· οἱ δ' ἀπὸ Θεάγους· ἔνιοι δ' Εὐθύφρονος· ἄλλοι Κλειτοφῶντος· τινὲς Τιμαίου· οἱ δ' ἀπὸ Φαίδρου· ἕτεροι Θεαιτήτου· πολλοὶ δὲ Ἀπολογίαν τὴν ἀρχὴν ποιοῦνται. νοθεύονται δὲ τῶν διαλόγων ὁμολογουμένως Μίδων ἢ Ἱπποτρόφος, Ἐρυξίας ἢ Ἐρασίστρατος, Ἀλκυών, Ἀκέφαλοι ἢ Σίσυφος, Ἀξίοχος, Φαίακες, Δημόδοκος, Χελιδών, Εβδόμη, Ἐπιμενίδης.

An beiden Stellen, an denen Diocles die pinakographischen Resultate Thrasylls benutzt, hat er deshalb doch seine gewöhnliche pinakographische Autorität, den Demetrius aus Magnesia, keineswegs verschmäht; wenn er auch dem Thrasyll als dem Neuesten den Vorzug giebt, so fügt er doch hinterdrein und in der Kürze auch bei, welche Belehrung ihm Demetrius bot.

Die verzeichnete Stelle aus dem dritten Buch ist ein solcher kurzer, zusammengedrängter Bericht nach Demetrius: er enthält einen Ueberblick über die pinakographischen Arbeiten auf platonischem Gebiete und zeigt, wie mannich-

fach und beliebt diese Arbeiten waren. Sehr im Widerspruch zu Valentin Rose, welcher zu Gunsten seiner Andronicus-Hypothese behauptet, dass man erst zu Strabo's Zeit angefangen habe, Schriftenverzeichnisse der Philosophen zu machen, weiss Demetrius von neun verschiedenen πίνακες der platonischen Schriften zu erzählen. Dieses Resultat entnahm Demetrius natürlich denselben Büchern, denen er überhaupt die πίνακες verdankt, d. h. Hermipp, Sotion, Satyrus, Sosikrates, Panätius u. s. w. Er fasst also in Kurzem die ganze auf Plato bezügliche pinakographische Thätigkeit zusammen, welche in dem Zeitraum zwischen Callimachus und Demetrius bemerkbar geworden war. Nun lassen sich, mit Hülfe einiger Analogieschlüsse, auch noch die Principien jener verschiedenartigen Anordnungen errathen, insoweit das Princip in der Nennung der an die Spitze gestellten Schrift überhaupt ausgesprochen ist. Aus einem Ueberblick der sämmtlichen bei Laertius aufzufindenden πίνακες stellt sich eine Anzahl von stereotypen Schemata heraus. Eins der gewöhnlichsten ist dies: es folgen aufeinander

διάλογοι
συντάγματα
ὑπομνήματα
ἐπιστολαί
ἔπη.

Nach einem andern Schema, das auch oft in den einzelnen Theilen des eben verzeichneten sich findet, stehen voran die Schriften mit mehr als einem Buche und zwar nach der Grösse der Zahl, so dass den Schluss die μονοβίβλοι bilden. Andre πίνακες sind nach Argumenten geordnet, bald mit den ἠθικά, bald mit den φυσικά, bald mit den λογικά an der Spitze. Noch andre ganz äusserlich nach dem Alphabet. Wieder andere zeigen in der Reihenfolge der Schriften einen propädeutischen Plan. Schliesslich giebt es πίνακες, in denen die Entstehungszeit des Dialogs das herrschende Princip bildet. Hierbei ist ganz abgesehen von gewissen ungewöhnlichen Arrangements, etwa nach Trilogien oder Tetralogien u. dergl.

Dass nach den angegebenen Schematen auch die platonischen Schriften geordnet worden sind, ist an sich begreiflich, und das Verzeichniss der neun verschiedenen Anfangsschriften beweist es. Das Princip derer, die mit der Πολιτεία anfangen, kennen wir: es ist das des Aristophanes von Byzanz (ὡς προείρηται). Wahrscheinlich haben wir an dem Verzeichniss, das mit dem Alcibiades anhob, die alphabetische Ordnung anzuerkennen. Einen Versuch, nach propädeutischem Plane die Abfolge der Dialoge zu bestimmen, deutet vielleicht die vorangestellte ἀπολογία an. Sicher aber ist, dass der mit Phaedrus beginnende πίναξ nach der Entstehungszeit geordnet war, worauf doch Olympiod. vit. Plat. p. 78 und Laert. III, 38 hinweisen. In gleicher Weise sind, wie eine Notiz verräth, die Dialoge des Aeschines geordnet, II, 61: οἱ δ' οὖν τῶν Αἰσχίνου τὸ Σωκρατικὸν ἦθος ἀπομεμαγμένοι εἰσὶν ἑπτά· πρῶτος Μιλτιάδης, διὸ καὶ ἀσθενέστερόν πως ἔχει. Eine Abfolge der Schriften nach Argumenten, voran τὸ φυσικόν (wie III, 50), giebt die Voranstellung des Timäus an die Hand. Noch ist zu erwähnen, dass die Ordnung, die den Euthyphron an der Spitze trägt, nicht identisch ist mit der des Thrasyll: sie beweist aber, dass sich Thrasyll hier und da durch vorhandene Anordnungen bestimmen liess. Es ist leicht möglich, dass jener ältere πίναξ begann: Euthyphron, Apologie, Crito, Phaedo u. s. w. Für die mit Theages Clitophon und Theaetet anfangenden Verzeichnisse bin ich ganz im Ungewissen. — Die Hauptsache aber steht im Nachsatz: während die Anordnung bei den Pinakographen eine sehr verschiedene ist, herrscht über die Echtheits- und Unechtheitsfolge bei ihnen völlige Uebereinstimmung. Dies ist doch, im gegebenen Zusammenhange, der einzig mögliche Sinn jenes ὁμολογουμένως. Ueber die Echtheit der in die πίνακες aufgenommenen Platonika gab es kein Bedenken mehr: der Glaube Thrasylls an die mystischen Zahlen (36 Schriften, 56 Bücher, 9 Tetralogien) ist nur erklärbar, wenn er eine unangegriffene, zweifellose Tradition vorfand. Die Mannichfaltigkeit der pinakographischen Anordnungen wird von Laertius auch für die Xenophontische Literatur angedeutet, doch nicht ausgeführt, II, 56:

συνέγραψε δὲ βιβλία πρὸς τὰ τετταράκοντα ἄλλων ἄλλως διαιρούντων.

§ 5.

Eine angebliche Schrift des Pythagoras.

Von einer Hadesfahrt des Pythagoras erzählen zwei Peripatetiker, der eine, wie es scheint, im gläubigen Sinne, der andere als Rationalist, dem es nicht darauf ankommt, durch seinen Deutungsversuch den Helden selbst zu verunglimpfen, ja der muthig einmal, um mit David Strauss zu reden, »in den Koth greift«. Nach dem Zeugniss des Ersteren, des Hieronymus (Laert. VIII, 21), der ungefähr unter der Regierung des zweiten Ptolemäus den Rang eines peripatetischen Schulhauptes behauptete, hatte Pythagoras bei seinem Aufenthalte im Hades die Seele des Hesiod bemerkt, wie sie, an eine eherne Säule gefesselt und vor Schmerz knirschend, für die Schmähungen duldete, die er im Leben gegen die Götter ausgesprochen habe; Homer's Seele dagegen sei zur Büssung derselben Schuld an einem Baume aufgehängt und von Schlangen umringt gewesen. Ausserdem habe Pythagoras auch die Strafe derer gesehen, οἳ ταῖς ἑαυτῶν γυναιξὶ συνεῖναι οὐκ ἤθελον: und deshalb sei er von den Krotoniaten mit besonderen Ehren ausgezeichnet worden. Hieronymus scheint also geglaubt zu haben, dass Pythagoras, um seinen Paränesen besonderen Nachdruck zu geben, zu der beliebten μηχανή der Höllenstrafen gegriffen habe, über die er besser unterrichtet gewesen sei als ein anderer Sterblicher, da er jene sich selbst einmal an Ort und Stelle angeschaut habe. Genaueres über diese angebliche Höllenfahrt weiss Hermipp (Laert. VIII, 41) zu erzählen. Nach ihm hat sich Pythagoras bei seinem Aufenthalte in Italien eine unterirdische Wohnung gemacht und seiner Mutter befohlen, während seiner Abwesenheit alle Ereignisse sorgfältig auf einer Tafel zu verzeichnen. Nach einiger Zeit kommt er, mager und abgezehrt, mit dieser Tafel wieder zum Vorschein, tritt in die Volksversammlung und sagt, er käme aus dem Hades. Die Vorlesung jener Schrift erregt natürlich die grösste Bestürzung; unter

Thränen und Schwüren kommt man zu der Ueberzeugung, dass man einen Gott vor sich habe (θεόν τινα, nicht θεῖόν τινα). Wenn wir von dieser heiteren Geschichte so viel weglassen, als Hermipp zum Zwecke seiner euhemeristischen Erklärung frei dazu dichten musste, so bleibt die Thatsache übrig, dass Hermipp eine pseudepigraphische Schrift vorfand, in der Pythagoras von seiner Reise in die Unterwelt, sowie von den Sünden und Vergehungen der Crotoniaten berichtete, in der ihm also die Rolle eines Beobachters aus dem Hades zuertheilt war, wie sie seiner Zeit Menedemus, das Zerrbild des echten Cynismus und Pythagoreismus, persönlich zu spielen unternahm, Laert. VI, 102: οὗτος καθά φησιν Ἱππόβοτος, εἰς τοσοῦτον τερατείας ἦλασεν ὥστε Ἐρινύος ἀναλαβὼν σχῆμα περιήει λέγων ἐπίσκοπος ἀφῖχθαι ἐξ ᾅδου τῶν ἁμαρτανομένων, ὅπως πάλιν κατιὼν ταῦτα ἀπαγγέλλοι τοῖς ἐκεῖ δαίμοσιν. (Einen stark ironischen Beigeschmack hat auch eine andre Geschichte, die Hermipp über Pythagoras erzählte. Joseph. c. Apion. I, 22. Es habe ihn nämlich die Seele eines Freundes bei Tag und Nacht umschwebt und ihm wiederholt zugerufen, er möge sich vor Orten in Acht nehmen, wo ein Esel gefallen sei. Uebrigens war es Hermipp, der Pythagoras in die Schule der Juden und Thraker gehen liess, wie überhaupt seine Absicht nicht zu verkennen ist, die Ursprünge der Philosophie von den Barbaren herzuleiten und die griechischen Denker gegen das Ausland herabzusetzen.)

Nach diesen Bemerkungen erledigt sich eine zunächst räthselhafte Stelle des Laertius, von der Isaak Casaubonus vol. I, p. 117, ed. Huebn. sagt: »folium Sibyllae mihi quidem haec verba sunt.« Am Schluss der gehäuften Notizen, die sich bei Laert. VIII, 7 f. über die pythagoreische Schriftstellerei vorfinden, lesen wir auch folgendes αὐτοῦ λέγουσι καὶ τὰς σκοπιάδας οὖ ἀρχὴ μὴ ἀνααίδευ μηδενί. Die mir von C. Wachsmuth freundschaftlich übersandten Collationen der Laertianischen Handschriften erklären alle Differenzen des Druckes. Während der alte und werthvolle Burbonicus n. 253 an Stelle der hervorgehobenen Worte κατασκοπιάδας überliefert (und so Aldobrandinus), giebt eine andere vor-

nehmlich in Betracht kommende Gruppe, der Laurent. 69, 35 sammt F und G, das Obige mit völliger Uebereinstimmung. Wahrscheinlich ist aus diesen sinnlosen Zügen zu eruiren αὐτοῦ λέγουσι καὶ ΤΑΣ ΣΚΟΠΙΑΣ ΑΙΔΑΟ, οὗ ἀρχή· μή, ἄνα Ἅΐδεω, μηδ' εἰ. »Die Wachen des Hades« konnte recht wohl jenes Gedicht heissen, in dem Hades dargestellt wurde wie von Aeschylus:

μέγας γὰρ Ἅιδης ἐστὶν εὔθυνος βροτῶν
ἔνερθε χθονός,
δελτογράφῳ δὲ πάντ' ἐπωπᾷ φρενί.

Auch begreift sich die Corruption leicht, wenn man neben einander stellt

ΣΚΟΠΙΑΣΑΙΔΑΟ und
ΣΚΟΠΙΑ· ΔΑΣ.

Ob der Anfang der Schrift richtig restituirt ist, lässt sich natürlich nicht entscheiden, da weder der anfangende Gedanke gegeben ist, noch irgend etwas über die Form festgestellt werden kann. Doch neige ich zu dem Glauben, dass wir den Anfang eines hexametrischen Gedichtes zu erkennen haben; der paränetische Inhalt der ganzen Schrift scheint mir darauf hinzuweisen. So fängt der ἱερὸς λόγος des Pythagoras an:

Ὦ νέοι ἀλλὰ σέβεσθε μεθ' ἡσυχίας τάδε πάντα.

§ 7[1]).

Diocles über Democrit's Leben.

Mitunter ist es noch möglich, die Entstehung einer vita aus den verschiedenen Hand- und Hülfsbüchern des Diocles analytisch darzustellen. Dieser Prozess soll hier in Kürze am Leben Democrit's IX, 34 ss. vollzogen werden. Rechnen wir zunächst ab, was dem Laertius zu eigen ist und womit er den Text des Diocles gewissermaassen interpolirt hat: das Epigramm IX, 43 und eine Stelle aus Favorinus' παντοδαπὴ ἱστορία, angeknüpft an 34 ὕστερον δὲ Λευκίππῳ παρέβαλε καὶ Ἀναξαγόρᾳ κατά τινας. Dies κατά τινας

[1]) [§ 6. »Der codex Burbonicus des Laertius Diogenes« eine Beschreibung durch Erwin Rohde, ist weggeblieben, da der incorrecte Druck ohne das verlorengegangene Druckmanuskript nicht rectificirt werden konnte. Vgl. Einleitung.]

stand im Diocles; denn Laertius fragt, nachdem er seine Favorinusstelle gebracht hat, πῶς οὖν κατά τινας ἀκήκοεν αὐτοῦ.

Das Uebrige, also das Diocleische Eigenthum, zerfällt in vita 34—43, in dogmata 44—45, in das Schriftenverzeichniss 46—49 und die Homonymenliste. Woher die Dogmen genommen sind, ist nicht bestimmt zu sagen; jedenfalls ist es die kürzere Darstellung, die uns erhalten ist. Der Vorgang aber bei Leucipp und die besondere Hochschätzung, die Democrit bei Diocles genoss, deuten darauf hin, dass Laertius die ausführlichere Darstellung der Lehren weggelassen hat. Eine Spur dieses verlorenen Theiles κατὰ μέρος ist noch erhalten; am Schlusse nämlich der Ethik Democrits steht, zunächst ganz ungehörig, folgender Gedanke, der, in andere Worte gefasst, ausserdem schon dagewesen ist. Dies war wohl der Anfang der zweiten speziellen Ausführung, die Laertius wegliess.

ποιότητας δὲ νόμῳ εἶναι, φύσει δὲ ἄτομα καὶ κενόν

Vgl. den Anfang ἀρχὰς εἶναι τῶν ὅλων ἀτόμους καὶ κενὸν, τὰ δ' ἄλλα πάντα νενομίσθαι.

Der πίναξ ist verfasst mit Benutzung des Thrasyll und des Demetrius aus Magnesia, genau so, wie Diocles bei Plato es gemacht hat. Es ist nämlich möglich nachzuweisen, dass weder die ἀσύνταχτα noch der Abschnitt 49 von τάττουσι δέ τινες bis ἢ προβλήματα von Thrasyll herrührt, sondern aus der gewöhnlichen pinakographischen Quelle, d. h. aus Demetrius hinzugefügt ist. Diesem selben Demetrius gehören endlich bekanntermaassen die ὁμώνυμοι. In der vita selbst nennt Diocles seine Quellen Demetrius und Antisthenes 35 als Zeugen für die Bildungsreisen Democrits. Ueber die Vermögensumstände Democrits werden entgegengestellt οἱ πλείους und Demetrius. Dann folgt wieder ein Stück des Demetrius λέγει 36 bis Ἀθήνας 37. Eingeschoben ist ein Stück aus Thrasyll. Es folgt eine Bemerkung des Diocles, die seinen Respect vor Democrit bekundet, sodann überleitend δῆλον δὲ καὶ τῶν συγγραμμάτων οἷος ἦν. Dies wird ausgeführt durch eine Stelle des Thrasyll über die Schrift des Democrit Πυθαγόρας, mit Thrasyll's Bemerkungen über das Verhältniss Democrits zum Pytha-

goreismus. Es folgt eine Stelle aus Antisthenes, zum Beweis der Seelengrösse Democrits. Die letzten Schicksale Democrits nach Antisthenes, dem dann Demetrius entgegengestellt wird. Auch das folgende Zeugniss des Aristoxenus stammt, nach schlagenden Analogien zu schliessen, aus Demetrius: man vergleiche VIII, 8; VIII, 82; III, 35. Dazu fügt Diocles seine Bemerkung, die wieder Hochachtung vor Democrit ausdrückt. Dann lässt er nach Gewohnheit den Vers des Timo über Democrit folgen; Timo hat er vielleicht selbst gelesen, und zwar mit dem Commentar seines älteren Zeitgenossen Apollonides. Jetzt kommt der Abschnitt über die democritische Chronologie, nach Apollodor, d. h. aus Demetrius entlehnt; dazu etwas aus Thrasyll. Darauf eine Anekdote aus Athenodor ἐν ὁγδόῃ Περιπάτων: also eine gelegentliche Reminiscenz aus dem Buche eines Zeitgenossen. Endlich der Tod Democrits, nach Hermipp erzählt, aber direct aus Demetrius entnommen.

Diocles hat also bei der Niederschrift der democritischen vita seine Gewährsmänner in folgender Reihe benützt:

Demetrius,	Hippobotus,
Antisthenes,	Demetrius,
Antisthenes?	Timo,
Hippobotus?	Demetrius,
Demetrius,	Thrasyllus,
Thrasyllus,	Athenodorus,
Antisthenes,	Demetrius.
Demetrius,	

Der Entwurf der vita aber scheint dieser gewesen zu sein: Vater und Vaterland, Lehrer, Reisen, Vermögen durch Reisen verbraucht. Lob des Democrit: als φιλόπονος, als καταφρονῶν δόξης, als ποικίλως δοκιμάζων τὰς φαντασίας. Später anerkannt, auch selbst durch die Abneigung Plato's als das bezeichnet, was er ist: der grösste der vorplatonischen Philosophen. Zwei Anekdoten. Sein Tod. — Wenn man die ganz nebensächlichen Quellen, Thrasyll, Timo und Athenodor bei Seite lässt, so boten dem Diocles alles Wesentliche diese Drei: Demetrius, Antisthenes und Hippo-

botus. Daher werden auch Demetrius, Antisthenes und, Thrasyll wörtlich citirt. Unsere Diocleshypothese reicht also völlig hin zur Erklärung und genetischen Auflösung dieser vita; die Nebenquellen ergeben sich bequem; die dem Diocles zugefallenen Ansichten sind dem Bilde gemäss, das wir von ihm haben; dagegen würden sie schlechterdings nicht zu dem des Laertius stimmen. Im Ganzen erscheint ein Plan der vita, wenngleich durch das Excerpiren die Verbindungen und Mittelglieder oftmals verloren gegangen sind. Im Ganzen offenbart sich die blinde unvorsichtige Abschreibelust des Laertius, entsprechend der Vorstellung, die wir uns von ihm gebildet haben. Man kann das Resultat in diese Schlussfolgerungen drängen. Wer hat den Demetrius aus Magnesia so massenhaft zur vita Democriti verwendet? Gewiss nicht Laertius, der anderwärts deutlich zu erkennen giebt, dass ihm Demetrius direct nicht bekannt ist: vgl. Bahnsch p. 17. Jener aber, der ihn wörtlich benützte und wiedergab, fügte auch Zusätze bei, die Laertius mit abgeschrieben hat. Demselben lag auch das Werk des Antisthenes vor, da er die Ansichten desselben mit denen des Demetrius häufig confrontirt. Derselbe hat endlich Thrasyll benutzt, da er dessen Ansichten wörtlich in demetrianische Stellen einschiebt und da er die πίνακες des Thrasyll mit denen des Demetrius combinirt. Der aber, welcher Thrasyll benutzt, ist derselbe, der den Abschnitt über die platonischen Dogmen verfasst hat und dabei eine Platoverehrerin anredet. Das heisst, es ist derselbe, von dem die Darstellungen der epicurischen und stoischen Lehren herrühren, es ist Diocles aus Magnesia.

§ 8.

Das Zeugniss Timons über Democrit.

IX, 40: ὅνγε καὶ Τίμων τοῦτον ἐπαινέσας τὸν τρόπον ἔχει.

Οἷον Δημόκριτόν τε περίφρονα ποιμένα μύθων
ἀμφίνοον λέσχην ἃ μετὰ πρώτοισιν ἀνέγνων.

Δημόκριτόν] Δημόκριτός H. τε] γε G., om. B. μύθων] μῦθον B. λέσχην] λέσχον H.

Dass wir es hier jedenfalls mit einer Verderbniss zu thun haben, beweist das in diesem Zusammenhange sinnlose λέσχην, sowie das unconstruirbare ἅ. Aber selbst mit λεσχῆνα, wenn man von der Verwegenheit dieses sonst unerhörten Wortes absieht, wird nichts Wesentliches erreicht. Man muss eine üble Meinung von Timon haben, wenn er von einem Philosophen, den er so hoch schätzte und mit dem er so viele Berührungen hatte, von Democrit nichts anderes auszusagen wusste, als das, was er in obigen Versen sagen würde — falls nämlich λεσχῆνα gelesen wird. Dazu simmt die entsetzliche Monotonie des Ausdrucks schlecht zu der anderweitig bekannten pointenreichen Präcision seiner Rede. Sein Lob würde »dem verständigen Schriftsteller« gelten; und dieser dürftigste aller Lobsprüche wäre von Timon in dem bombastisch inhaltsleeren περίφρονα ποιμένα μύθων ἀμφίνοον λεσχῆνα ausgedrückt worden? Mag man selbst das so orientalisch anklingende Gleichniss vom »Hirten der Worte« als eine Parodie des homerischen ποιμένα λαῶν vertheidigen: nichts hilft uns darüber hinweg, dass ein schwacher Gedanke, eine Democrits und Timons unwürdige Redensart, schwulstig und monoton, also geschmacklos dargestellt sein würde — falls eben jene Vermuthung λεσχῆνα unsern Beifall hätte.

Wir erwarten, dass Timon etwas viel Bestimmteres lobt als allein die Verständigkeit des »Schriftstellers« Democrit: vielmehr das, was er mit den Skeptikern gemein hat und dessentwegen doch Pyrrho (Laert. IX, 67) und Timon ihn lasen und schätzten. Nach IX, 45 war sein Princip τέλος δὲ εἶναι τὴν εὐθυμίαν, οὐ τὴν αὐτὴν οὖσαν τῇ ἡδονῇ — ἀλλὰ καθ' ἣν γαληνῶς καὶ εὐσταθῶς ἡ ψυχὴ διάγει, ὑπὸ μηδενὸς ταραττομένη φόβου ἢ δεισιδαιμονίας ἢ ἄλλου τινὸς πάθους. Diese ἀθαμβίη, ἀθαυμαστίη, ἀταραξίη, war aber auch das ethische Princip der Skeptiker. Zu zweit setzen wir voraus, dass Diocles den Timo mit gutem Grunde gerade an dieser Stelle citirt haben wird. Plato, sagt er, erwähnt Democrit gar nicht, wohl wissend, dass es der mächtigste und grösste aller Philosophen ist, den auch Timon auf diese Weise lobt. Man erwartet, dass in dem Lob des

Timon auch ein Motiv angedeutet ist, das die Abneigung Plato's gegen Democrit erklärt.

Drei Anforderungen machen wir also. Die Verbesserung jener Stelle, die unsern Beifall finden soll, muss erstens die Tautologie beseitigen, zweitens einen Gedanken in den Versen herstellen, der das Gepräge des skeptischen Geistes hat; sie muss endlich den Zusammenhang der Stelle mit dem angegebenen Gedankengange deutlich aufzeigen. Vielleicht genügt folgender Vorschlag:

οἷον Δημόκριτόν τε περίφρονα, πήμονα μύθων
ἀμφιλόγων λεσχῶν τε, μετὰ πρώτοισιν ἀνέγνων.

Democrit als Gegner der δεισιδαιμονία war auch ein Feind der μῦθοι (πήμων μύθων) und damit zugleich dem Plato recht antipathisch. Vgl. fr. 119, p. 184 Mull. ἔνιοι θνητῆς φύσιος διάλυσιν οὐκ εἰδότες ἄνθρωποι ξυνειδήσι δὲ τῆς ἐν τῷ βίῳ κακοπραγμοσύνης τὸν τῆς βιοτῆς χρόνον ἐν ταραχῇσι καὶ φόβοισι ταλαιπωρέουσι, ψεύδεα περὶ τοῦ μετὰ τὴν τελευτὴν μυθοπλαστέοντες χρόνου. S. Sext. Emp. ad. Math. IX, 24; Mull. p. 208. Ebenfalls ist die Abneigung Democrits gegen zweideutige Worte und verfängliche Dialektik bezeugt. Plut. Symp. I, 5, p. 614 E ἐριδαντέων δὲ, κατὰ Δημόκριτον, καὶ ἰμαντελικτέων λόγους ἀφετέον. Stob. Flor. XIII, 40: οἰκήϊον ἐλευθερίης παρρησίη. — Paläographisch ist die Vertauschung von ποιμένα und πήμονα etwas Leichtes: Aehnliches ist überdies schon mehrfach nachgewiesen v. Steph. lex. s. v. ποιμαίνω. Wie das μῦθον der Handschrift B in μύθων, so ist auch λέσχον (in H überliefert) in λεσχῶν aufzulösen.

§ 9[2]).

Thrasyll's Verzeichniss der democritischen Schriften.

. . . . . .

Wie kam der Platoniker und Zahlenmystiker Thrasyll dazu, die Schriften Democrits zu ordnen und zu ediren, und was erklärt seine in zwei erhaltenen Sätzen bezeugte

[2]) [Das Verzeichniss La. IX, 45 sqq. nach Kollation Wachsmuth's und Rohde's blieb weg, wie oben § 6, p. 194, Anm. 1.]

Verehrung jenes materialistischen Philosophen? IX, 37: εἴπερ οἱ Ἀντερασταὶ Πλάτωνός εἰσι. φησὶ Θρασύλος, οὗτος ἂν εἴη ὁ παραγενόμενος ἀνώνυμος. τῶν περὶ Οἰνοπίδην καὶ Ἀναξαγόραν ἕτερος (ἑταῖρος?) ἐν τῇ πρὸς Σωκράτην ὁμιλίᾳ διαλεγόμενος περὶ φιλοσοφίας ᾧ. φησὶν, ὡς πενταέθλῳ ἔοικεν ὁ φιλόσοφος· καὶ ἦν ὡς ἀληθῶς ἐν φιλοσοφίᾳ πένταθλος· ἤσκητο γὰρ τὰ φυσικὰ καὶ τὰ ἠθικά. ἀλλὰ καὶ τὰ μαθηματικὰ καὶ τοὺς ἐγκυκλίους λόγους καὶ περὶ τεχνῶν πᾶσαν εἶχεν ἐμπειρίαν. Sehen wir von dem völligen Missverständniss ab, das in der Interpretation dieser pseudoplatonischen Stelle liegt, so bleibt die Bemerkung Thrasyll's zurück, dass Democrit in der That einem Fünfkämpfer vergleichbar sei. Diesen Einfall hat er nachher seiner Eintheilung der democritischen Literatur zu Grunde gelegt, d. h. er hat in jener von ihm für platonisch gehaltenen Aeusserung ein urkundliches Zeugniss für die Fünfgliederung der democritischen Schriftstellerei zu finden geglaubt. Natürlich unternahm er, wie bei Plato, seine pinakographische Arbeit in dem Wahne, damit die originale Eintheilung wiederherzustellen. Wie gewaltsam aber die einzelnen Schriften in diesen Schematismus hineingezwängt sind, das erkennt jeder, der zum Beispiel unter der Kategorie τεχνικά medicinische, taktische, landwirtschaftliche Schriften zusammenfindet. Offenbar hat es Thrasyll viel Mühe gemacht, für die fünfte und letzte Kategorie, d. h. für alle Bücher, die nicht unter den vier ersten Rubriken untergebracht waren, einen gemeinsamen Namen zu entdecken. Bei dem Lobe der Fünfkämpfertugend hat Thrasyll übrigens wohl auch an sich gedacht. In der That findet sich eine überraschende Aehnlichkeit zwischen Democrit und seinem Herausgeber, wenn man nur die universalistische Richtung ihrer Gelehrsamkeit in's Auge fasst.

Die wichtigste Aeusserung Thrasyll's über Democrit ist die zweite. IX, 38: δοκεῖ δὲ, φησὶν ὁ Θρασύλος, ζηλωτὴς γεγονέναι (καὶ om. B, H) τῶν Πυθαγορικῶν· ἀλλὰ καὶ αὐτοῦ (τοῦ om. B, H) Πυθαγόρου μέμνηται θαυμάζων αὐτὸν ἐν τῷ ὁμωνύμῳ συγγράμματι· πάντα δὲ δοκεῖν (sic B, H) παρὰ (sic B, H περὶ) τούτου λαβεῖν καὶ αὐτοῦ δ' ἂν ἀκηκοέναι, εἰ μὴ τὰ τῶν χρόνων ἐμάχετο. In welchem Sinne konnte Thrasyll

von Democrit sagen, er habe Alles von Pythagoras bekommen? — Allerdings ist es leicht, der Pythagoreischen Zahlenlehre eine Wendung zu geben, so dass sie mit vollen Segeln in den Hafen der Atomistik einläuft, und man könnte sagen, dass unsere neue Physik und Chemie (seit Boyle) eben diese Wendung gemacht habe. Dann muss man die Form des älteren Pythagoreismus aufgeben, nach der die Zahlen die substantiellen Bestandtheile der Körper bedeuten und zugleich als ihre Urbilder eine den platonischen Ideen zukommende Stelle spielen. Hält man sich an die Zahlen als an die Urbilder der Dinge, so ist es der Atomistik leicht gemacht, mit dem Pythagoreismus einen Compromiss zu schliessen. Sie betrachtet z. B. die Zahlenverhältnisse in den chemischen Mischungen und lässt sich den mythischen Ausdruck gefallen, wonach jene Verhältnisse als vor und über den Dingen gedacht werden. Es ist nicht zu leugnen, dass zu einer solchen Betrachtungsweise sich Ansätze im Alterthum finden: so erklärte Ecphantus die pythagoreische Monade für etwas Körperliches. Stob. Eclog. I, 308. Niemals aber ist eine derartige Vermischung der Principien von einer grösseren Zahl von Pythagoreern gutgeheissen worden; und je mehr der Pythagoreismus mit theosophischen Elementen versetzt wurde, um so mehr entfernte er sich von der Möglichkeit jener Vermischung. Das also kann Thrasyll nicht meinen, dass Democrit die atomistische Welt aus den Händen des Pythagoras empfangen habe; und dass andrerseits Democrit nichts mit der Zahlenlehre des Pythagoras zu thun hat, zeigen uns seine Schriften in ihren Ueberresten deutlich genug; insbesondere mag man einmal erwägen, dass unter den wesentlichen διαφοραί, aus deren vereinigter Wirkung die Atomenwelt besteht, ῥυσμὸς, τροπὴ, διαθιγή, dem Zahlbegriff keine Stelle zugedacht hat.

Das „πάντα“ bei Thrasyll darf uns also nicht verleiten, sogleich an die Principien der Atomenlehre zu denken. Vorhin haben wir erkannt, dass Thrasyll die Universalität des Wissens in Democrit hochschätzte, und diese Sphäre wird mit πάντα bezeichnet sein. Was schon Heraclit mit so bitteren Worten an Pythagoras gerügt hatte, seine πολυ-

μαθία, davon hatte eine spätere Zeit sich in ihrer Weise ein phantastisches Bild gemacht, dessen wesentliche Züge Lucian vit. auct. 2 wiedergiebt: τί δὲ μάλιστα οἶδεν; (scil. Πυθαγόρας) ἀριθμητικὴν, ἀστρονομίαν, τερατείαν, γεωμετρίαν, μουσικὴν, γοητείαν. Dies Verzeichniss pythagoreischer Künste und Wissenschaften ist scheinbar unvollständig; wir vermissen nämlich die bei den Pythagoreern in so hohem Ansehen stehende Heilkunde. Von Celsus z. B. wird Pythagoras unter die grossen Aerzte des Alterthums gerechnet; viele namhafte Aerzte sind aus seiner Schule hervorgegangen, viele medicinische Schriften unter seinem Namen verbreitet worden. Andrerseits stört in jenem Verzeichnisse Lucian's die lästige Wiederholung eines Begriffs in zwei Worten: τερατεία und γοητεία. Beiden Uebelständen möchte ich da durch abhelfen, dass ich für τερατεία θεραπεία schreibe.

Thrasyll erkannte in der Universalität der democritischen Wissenschaft eine Fortsetzung und Fortpflanzung der pythagoreischen. Aber noch ein festeres Band knüpfte Pythagoras und Democrit zusammen. Democrit spricht selbst seine Bewunderung vor Pythagoras aus und hat eine ethische Schrift mit dem ehrenvollen Titel bezeichnet Πυθαγόρης ἢ περὶ τῆς τοῦ σοφοῦ διαθέσεως. Er verehrte in Pythagoras das Urbild eines Weisen, er fand in ihm jenen idealen Gelehrten, der für seine eigne genügsame Ethik, für seine wissenschaftliche Begeisterung, für sein die Welt durchschweifendes und durchforschendes Leben als eine wirkliche historische Persönlichkeit eintreten konnte.

Die gemeinsame Verehrung und Liebe zu dem ethischen Meister Pythagoras einte Democrit und Thrasyll, so dass Letzterer die Differenzen der Principien unterschätzte und nur den Zusammenklang auf praktisch-ethischem Gebiete heraushörte. — Mit seinem »Pythagoreer« Democrit nahm nun Thrasyll dasselbe Experiment vor, das ihm bei Plato, wie er glaubte, geglückt war: er zerlegte seine Literatur in Tetralogieen. Wären uns nicht die innerlichen Motive dazu bei Plato bereits bekannt geworden, so würde uns eine derartige Zergliederung bei Democrit rein unbegreif-

lich anmuthen. Denn hier erinnert uns ja nichts an das Drama; woher also die Tetralogieen?

Die dreizehn Tetralogieen bei Democrit umfassen 52 Schriften; rechnet man aber alle Bücher einzeln, so sind es nach der Ueberlieferung 56 (nämlich περί σαρκός in zwei Büchern, κανών in drei Büchern, περὶ ἀλόγων γραμμῶν καὶ ναστῶν in zwei Büchern). Damit vergleiche man eine wörtliche Aeusserung des Thrasyll III, 57: εἰσὶ τοίνυν, φησίν, οἱ πάντες αὐτοῦ γνήσιοι διάλογοι ἓξ καὶ πεντήκοντα τῆς μὲν Πολιτείας εἰς δέκα διαιρουμένης — τῶν δὲ νόμων εἰς δυοκαίδεκα· τετραλογίαι δὲ ἐννέα, ἑνὸς βιβλίου χώραν ἐπεχούσης τῆς Πολιτείας καὶ ἑνὸς τῶν Νόμων. Für den Pythagoriker Thrasyll war diese Zahlenmystik von der höchsten Bedeutung: die heilige τετρακτύς als Theilungsprincip für die Schriften des Plato und Democrit, 9 Tetralogieen hier, 13 dort, bei beiden — was noch nicht erkannt worden ist — 56 Bücher. Ja man sucht hier den Grund, wie Thrasyll darauf kam, den Democrit zu tetralogisiren. Bei seiner Schriftstellerei löste sich alles, wenn man das tetralogische Schema anlegte, in lauter heilige pythagoreische Zahlen auf; nun ist die Verehrung des Democrit für Pythagoras von ihm selbst bezeugt. Also ist jenes Zahlenspiel kein Zufall; es ist als ein vom Autor selbst überall beachtetes Grundprincip erkannt worden. So schloss Thrasyll.

In dem πίναξ der democritischen Schriften, wie ihn Laertius überliefert, ist noch ein grosser Anstoss zu heben; aber die eben dargelegte Erkenntniss giebt uns dazu die Kraft. Zwischen die Rubrik der φυσικά und der μαθηματικά tritt noch ein Fach, das, ganz fremdartig und störend, weder mit den andern Fächern in irgend einer Congruenz steht, noch überhaupt in das Tetralogieenverzeichniss hineinpasst. Nachdem die φυσικά aufgezählt sind, heisst es τὰ δὲ ἀσύντακτά ἐστι τάδε, und jetzt folgen neun Titel. Dieser Name ἀσύντακτα weist auf sein Gegentheil hin: συντάγματα; wenn in einem πίναξ ein Theil aus den ἀσύντακτα, d. h. den nicht zur Herausgabe bestimmten Entwürfen und Materialiensammlungen, besteht, so wird dem voran eine andere und wichtigere Gruppe von Schriften stehen, die συντάγματα. Eine

solche Unterscheidung ist aber im Thrasyllischen Verzeichniss vermieden: unter den ἀσύντακτα und συντάγματα ist keine strenge Grenzlinie gezogen. Vielmehr fanden wir ein völlig anderes Eintheilungsprincip zu Grunde gelegt, das des Inhaltes, nicht das der Form. Nur ein aberwitziger Pinakograph hätte folgende sechs Hauptrubriken aufstellen können: ἠθικά, φυσικά, ἀσύντακτα, μαθηματικά, μουσικά, τεχνικά. Und wollten wir dem Thrasyll zumuthen, dass er die dem πένταθλος Democrit zugetraute Fünftheilung der Schriften muthwillig zerstört hätte? Dass er die Zahl 56 und alle Zahlenmystik ausser Acht gelassen habe? Endlich dass von ihm eine Rubrik angenommen sei, die nicht in Tetralogieen aufzulösen ist, entgegen seinem Hauptprincipe? Denn es sind deutlich neun Schriften der Gattung ἀσύντακτα zu erkennen; und fälschlicherweise hat Mullach durch Zusammenziehung der beiden letzten Titel eine durch 4 dividirbare Schriftenzahl hergestellt. Es darf nicht verbunden werden αἰτίαι σύμμικτοι περὶ τῆς λίθου, denn der Titelzusatz σύμμικτοι deutet darauf hin, dass nach den sieben Bänden mit αἰτίαι über einen bestimmten Gegenstand noch ein Miscellenband folgte: die Materialiensammlung über den Magnetstein steht für sich. Wie hätte überdies Thrasyll einem Democrit den Unverstand zutrauen dürfen, dass er selbst seine Collectaneen und Entwürfe zu Tetralogieen zusammengestellt habe! — Kurz, die ἀσύντακτα gehören schlechterdings nicht in das Verzeichniss Thrasylls. Aber es ist auch zu erklären, wie es anscheinend hineingerathen ist. Diocles nämlich machte es hier nicht anders, als er es bei Plato gemacht hat: er benutzte nicht nur Thrasyll, sondern auch seinen gewöhnlichen Gewährsmann für pinakographische Dinge, den Demetrius aus Magnesia. Er verglich die bei diesem überlieferten πίνακες mit den thrasyllianischen und ergänzte letztere aus den ersteren oder notirte wenigstens die Differenzen. So fügte er wahrscheinlich nach der Aufzählung der φυσικά die Bemerkung bei, dass andere Pinakographen ausser den φυσικά, die Thrasyll anerkennt, noch eine Anzahl ἀσύντακτα φυσικά referiren. Diese Notiz, von Laertius bis zur Unkenntlichkeit abgekürzt und verstümmelt,

ist bis auf diese wenigen Worte zusammengeschmolzen: τὰ δὲ ἀσύντακτά ἐστι τάδε. Aus Demetrius hat auch Diocles die Schlussbemerkung entnommen: τάττουσι δέ τινες κατ' ἰδίαν ἐκ τῶν ὑπομνημάτων καὶ ταῦτα κτλ.; doch sind jedenfalls von Laertius manche vorhergehende Sätze weggelassen worden. Die Worte ἐκ τῶν ὑπομνημάτων sind mir nur unter der Annahme verständlich, dass von Diocles aus Demetrius auch ein πίναξ verzeichnet war, in dem, wie so häufig, die ὑπομνήματα ohne jede weitere Specialisirung unter diesem Gesammttitel genannt waren. Ueber den Begriff der ὑπομνήματα siehe Heitz »Die verlorenen Schriften des Aristoteles« p. 22 ss.

§ 10.

Hermippus oder Menippus.

VI, 29: Φησὶ δ' Ἕρμιππος ἐν τῇ Διογένους πράσει, ὡς ἁλοὺς καί πωλούμενος ἠρωτήθη τί οἶδε ποιεῖν; ἀπεκρίνατο „ἀνδρῶν ἄρχειν". Der ganze Charakter des Hermipp als eines ausgeprägten Callimacheers macht die Existenz einer Schrift Διογένους πρᾶσις unwahrscheinlich; so lange man an diesem Titel festhält, ist es wirklich gerathener, im Gegensatz zu den besten Handschriften für Ἕρμιππος Μένιππος zu setzen: wie z. B. auch A. Riese jene Stelle unter die Fragmente des Menipp (Varr. p. 245) aufgenommen hat. Dass aber nicht in dem Namen, sondern in dem Titel die Verderbniss steckt, wird sehr wahrscheinlich dadurch, dass ganz kurz darauf citirt wird VI, 30: Εὔβουλος δέ φησιν ἐν τῷ ἐπιγραφομένῳ Διογένους Πρᾶσις; in seiner unmittelbaren Folge verdächtigt der zweite Titel den ersten, da er vollständiger und förmlicher ist, leicht aber der erste Titel durch einen zufälligen Blick auf das nächste Citat alterirt werden konnte. Nun vergleiche man, wie dieselbe Geschichte auch anderwärts erzählt wird, z. B. VI, 74 (aus anderer Quelle) πλέων γὰρ εἰς Αἴγιναν καὶ πειρατᾶς ἁλοὺς ὧν ἦρξε Σκίρπαλος εἰς Κρήτην ἀπαχθεὶς ἐπιπράσκετο· καὶ τοῦ κήρυκος ἐρωτῶντος τί οἶδε ποιεῖν, ἔφη ἀνθρώπων ἄρχειν. Oder Suidas v.: Διογένης — γηραιὸς δ' ὢν ὑπὸ πειρατοῦ Σκιρπάλου ἐλήφθη καὶ πραθεὶς ἐν Κορίνθῳ κτλ. — πλέων δ' ὑπὸ καταποντιστῶν ληφθεὶς

ἐπράθη. Ueberall also wird der Nebenumstand erwähnt, von wem Diogenes gefangen genommen wurde, nämlich von Seeräubern: und das sollte an unserer Stelle ausgelassen sein? Ich denke vielmehr, dass in dem verdorbenen πράσει jenes πειραταῖς zu erkennen ist, das der Zusammenhang fordert. Die ganze Stelle lautete wahrscheinlich so: φησὶ δ' Ἕρμιππος ἐν τῷ περὶ Διογένους πειραταῖς ὡς ἁλοὺς κτλ.

§ 11.

Der Cyniker Menippus.

Laert. VI, 99: Μένιππος καὶ οὗτος κυνικός, τὸ ἀνέκαθεν ἦν Φοίνιξ, δοῦλος ὥς φησιν Ἀχαϊκὸς ἐν Ἠθικοῖς. Διοκλῆς δὲ καὶ τὸν δεσπότην αὐτοῦ Ποντικὸν εἶναι καὶ Βάτωνα καλεῖσθαι· ἀτηρότερον δὲ αἰτῶν (fort. αὐστηρότερον διαιτῶν) ὑπὸ φιλαργυρίας ἴσχυσε Θηβαῖος γενέσθαι. Φέρει μὲν οὖν σπουδαῖον οὐδέν· τὰ δὲ βιβλία αὐτοῦ πολλοῦ καταγέλωτος γέμει καί τι ἴσον τοῖς Μελεάγρου τοῦ κατ' αὐτὸν γενομένου. φησὶ δ' Ἕρμιππος ἡμεροδανειστὴν αὐτὸν γεγονέναι καὶ καλεῖσθαι· καὶ γὰρ ναυτικῷ τόκῳ δανείζειν καὶ ἐξενεχυριάζειν, ὥστε πάμπλειστα χρήματα ἀθροίζειν. 100: τέλος δὲ ἐπιβουλευθέντα πάντων στερηθῆναι καὶ ὑπ' ἀθυμίας βρόχῳ τὸν βίον μεταλλάξαι καὶ ἡμεῖς ἐπαίξαμεν εἰς αὐτόν·

Φοίνικα τὸ γένος ἀλλὰ Κρητικὸν κύνα
ἡμεροδανειστὴν — τοῦτο γὰρ ἐπεκλήζετο (ἐπεκλίζετο H)
οἶσθα Μένιππον ἴσως.
Θήβῃσιν οὗτος ὡς διωρύγη (B διορυχή) ποτὲ
καὶ πάντ' ἀπέβαλεν (πάντα ἔβαλεν B, πάντας ἔβαλεν H)
ἰδὲ νόει φύσιν κυνὸς
αὐτὸν (αὐτὸν B, H) ἀνεκρέμασεν (sic B, H).

Ἔνιοι δὲ τὰ βιβλία αὐτοῦ οὐκ αὐτοῦ εἶναι ἀλλὰ Διονυσίου καὶ Ζωπύρου τῶν Κολοφωνίων, οἳ τοῦ παίζειν ἕνεκα συγγράφοντες ἐδίδοσαν αὐτῷ ὡς εὖ δυναμένῳ διαθέσθαι. 101: Γεγόνασι δὲ Μένιπποι ἕξ· πρῶτος ὁ γράψας τὰ περὶ Λυδῶν καὶ Ξάνθον ἐπιτεμόμενος, δεύτερος αὐτὸς οὗτος, τρίτος Στρατονικεὺς σοφιστὴς Καὰ τὸ ἀνέκαθεν· τέταρτος ἀνδριαντοποιός, πέμπτος καὶ ἕκτος ζωγράφοι· μέμνηται δ' ἀμφοτέρων Ἀπολλόδωρος. Τὰ δ' οὖν τοῦ κυνικοῦ βιβλία ἐστὶ δεκατρία (B δέκα· τρία) Νεκυία (B νεκυιὰ) Διαθῆκαι Ἐπιστολαὶ κεκομψευμέναι (H κεκομψομέναι) ἀπὸ τοῦ τῶν θεῶν

προσώπου πρὸς τοὺς φυσικοὺς καὶ μαθηματικοὺς καὶ γραμματικοὺς (μαθηματικοὺς B, G, H) καὶ γονὰς Ἐπικούρου καὶ τὰς θρησκευομένας ὑπ' αὐτῶν εἰκάδας καὶ ἄλλα (sic H, B om. εἰκάδας — τἆλλα; al. atram. addit). Bahnsch, der p. 34 s. diesen Abschnitt behandelt, kommt zu dem Resultat, dass für den Paragraph 99 Laertius allein drei verschiedenartige Quellen benutzt habe. Dem gegenüber steht meine Ansicht, dass Laertius die ganze vita aus Diocles einfach abgeschrieben hat, nur dass er sie mit seinem Epigramm interpolirte. Sehen wir, wie Bahnsch dazu kommt, drei Quellen auszuscheiden. Indem er den Worten Μελεάγρου τοῦ κατ' αὐτὸν γενομένου vollen Glauben beimisst und Menipp als den älteren Zeitgenossen des Meleager (um 100 a. Chr. n.) ansieht, ist er natürlich genöthigt zu erklären, wie unter diesen Zeitverhältnissen Hermipp über den Tod Menipps berichten könne, v. VI, 100. Jener Hermippische Menipp muss demnach ein anderer sein, der nur von Laertius mit dem cynischen Schriftsteller verwechselt und in eine Person gemischt ist. Jener ältere Menipp ist der bereits VI, 95 unter den Schülern des Metrocles genannte Cyniker, aus Sinope stammend, wie es an jener Stelle angegeben ist. Dieser dagegen aus Gadara. Wenn es von Diocles heisst: Διοκλῆς δὲ καὶ τὸν δεσπότην αὐτοῦ Ποντικὸν εἶναι, so bezieht sich dies allein auf den älteren Menipp aus Sinope. Eine ähnliche Verwechslung, wie Laertius, begeht nach Bahnsch auch Gellius, der II, 8 den Schriftsteller Menipp als Sclaven bezeichnet: eine Bezeichnung, die ja nur dem älteren M. zukomme. Somit, falls nur die Quellenschriftsteller des Laertius verständigere Leute waren, als er selbst, giebt es einen dreifachen Ursprung für Paragraph 99. Denn der Satz φέρει μὲν οὖν bis γενομένου handelt vom jüngeren Menipp, die beiden denselben umgebenden Partieen vom älteren. Diese wagt B. nicht auf einen gemeinsamen Ursprung zurückzuführen, »quoniam Laertium non eo instituto scripsisse intelleximus, ut quem semel fontem sibi excerpendum arripuisset, eum priusquam satis exhausisset, mitteret ex manibus«.

Nach dieser Vorstellung ist also ein Menippus aus

Sinope Schüler des Cynikers Metrocles im dritten Jahrhundert, der eine Zeitlang Sclave war und sich schliesslich selbst entleibte, mit einem anderen Menipp in eins verschmolzen, der, am Ende des zweiten Jahrhunderts lebend, durch seine humoristische Schriftstellerei berühmt und z. B. für Meleager und Varro vorbildlich wurde. Letzterer stammte, wie auch Meleager, aus Gadara in Coelesyrien und wurde daher auch nach der späteren Terminologie, wie auch Meleager, als Φοίνιξ bezeichnet. — Diese Hypothese, die schon lange vor Bahnsch, z. B. von Roeper Philol. XVIII p. 420, vorgetragen worden ist, muss nur in ihre Consequenzen verfolgt werden, um uns recht bedenklich zu erscheinen. Dass nach ihr dem Laertius eine Verwechslung zugetraut wird, erregt keinen Anstoss; wenn er aber sich verirrt hat, so muss nun auch Gellius II, 8 dasselbe Versehen begangen haben, da er den literarisch berühmten Menipp fälschlicher Weise als Sclaven bezeichnet; ebenfalls Achaicus, der den alten Sinopenser auch zum Φοίνιξ τὸ ἀνέκαθεν (vgl. Bahnsch p. 35) macht, ebenfalls Varro — die Sache wird immer gefährlicher — der in der ταφὴ Μενίππου seinem Menipp den Selbstmord zumisst in den Worten:

Menippus ille nobilis quondam canis
hic liquit homines omnes in terrae pila.

Ebenfalls Probus, der ad Verg. ecl. VI, 31, p. 14, 19 weiter sagt: Varro qui sit Menippeus non a magistro, cuius aetas longe praecesserat, nominatus, und also die Zeitbestimmung des älteren Menipp dem jüngeren zuerkannt hat; ebenfalls endlich Demetrius aus Magnesia, der, ob er gleich ernstlich auf die Scheidung der Homonymi ausgeht, doch nur einen Cyniker Menippus namhaft macht, den berühmten Schriftsteller. Kurz, es scheint, dass alle Welt in demselben Irrthum befangen ist wie Laertius, d. h. dass wir erstens keineswegs genöthigt sind, falls ein Irrthum begangen wurde, ihn dem Laertius aufzubürden. Die Vorstellung von den drei Quellen, die nach Bahnsch Laertius zu dem einzigen Paragraph 99 gebraucht hat, verliert alle Wahrscheinlichkeit. Warum könnte nicht Diocles schon das

Versehen begangen haben? Und dieser vielleicht durch seinen Gewährsmann Demetrius aus Magnesia verführt?

Zweitens aber kommen wir zu dem Bewusstsein, wie schmal und dürftig die Basis jener ganzen Hypothese ist. Menippus, der Zeitgenosse des Meleager — Menippus' Tod durch Hermipp erzählt, das sind die Widersprüche, deren Beseitigung durch Bahnsch und Röper erstrebt wird. Indem sie dies zu thun glauben, sind sie genöthigt, bei sechs Schriftstellern den gleichen Widerspruch einzugestehen. Aber sind denn jene beiden Sätze wirklich so unbestreitbar einander feindlich? Die Zeit des Meleager ist durch ein Scholion zur corona desselben fixirt; aber wer verbürgt uns, das Hermipp wirklich Ende des dritten und Anfang des zweiten Jahrhunderts gelebt habe? Ist diese Datirung nicht vielmehr so gewonnen, dass er als etwas jünger angesetzt worden ist als die Zeit der Männer, deren Tod er berichtet; dabei aber hat man jene Menippusstelle ausser Acht gelassen. Lebte er vielleicht als Zeitgenosse des Meleager? Und würde nicht damit jeder Widerspruch in der vita des Laertius und zugleich jede Berechtigung zur Confusionshypothese wegfallen? Ein Anstoss bleibt übrig und ein schwer zu hebender: wie nämlich kam Hermipp zu dem Namen Καλλιμάχειος, wenn er nicht Callimachus' Schüler war?

Als unantastbar haben wir bis jetzt festgehalten, dass Menipp ungefähr mit Meleager gleichzeitig lebt: eine Ansicht, die doch nur auf den wenigen Worten beruht: τοῦ κατ' αὐτὸν γενομένου, und für die es sonst durchaus kein weiteres Zeugniss giebt. Unter Voraussetzung der Richtigkeit jener Worte haben wir bis jetzt die Zeitfrage besprochen. Obwohl jenes Zeugniss unzweideutig ist, so ist es doch nicht umfangreich und ausdrücklich genug, um irgend welchen Einwurf abwehren zu können. Schliesslich beruht Alles auf der Sicherheit der Ueberlieferung des Wörtchens κατ': und eine chronologische Bestimmung, die auf einer derartigen, vielfachen Verderbnissen ausgesetzten Präposition beruht, erfreut sich keiner soliden Grundlage. Wenn z. B. hier geschehen wäre, was so oft geschehen ist, wenn

μετ' und κατ' verschrieben und vertauscht wären, so hätten wir bereits eine entgegengesetzte Datirung. Aber jenes Wörtchen ist das einzige Fundament für die Confusionstheorie.

In der Anordnung des Laertianischen Werkes wird das strenge und unumstössliche Princip festgehalten, dass in jeder einzelnen philosophischen Schule die Anhänger derselben in chronologischer Abfolge aufgeführt werden. Dies angewendet auf Menippus, ergiebt die Gewissheit, dass er vor dem Cyniker Menedemus lebte. Von diesem wissen wir zwar Weniges, aber für unseren Zweck genug. Er ist ein Schüler des Lampsaceners Colotes, den wir als Schüler und zwar directen Schüler des Epicur kennen. Er gehört also zu denen, welche die heiteren Gärten Epicurs verliessen und eine Schwenkung zum Cynismus machten. Dieselbe Zeitbestimmung des Menedemus wird uns durch eine andere Notiz geboten. Wir wissen aus Athenäus, dass ein Schüler des Menedemus, Ctesibius, vom Sillenschreiber Timon gegeisselt wurde. Damit gewinnen wir den Ansatz, dass der Laertianische Menipp vor Timon lebte.

Hiermit ist ein anderes Zeugniss des Laertius im vollen Einklange. Es werden VI, 95 die Schüler der Cyniker Metrocles, des Zeitgenossen Theophrasts, so aufgeführt: μαθηταὶ δ' αὐτοῦ (i. c. Metroclis) Θεόμβροτος καὶ Κλεομένης, Θεομβρότου Δημήτριος ὁ Ἀλεξανδρεύς, Κλεομένους Τίμαρχος Ἀλεξανδρεὺς καὶ Ἐχεκλῆς Ἐφέσιος· οὐ μὴν ἀλλὰ καὶ Ἐχεκλῆς Θεομβρότου διήκουσεν, οὗ Μενέδημος περὶ οὗ λέξομεν· ἐγένετο καὶ Μένιππος Σινωπεὺς ἐν αὐτοῖς ἐπιφανής. Der Menippus also, dessen Leben Laertius, d. h. Diocles schreiben wollte, lebte nach Metrocles, aber vor Timon. Auf denselben Zeitraum deuten die Schriftentitel hin: wenn er gegen die εἰκάδες der Epicureer schrieb, so hat er demzufolge wenigstens jene Schrift nach Epicurs Tod verfasst, also nach 270. Seine Schrift Ἀρκεσίλαος galt dem berühmten akademischen Schulhaupte, der jedenfalls erst nach 270 zur Geltung kam und 241 starb; an ihm, den man einen zweiten Aristipp nannte, hatte der Cyniker viel auszusetzen. Auch durch seine übertriebene Eristik verdiente er den Spott seiner

Gegner. Einige hielten die Schriften des Menipp für untergeschoben und betrachteten als die wahren Verfasser die Colophonier Dionysius und Zopyrus; über diese konnte, bevor die Zeit Menipps ermittelt war, nicht einmal vermuthungsweise etwas geäussert werden. Jetzt wird uns wenigstens der Eine bekannt: Zopyrus ist gewiss der berühmte Rhetor, der Zeitgenosse und Freund des Timon. Laert. IX, 113.

Wir haben also drei unverrückbare Anhaltspunkte, aus denen sich ergiebt, dass Laertius, d. h. Diocles, recht wohl wusste, wann der Menipp lebte, dessen Biographie er schreiben wollte. Weil er es wusste, verfasste er erst das Leben Menipps, dann erst das des Menedemus. Wenn er nun in dieser Biographie jenes Wörtchen κατ' geschrieben hätte, so würde man ihm ungereimter Maassen zumuthen, zugleich etwas zu wissen und nicht zu wissen. Er kann es also nicht geschrieben haben. Wie wird nun dem folgenden Satze aufzuhelfen sein? τὰ δὲ βιβλία αὐτοῦ πολλοῦ καταγέλωτος γέμει, καί τι ἴσον τοῖς Μελεάγρου τοῦ κατ' αὐτὸν γενομένου. Vielleicht indem wir schreiben τοῦ καὶ αὐτοῦ γενομένου κυνικοῦ. Wir haben auf diesem Wege nicht nur den Laertius, sondern auch M. Terentius Varro, Demetrius aus Magnesia, Gellius, Achaicus und Probus von dem Vorwurfe befreit, eine starke Verwechslung begangen zu haben. Sie sind alle im Recht.

Bis jetzt habe ich alle Zeugnisse Lucian's über Menipp ausser Acht gelassen. Bei ihm nämlich ist die Persönlichkeit des Menipp gleichsam sein Mitspieler in der satyrischen Komödie seiner Schriftstellerei; und der »Dialogos«, der Sohn der Philosophie, beklagt sich bitter, dass Lucian »einen der alten Hunde«, den Menipp, aufgescharrt habe, μάλα ὀλακτικὸν ὡς δοκεῖ καὶ κάρχαρον ἀνορύξας καὶ τοῦτον ἐπεισήγαγέ μοι φοβερόν τινα ὡς ἀληθῶς κύνα καὶ τὸ ὄῤῥγμα λαθρίδιον ὅσῳ καὶ γελῶν ἅμα ἔδακνε. Bis accus. 33. cf. dialog. mort. I, 2. piscat. 26. Diesem Menipp begegnen wir in zahlreichen Dialogen. Er verachtet nach Art der Cyniker Reichthum, Lust und Geburtsadel; er hat sich aus Hass gegen das Leben das Leben genommen. Er wird als glatz-

köpfiger Greis, mit Lumpen und einem Ranzen umhängt, eingeführt, wie er sich über Alles und namentlich über die Philosophen lustig macht. Sein humoristisches Talent im ridendo dicere verum und dann der Selbstmord sind Züge, die sofort an den Laertianischen Menipp erinnern. Nun aber kommen zum Ueberfluss noch Zeitbestimmungen hinzu, die mit unseren Ermittelungen ganz im Einklange sind. Im Icaromenippus wird eine Scene aus Menippus' Leben geschildert. Er erzählt einem seiner Freunde, wie er eben für eine Zeit, mit Hülfe des Empedocles, die Kraft besessen habe, mit dem Auge der Allwissenheit überall hindurchzuschauen und Alles, was in den fernsten Ländern, in den Hütten und Palästen zu dieser Zeit geschehen sei, wie gegenwärtig zu sehen. c. 15: κατακύψας γοῦν ἐς τὴν γῆν ἑώρων σαφῶς τὰς πόλεις, τοὺς ἀνθρώπους, τὰ γιγνόμενα καὶ οὐ τὰ ἐν ὑπαίθρῳ μόνον ἀλλὰ καὶ ὁπόσα οἴκοι ἔπραττον οἰόμενοι λανθάνειν, Πτολεμαῖον συνόντα τῇ ἀδελφῇ, Λυσιμάχῳ δὲ τὸν υἱὸν ἐπιβουλεύοντα, τὸν Σελεύκου δὲ Ἀντίοχον Στρατονίκῃ διανεύοντα λάθρα τῇ μητρυιᾷ, τὸν δὲ Θετταλὸν Ἀλέξανδρον ὑπὸ τῆς γυναικὸς ἀναιρούμενον καὶ Ἀντίγονον μοιχεύοντα τοῦ υἱοῦ τὴν γυναῖκα καὶ Ἀττάλῳ τὸν υἱὸν ἐγχέοντα τὸ φάρμακον, ἑτέρωθι δ' αὖ Ἀρσάκην φονεύοντα τὸ γύναιον καὶ τὸν εὐνοῦχον Ἀρβάκην ἕλκοντα τὸ ξίφος ἐπὶ τὸν Ἀρσάκην, Σπατῖνος δὲ ὁ Μῆδος ἐκ τοῦ συμποσίου πρὸς τῶν δορυφορούντων εἵλκετο ἔξω τοῦ ποδὸς σκύφῳ χρυσῷ τὴν ὀφρὺν κατηλοιμένος. Wahrscheinlich hat Lucian hier eine synchronistische Tabelle benutzt und aus der Lebenszeit des Menipp gerade das Jahr herausgesucht, von dem die ärgsten Schandthaten verzeichnet waren. Es ist, so viel ich sehe, das Jahr 281 a. Chr. gemeint. — In dem Fugit. c. 11 erzählt die Philosophie, wie sie bei den Griechen aufgenommen worden sei, und wie sie Lust gehabt habe, nach dem Tode des Socrates das Land zu verlassen. Ἐχρῆν μὲν οὖν ἴσως τότε φυγεῖν εὐθὺς καὶ μηκέτι ἀνέχεσθαι τὴν συνουσίαν αὐτῶν, νῦν δὲ Ἀντισθένης με καὶ Διογένης καὶ μετὰ μικρὸν Κράτης καὶ Μένιππος οὗτος ἔπεισαν ὀλίγον ὅσον ἐπιμετρῆσαι τῆς μονῆς. Hier wird Crates mit Menipp zusammen genannt, ebenso wie Antisthenes mit Diogenes. Die genannte zweite Gruppe lebt μετὰ μικρόν nach der ersten. Damit ist

die ungefähre Zeitregion, in die Lucian seinen Menippus setzt, so unzweideutig wie möglich kundgegeben.

Wenn Diogenes in Lucian's Piscat. c. 26 den Μένιππος »ἑταῖρον ἡμῶν« nennt, so darf man daraus nicht schliessen, wie es Fabricius gethan hat vol. III p. 521, ed. Harl. »Menippus Diogenis ut suspicor discipulus« nach dem Vorgange des Moses du Soul ad Luc. dial. mort. tom. I, p. 328, ed. Reitz. Olearius dagegen (ad Philostrat. Apoll. IV, 25) hält den Lucianischen Menipp für identisch mit dem Zeitgenossen des Augustus, dem Lycier, der Umgang mit einer Empuse hat und endlich durch Apollonius von ihren vampyrartigen Trieben befreit wird. Er wurde hierzu durch die sehr unwissenden christlichen Scholiasten des Lucian verführt.

Das von allen Seiten festgestellte chronologische Ergebniss hat für uns desshalb einen besonderen Werth, weil es dazu beiträgt, die Glaubwürdigkeit eines der wichtigsten Zeugen für die varronische Satire zu bekräftigen. Der sogenannte Probus sagt ad Verg. ecl. IV, 31: Varro qui sit Menippeus non a magistro cuius aetas longe praecesserat nominatus, sed a societate ingenii quod is quoque omnigeno carmine saturas suas expoliverat. In diesem Satze liegen also folgende einzelne Affirmationen: 1. Varro heisst Menippeus nicht in dem Sinne, als ob er Schüler des Menippus gewesen wäre. 2. Menipp nämlich lebte lange vor ihm. 3. Vielmehr heisst er Menippeus aus der societas ingenii. 4. Denn sowohl Varro als Menipp haben ihre Satiren mit Dichtungen aller Art ausgeschmückt. Hierzu bemerke ich, dass das Verhältniss von 3 und 4 nicht klar ist. Denn der Satz quod etc. beweist doch keineswegs eine societas ingenii, sondern nur die Gemeinsamkeit einer äusseren Form. Niemand wird aber aus der Nachahmung der Form eines Dichterwerkes schon auf Congenialität (societas ingenii) schliessen. Aber es bestand zwischen Varro und dem Cyniker Menipp eine wahre societas ingenii: wirklich war der Geist des Cynismus das Verknüpfende, wirklich waren beide Naturen, um griechisch zu reden, σπουδογέλοιοι, um deutsch, Humoristen. Probus will wohl dies ausdrücken:

aus zwei Gründen wird Varro Menippeus genannt, erstens ihrer gemeinsamen Denkform und Weltanschauung wegen, zweitens weil Varro dasselbe literarische Genre cultivirte wie Menipp. Um diesen Gedanken herzustellen, genügt es zu schreiben: sed a societate ingenii *et* quod is quoque omnigeno carmine saturas suas expoliverat. — Gegen jenes Probus-Zeugniss hat nun Roeper drei Behauptungen geltend gemacht; nach seiner Meinung ist jene Stelle durch und durch mit Unwahrheiten angefüllt. Menippus lebte vielmehr unmittelbar vor Varro: seine Bücher enthalten gar nichts Poetisches, während die varronischen Saturae gar nichts Prosaisches enthalten. Es ist ihm bekanntlich nicht gelungen, die zwei letzten Sätze zu erweisen; doch hat man ihm, was den ersten Punkt betrifft, allerdings Recht gegeben und hier mit ihm einen Irrthum des Probus angenommen. Jetzt aber erkennen wir, dass man auch hierin nicht Roeper folgen durfte; gerade in diesem Theile hat sich die Zuverlässigkeit des Probus-Zeugnisses glänzend bewährt. (Was Bernhardy, Röm. Literaturgesch., p. 599 sagt, ist nun zu berichtigen: »Menipp lebte vielleicht noch um 100 a. C. oder als Varro Knabe war.«)

6.

Der Florentinische Tractat über Homer und Hesiod, ihr Geschlecht und ihren Wettkampf.

(I. II. Rhein. Museum für Philologie Bd. XXV (1870), S. 528—540; III.—V. daselbst Bd. XXVIII (1873), S. 211—249.)

I.

Die Form des Wettkampfes.

Wenn sich nach dem Zeugnisse Plutarchs in den Symposiaca V, 2 die alten Grammatiker mit dem homerisch-hesiodischen Wettkampfe bis zum Ueberdruss beschäftigt haben, so galt doch der Eifer ihrer Untersuchung niemals der Form jenes Wettkampfes, sondern immer nur der Frage nach der Wirklichkeit oder Unwirklichkeit desselben. Dabei bleibt noch die Möglichkeit bestehen, dass Dichter und frei erfindende Sophisten auch über die Form mannigfaltige Vorstellungen verbreiteten, dass sie die Scene eines Sängerkrieges in immer neuen Wendungen und Bildern sich anschaulich machten. Dies wäre möglich gewesen: aber alles spricht dafür, dass es nicht geschehen ist, sondern dass nur eine Form bekannt geworden ist, dieselbe, deren sorgfältigste Darstellung wir im Florentinischen Tractat περὶ Ὁμήρου καὶ Ἡσιόδου καὶ τοῦ γένους καὶ ἀγῶνος αὐτῶν finden. Damit soll durchaus nicht gesagt sein, dass diese Darstellung die absolut vollständige ist: im Gegentheil

wird sofort gezeigt werden, dass jene Erzählung im certamen Lücken enthält. Natürlich meine ich hier nicht Lücken im Sinne einer unvollkommenen Textesüberlieferung, sondern die Spuren einer excerpirenden, mit Willkür hier und da abschneidenden und verkürzenden Hand.

Am Schlusse des Wettkampfes werden Hesiod und Homer aufgefordert, das Beste aus ihren eigenen Gedichten vorzutragen. Es hat etwas Ueberraschendes, dass jetzt zehn Verse aus den Werken und Tagen und vierzehn aus der Ilias als τὸ κάλλιστον hervorgehoben werden. Es ist so unwahrscheinlich erfunden, dass ein epischer Dichter zehn oder vierzehn Verse aus vielen Tausenden recitirt und dann verstummt, es ist so sehr im Widerspruch zur antiken Sitte und Denkart, nach der Rhapsoden, die mit einander im Kampfe sind, ehrgeizige Rhapsoden, doch gewiss nicht zu ihrem eigenen Nachtheil so kurzathmig zu denken sind. Und was unterscheidet denn jene zehn und vierzehn Verse von den Tausenden ihrer Umgebung? Worin läge der Vorzug so weniger für einen wählerischen Geschmack? Wir hören ja, was nachher in diesem Wettkampfe die Entscheidung giebt, nicht die Form, die ästhetische Singularität, sondern der Stoff, wie dies ja bei naiven Schiedsrichtern das Natürlichste ist. Der König »Allweis« Paneides, dessen Urtheilsspruch für alle Zeiten berühmt blieb, bekränzt den Sänger von Feldbau und Friedenszeit und versündigt sich damit an dem heroischen Geiste des älteren Hellenenthums, das eine solche Gesinnung als etwas Verächtliches brandmarkte. Hier wo es also durchaus auf den stofflichen Geschmack, auf die Theilnahme am Inhalt, nicht an der Form ankommt, ist ein solches Auslesen von zehn und vierzehn Versen etwas Räthselhaftes oder Absurdes. Man würde schon den Schluss wagen müssen, dass ein Excerptor hier seine Hand im Spiele habe — auch wenn es kein so untrügliches Zeugniss geben sollte, wie uns in einem βίος Ἡσιόδου erhalten ist. Johannes Tzetzes nämlich, nicht Proclus vgl. Val. Rose Arist. Pseudepigr. p. 509 ff., erzählt den Hergang jenes Sieges folgendermaassen Westerm. p. 47: τέλος τοῦ βασιλέως Πανείδου εἰπόντος αὐτοῖς, τὰ κάλλιστα

τῶν ἑαυτῶν ἐπῶν ἀναλεξαμένους εἰπεῖν, Ὅμηρος μὲν ἄρχεται λέγειν τοῦτο τὸ χωρίον ἀπὸ πολλῶν ἐπῶν ἀρξάμενος ὄπισθεν

ἀσπὶς ἄρ' ἀσπίδ' ἔρειδε, κόρυς κόρυν, ἀνέρα δ' ἀνήρ,
ψαῦον δ' ἱππόκομοι κόρυθες λαμπροῖσι φάλοισι
νευόντων, ὡς πυκνοὶ ἐφέστασαν ἀλλήλοισι.

καὶ περαιτέρω τούτων. Ἡσίοδος δὲ τοῦ

Πληιάδων Ἀτλαγενέων ἐπιτελλομενάων

ἀπάρχεται καὶ ὁμοίως Ὁμήρῳ προβαίνει μέχρι πολλοῦ τῶν ἐπῶν.

Es leuchtet sofort ein, dass Tzetzes und der Verfasser des Florentinischen Tractats eine gemeinsame Vorlage benutzen, dass aber der Erstere in diesem Falle sorgfältiger sich an sein Original hält als der Letztere. Nach jenem Original aber begann Homer aus dem dreizehnten Buche der Ilias zu recitiren, indem er viele Verse früher (ὄπισθεν vgl. Lobeck, Phrynich. p. 11) anhob, d. h. lange vor Vers 131 ἀσπὶς ἄρ' κτλ. Es folgen jetzt drei Verse, die ebenfalls im Florentinischen Tractat angeführt sind, Ilias XIII, 131 ff.; darauf fügt Tzetzes hinzu καὶ περαιτέρω τούτων. Hesiod aber beginnt nach der Quelle des Tzetzes mit demselben Verse wie im Florentinischen Tractat und geht dann vorwärts ὁμοίως Ὁμήρῳ μέχρι πολλοῦ τῶν ἐπῶν. Mit diesem Ausdrucke kann er ja unmöglich nur die folgenden neun des Certamen verstanden haben; denn wo bliebe der Parallelismus, der doch durch die Worte ὁμοίως Ὁμήρῳ μεχρὶ πολλοῦ τῶν ἐπῶν verbürgt ist, wenn diesen zehn hesiodischen Versen jene πολλὰ ἔπη entgegengestellt würden, welche Homer ὄπισθεν gesprochen haben soll, sammt den drei Versen der Ilias XIII, 131 ff. καὶ περαιτέρω τούτων? Es ist demnach ersichtlich, dass in der dem Tzetzes vorliegenden Form des ἀγών eine weit grössere Anzahl von Versen als das Schönste der homerischen und hesiodischen Poesie hervorgehoben war, etwas, was gewiss an sich natürlicher und wahrscheinlicher ist als die Darstellung im Florentinischen Tractat. Doch fehlt es auch in diesem nicht an Anzeichen, dass auch ihm jene vollere Form zu Grunde liegt, die wir aus Tzetzes kennen, und dass diese nur durch die Willkür des Excerptors zu der jetzigen Gestalt verkürzt wurde. Die Recitation der Verse

des dreizehnten Buches springt nämlich plötzlich von Vers 133 bis zu 339, womit doch gewiss nicht gesagt sein soll, dass Homer das Dazwischenliegende von dem Lobe, τὸ κάλλιστον ἐκ τῶν ἰδίων ποιημάτων zu sein, selbst ausgeschlossen habe. Hier hat vielmehr der Excerptor sich der Mühe enthoben, die ganze Stelle von v. 126—344 abzuschreiben: und wenn es berechtigt ist, aus den Aussagen des Tzetzes Schlüsse zu ziehen, so hat er schon eine grosse Menge von Versen, die sich vor v. 126 finden, weggelassen. Wie gross diese Menge war, ist nur aus der Betrachtung des dreizehnten Buches zu entnehmen. Ich setze voraus, dass der herausgehobene schönste Theil der homerischen Poesie ein aus dem Ganzen lösbares, leidlich abgesondertes Stück sein muss. Hiermit ist also die Aufreizung der beiden Ajas durch Poseidon und das darauf folgende Schlachtenbild gemeint: dieser grossen, stürmisch bewegten Scene kam nach dem Geschmack des Erzählers jenes überschwengliche Lob zu. (Einem solchen Urtheile, das, wie wir sehen werden, dem Zeitalter des Thucydides angehört, steht z. B. die Erklärung Bernhardys entgegen, dass das dreizehnte Buch vielen Prunk und nicht immer das rechte Maass habe (Literaturgeschichte II. Theil p. 166); und als Beleg für die Ueberladung in Vortrag und Satzform wird gerade eine Periode (v. 276—287) bezeichnet, welche sich in der belobten Stelle findet.) Auch noch ein anderes Beweismittel, dass der Excerptor im Florentinischen Tractat die citirten Stellen gewaltsam auf das kleinste Maass beschränkt habe, liegt in der Thatsache, dass der letzte hesiodische Vers auf ungeschickte und eigenmächtige Weise zum periodischen Abschluss gebracht wird, nämlich durch

γυμνόν τ' ἀμάαν ὅταν ὥρια πάντα πέλωνται.

während an der angeführten Stelle der Ἔργα der Satz durchaus nicht mit diesem Verse, sondern erst drei Verse später zu Ende kommt

γυμνὸν δ' ἀμάαν, εἴ χ' ὥρια πάντ' ἐθέλῃσθα
ἔργα κομίζεσθαι Δημήτερος ὥς τοι ἕκαστα
ὥρι' ἀέξηται, μή πως τὰ μέταζε χατίζων
πτώσσῃς ἀλλοτρίους οἴκους καὶ μηδὲν ἀνύσσῃς.

Halten wir nun fest, dass Hesiod ὁμοίως Ὁμήρῳ μέχρι πολλοῦ τῶν ἐπῶν recitirt habe, so berechtigt uns dies, dabei ungefähr an 300—400 Verse zu denken; die Entscheidung giebt wiederum die Betrachtung des hesiodischen Originals. Wenn Hesiod mit v. 383 anfing, so durfte er, um mit Homer in Parallelismus zu bleiben, nicht vor 683, ja vielleicht erst 783 zu Ende kommen. Dies würde bedeuten, dass er die gesammten eigentlichen Ἔργα καὶ Ἡμέραι vorgetragen habe, jedenfalls aber Vorschriften über Landbau und Schifffahrt. Zweifelhafter wäre es, ob er auch das böotische Calendarium von v. 765 an recitirt habe. Sicherlich aber waren auch in der älteren Form der Erzählung die Verse nicht vollständig ausgeschrieben, ja vielleicht hatte sich der Erzähler des ἀγών nicht einmal deutlich gemacht, dass in dem bezeichneten Abschnitte der Ἔργα auch die Verse stünden, in denen Hesiod vom errungenen Siege auf Euböa und dem gehenkelten Dreifuss berichtet: es müsste denn Einer verwegen genug sein, auf der bis jetzt gegebenen Grundlage die Existenz einer älteren Form der Ἔργα zu behaupten, in der jene Episode vom Kampf und Sieg auf Euböa gefehlt habe. Wenn diese Stelle thatsächlich von Plutarch, wahrscheinlich sogar im Anschluss an die alexandrinischen Kritiker, für unecht erklärt wurde, so geschah dies sicherlich nicht auf Grund einer alten Ueberlieferung, sondern durchaus im Widerspruch mit der Tradition, doch im Bewusstsein der Unmöglichkeit von Hesiod's und Homer's ἰσοχρονία; denn nur weil man die betreffenden Verse der Ἔργα auf den bekannten helikonischen Dreifuss und seine Inschrift bezog, weil man sodann den Inhalt der Inschrift und damit die Existenz des Dreifusses in der Ergastelle für unmöglich erklärte, behauptete man die Unechtheit jener Verse: nur der Grammatiker Proclus (Westerm. Biogr. p. 26) scheint eine andere Interpretation der hesiodischen Verse bei völliger Verwerfung des Dreifussepigramms zu verlangen.

Abgesehen von der eben besprochenen Unvollständigkeit ist die Erzählung im Florentinischen Tractat die bei weitem ausführlichste. Alle einzelnen Züge, die anderwärts

über die Form des ἀγών berichtet werden, sind in ihr wieder zu finden. So läuft mit jener einzigen wesentlichen Ausnahme die Erzählung des Tzetzes der des Tractats völlig parallel, hier und da bis auf die Gleichheit der Worte: und dies ist am auffälligsten in der Erzählung des hesiodischen Lebens nach dem Siege auf Euböa, sowie des Todes in Lokris, an welcher Stelle Tzetzes eine sehr wichtige Corruptel zweier Namen mit dem Florentinischen Tractat gemein hat. Auch die Andeutungen des Themistius und des Philostrat über den homerisch-hesiodischen Wettkampf geben keinen Zug, der sich nicht im Florentinischen Tractat, und zwar ausführlicher dargestellt wiederfände — wenn wir von einer einzigen Ausnahme absehen. Mit dem gegebenen Beweise nämlich, dass die Erzählung über das Ende des Wettkampfes im Tractat unvollständig überliefert sei, stimmt durchaus überein, was wir aus beiden genannten Schriftstellern über die Form des Wettkampfes wissen. Themistius in der XXX. Rede p. 348 bezeichnet durchaus dieselbe Stelle der Ilias durch die Worte ὁ μὲν γὰρ πολέμους καὶ μάχας καὶ συνασπισμὸν τοῖν Αἰάντοιν καὶ ἄλλα τοιαῦτα und scheint durch die nächstfolgenden Worte anzudeuten, dass Hesiod sowohl die eigentlichen ἔργα als auch den Schlusstheil des Gedichts, die ἡμέραι recitirt habe, ὁ δὲ γῆς τε ὕμνησεν ἔργα καὶ ἡμέρας, ἐν αἷς τὰ ἔργα βελτίω γίνεται. Philostrat in den Heroica p. 194 (Boisson.) spricht über die Iliasstelle also τὰ ἔπη τὰ περὶ τοῖν Αἰάντοιν καὶ ὡς αἱ φάλαγγες αὐτοῖς ἀραρυῖαί τε καὶ καρτεραὶ ἦσαν, von den hesiodischen Versen aber so: τὸν δὲ τὰ πρὸς τὸν ἀδελφὸν τὸν ἑαυτοῦ Πέρσην ἐν οἷς αὐτὸν ἔργων τε ἐκέλευεν ἅπτεσθαι καὶ γεωργίᾳ προσκεῖσθαι ὡς μὴ δέοιτο ἑτέρων μηδὲ πεινῴη, zum deutlichen Beweise, dass er in seiner Vorlage nicht nur dieselben Verse wie im Florentinischen Tractat vorfand, da in diesem von dem zuletzt angeführten Motiv überhaupt nicht die Rede ist.

Ueberall erkennen wir also ein und dieselbe Vorstellung vom homerisch-hesiodischen Wettkampfe. Eine einzige Stelle ist es, aus der man auf eine völlig verschiedenartige Version dieses Wettkampfes schliessen könnte und geschlossen hat. Dies ist ein Bericht im zehnten Capitel der pseudo-

plutarchischen Schrift Convivium septem sapientium. So lange man von der Echtheit dieser Schrift ausgieng, war man auch berechtigt, hier eine originelle Fassung des Wettkampfes zu behaupten, nicht etwa eine blosse Verdrehung und Entstellung jener eben erwähnten Grundform; denn Plutarch als Exeget des Hesiod durfte auch, wenn er die Sage aus dem Gedächtniss erzählte, doch das Sachverhältniss jenes Wettkampfes nicht so falsch darstellen, als es dargestellt sein müsste, wenn auch hier die Benutzung der Grundform anzunehmen sein sollte. Wenn Plutarch der Verfasser jener Schrift ist, so wählte er mit voller Bewusstheit eine von der gewöhnlichen Vorstellung abweichende Darstellung jenes Wettkampfes: er kannte jedenfalls zwei neben einander stehende Versionen. Sobald aber die Unechtheit jener Schrift erwiesen ist, macht sich wieder die Möglichkeit geltend, dass jene Urform auch hier vorliege, doch in arger Verkümmerung, welche Gedächtnissfehler und Aehnliches verschuldet haben. Ja wenn wir den Bericht sorgsam prüfen, so geht diese Möglichkeit in eine starke Wahrscheinlichkeit über, und die Vorstellung von einer zweiten gleichberechtigten Version verschwindet wieder. Ἀκούομεν γὰρ ὅτι καὶ πρὸς τὰς Ἀμφιδάμαντος ταφὰς ἐς Χαλκίδα τῶν τότε σοφῶν οἱ δοκιμώτατοι ποιηταὶ συνῆλθον· ἦν δὲ ὁ Ἀμφιδάμας ἀνὴρ πολεμικὸς καὶ πολλὰ πράγματα παρασχὼν Ἐρετριεῦσιν ἐν ταῖς περὶ Ληλάντου μάχαις ἔπεσεν. ἐπεὶ δὲ τὰ παρεσκευασμένα τοῖς ποιηταῖς ἔπη χαλεπὴν καὶ δύσκολον ἐποίει τὴν κρίσιν διὰ τὸ ἐφάμιλλον ἥ τε δόξα τῶν ἀγωνιστῶν, Ὁμήρου καὶ Ἡσιόδου, πολλὴν ἀπορίαν μετὰ αἰδοῦς τοῖς κρίνουσι παρεῖχε, ἐτράποντο πρὸς τοιαύτας ἐρωτήσεις καὶ προὔβαλ' ὁ μὲν ὥς φησι Λέσχης·

Μοῦσά μοι ἔννεπ' ἐκεῖνα, τὰ μήτ' ἐγένοντο πάροιθεν
μήτ' ἔσται μετόπισθεν.

ἀπεκρίνατο δὲ Ἡσίοδος ἐκ τοῦ παρατυχόντος

ἀλλ' ὅταν ἀμφὶ Διὸς τύμβῳ καναχήποδες ἵπποι
ἅρματα συντρίψωσιν ἐπειγόμενοι περὶ νίκης.

καὶ διὰ τοῦτο λέγεται μάλιστα θαυμασθεὶς τοῦ τρίποδος τυχεῖν. Homer (oder nach Welckers Auffassung der Kampfrichter Lesches) wendet sich an Hesiod mit der schwierigen Frage

Μοῦσα κτλ. Diese beiden Verse scheinen doch der Situation sehr wenig angemessen zu sein. Dass hier die Muse nur durch einen Gedächtnissfehler die Aufforderung bekommt, dass sodann die Rollen zwischen Homer und Hesiod fälschlich vertauscht sind, das ergiebt sich, sobald man den wahren Sachverhalt und den Sinn der Frage aus dem Florentinischen Tractat hinzunimmt. Hesiod nämlich war es doch, dem die Musen verliehen hatten, Vergangenes und Zukünftiges zu singen, und deshalb sagt er (nach Göttling's gedanklich richtiger Verbesserung) Μοῦσα λέγει τά τ' ἐόντα τά τ' ἐσσόμενα πρό τ' ἐόντα, τῶν μὲν μηδὲν ἄειδε, σὺ δ' ἄλλης μνῆσαι ἀοιδῆς. Erst in dieser Form ist die Frage und nachher die Antwort verständlich. Hesiod hat durch die Gnade der Musen das gesammte Bereich der Vergangenheit, der Gegenwart und Zukunft in seiner Gewalt und verlangt nun etwas aus einer Welt zu hören, die nicht unter den Begriff des Vergangenen, Gegenwärtigen und Zukünftigen fällt. Homer findet sofort den richtigen Ausweg, er spricht von der Welt des Unmöglichen und Unwirklichen. Im Vergleich mit dieser Form erkennen wir in der des Conviviums nur eine misslungene Nachahmung aus halber Erinnerung an das Richtige: dabei wurde versehen, dass Hesiod eigentlich der Fragende sein sollte, sodann dass die Muse nicht aufgefordert werden durfte, von jenem Reiche des Unmöglichen zu singen, endlich dass bei Hesiods Antwort schon durch die Anknüpfung ἀλλ' ὅταν die natürliche Verbindung zwischen Frage und Antwort vernichtet wird. Auch darin, dass der zweite Vers der Aufforderung nicht zu Ende kommt, erweist sich das Fragmentarische des Gedächtnisses, sowie eine gewisse Gleichgültigkeit gegen die Einzelheiten der Form bei dem auch sonst geschmacklosen Verfasser des Convivium. An diesem einen Fall hat man bereits einen Maassstab, wie man die hier vorgetragene Version zu beurtheilen hat. Nach ihr sind die Richter in Verlegenheit bei dem grossen Verdienste und der Berühmtheit der Kämpfenden, und man wendet sich zu derartigen Fragen, wie wir eine eben besprochen haben. Hesiod wird wegen seiner Stegreifantwort am

meisten bewundert und erlangt den Dreifuss. Wenn nun nach Welcker's Vorstellung (Epischer Cyklus p. 270) einer der Richter die Frage thut, so ist nicht abzusehen, wie Hesiod einer glücklichen Antwort halber als der Sieger im ganzen Agon bezeichnet werden kann, mindestens müsste doch auch Homer eine Antwort und zwar eine minder glückliche von sich geben, wovon wir keine Andeutung finden. Aber eben so unwahrscheinlich ist der Hergang, wenn Homer die Frage thut und Hesiod antwortet. Als das für den Sieg entscheidende Moment kann doch nur die Antwort angesehen werden, und es müsste demnach, um irgend welche Gerechtigkeit bei dem Wettkampf walten zu lassen, doch auch Homer die Möglichkeit gegeben werden, glücklich zu antworten, wovon wiederum keine Andeutung zu finden ist. Der Erzähler im Convivium hat offenbar, wie er die Reihenfolge von Homer und Hesiod vertauschte, entweder in seinem schwankenden Gedächtniss oder zu Gunsten des ganzen Zusammenhangs, in dem die ἀπορίαι vorgebracht werden, die Reihenfolge der Begebenheit verschoben. Der Sieg kann sich naturgemäss nur an die letzte und höchste Leistung anschliessen, wie dies im Florentinischen Tractat durchaus richtig dargestellt wird; eine zufällig glückliche Räthsellösung kann nicht den Ausschlag in einem Kampf zwischen Homer und Hesiod geben. Der Verfasser des Convivium hatte vielleicht sogar eine bewusste Absicht, wenn er die Aufstellung der ἀπορία, ihre Lösung und den Dreifuss als Siegespreis so direct verband; jedenfalls erkennen wir in seiner Erzählung entweder eine willkürliche oder unwillkürliche Entstellung und Verdrehung jener einzigen Urform, deren deutlichstes Bild wir im Florentinischen Tractat erkennen. Wenn Welcker p. 269 Mannigfaltigkeit der Behandlung bei der dichterischen Natur des Gegenstandes nicht unerwartet findet, so ist dies im Allgemeinen nur zuzugeben, nur dass eine mehrfache Behandlung uns nicht nachweisbar ist und alle Hindeutungen auf den Agon nur eine Form, die uns bekannte, im Auge haben. Anders freilich stellt es Welcker dar, der die von Philostrat, Proclus (vielmehr Tzetzes) und Themistius her-

rührenden Bezüge einer anderen Form der Erzählung zuweist als der im Florentinischen Tractat: der Unterschied zwischen dem letzteren und den genannten Autoren beruht aber doch nur darin, dass dort ausführlich berichtet, hier auf diesen ausführlichen Bericht als auf einen allbekannten gelegentlich angespielt wird. Was die kritische Streitfrage über die Worte καὶ προὔβάλομεν ὥς φησι Λέσχης anbetrifft, so ist vor allem Welckers Schreibung abzuweisen καὶ προὔβαλε, ὥς φασι, Λέσχης, weil durch sie das zwischen der Erzählung im Convivium und ihrem eigentlichen Original obwaltende Verhältniss durchaus zerstört wird. Ganz abgesehen, wie unwahrscheinlich es ist, dass der jüngere Dichter, noch dazu der Schüler, die Kritik über den Meister ausüben soll und dies noch dazu im ungünstigen Sinne. Ebenso wenig ist Göttling's Vorstellung zu billigen, welcher καὶ προὔβαλ' ὁ μὲν ὥς φησι Λέσχης schreibt und unter dem genannten Lesches einen sonst unbekannten, um Vieles jüngeren Dichter verstehen will. Dies widerspricht jedoch durchaus der Skenopoiie der Pseudo-plutarchischen Schrift. Wenn überhaupt in einer Unterredung der sieben Weisen ein Lesches, noch dazu ohne nähere Bezeichnung als Gewährsmann in der Rede erwähnt wurde, so kann Niemand anders als der kyklische Dichter verstanden sein. G. Hermann beseitigt den Namen vollständig und damit alle Schlüsse, die sich auf diesen Namen gründen, doch ohne für seine Vermuthung Vertrauen erwecken zu können. In seiner Lesung ἐτράποντο πρὸς τοιαύτας ἐρωτήσεις καὶ λέσχας καὶ προὔβαλεν ὁ μὲν ὥς φασι missfällt das in diesem Sinne sehr seltene und durchaus poetische Wort λέσχαι. Einen sehr ansprechenden Gedanken hat Bergk (Analecta Alexandrina. Marburg 1846 p. 22) mitgetheilt. Nach ihm ist der Zusatz ὥς φησι Λέσχης nur die Randbemerkung eines gelehrten Lesers, der als Quelle der nachfolgenden zwei Verse die kleine Ilias des Lesches bezeichnet habe. In diesem Sinne liest er καὶ προὔβαλον, ὁ μέν· Μοῦσα κτλ. Die genannten Verse können recht wohl die Einleitung eines Epos sein, und es ist an und für sich wahrscheinlicher, dass der vergessliche Schreiber des Convivium falsche und nur halb der

Situation angemessene Verse aus dem Gedächtniss hervorholte, als dass er neue Verse für den augenblicklichen Zweck und noch dazu so unzutreffende gedichtet habe.

II.

Alcidamas als der Urheber der Form des Wettkampfes.

Der Verfasser jenes Tractats, dessen voller Titel so lautet περὶ Ὁμήρου καὶ Ἡσιόδου καὶ τοῦ γένους καὶ ἀγῶνος αὐτῶν, redet ein einziges Mal über sich selbst und dies so, dass die Zeit, in der er lebte, dadurch festgestellt wird. Er erzählt, was die Pythia dem θειότατος αὐτοκράτωρ Ἁδριανός geantwortet habe, als er über Homers Eltern und Heimath fragte, und bezeugt dabei vor dem Fragenden und dem Antwortenden (τὸν ἀποκρινάμενον) seinen Respect. Ist nun jener Verfasser zugleich der Erfinder der von ihm erzählten Wettkampfgeschichte? Bernhardy (II, p. 265 der dritten Bearb.) meint es, wenn er die ganze Schrift »ein freies Uebungsstück der Sophistik unter Hadrian in agonistischer Form« nennt. Und dies ist die herrschende Vorstellung, die sich in dem Doppelbegriff des »auctor certaminis« verbirgt. Mit diesem Ausdruck wird ebensowohl jener Zeitgenosse Hadrians als auch der Erzähler der Wettkampfgeschichte bezeichnet, und zwar als ein und dieselbe Person. Certamen bedeutet bald den Titel der ganzen Schrift, bald den einzelnen Theil dieser Schrift. Ueber die Ungenauigkeit dieses Titels sagt Valentin Rose (Anecd. p. 16): »Daniel Heinsius (hinter seinem Hesiod Lugd. Bat. 1603 in quarto) verkürzte die von Stephanus der Handschrift gemäss gegebene Ueberschrift περὶ Ὁμήρου καὶ Ἡσιόδου καὶ τοῦ γένους καὶ τοῦ ἀγῶνος αὐτῶν — offenbar weil er ihn (sic) für von (sic) Stephanus Erfindung hielt — in den (sic) seither gebliebenen, nicht völlig entsprechenden Ἡσιόδου καὶ Ὁμήρου ἀγών«. Nicht ganz richtig: er liess jenen eigentlichen Titel nur weg und stellte den Haupttitel der editio Stephaniana voran: schon Stephanus hat die Verkürzung vorgenommen, schon in den Randglossen seines apographum.

Der Verfasser ist durchaus Referent, doch ist ein Unterschied in der Art des Referirens zu bemerken. Im ersten Abschnitt (über Heimath, Eltern und Zeit) stellt er kurz die verschiedensten Ansichten neben einander: alles Folgende aber ist nach einer einzigen Quelle erzählt (nur bei dem Tode Hesiods wird eine abweichende Version berichtet). Wir haben eine vita Hesiodi et Homeri in einer vita: letztere ist die eines Grammatikers, erstere eine freie selbständige, breit ausgeführte Darstellung, die der erstgenannte Grammatiker excerpirt. Zwischen diesen Theilen giebt es die stärksten Differenzen. Die eingeschobene vita geht von ganz bestimmten Voraussetzungen aus. Die Heimath der Mutter Homers ist nach ihr Jos, während in der Einleitung nur πολλὴ διαφωνία περὶ πᾶσιν berichtet wird und die dem Autor besonders glaubwürdig scheinende Aeusserung der Pythia. In der Einleitung ist die Zeit ungewiss, in der vita gilt Homer als Zeitgenosse des Königs Medon (d. h. der ionischen ἀποικία). In der Einleitung ist es eine unentschiedene Frage, ob Homer und Hesiod gleichzeitig gelebt haben, in der vita ist dies eine Thatsache. Smyrna, Chios und Colophon haben in der Einleitung das Hauptanrecht auf Homer, in der vita das dort gar nicht genannte Jos. Dass der Verfasser des Tractats die vita nur referirt, beweist sein fortwährend eingeschobenes ὥς φασι; womit er doch ablehnt, selbst für den Erfinder jener Erzählungen zu gelten. Wenn Bernhardy (II, S. 65) von der Herodotischen vita Homeri sagt »in seiner gemeinen und pedantischen Verarbeitung des Materials, die von der antiken Denkart abweicht, verräth das Werkchen eine Geistesverwandtschaft mit dem Cento ‚Ὁμήρου καὶ Ἡσιόδου ἀγών': so nimmt er an, der Verfasser habe einen alten Stoff frei, »in agonistischer Form« bearbeitet. Dann würde derselbe erst nur referirender Grammatiker, der Ansicht neben Ansicht stellt, dann wieder dichtender Sophist sein, der eine geschlossene Reihe von festen Voraussetzungen hat. Aber der Grammatiker sollte doch wenigstens das für wahrscheinlich halten, was der Diehter einfach als wahr hinstellt. Hier aber finden wir, dass Anderes jenem für wahr-

scheinlich und Entgegengesetztes diesem als wahr gilt. Alles räth von dieser gezwungenen Vorstellung ab (die übrigens eine recht allgemeine zu sein scheint). Wie sie entstehen konnte, ist klar: man wusste nicht, dass unser Tractat nur eine ἐκλογή aus einem grösseren Werke ist, man behandelte ihn als selbständige Schrift. Die Selbständigkeit suchte man in der freien Form des ἀγών, dem nur eine kurze historische Einleitung vorausgeschickt sei. Umgekehrt unser Urtheil: Die Selbständigkeit liegt in dem Nebeneinanderstellen von gelehrten Ansichten in der Einleitung, das Nachfolgende ist einfach abgeschrieben (doch in verkürzter Form). An der einen Stelle vom Tode Hesiods tritt die Selbstthätigkeit des Autors wieder hervor, durch ein gelehrtes Gegenzeugniss. Διατριβῆς δ' αὐτῷ πλείονος γενομένης ἐν τοῖς Οἰνεωνεῖσιν (so Sauppe für Οἰνῶσιν) ὑπονοήσαντες (Sauppe ohne Grund ὑποτοπήσαντες) οἱ νεανίσκοι τὴν ἀδελφὴν αὐτῶν μοιχεύειν τὸν Ἡσίοδον, ἀποκτείναντες εἰς τὸ μεταξὺ τῆς Εὐβοίας (dafür ist wohl Εὐπαλίας oder Βολίνας im Original gewesen: an dieser Stelle selbst ist nichts zu corrigiren) καὶ τῆς Λοκρίδος (ursprünglich wahrscheinlich Μολυκρίας) πέλαγος κατεπόντισαν. τοῦ δὲ νεκροῦ τριταίου πρὸς τὴν γῆν ὑπὸ δελφίνων προσενεχθέντος, ἑορτῆς τινος ἐπιχωρίου παρ' αὐτοῖς οὔσης Ἀριαδνείας (hier ist nach Anleitung der Parallelstelle aus Plutarch zu schreiben Ῥίου ἁγνείας), πάντες ἐπὶ τὸν αἰγιαλὸν ἔδραμον καὶ τὸ σῶμα γνωρίσαντες ἐκεῖνο μὲν πενθήσαντες ἔθαψαν, τοὺς δὲ φονεῖς ἀνεζήτουν. οἱ δὲ φοβηθέντες τὴν τῶν πολιτῶν ὀργὴν κατασπάσαντες ἁλιευτικὸν σκάφος διέπλευσαν εἰς Κρήτην, οὓς κατὰ μέσον τὸν πλοῦν ὁ Ζεὺς κεραυνώσας κατεπόντωσεν, ὥς φησιν Ἀλκιδάμας ἐν Μουσείῳ. Ἐρατοσθένης δέ φησιν ἐν Ἡσιόδῳ (so mit Bergk für ἐν ἐνηπόδῳ) Κτίμενον καὶ Ἄντιφον τοὺς Γανύκτορος ἐπὶ τῇ προειρημένῃ αἰτίᾳ ἀνελόντας (sic, nicht ἀνελθόντας) σφαγιασθῆναι θεοῖς (nicht θεσμοῖς) τοῖς ξενίοις ὑπ' Εὐρυκλέους τοῦ μάντεως κτλ.

Dies ist die einzige Stelle, an welcher der Verfasser seine Hauptquelle ausdrücklich nennt, Alcidamas im Museum. Sie ist genannt, weil er eine Gegennotiz aus Eratosthenes einfügen will und zeigen muss, gegen welche

Autorität diese Autorität sich wendet. Denn wer möchte meinen, er habe hier seine Hauptquelle (aus der die ganze Agon-Erzählung stammt) nicht benutzt, sondern bei Seite gelegt und die erste Notiz über den Tod Hesiods aus einem zweiten Buche, die zweite aus einem dritten gegeben. Jedenfalls enthielt doch das Erste (die Hauptquelle) sowohl den Tod Hesiods wie den Homers; es ist doch das Natürlichste, dass der Verfasser auch das Erste zuerst benutzt. Eine ganz falsche Vorstellung ist es, dass Alcidamas nur für die Bestrafung der Mörder citirt werde; das Gegenzeugniss des Eratosthenes enthält eine durchaus abweichende Variante über den Tod Hesiods und im Zusammenhange damit auch über die Bestrafung der Mörder.

Der Autor hat also, nach seinem eigenen Zeugnisse, für die grosse eingeschobene Doppelvita (die ihren Kernpunkt in der Erzählung des ἀγών hat) Alcidamas benutzt. Im Museum des Alcidamas fand sich somit jene breite Darstellung des homerisch-hesiodischen Wettkampfes. Und dass dies die Wahrheit ist, dafür bürgt uns das einzig noch übrige Citat aus eben diesem Museum. Stobaeus Floril. tit. 120 (mit der Ueberschrift ἔπαινος θανάτου): Ἐκ τοῦ Ἀλκιδάμαντος Μουσείου·

ἀρχὴν μὲν μὴ φῦναι ἐπιχθονίοισιν ἄριστον·
φύντα δ' ὅπως ὤκιστα πύλας Ἄϊδαο περῆσαι.

Photius im Register nennt Alcidamas einen Dichter: dies musste er aus den zwei Versen erschliessen, wenn er ihn anderweitig nicht kannte. — Diese Verse aber sind dieselben, welche im ἀγών Homer spricht, auf die Frage des Hesiod

υἱὲ Μέλητος Ὅμηρε θεῶν ἄπο μήδεα εἰδώς
εἶπ' ἄγε μοι πάμπρωτα τί φέρτατόν ἐστι βροτοῖσιν;

Ein Abschnitt also, der nach unserer Argumentation aus dem Museum des Alcidamas stammen muss, ist einem genauen Zeugniss nach wirklich in demselben vorgekommen.

Der citirte Alcidamas ist nun jedenfalls identisch mit dem bekannten Schüler und Schulerben des Gorgias. Wie Homer im Wettkampfe mit Hesiod geschildert wird, so wird

vornehmlich seine Schlagfertigkeit im Improvisiren hervorgehoben; auch nachher, bei Homers Aufenthalte in Athen, geschieht des σχεδιάζειν rühmende Erwähnung. Homer siegt dadurch über den nur fragenden Hesiod, unterliegt aber bei dem Recitiren bereits fertiger Gedichte, aber auch nicht nach dem Urtheile der Hellenen. Das Improvisiren ist aber gerade die Eigenschaft, die der Rhetor Alcidamas so stark gegen Isocrates betont. Der Sinn der Erzählung ist: der Nichtstegreifredner kann nur durch Ungerechtigkeit siegen. Man vergleiche die Rede περὶ τῶν τοὺς γραπτοὺς λόγους γραφόντων ἢ περὶ σοφιστῶν, die nach Vahlen's überzeugender Ausführung als echt zu betrachten ist (J. Vahlen, Der Rhetor Alcidamas. Aus den Ber. der Akad. der Wiss. Wien 1864). Homer, den auch Alcidamas hoch verehrt (Sengebusch diss. Hom. I p. 113 sqq.), ist gewissermaassen der Typus der Gorgianischen Beredtsamkeit. Philostrat. Vit. Soph. p. 482 παρελθὼν γὰρ οὗτος (Γοργίας) ἐς τὸ Ἀθηναίων θέατρον ἐθάρρησεν εἰπεῖν 'προβάλλετε' καὶ τὸ κινδύνευμα τοῦτο πρῶτος ἀνεφθέγξατο, ἐνδεικνύμενος πάντα μὲν εἰδέναι, περὶ παντὸς δὲ ἂν εἰπεῖν ἐφιεὶς τῷ καιρῷ κτλ. Homer, von dem Alcidamas zu sagen scheint (Vahlen p. 10) οὐδὲν τοιοῦτον ἄθυρμα τῇ ποιήσει προσφέρων 'der auch Ernst in die Dichtung zu legen weiss', spricht in diesem ernst-philosophischen Sinne bei Gelegenheit des Wettkampfes. Dazu erinnern die Formen, in denen die Prüfung Homers stattfindet, an den Schüler des Gorgias. Wenn dieser sich rühmt διὰ βραχυτάτων εἰπεῖν (Plat. Gorg. 449 c), so erinnert dies uns an die Aufforderung des Hesiod:

ἐν δ' ἐλαχίστῳ ἄριστον ἔχεις ὅτι φύεται εἰπεῖν;

und an die folgenden Sätze, in denen es überall auf ein schlagfertiges Zusammendrängen eines bedeutenden Gedankens in die kürzeste Form ankommt. Das Gorgianische διὰ γνωμῶν εἰπεῖν geht durch den ganzen ἀγών. Es kommen in der Prüfung vor ἡ τῶν ἀπόρων ἐπερώτησις, darauf γνῶμαι ἀμφίβολοι. Dann ein Räthsel, auf das Homer διὰ λογιστικοῦ προβλήματος antwortet. Die überall gebrauchte Philosophie steht ganz auf der naiv-ethischen Stufe. — Was bedeutet nun der Titel μουσεῖον? Diese von Bergk und Sauppe in

verschiedenartigem Sinne beantwortete Frage soll uns zunächst beschäftigen.

III.

Das Museum des Alcidamas.

Wir hatten zu beweisen geglaubt, dass der Verfasser des sogenannten Certamen das Hauptstück des Ganzen, jene in sich zusammenhängende Erzählung vom eigentlichen Wettkampfe, an dessen Erfolg sich die weiteren Schicksale Hesiods und Homers anlehnen, aus dem Museum des Rhetors Alcidamas entnommen habe, und wollten nun zunächst darlegen, welchen Begriff wir mit diesem Museum verbinden. Bevor wir aber einen Schritt vorwärts thun können, müssen wir eine inzwischen erfolgte Auseinandersetzung (von Leutsch im Philologus Bd. 30 S. 202 ff.) berücksichtigen, die in einem wesentlichen Punkte unsere Argumentation erschüttern würde, falls ihr eigenes Fundament sicher genug wäre. Es hatte sich für unsern Nachweis, dass jener Abschnitt aus Alcidamas stamme, eine ungesuchte Bestätigung daraus ergeben, dass zwei Verse, die nach unserer Hypothese im Museum des Alcidamas gestanden haben mussten, — wenn anders die Erzählung vom Wettkampfe in ihm stand — auch wirklich bei Stobäus also citirt werden: ἐκ τοῦ Ἀλκιδάμαντος Μουσείου. Es sind dies die Verse, mit denen Homer auf die Frage Hesiods, was das Beste für die Sterblichen sei, antwortet:

ἀρχὴν μὲν μὴ φῦναι ἐπιχθονίοισιν ἄριστον
φύντα δ' ὅπως ὤκιστα πύλας Ἀΐδαο περῆσαι.

Nun will aber von Leutsch im Gegentheil behaupten, dass diese Verse nicht im Museum gestanden haben — ein sich jetzt als erfolglos erweisendes Vorhaben, da er jetzt nicht mehr im Stande sein dürfte, ein so mächtiges Doppelzeugniss zu überwinden, nachdem es ihm selbst dem einen Zeugniss gegenüber nur gelungen ist, seine Beseitigung zu wünschen, nicht durchzusetzen. Das Citat aus Stobäus und unsere Argumentation stützen sich jetzt gegen-

seitig. Und warum sträubt sich von Leutsch dagegen, dass Alcidamas jene Verse benutzt haben könnte, warum muss er, um das Zeugniss des Stobäus aus dem Weg zu räumen, dort eine schwere Corruptel, Lücke und Verwirrung annehmen? Weil er nicht daran glauben will, dass bereits Alcidamas den ersten Vers in dieser Form gekannt habe: ἀρχὴν μὲν μὴ φῦναι κτλ. Also — kurz gesagt — er würde nichts gegen die alcidamantische Heimath jener Verse einzuwenden haben, wenn sie anfingen πάντων μὲν μὴ φῦναι κτλ., er würde in gleichem Falle gegen die Ueberlieferung bei Stobäus nichts Wesentliches auf dem Herzen haben.

Er behauptet nämlich, dass erst seit Crantor jene Form des ersten Verses ἀρχὴν μὲν μὴ φῦναι in Umlauf gekommen sei, und zwar durch Missverständniss der vielbenutzten Worte Crantor's. Die alte Ueberlieferung sei durchaus πάντων; »beachten wir aber Plutarch Consol. ad Apoll. c. 27 πολλοῖς γὰρ καὶ σοφοῖς ἀνδράσιν, ὥς φησι Κράντωρ, οὐ νῦν, ἀλλὰ πάλαι κέκλαυσται τἀνθρώπινα, τιμωρίαν ἡγουμένοις εἶναι τὸν βίον καὶ ἀρχὴν τὸ γενέσθαι ἄνθρωπον συμφορὰν τὴν μεγίστην, so scheint Crantor auch die theognideische Stelle und zwar in einem Zusammenhange erwähnt zu haben, der die Meinung hervorrief, es sei ἀρχήν ein Ausdruck dieses Dichters, und so finden wir ἀρχήν bei den ihn benutzenden, wie bei Sext. Empir. Pyrrh. Hypotyp. III, 24 p. 186 Fabr. ἀρχὴν μὲν μὴ . . ., bei Anderen aber, die genauer zugesehen hatten oder den Theognis kannten πάντων μὲν . . ., wie bei Clemens Alex. Strom. III, 3, 15 p. 517 Pott., Theodoret. Graec. affect. cur. V, 11 p. 71, 17: denn dass diese drei Letztgenannten von Crantor abhängen, scheint mir ausser Zweifel zu sein. Da demnach der Spruch des Theognis ein sehr bekannter bis in die Zeit der Kirchenväter geblieben, so war nun natürlich, dass, als die Sprichwörtersammlungen entstanden, man auch ihn in diese aufnahm; und da hat nun der Zufall gewollt, dass der, welcher unseren Vers zuerst in diese Sammlungen brachte, ihn nicht aus Theognis selbst, sondern aus einer mit Crantor zusammenhängenden Quelle entlehnte, was damit wieder bewiesen wird, dass erstens bei den Paroemiographen nur einmal, bei Macarius nämlich, sonst

nie der Name des Theognis erscheint: sie hielten den Verfasser für uralt und unbekannt; und zweitens, dass sie nie alle vier Verse des Theognis anführen, sondern entweder wie Clemens und Theodoret nur die drei ersten, Macar. II, 45. Suid. s. ἀρχὴν μέν, oder die beiden Hexameter, wie Diogen. Prov. III, 4, Apost. III, 85, Arsen. V, 49 oder nur den ersten wie Schol. ad Soph. Oed. Col. 1125; und dass sie endlich alle statt πάντων im ersten Verse ἀρχήν lesen. Aus einer Sammlung nun, die nur die Hexameter hatte, entlehnte sie der Verfasser des Cert. Hom. et Hes. p. 36, 75 West. in der Meinung, mit einem uralten Spruch sein Machwerk zu zieren: dasselbe kommt, wie Fabricius zu Sext. Empir. l. c. nachweist, auch noch bei Byzantinern vor, wo auch ἀρχήν erscheint. Sonach ist also, meine ich, nachgewiesen, dass die von Bergk dem Silenus zugeschriebenen Verse in der von Ersterem behaupteten Form erst nach Theognis entstanden sind: allein eine Stelle scheint diese mühsam durchgeführte Untersuchung umzuwerfen, nämlich Stob. Flor. 120, 3, wo die beiden Hexameter ἀρχὴν μὲν .... aus dem Museion des Alcidamas angeführt werden« u. s. w.

Sie wirft sie auch um; es ist nämlich auf Grund dieser durch unsere Argumentation gesicherten Stelle erstens festzusetzen, dass nicht ein Missverständniss der Worte Crantor's an jener Form ἀρχὴν μὲν μὴ φῦναι schuld ist, sondern dass bereits der Schüler des Gorgias die Verse also beginnt: damit fällt dann jener von Leutsch überkünstlich angenommene Einfluss Crantor's auf fast alle späteren Citationen bei Kirchenvätern, Paroemiographen u. s. w. fort. Die Thatsache, dass die Verse bald mit ἀρχήν, bald mit πάντων (wie in unserem Theognis) citirt werden, muss demnach ohne Hülfe jener Crantor-Hypothese erklärt werden.

Zweitens hebe ich gegen von Leutsch hervor, dass, wenn Alcidamas jene Verse Homer in den Mund legen konnte, er dann jedenfalls an ihren Theognideischen Ursprung nicht glaubte. Es bestand gewiss zu seiner Zeit schon jener Glaube, dass es uralte Verse seien; nicht erst das spätere und späteste Alterthum hat ihn erzeugt. Wenn nun Jedermann von der Schule her wusste, dass sie, er-

weitert durch Pentameter, auch im Theognis vorkämen, so nahm man natürlich nur an, dass er uralten Gemeinbesitz durch seine Zuthat und Arbeit zu seinem Privatbesitz gestempelt habe: denn so steht Theognis zu zahllosen uralten Sprüchen und Sentenzen, wie dies am besten und in reicher Fülle gerade von Leutsch gezeigt worden ist.

Drittens erkenne ich einen bestimmten Unterschied des Gedankens, wenn hier der Vers mit πάντων, dort mit ἀρχήν beginnt; und erst wenn dieser Unterschied genau erfasst ist, ist es erlaubt zu rathen, welche von beiden Möglichkeiten der Form gerade im echten alten Theognis zu finden war. Wir hören aus der ausführlichen Erzählung des Aristoteles im Dialog Eudemus, dass jener uralte Gedanke Vielen von göttlicher Seite offenbart worden sei, in einem bestimmten Falle aber auf Silen zurückgeführt wird (vgl. Val. Rose Aristot. pseudepigr. p. 61. J. Bernays Rh. Mus. N. F. Band XVI S. 236 ff.). Hier wird er von Midas gefragt τί τὸ πάντων αἱρετώτατον (die Frage erinnert an die Gnome des Posidippus Anthol. I, 13, 3 ἦν ἄρα τοῖν δυοῖν ἑνὸς αἵρεσις ἢ τὸ γενέσθαι Μηδέποτ' ἢ τὸ θανεῖν αὐτίκα τικτόμενον. Anders bei Stob. Ecl. XCVI). Darauf sagt unter Anderem der Dämon ἀνθρώποις δὲ πάμπαν οὐκ ἔστι γενέσθαι τὸ πάντων ἄριστον. Es liegt nahe, dass die Form πάντων ἄριστον gerade durch eine so superlativisch gestellte Frage τί τὸ πάντων αἱρετώτατον hervorgerufen wird. Die ausserordentliche Begierde des Midas nach einer Antwort, sein Ausfragen und Anwenden aller Zwangsmittel (πᾶσαν μηχανὴν μηχανώμενος) machen gerade diese superlative Form πάντων ἄριστον begreiflich. Wo also diese Form citirt wird bei alten Autoren, da schwebt die Erinnerung an jenes peinliche Verhör dem Citirenden vor der Seele. Wem es nur auf den allgemeinen Gedanken ankam, der brauchte ein so excessives πάντων nicht, z. B. Alexis

οὐκοῦν τὸ πολλοῖς τῶν σοφῶν εἰρημένον
τὸ μὴ γενέσθαι μὲν κράτιστόν ἐστ' ἀεί,
ἐπὰν γένηται δ' ὡς τάχιστ' ἔχειν τέλος.

Oder Epicur (bei Laert. X, 126, nicht 128)

καλὸν μὲν μὴ φῦναι
φύντα δ' ὅπως ὤκιστα πύλας Ἀΐδαο περῆσαι.

Oder Bacchylides fr. 2 Bergk

θνατοῖσι μὴ φῦναι φέριστον
μηδ' ἀελίου προσιδεῖν φέγγος.
ὄλβιος δ' οὐδεὶς βροτῶν πάντα χρόνον.

(Ich stimme durchaus Leutsch bei, dass es übereilt ist, diese Verse auf die Sage von Midas zu beziehen, trotz Photius biblioth. p. 153 A.)

Wenn dagegen die Sentenz mit ἀρχήν eingeführt wird, so schwebt dem Sprechenden eine ganz andere Wendung vor der Seele. »Von vornherein ist das Beste, nicht geboren zu sein«; oder anders ausgedrückt »das ganze Leben ist eine Strafe und als Mensch geboren zu sein von vornherein das grösste Unglück«. Noch ganz abgesehen vom Leiden des Lebens, vom Leben selbst — ἀρχὴν μὲν μὴ φῦναι ἐπιχθονίοισιν ἄριστον: denn von vornherein ist schon das Geborenwerden μεγίστη συμφορά. Vorher müssen wir also eine Schilderung der Mühseligkeiten des Lebens erwarten, oder, um uns von der umschreibenden Bemerkung des Crantor leiten zu lassen: erst wird das Leben selbst als τιμωρία geschildert; dann als Spitze des Gedankens, καὶ ἀρχὴν τὸ γενέσθαι ἄνθρωπον συμφορὰν μεγίστην. Diesen Zusammenhang zwischen einer vorhergehenden Beurtheilung des Lebens und einer Beurtheilung der Geburt haben wir dort anzuerkennen, wo sich ἀρχήν findet. Und so glauben wir gerade, dass Theognis, nämlich der ursprüngliche Theognis, diese Form in seinen Elegien gehabt hat; mit anderen Worten, dass die Ueberlieferung Glauben verdient, wenn bei Stobäus citirt wird Floril. 120, 3.

Θεόγνιδος
ἀρχὴν μὲν μὴ φῦναι κτλ.

und ebenso Sext. Empir. Pyrrh. Hypotyp. III, 24 und Macarius II, 45.

Wenn nun unsere Theognishdschr. πάντων haben und nicht das ursprüngliche ἀρχήν, so müssen wir dies πάντων dem zuschreiben, der die letzte Ordnung machte: als er jene vier Verse aus einem grösseren Zusammenhang herausriss, änderte er auch das ἀρχήν, weil es ohne jenen Zu-

sammenhang seine Bedeutung verlor. Einen solchen aufgelösten Theognis hat z. B. Clemens Alex. benutzt. Das πάντων ist also in Theognis erst eingefügt worden: es stammt, wie wir sahen, aus jener alten Silenfabel, die allen denen, welche die Form πάντων μὲν μὴ φῦναι gebrauchen, vorschwebt. Diese Wendung umschreibt z. B. Sophocles Oed. Col. 1225 μὴ φῦναι τὸν ἅπαντα νικᾷ λόγον; er denkt an die uralten Silenworte. Ebenso Posidippus Stob. Floril. 98, 57

ἦν ἄρα τῶν πάντων τόδε λώιον ἠὲ γενέσθαι
μήποτε ἠὲ θανεῖν αὐτίκα τικτόμενον.

Ebenso Cicero mit non nasci homini longe optimum in Tusc. Quaest. I, 48 affertur etiam de Sileno fabella quaedam qui cum a Mida captus esset, hoc ei muneris pro sua missione dedisse scribitur docuisse regem non nasci homini longe optimum esse, proximum autem, quam primum mori. Dasselbe sagt Cicero in consolatione bei Lactant. Instit. III, 19, 13.

Wir dürfen gewiss annehmen, dass Alle, welche jenen Gedanken gebrauchen, immer dabei als an einen uralten Satz der Weisheit denken, nicht an eine Theognideische Erfindung: aber ebenso bestimmt, dass, wer die Hexameter citirte, dabei an einen uralten Dichter dachte und nicht an Theognis. Das beweist eben die Art, wie Alcidamas jene Verse benutzt: und bis in das späteste Alterthum hinein erscheinen die beiden Hexameter nie mit dem Namen des Theognis.

Waren nun die beiden Hexameter im Umlauf, mit welchem Worte konnten sie allein beginnen? Mit πάντων? Aber jenes πάντων betrifft nur die Sentenz des Silen: von einem Vers des Silen wissen wir nichts: sie lautete natürlich prosaisch, etwa μὴ φῦναι ἄριστον πάντων. Mit ἀρχήν? Aber dies Wort setzt einen grösseren Zusammenhang voraus: ohne diesen dürfen wir auch nicht ἀρχήν im Anfange der beiden Hexameter vermuthen.

Die Entscheidung liegt in dem Alcidamantischen Bericht: zwar nicht so oben auf, dass man sie mit Händen greifen könnte. Warum sagt Homer hier ἀρχὴν μὲν μὴ φῦναι u. s. w.? Wo ist der Zusammenhang, den wir für

diese Wendung voraussetzen? Hier müssen wir den Zusammenhang zwischen der ersten und zweiten Frage Hesiods und zwischen der ersten und zweiten Antwort Homers betonen. Hesiod sagt zuerst

εἶπ' ἄγε μοι πάμπρωτα τί φέρτατόν ἐστι βροτοῖσι;

sodann

τί θνητοῖσιν ἄριστον ὀΐεαι ἐν φρεσὶν εἶναι;

Was ist das Beste, und was gilt den Sterblichen als das Beste? Dieser zusammengehörigen Frage entspricht nun auch eine zusammengehörige Antwort. Nämlich

ἀρχὴν μὲν μὴ φῦναι ἐπιχθονίοισιν ἄριστον,
φύντα δ' ὅπως ὤκιστα πύλας Ἀΐδαο περῆσαι.
ἀλλ' ὅταν εὐφροσύνη μὲν ἔχῃ κάτα δῆμον ἅπαντα
δαιτυμόνες δ' ἀνὰ δώματ' ἀκουάζωνται ἀοιδοῦ
ἥμενοι ἑξείης, παρὰ δὲ πλήθωσι τράπεζαι
σίτου καὶ κρειῶν, μέθυ δ' ἐκ κρητῆρος ἀφύσσων
οἰνοχόος φορέῃσι καὶ ἐγχείῃ δεπάεσσι,
τοῦτο τί μοι κάλλιστον ἐνὶ φρεσὶν εἴδεται εἶναι.

Diese zusammengehörigen acht Verse sind es, welche von den Hellenen als χρυσοῖ στίχοι ausgezeichnet wurden, und von denen Alcidamas sagt, dass sie auch in seiner Zeit noch ἐν ταῖς κοιναῖς θυσίαις πρὸ τῶν δείπνων καὶ σπονδῶν gesprochen worden sind — das antike Tischgebet, das uns mit seinem Anfang an das bei ägyptischen Gelagen vorbeigetragene Todtengeripp erinnert. Jetzt nun werden wir auch die Berechtigung des vorangestellten ἀρχήν begreifen: es weist auf das Kommende hin. Von vornherein ist zwar das Beste, nicht geboren zu sein oder bald zu sterben — dies ist das Beste. Aber unter Sterblichen gilt als das Beste u. s. w. Homer beweist mit ἀρχήν, dass er nicht bei dem schwermüthigen Vordersatz stehen bleiben will, dass er eine zweite Frage verlangt und deren Beantwortung in Bereitschaft hat. Alcidamas hat also die χρυσοῖ στίχοι als Anlass zu zwei Fragen benutzt und sie durch diese Fragen auseinandergezogen. Wie alt die von Alcidamas angedeutete Sitte ist, können wir nicht errathen; an sich wäre es selbst nicht unmöglich, dass

schon Theognis sie gekannt und an dieses Tischgebet anschliessend seine Verse gemacht habe. Dann würde sich das von uns für den ursprünglichen Theognis angenommene ἀρχὴν μὲν μὴ φῦναι u. s. w. noch einfacher erklären, als wir vorhin versucht haben.

Gesetzt nun, dass hier noch Einiges zweifelhaft bleibt, jedenfalls muss uns die Behauptung von Leutsch, dass bei Stobäus jene zwei Hexameter nur durch ein Versehen unter das Lemma ἐκ τοῦ Χαλκιδάμαντος Μουσίου (sic) gerathen seien, als widerlegt gelten. Sie darf uns also nicht mehr hindern, jetzt zu erwägen, was wir uns unter dem μουσεῖον zu denken haben.

Im dritten Buche der Rhetorik cap. 3 hat Aristoteles eine ganze Anzahl von Beispielen für die ψυχρότης gerade aus unserem Rhetor Alcidamas geschöpft, dessen Eigenthümlichkeit er offenbar auf das Genaueste studirt hat. Um die dritte Species des ψυχρόν, die im maasslosen Gebrauche der Epitheta besteht, zu charakterisiren, bedient er sich dieses Rhetors mit folgenden einführenden Worten: τρίτον δ' ἐν τοῖς ἐπιθέτοις τὸ ἢ μακροῖς ἢ ἀκαίροις ἢ πυκνοῖς χρῆσθαι· ἐν μὲν γὰρ ποιήσει πρέπει γάλα λευκὸν εἰπεῖν, ἐν δὲ λόγῳ τὰ μὲν ἀπρεπέστερα, τὰ δὲ, ἂν ᾖ κατακορῆ, ἐξελέγχει καὶ ποιεῖ φανερὸν ὅτι ποίησις ἐστίν, ἐπεὶ δεῖ γε χρῆσθαι αὐτῷ· ἐξαλλάττει γὰρ τὸ εἰωθὸς καὶ ξενικὴν ποιεῖ τὴν λέξιν. ἀλλὰ δεῖ στοχάζεσθαι τοῦ μετρίου, ἐπεὶ μεῖζον ποιεῖ κακὸν τοῦ εἰκῇ λέγειν. ἢ μὲν γὰρ οὐκ ἔχει τὸ εὖ ἢ δὲ τὸ κακῶς· διὸ τὰ Ἀλκιδάμαντος ψυχρὰ φαίνεται· οὐ γὰρ ἡδύσματι χρῆται ἀλλ' ὡς ἐδέσματι τοῖς ἐπιθέτοις, οὕτω πυκνοῖς καὶ μείζοσι καὶ ἐπὶ δήλοις (Bernays für ἐπιδήλοις), οἷον οὐχ ἱδρῶτα ἀλλὰ τὸν ὑγρὸν ἱδρῶτα, καὶ οὐκ εἰς Ἴσθμια, ἀλλ' εἰς τὴν τῶν Ἰσθμίων πανήγυριν, καὶ οὐχὶ νόμους ἀλλὰ τῶν πόλεων βασιλεῖς νόμους, καὶ οὐ ὁρόμῳ ἀλλὰ ὁρμαίᾳ τῇ τῆς ψυχῆς ὁρμῇ καὶ οὐχὶ μουσεῖον ἀλλὰ τὸ τῆς φύσεως παραλαβὼν μουσεῖον κτλ. Hier beschäftigt uns das letzte, durch den Druck hervorgehobene Beispiel, in dessen Beurtheilung wir nicht mit J. Vahlen übereinstimmen, so sehr wir sonst die Belehrungen seiner Abhandlung »Der Rhetor Alcidamas« aus den Berichten der Wiener Akad. der Wiss. 1864 zu schätzen wissen. Er beseitigt das An-

stössige des παραλαβών, von dem F. A. Wolf gesagt hat (Auctar. zu Vater's Animadvers. p. 213) alienum id est, quocunque trahas, neque tamen quo modo invectum sit video, durch die Hypothese, dass dieses Beispiel mit dem vorigen zusammengehört, und dass Aristoteles aus diesem Grunde das sonst überflüssige Verbum παραλαβών (oder περιλαβών) mit aufnahm: vereinigt ergeben die beiden Beispiele den Satz ὁρμαίᾳ τῇ τῆς ψυχῆς ὁρμῇ τὸ τῆς φύσεως περιλαβὼν μουσεῖον: was er nachher übersetzt »auf der Seele Sturmesdrang den Wissensschatz der Natur umfassend«, so dass das gewöhnliche ἡ περὶ φύσεως ἱστορία hier durch das übergewählte τὸ τῆς φύσεως μουσεῖον ausgedrückt wäre. Wäre diese Erklärung richtig, so würde das Beispiel gar nicht diesem Genus der ψυχρότης zugehören, sondern dem vierten: denn es würde sich gar nicht um ein überflüssiges Epitheton, sondern um eine gesuchte Metapher handeln. Sodann hätte Aristoteles dann unmöglich sagen können, οὐχὶ μουσεῖον ἀλλὰ τὸ τῆς φύσεως u. s. w.; diese Worte setzen doch zunächst voraus, dass μουσεῖον an sich genug gewesen wäre, und dass mit τῆς φύσεως nichts wesentlich Neues, sondern nur etwas Ueberflüssiges hinzukomme. Diesen Widerspruch empfindet auch Vahlen, löst ihn aber nicht, indem er an seiner Hypothese zweifelt, sondern indem er die Ueberlieferung des Textes verdächtigt. Er sagt p. 5: »endlich sind auch hier die negativen Worte des Aristoteles οὐχὶ μουσεῖον dem Beispiele des Alcidamas nicht wohl angepasst: denn wie man immer den Ausdruck deutet, da nicht jedes μουσεῖον φύσεως ist, so ist dieser Zusatz kein verzierender, sondern ein bestimmender. Die Schiefe der Gegenüberstellung fühlt man womöglich noch deutlicher aus der Uebertragung: nicht den Musentempel, sondern den Musentempel der Natur. Wer die hiesigen Beispiele des Alcidamas übersieht, kann kaum zweifeln, dass nicht der Zusatz τῆς φύσεως, sondern das rhetorisch gesuchte μουσεῖον und die Paraphrase, der es dient, des Aristoteles Tadel veranlasst hat, und die Worte οὐχὶ μουσεῖον können daher nicht richtig sein — οὐ δρόμῳ und οὐχὶ μουσεῖον sind nicht verderbte, sondern missglückte Ergänzungen von fremder Hand«.

Ehe man diesen Weg mit Vahlen geht, muss man jedenfalls versuchen, ob man nicht durch eine andere Interpretation des μουσεῖον jener Consequenz entgeht. Ich verstehe das παραλαβών als ein Wort des Aristoteles, nicht als einen Theil des Alcidamantischen Citates: »nicht μουσεῖον, sondern zu μουσεῖον τὸ τῆς φύσεως hinzunehmend (als Epitheton)«; so dass der Nominativ παραλαβών abhängig ist von οὐ γὰρ ἡδύσματι χρῆται (Ἀλκιδάμας). Aristoteles meint, μουσεῖον sei ausreichend, aber Alcidamas habe τὸ τῆς φύσεως hinzugenommen und zeige darin seine Neigung zum Uebermaass in nutzlosen Beiwörtern; in einem bestimmten Falle sei mit μουσεῖον schon genug gesagt gewesen, durch das hinzugenommene τὸ τῆς φύσεως sei nichts mehr und nichts weniger gesagt als mit dem einfachen μουσεῖον. Auf welche Bedeutung von μουσεῖον und von φύσις führt uns dies?

Ich sehe den einzigen Ausweg, dass wir hier μουσεῖον als fest ausgeprägten und an sich verständlichen Titel nehmen, als Titel für eine Gattung von Büchern, die wir etwa »Schule« nennen. Es sind Uebungsbücher mit didaktischen Zwecken, bei einem Redner natürlich »Schulen der Redekunst«, voll von rhetorischen Vorschriften und Probestücken, bestimmt für das Studium der Schüler und Lernenden. Der Uebergang des Begriffs μουσεῖον in den Begriff »Schule« ist ersichtlich in solchen Bezeichnungen Plat. Phaedr. p. 278 τὸ τῶν νυμφῶν νᾶμά τε καὶ μουσεῖον, Aristoph. Ran. 93 χελιδόνων μουσεῖα, in der Benennung Athens als τὸ τῆς Ἑλλάδος μουσεῖον. Wirklich als Titel erscheint es uns zuerst in Platons Phaedrus p. 267 μουσεῖα λόγων zur Bezeichnung der rhetorischen »Schule« des Agrigentiners Polos. Ebenso hat auch Alcidamas das Wort μουσεῖον, in durchaus erlaubter Weise, als Titel verwendet, nur mit dem gespreizten Zusatze »Schule des Talentes« τὸ τῆς φύσεως μουσεῖον. Damit war eben nichts mehr gesagt als mit dem einfachen μουσεῖον, es war nur bezeichnet, dass es eine Schule für Schüler, ein Lehrbuch für Lernende sei; es war ein zierender, aber gerade an einem Titel, dessen wichtigste Eigenschaften Deutlichkeit und Kürze sind, ein fehlerhafter, der aristotelischen Rüge verfallener

Zusatz. Der gleiche Vorwurf kann nicht gegen Polos gemacht werden: μουσεῖα λόγων ist wesentlich bestimmter als einfach μουσεῖα. Mit λόγων wird der Inhalt der »Schule« angegeben, mit τῆς φύσεως nur die an sich verständliche Bestimmung der »Schule« für Schüler: während das, worauf sich die Schule bezieht, mit dem ganzen τὸ τῆς φύσεως μουσεῖον auch nicht von ferne angedeutet ist.

Uebrigens gebe ich auch in der Beurtheilung des vorhergehenden Beispiels οὐ ὁρόμῳ ἀλλὰ ὁρμαίᾳ τῇ τῆς ψυχῆς ὁρμῇ Vahlen nicht Recht, wenn er auch hier οὐ ὁρόμῳ als einen »missglückten Zusatz von fremder Hand« streicht. Ich denke mir, dass der Rhetor etwa zu sagen hatte: »er strebte eilig ὁρόμῳ nach dem Ziele«, und dass er statt dieses einfachen ὁρόμῳ zu sagen wagte »er strebte mit dem eilenden Schwung seiner Seele nach dem Ziele«.

Wir vermeinen also aus Aristoteles den vollständigen Titel der Schrift des Alcidamas wiedergewonnen zu haben und haben bereits auch unsere Meinung darüber kundgegeben, was für eine »Schule« es gewesen sein muss: natürlich eine Schule der Rede. Was für einen Sinn kann es nun allein haben, dass inmitten einer »Schule der Rede« eine so ausführliche Erzählung vom Wettkampfe der beiden ältesten und berühmtesten Dichter ihren Platz hatte? Ich sehe eine einzige Möglichkeit: es ist jener Wettkampf das grosse Einleitungsstück im Lehrbuch des Alcidamas, in dem, durch das berühmteste mythische Exempel, das Wesen der Gorgianischen Beredsamkeit als uralt dargestellt werden sollte. Der grösste und weiseste Dichter, Homer, wird als Zeuge und Repräsentant jener Kunst des Extemporirens σχεδιάζειν, der Redemanieren διὰ βραχυτάτων, διὰ γνωμῶν, δι' αἰνιγμάτων u. s. w. vorgeführt, nach der auch sonst üblichen Sitte der grossen griechischen Neuerer und Entdecker, sich durch Homer gleichsam sanctioniren zu lassen. Welche Wichtigkeit Alcidamas, nach dem Vorgange des Gorgias, auf den αὐτοσχεδιασμός legt, erörtert Vahlen p. 22 ff. Nach dem Urtheile der Hellenen muss natürlich Homer, der Vertreter jenes αὐτοσχεδιασμός, siegen (καὶ ἐκέλευον διδόναι τὴν νίκην, οἱ μὲν Ἕλληνες πάντες τὸν

Ὅμηρον ἐκέλευον στεφανοῦν, bei Ttzetzes οἱ παρεστῶτες πάντες τῶν ἐλλογίμων καὶ στρατιωτῶν τὸν Ὅμηρον ἐστεφάνουν) und nur durch die sprichwörtliche Urtheilslosigkeit des Kampfrichters Paneides wird trotzdem Hesiod bekränzt. So zeigt sich Alcidamas auf das Ersichtlichste gegen Hesiod eingenommen, zu Gunsten des grossen Improvisators Homer: und nur um zu zeigen, wie Homer, trotz seiner Niederlage im ἀγών, von allen Menschen bis zu seinem Tod aufs Höchste geehrt wird, und wiederum, wie Hesiod, trotz seinem Siege, bald darauf einem schmählichen Verdachte und einem gewaltsamen Attentate zum Opfer fällt, fügt er, als Epilog zum ἀγών, die weiteren Lebensschicksale beider Dichter noch bei: doch so, dass der ἀγών der eigentliche Mittelpunkt bleibt und alles Kommende nur als Consequenz dieses Wettkampfes erscheint. Dies ist das glänzende Einleitungsstück am Thore des Alcidamantischen μουσεῖον, das breit und witzig durchgeführte Gemälde jenes Wettkampfes. Von einer Tradition, die er für die Form jenes Wettkampfes etwa benutzt hätte, kann ja nicht die Rede sein. Die ganze Anordnung nach rhetorisch-sophistischer Manier zeigt, wie frei Alcidamas hier erfunden hat. Zuerst die Frage: was ist für Sterbliche das Beste, und was gilt ihnen dafür? Dann die Lösung von ἀπορίαι, dann die ἀμφίβολοι γνῶμαι, dann das Rechenexempel »wie viel Griechen waren bei Troja?« durch ein neues Multiplicationsexempel beantwortet, dann Probleme ethischer Art διὰ βραχυτάτων gelöst, endlich τὸ κάλλιστον ἐκ τῶν ἰδίων ποιημάτων, alles Zeugnisse für die Geistesgegenwart des Improvisators Homer — diese ganze Anordnung verräth die Nachwirkung des Gorgias — und nichts dürfte unwahrscheinlicher sein, als dass dies alles ein Auszug aus einem alten epischen Gedichte sei, wie dies Bergk einmal angenommen hat.

Vielmehr wollen wir auf das Bestimmteste aussprechen, dass die einzige ausgeführte Form jenes hesiodisch-homerischen Wettkampfes von Alcidamas stammt, und dass nur diese Form den Späteren, die diesen Wettkampf genauer erwähnen (Themistius, Philostrat u. s. w.) vorschwebt.

Mit dieser dargelegten Hypothese über das Museum

und über seine Beziehung zum ἀγών sind nun freilich die anderen über dasselbe Thema aufgestellten Vermuthungen unverträglich; doch zweifle ich nicht, auf welcher Seite die höhere Wahrscheinlichkeit ist. So vermuthet H. Sauppe Orat. Att. T. II p. 155, es möge in dem Museum auch jenes berühmte ἐγκώμιον θανάτου gestanden haben, und aus ihm seien wohl jene Verse ἀρχὴν μὲν μὴ φῦναι u. s. w. angeführt. Das Erste ist an sich wohl nicht unmöglich, nur dürfte es nicht durch Berufung auf die zweite Hypothese bewiesen werden. Denn das steht fest, dass jene Verse in der Schilderung des ἀγών ihren Platz hatten. Ebensowenig ist Vahlen im Recht, wenn er meint, es sei Alcidamas bei der Erzählung von Hesiods Tod nur auf einen Beleg für den Satz angekommen »der Sänger steht in heilger Hut«. Ganz zu verwerfen ist Bergk's gelegentlich ausgesprochene Muthmaassung, dass Alcidamas gar nicht der Rhetor, sondern ein Perieget sei, der bei der Beschreibung des Helikonheiligthums auch Hesiod erwähnen musste. Bergk hat dabei (Anal. Alex. I p. 21) an solche Büchertitel gedacht, wie Ἀμφίων ὁ Θεσπιεὺς ἐν δευτέρῳ περὶ τοῦ ἐν Ἑλικῶνι μουσείου Athen. p. 629a oder Nicocrates περὶ τοῦ ἐν Ἑλικῶνι ἀγῶνος (Schol. Il. IV v. 21). Zugleich erinnert er sich der dort gefeierten Museia und einer böotischen Inschrift, in der angeblich ΑΓΩΝ ΤΩΝ ΕΙΣΙΟΔΕΙΩΝ vorkomme: welche Ἡσιοδεῖα vielleicht identisch mit den Μουσεῖα sein möchten. Dagegen ist zu vergleichen Karl Keil, Syll. inscript. Boeot. n. XXIII, 3 p. 94.

Dagegen möchte ich einen Gedanken nicht unerwähnt lassen, der mir bei Betrachtung folgender Stelle gekommen ist: Laert. Diog. VIII, 56 Ἀλκιδάμας δ' ἐν τῷ φυσικῷ φησι κατὰ τοὺς αὐτοὺς χρόνους Ζήνωνα καὶ Ἐμπεδοκλέα ἀκοῦσαι Παρμενίδου, εἶθ' ὕστερον ἀποχωρῆσαι, καὶ τὸν μὲν Ζήνωνα κατ' ἰδίαν φιλοσοφῆσαι, τὸν δ' Ἀναξαγόρου διακοῦσαι καὶ Πυθαγόρου, καὶ τοῦ μὲν τὴν σεμνότητα ζηλῶσαι τοῦ τε βίου καὶ τοῦ σχήματος, τοῦ δὲ τὴν φυσιολογίαν. Wäre es wohl möglich, in ἐν τῷ φυσικῷ die Abbreviatur oder die Verderbniss des Titels ἐν τῷ φύσεως μουσείῳ wiederzuerkennen? Von Empedocles nämlich hatte Alcidamas eine bestimmte Veranlassung im

Museum zu reden: er ist ja der Erfinder der Rhetorik, nach Aristoteles, und speziell der Lehrer des Gorgias. Ob jene Notiz nun an und für sich sehr glaubwürdig ist oder nicht (vgl. Zeller I, p. 667 der dritten Auflage), jedenfalls würden wir errathen können, was Alcidamas mit ihr sagen wollte. Er wollte erklären, wie Empedocles dazu gekommen sei, der εὑρετής der Rhetorik zu werden, er wollte die einzelnen Stufen seiner Entwickelung zum ersten Rhetor in der Reihenfolge seiner Lehrer wiederfinden. Mit dem Eristiker Zeno hat er eine Zeit zusammen gelebt und gelernt. Das Dichterische des Parmenides hat ebenso wie das feierliche Auftreten der Pythagoreer auf ihn vorbildlich eingewirkt: und aus dichterischen, eristischen und priesterlich-pythagoreischen Elementen dachte sich vielleicht Alcidamas die ursprüngliche Rhetorik des Empedocles zusammengesetzt.

IV.

Der Tod Hesiods nach Alcidamas.

Die Abneigung des Alcidamas gegen Hesiod ergiebt sich bereits aus der ganzen Rolle, die er Hesiod in dem Wettkampfe zuertheilt, vor allem aber aus der Art von Nachrichten, welche er über die seinen Tod herbeiführenden Umstände uns als glaubwürdig vorträgt; und an und für sich möchten wir auf eine solche Abneigung bei einem Rhetor schliessen, der einen Grad von Verehrung für Homer empfindet, um seinen Stil mit homerischen Phrasen und Anspielungen ebenso zu überhäufen als zu verderben, und von dem z. B. das oft gebrauchte Wort stammt, dass die Odyssee καλὸν ἀνθρωπίνου βίου κάτοπτρον sei (vgl. Sengebusch, Homer. dissert. prior p. 114).

In dem Wettkampfe selbst führt Alcidamas den Hesiod als den Fragenden vor, d. h. als denjenigen, der die überlegene Improvisationsgabe Homers eifersüchtig nachempfindet und ihr immer neue und gefährlichere Aufgaben zu stellen weiss (ἀχθεσθεὶς ἐπὶ τῇ Ὁμήρου εὐημερίᾳ, φθονῶν). Er siegt am Schlusse nur durch den sprichwörtlich berüchtigten

φῆφος Πανείδου, im Widerspruch mit dem Urtheil aller anwesenden Hellenen. Das Orakel in Delphi, das er mit den ἀπαρχαὶ τῆς νίκης (nicht mit dem Dreifuss, aber wohl mit dem Kranz?) beschenkt, warnt ihn vor dem Διὸς Νεμείου κάλλιμον ἄλσος: in Furcht vor dem peloponnesischen Nemea läuft er durch die falsche Interpretation, die er dem Orakel giebt, in sein Verderben. Er geht ins Land der westlichen Lokrer und erleidet hier einen schmählichen Untergang. Die Söhne seines Gastfreundes schöpfen nämlich Verdacht, dass er geheimen Umgang mit ihrer Schwester Ctimene habe, und tödten ihn. Hier ist nun zu betonen, dass nach Alcidamas' Darstellung die Brüder mit ihrem Verdachte im Rechte waren: Hesiod hat wirklich die Ctimene verführt. Freilich lässt sich dies aus dem auch hier sehr abgekürzten Berichte des Certamen nicht mehr erkennen: hier heisst es einfach διατριβῆς δ' αὐτῷ πλείονος γενομένης ἐν τοῖς Οἰνεῶσιν (oder richtiger nach Sauppe Οἰνεωνεῖσιν) ὑπονοήσαντες οἱ νεανίσκοι τὴν ἀδελφὴν αὐτῶν μοιχεύειν τὸν Ἡσίοδον. Ausdrücklicher redet Joannes Tzetzes, der ja, wie nachgewiesen wurde, das ausführlichere Original benutzte, aus dem unser Certamen-Tractat geschöpft ist: ῥίπτεται εἰς τὴν θάλασσαν ὡς φθείρας τὴν ἀδελφὴν ἐκείνων Κτιμένην, ἐξ ἧς ἐγεννήθη ὁ Στησίχορος. Kurz vorher aber berichtet er nach Aristoteles ἐν τῇ Ὀρχομενίων πολιτείᾳ: Στησίχορον τὸν μελοποιὸν εἶναί φησιν υἱὸν Ἡσιόδου, ἐκ τῆς Κτιμένης αὐτῷ γεννηθέντα τῆς Ἀμφιφάνους καὶ Γανύκτορος ἀδελφῆς, θυγατρὸς δὲ Φηγέως. Diese merkwürdige Uebereinstimmung des Aristoteles und Alcidamas in allen Namen und Sachen erklärt sich doch, wenn wir den Charakter der aus Excerptensammlungen bestehenden, in der Manier des πέπλος verfertigten πολιτεῖαι recht fassen — und so fasste ihn Tzetzes oder sein Gewährsmann in den viel besprochenen Worten Ἀριστοτέλης ὁ φιλόσοφος, μᾶλλον δ' οἶμαι ὁ τοὺς πέπλους συντάξας, ἐν τῇ Ὀρχομενίων πολιτείᾳ — am einfachsten so, dass Aristoteles in seine Excerptensammlungen, wie anderwärts ein Stück Herodot, so hier ein Stück Alcidamas aufgenommen hat. Es würde thöricht sein, sich deshalb auf das Urtheil des Aristoteles für jene literarhistorisch bedeutsame Paradoxie

zu berufen, dass Stesichorus der Sohn Hesiods ist, und die am besten von Welcker, Kleine Schrift. Bd. I p. 152 besprochen worden ist. Aristoteles hat sich jedenfalls jene zum Nachdenken auffordernde Volkssage notirt, wie dies auch Philochorus gethan hat Schol. ad Hesiod. opp. v. 268 ἱστέον δὲ ὅτι υἱὸς Ἡσιόδου Μνασέας ἐστί· Φιλόχορος δὲ Στησίχορόν φησι τὸν ἀπὸ Κτιμένης (vulgo Κλυμένης) ἄλλοι δὲ Χαριέπης (vulgo Ἀρχιέπης, was auch zu corrigiren ist Schol. ad v. 269).

Diese Sage scheint die Alten ernsthaft beschäftigt zu haben, auch die alten Literarhistoriker: und ausgemacht falsch ist, wenn Rose in den vorher wiedergegebenen Worten des Aristoteles aus der Politeia der Orchomenier den Ausdruck τὸν μελοποιόν auf Rechnung des Tzetzes setzt (Arist. pseudepigr. p. 306: τὸν μελοποιόν ex ipsius falsa explicatione addit Tzetzes). Er scheint zu glauben, dass unter Stesichorus, dem Sohne Hesiods, ein beliebiger anderer Stesichorus zu verstehen sei, nur nicht der grosse Meliker. Aber das Alterthum meinte nur den Meliker: und für diejenigen, welche doch ein Gefühl von dem ungeheuerlichen Anachronismus hatten, schien sich nur der Weg zu bieten, dass man concedirte, der Meliker sei zwar nicht der Sohn, aber jedenfalls dann der Enkel des Hesiod gewesen. Diese von neueren Gelehrten übersehene Vorstellung ist direkt ausgesprochen von Cicero de republica 2, 10 in einem grenzenlos defect überlieferten Satze, den der glückliche Scharfsinn Th. Mommsen's folgendermaassen wieder aufgebaut hat (Rhein. Mus. N. F. Bd. 15 S. 167): [Hesiodum deinde, quamquam multis saeculis post Homerum fuit, tamen et ipsum constat vixisse ante Romulum. Non multos annos post conditam urbem natus est Stesichor]us, ne[pos hui]us ut di[xeru]nt quidam [e]x filia. Nach dieser Ansicht, die Cicero, nach Mommsen's Vermuthung, Apollodor verdankte, war Stesichorus der Sohn der Tochter Hesiods. Wie hiess diese Tochter? Ich meine, sie hiess Χαριέπη: denn nur so sind die oben angeführten Worte (Schol. opp. v. 268) zu verstehen, ohne dass man Correcturen nöthig hat: »Philochorus sagt, Stesichorus sei der Sohn Hesiods von der Ctimene,

nach Anderen ist er der Sohn der Chariepe«. Diese Chariepe ist die Tochter Hesiods und eben dieser Ctimene: als Kind Hesiods wird sie angeführt Schol. v. 269 παῖδα οἱ μὲν Μνασέα, οἱ δὲ Ἀρχιέπην, ἕτεροι δὲ Στησίχορον τὸν μελῳδὸν ἐξεδέξαντο. Die Nachkommenschaft Hesiods wird offenbar von der Sage nur auf jene frevelhaften Beziehungen, die seinen Tod im Gefolge hatten, zurückgeführt: die Frucht jener Verführung ist entweder Stesichorus oder Mnaseas, oder eine Tochter, die Chariepe, die nun wieder als Mutter des Stesichorus gedacht wird. Daneben scheint aber auch die Vorstellung zu existiren, Stesichorus sei Hesiods nepos ex filio. Und hier ist ein dem weiblichen Namen Archiepe entsprechender männlicher gebildet worden. So verstehe ich das reiche Verzeichniss der Väter des Stesichorus bei Suidas (Hesychius) Στησίχορος Εὐφόρβου ἢ Εὐφήμου, ὡς δ' ἄλλοι Εὐκλείδου. ἢ Ὑέτους ἢ Ἡσιόδου.

Dass in diesem gänzlich verschriebenen Ὑέτους Εὐέπους stecke, ist eine vortreffliche Vermuthung von Val. Rose. Dieser Euepes scheint mir niemand anders zu sein als der masculinische Doppelgänger der Chariepe. Gerade solchen kleinen Schwankungen eines Namens wie Euepes Chariepes, Euphemos Chariphemos Epicaste Polycaste Iocaste begegnen wir auf Schritt und Tritt in der griechischen Mythologie und Historie. So heisst in dem genealogischen Stemma, das das Certamen mittheilt, derselbe Ahnherr Homers Εὔφημος, der in anderen Listen Χαρίφημος heisst. Halten wir die Geschwisterbeziehung von Chariepe und Euepes für Stesichorus fest, so können wir uns nun auch die anderen Vätternamen interpretiren: alle diese Euphorbus Euphemus Eucleides sind im Grunde identisch mit Euepes, d. h. Bezeichnungen für den einen Sohn Hesiods, der der Vater des Stesichorus geworden ist. Es sind Wendungen desselben Begriffs »Sänger« und zugleich gleichsam Drehungen um die fest verharrende Achse εὖ, während wir in Chariepe und Euepes den zweiten Teil des zusammengesetzten Wortes fest sehen. Was Εὔφημος zu besagen habe, lässt sich fast schon errathen, wenn es als Synonym von Εὐέπης auftritt; am deutlichsten ist aber sein Begriff darin ausgedrückt, dass

das Weib des Pan bald Ἠχώ, bald Εὐφήμη heisst. Auch der Name Εὔφορβος scheint mir den trefflichen Sänger zu charakterisiren: er hat wohl nichts mit der Wurzel φερ (in φορβή u. s. w.) zu thun, sondern, wie ich vermuthe, mit der Wurzel φρεμ, die z. B. in φόρμιγξ anzuerkennen ist (Curtius, Etymol. p. 465 der zweiten Auflage), so dass die volle Form Εὔφορμβος lauten würde, die dann nach Analogie von ἐμπίπλημι ἐμπίπρημι das μ ausstösst. So bedeutet Euphorbus den »wohltönenden«, den Meister der φόρμιγξ. Das β erklärt sich vielleicht aus dem Suffix *Fo*, das Curtius z. B. in θόρυβος erkennt p. 516. Selbst der Name Eucleides erscheint uns zuletzt als Variante des einen Begriffs »Sänger«, als »der, welcher schön rühmt und preist«, in gleichem Sinne, in dem die Musen im Prooemium der Erga ἀοιδῆσι κλείουσαι »durch Gesänge Ruhm verleihende genannt werden«, in dem Hesiod selbst von sich spricht Theog. 32 ὡς κλείοιμι τά τ' ἐσσόμενα πρό τ' ἐόντα.

Es scheint demnach, dass alle Ueberlieferungen in Betreff des Vaters des Stesichorus (oder der Mutter) an Hesiod anknüpfen, entweder direct, insofern sie Hesiod geradezu als seinen Vater bezeichnen, oder mit gemildertem Anachronismus, indem sie Hesiod zum Grossvater des Stesichorus machen. Der Name des dazwischen stehenden Hesiodkindes schwankt: aber alle Varianten umschreiben den Begriff »Sänger«, der als der wohl redende, anmuthig sprechende, schön tönende, Ruhm verleihende charakterisirt wird. So nehmen wir hier etwas Gleiches wahr, wie bei den zahlreichen Vätternamen der Sappho, über deren Zurückführung auf wenige oder einen erst A. Schöne Licht geschafft hat.

Alcidamas stand also nicht allein, als er Hesiod jenes ἁμάρτημα einer Verführung zutraute; aber jedenfalls wählte er die für Hesiod nachtheilige Version, und darin zeigt sich seine Abneigung. Denn dass man wählen konnte, und dass die Einen so, die Anderen so sich entschieden, sagt ausdrücklich Pausanias IX, 31, 5 τὴν δὲ ἀδελφὴν τῶν νεανίσκων οἱ μὲν ἄλλου τού φασιν αἰσχύναντος Ησίοδον λαβεῖν οὐκ ἀληθῆ τὴν τοῦ ἀδικήματος δόξαν, οἱ δὲ ἐκείνου γενέσθαι τὸ ἔργον. Wenn

nun Alcidamas die That selbst auf Hesiod übertrug, so wurden die anderen Versionen der Sage, die zu Gunsten Hesiods erfunden waren, für ihn unbrauchbar. Dahin gehört der milesische Gefährte des Hesiod Troilus, von dem, als von dem eigentlichen Sünder, die dem Dichter wohlwollendere Sage zu berichten wusste, und dessen Namen eine Klippe am Ausflusse des Daphnus getragen haben soll, zum Andenken daran, dass sein ins Meer geworfener Leichnam hier landete. Wie von ihm Alcidamas nichts weiss, so muss er unwillkürlich die Brüder der Ctimene mit einer Art von Sympathie behandeln, weil sie sich an Hesiod für die Verführung ihrer Schwester rächen. Sie entkommen wenigstens, nach seiner Erzählung, dem Groll ihrer Landsleute; kein schimpflicher Untergang wird ihnen zu Theil. Er lässt sie nach Creta abfahren; dort würde ihre That — das meint wohl Alcidamas — gebilligt worden sein, dort in dem sittenstrengen Creta, dem Heerde der Frauenverehrung. Zeus zwar, als Beschützer der Dichter und des Gastrechts, muss sie vernichten: in einem Unwetter gehen sie zu Grunde — aber es ist doch immer ein Tod durch ein göttliches Geschoss, nicht ein Act menschlicher Rache oder Gerechtigkeit.

In einer anderen Dichtung ist die Theilnahme für die Brüder der Ctimene noch einen Schritt weiter gegangen: hier ermorden jene Brüder den Dichter nur aus Versehen, unfreiwillig, getäuscht durch die Dunkelheit der Nacht. So berichtet — wer weiss, nach welchem Gedichte? — Suidas v. Ἡσίοδος. ἐτελεύτησε δ' ἐπιξενωθεὶς παρ' Ἀντίφῳ καὶ Κτιμένῳ. οἳ νύκτωρ δόξαντες ἀναιρεῖν φθορέα ἀδελφῆς αὐτῶν ἀνεῖλον τὸν Ἡσίοδον ἄκοντες. Nach dieser Auffassung ist Hesiod in gleicher Weise als das Brüderpaar unschuldig: sollte dies vielleicht die Darstellung des Euphorion sein, der ein episches Gedicht, Ἡσίοδος betitelt, verfasst hat und darin, nach Bergks Nachweis, gerade den Tod Hesiods erzählt hat?

Den entschiedensten Gegensatz zu der Tendenz des Alcidamas zeigt aber die Darstellung des Eratosthenes in seinem Gedichte Ἡσίοδος ἢ Ἀντερινύς; hier ist alle Schuld vom Dichter genommen, dagegen die Frevelthat der Mörder,

sammt ihrer Bestrafung, nach dem Vorbilde der Kraniche des Ibycus, und mit der gleichen moralischen Absicht, in den Vordergrund gerückt. Es war deshalb von dem Urheber unseres Certamen (oder seiner Quelle) recht gethan, neben die Erzählung des Alcidamas, in der Hesiod so schlimm bedacht war, die rectifizirende Darstellung des Eratosthenes zu setzen. Diese wird gewöhnlich (z. B. bei Westermann p. 42) so edirt: Ἐρατοσθένης δέ φησιν ἐν Ἀνδραπόδῳ Κτίμενον καὶ Ἄντιφον τοὺς Γανύκτορος ἐπὶ τῇ προειρημένῃ αἰτίᾳ ἀνελθόντας σφαγιασθῆναι θεσμοῖς τοῖς ξενίοις ὑπ' Εὐρυκλέους τοῦ μάντεως. Τὴν μέντοι παρθένον, τὴν ἀδελφὴν τῶν προειρημένων, μετὰ τὴν φωρὰν ἑαυτὴν ἀναρτῆσαι, φθαρῆναι δ' ὑπό τινος ξένου συνόδου τοῦ Ἡσιόδου Δημώδους ὄνομα, ὃν καὶ αὐτὸν ἀναιρεθῆναι ὑπὸ τῶν ἀστῶν φησιν. Hier ist ἐν Ἀνδραπόδῳ eine schlechte Conjectur von Barnes: aus dem überlieferten ἐν ἐνηπόδῳ haben Bergk und Göttling bereits das Rechte ἐν Ἡσιόδῳ hergestellt.

Ein Paar sonderbare und früher nicht erkannte Versehen hat H. Stephanus bereits in dem so wie oben gedruckten Bericht des Eratosthenes über Hesiods Tod verschuldet. Man dürfte sich doch wohl fragen, was eigentlich heissen solle ἐπὶ τῇ προειρημένῃ αἰτίᾳ ἀνελθόντας. Woher kehren die Mörder zurück? Und »unter der vorher erwähnten Beschuldigung«? Nämlich der, Hesiod umgebracht zu haben? Nun zeigt der Florentinus gar nicht ἀνελθόντας, sondern ἀνελόντας: womit jetzt der rechte Gedanke gefunden ist. Ctimenus und Antiphus sind, nachdem sie Hesiod auf Grund jener Anschuldigung — nämlich der Verführer der Ctimene zu sein — ermordet haben, geopfert worden. Dabei wird es doch wohl rathsam sein, ein αὐτὸν vor ἀνελόντας einzufügen: was nach αἰτίᾳ besonders leicht ausfallen konnte.

Zweitens aber hat die Handschrift nicht θεσμοῖς τοῖς ξενίοις, sondern θεοῖς τοῖς ξενίοις; die Frevler werden also den Göttern geopfert, die das Gastrecht beschützen. Drittens möchte ich gern wissen, was sich die Herausgeber bei μετὰ τὴν φωρὰν ἑαυτὴν ἀναρτῆσαι gedacht haben; nach welchem Diebstahl hat sich die unglückliche Schwester des Antiphus

und des Ctimenus aufgehängt? Oder man meinte wohl μετὰ τὴν φώραν »nachdem sie ertappt war« (φώρα ist nach Hesychius gleich ἔρευνα φώρασις) Laert. Diog. I, 96 ἐπὶ τῇ φώρᾳ ἁλγεῖν (übrigens doch mit Schwankungen des Accentes). Aber der codex giebt das Nächste und Begreiflichste μετὰ τὴν φθοράν »nach ihrer Verführung«. Eratosthenes glaubt also nicht an ein Kind der Ctimene.

Die nächsten Zeilen enthalten, so wie sie z. B. bei Westermann stehen, noch zwei starke Fehler, der eine durch eine Auslassung im Originalmanuscript, der zweite durch eine unglückliche Vermuthung Bernhardy's verschuldet. Sie lassen sich aber nicht ohne einen breiteren literarhistorischen Hintergrund nachweisen.

Es ist das Verdienst Th. Bergks, zuerst die Existenz und den Inhalt eines Gedichtes des Eratosthenes, das den Namen Ἡσίοδος ἢ Ἀντερινύς führt, nachgewiesen zu haben: vgl. Analecta Alexandrina I, Marburger Programm von 1846. Seinen Ausführungen habe ich zunächst dies hinzuzufügen: es muss auf das strengste betont werden, dass der Verfasser des Convivium sept. sapient. — sei dies nun Plutarch oder ein Anderer — Eratosthenes und ihn allein als Quelle für seine Erzählung kennt, und dass nicht die geringste Discrepanz zwischen jenem Bericht und unserem im Certamen erhaltenen übrig bleibt. Jene Erzählung im Convivium c. 19 lautet: Ἀνθρώπινον δὲ καὶ πρὸς ἡμᾶς τὸ τοῦ Ἡσιόδου πάθος, ἀκήκοας γὰρ ἴσως τὸν λόγον. Οὐκ ἔγωγε, εἶπον. Ἀλλὰ μὴν ἄξιον πυθέσθαι. Μιλησίου γάρ, ὡς ἔοικεν, ἀνδρὸς, ᾧ ξενίας ἐκοινώνει καὶ διαίτης ἐν Λοκροῖς, τῇ τοῦ ξένου θυγατρὶ κρύφα συγγενομένου καὶ φωραθέντος ὑποψίαν ἔσχεν ὡς γνοὺς ἀπ' ἀρχῆς καὶ συνεπικρύψας τὸ ἀδίκημα, μηδενὸς ὢν αἴτιος, ὀργῆς δὲ καιρῷ καὶ διαβολῇ περιπεσὼν ἀδίκως. Ἀπέκτειναν γὰρ αὐτὸν οἱ τῆς παιδίσκης ἀδελφοὶ περὶ τὸ Λοκρικὸν Νέμειον ἐνεδρεύσαντες, καὶ μετ' αὐτοῦ τὸν ἀκόλουθον, ᾧ Τρώϊλος ἦν ὄνομα. Τῶν δὲ σωμάτων εἰς τὴν θάλασσαν ὠσθέντων, τὸ μὲν τοῦ Τρωΐλου εἰς τὸν Δάφνον ποταμὸν ἔξω φερόμενον ἐπεσχέθη περικλύστῳ χοιράδι μικρὸν ὑπὲρ τὴν θάλασσαν ἀνεχούσῃ, καὶ μέχρι νῦν Τρώϊλος ἡ χοιρὰς καλεῖται. τοῦ δὲ Ἡσιόδου τὸν νεκρὸν εὐθὺς ἀπὸ γῆς ὑπολαβοῦσα δελφίνων ἀγέλη, πρὸς τὸ Ῥίον ἐκόμιζε καὶ τὴν Μολυκρίαν. Ἐτύγχανε δὲ Λοκροῖς ἡ τῶν Ῥίων

καθεστῶσα θυσία καὶ πανήγυρις, ἣν ἄγουσιν ἔτι νῦν περιφανῶς περὶ τὸν τόπον ἐκεῖνον. Ὡς δὲ ὤφθη προσφερόμενον τὸ σῶμα, θαυμάσαντες, ὡς εἰκὸς, ἐπὶ τὴν ἀκτὴν κατέδραμον καὶ γνωρίσαντες ἔτι πρόσφατον τὸν νεκρὸν, ἅπαντα δεύτερα τοῦ ζητεῖν τὸν φόνον (fort. φονέα) ἐποιοῦντο διὰ τὴν δόξαν τοῦ Ἡσιόδου. Καὶ τοῦτο μὲν ταχέως ἔπραξαν, εὑρόντες τοὺς φονεῖς· αὐτούς τε γὰρ κατεπόντισαν ζῶντας καὶ τὴν οἰκίαν κατέσκαψαν.

Wenn aber im Bericht des Certamens nach Bernhardy's Conjectur (Eratosthen. p. 241) gedruckt wird ὃν καὶ αὐτὸν ἀναιρεθῆναι ὑπὸ τῶν ἀστῶν φησιν (Ἐρατοσθένης), so bekommen wir, ohne alle Noth, eine Differenz der Berichte. Das überlieferte ὑπὸ τῶν αὐτῶν ist ganz im Einklang mit der ausführlichen Erzählung im Convivium. Die Söhne des Ganyctor tödten Hesiod sammt seinem Begleiter. Ich sehe nicht ab, was uns zwingen könnte, diese Harmonie durch eine Conjectur zu zerstören.

Dagegen möchte dem vergleichenden Leser eine wirkliche Differenz der Namen auffallen. Nach dem in diesem Punkte so genauen Bericht des Convivium heisst der Begleiter Hesiods Troilus: und genau lokalisirt, wie die ganze Geschichte, ist auch dieser Name, den eine Klippe im Daphnusflusse, bei seiner Mündung, zum dauernden Andenken trug (καὶ μέχρι νῦν). An sich hat darum bereits ein zweiter Name für denselben Begleiter einiges Misstrauen gegen sich; bei einer Erzählung, in der Alles durch lokalisirte Traditionen so fest geworden ist, wäre ein Name wie Δημώδης, an Stelle von Troilus, auffallend. Aber giebt es überhaupt im griechischen Alterthum einen Namen Demodes? Und ist nicht vielmehr das Wort δημώδους adjectivisch viel richtiger und natürlicher also zu verknüpfen ὑπό τινος ξένου συνόδου τοῦ Ἡσιόδου δημώδους: womit gesagt wäre, dass dieser Begleiter des Hesiod ein geringer, gemeiner Mann war.

Demgemäss möchte ich aber vermuthen, dass der Name Troilus nur durch ein Versehen in dem Bericht des Certamen ausgefallen ist, und dass die echte und ursprüngliche Form diese gewesen sein mag:

φθαρῆναι δ' ὑπό τινος ξένου συνόδου τοῦ Ἡσιόδου δημώδους

Τρωίλου ὄνομα. Es ist ja wohl einzusehen, wie ΤΡΩΙΛΟΥ hinter ΔΗΜΩΔΟΥC ausfallen konnte.

Haben wir uns nun die Eratosthenische Fassung der Sage eingeprägt, so müssen zunächst die Differenzpunkte constatirt werden, welche dieselbe Sage bei Alcidamas zeigt. p. 18 ed. m. διατριβῆς δ' αὐτῷ πλείονος γενομένης ἐν τοῖς Οἰνεωνεῖσιν ὑπονοήσαντες οἱ νεανίσκοι τὴν ἀδελφὴν αὐτῶν μοιχεύειν τὸν Ἡσίοδον, ἀποκτείναντες εἰς τὸ μεταξὺ τῆς Εὐβοίας καὶ τῆς Λοκρίδος πέλαγος κατεπόντισαν· τοῦ δὲ νεκροῦ τριταίου πρὸς τὴν γῆν ὑπὸ δελφίνων προσενεχθέντος, ἑορτῆς τινος ἐπιχωρίου παρ' αὐτοῖς οὔσης Ἀριαδνείας πάντες ἐπὶ τὸν αἰγιαλὸν ἔδραμον καὶ τὸ σῶμα γνωρίσαντες ἐκεῖνο μὲν πενθήσαντες ἔθαψαν, τοὺς δὲ φονεῖς ἀνεζήτουν. οἱ δὲ φοβηθέντες τὴν τῶν πολιτῶν ὀργήν, κατασπάσαντες ἁλιευτικὸν σκάφος διέπλευσαν εἰς Κρήτην· οὓς κατὰ μέσον τὸν πλοῦν ὁ Ζεὺς κεραυνώσας κατεπόντωσεν, ὥς φησιν Ἀλκιδάμας ἐν Μουσείῳ. Tzetzes, vit. Hesiod. p. 49 Westerm. ὁ δὲ τὴν ἐν Πελοποννήσῳ Νεμέαν φυγὼν ἐν Οἰνεῶνι (cod. οἰώνῃ νοινῶ ἡ) τῆς Λοκρίδος ὑπ' Ἀμφιφάνους καὶ Γανύκτορος, τῶν Φηγέως παίδων, ἀναιρεῖται καὶ ῥίπτεται εἰς τὴν θάλασσαν ὡς φθείρας τὴν ἀδελφὴν ἐκείνων Κτιμένην, ἐξ ἧς ἐγεννήθη ὁ Στησίχορος. ἐκαλεῖτο δ' ἡ Οἰνόη (ὁ Οἰνεών) Διὸς Νεμείου ἱερόν. μετὰ δὲ τρίτην ἡμέραν ὑπὸ δελφίνων πρὸς τὸν αἰγιαλὸν ἐξήχθη τὸ σῶμα μεταξὺ Λοκρίδος καὶ Εὐβοίας, καὶ ἔθαψαν αὐτὸν Λοκροὶ ἐν Νεμέᾳ τῇ τῆς Οἰνόης (τοῦ Οἰνεῶνος), οἱ δὲ φονεῖς αὐτοῦ νηὸς ἐπιβάντες ἐπειρῶντο φυγεῖν, χειμῶνι δὲ διεφθάρησαν.

Hier ist im Vergleich zu Eratosthenes unzweifelhaft eine Verschiedenheit in Betreff der Namen der Mörder, die hier Amphiphanes und Ganyctor heissen, die Söhne des Phegeus: während bei Eratosthenes die Söhne des Ganyctor (oder des Γάνυξ, wie er gesagt zu haben scheint, Bergk l. c. p. 18) Ctimenus und Antiphus die Mörder sind. Das heisst offenbar: nach Alcidamas wird das Leben Hesiods in eine ältere Generation gerückt; der Hesiod des Eratosthenes lebt ungefähr dreissig Jahre später als der des Alcidamas. Der Letztere dachte sich seinen Hesiod im Zusammenleben mit den Enkeln des Phegeus. Nicht mehr auszumachen ist jetzt, ob die Schwester der Mörder auch bei Eratosthenes Κτιμένη hiess, oder ob sie überhaupt hier

einen Namen hatte. Jedenfalls ist der bei Eratosthenes erscheinende Name des einen Bruders nach ihrem Namen gebildet: so dass sich Κτίμενος zu Κτιμένη verhält, wie die früher besprochene Archiepe zu einem männlichen Archiepes. — Uebrigens ist Val. Rose Ar. pseud. p. 506 im Unrecht, wenn er überall den Namen Κτιμένη mit Wyttenbach in Κλυμένη ändern will: das Nöthige hierüber hat schon Bergk An. Alex. p. 26 adn. gesagt und auch bereits das anderweitige Vorkommen desselben Namens belegt durch Odyss. XV v. 362 οὕνεκα μ' αὐτὴ θρέψεν ἅμα Κτιμένῃ τανυπέπλῳ Θυγατέρ' ἰφθίμῃ, τὴν ὁπλοτάτην τέκε παίδων. Vielmehr ist das einmal vorkommende Κλυμένη — als Name der Mutter des Stesichorus — Schol. Hes. opp. v. 188 Φιλόχορος δὲ Στησίχορόν φησι τὸν ἀπὸ Κλυμένης zu corrigiren in Κτιμένης. — Der Name Γανύκτωρ sodann erscheint auffallender Weise zweimal bei Alcidamas: einmal heisst der Sohn des Amphidamas so κατὰ δὲ τὸν αὐτὸν χρόνον Γανύκτωρ ἐπιτάφιον τοῦ πατρὸς Ἀμφιδάμαντος βασιλέως Εὐβοίας ἐπιτελῶν; sodann wie wir sahen, der Sohn des Phegeus: so dass Hesiod durch den Veranstalter des ἀγὼν ἐπιτάφιος Ganyctor über Homer siegt und wiederum durch einen Ganyctor zu Grunde geht, ein Contrast, der vielleicht auf irgend eine verloren gegangene Orakelzweideutigkeit hinweist.

Eine merkwürdige Specialität des Alcidamantischen Berichtes liegt in den Worten τοῦ δὲ νεκροῦ τριταίου πρὸς τὴν γῆν ὑπὸ δελφίνων προσενεχθέντος. Wie kommt es, dass die Leiche drei Tage alt erst ans Land kommt, oder sogar nach Tzetzes μετὰ τρίτην ἡμέραν? Nach Eratosthenes — falls das Convivium nach ihm erzählt — wird die Leiche sofort, als sie hingeworfen ist, von Delphinen aufgenommen und in feierlichem Zuge nach Rhion geleitet εὐθὺς ἀπὸ γῆς ὑπολαβοῦσα δελφίνων ἀγέλη). Die Entfernung von Nemeion in Oeneon bis zum Vorgebirge Rhion ist viel zu gering, um etwa gar einen dreitägigen Zug zu erklären: denn nur wenige Stunden sind für diese Entfernung nöthig. Am Nemeion aber und nirgendwo anders muss der Mord vollbracht sein, das verbürgt uns das den Hesiod warnende Orakel, das doch von Alcidamas unmittelbar vorher erzählt

wird. Auch Thucydides erwähnt dasselbe mit dem gleichen Orte III, 96 αὐλισάμενος δὲ τῷ στρατῷ ἐν τοῦ Διὸς τοῦ Νεμείου τῷ ἱερῷ, ἐν ᾧ Ἡσίοδος ὁ ποιητὴς λέγεται ὑπὸ τῶν ταύτῃ ἀποθανεῖν χρησθὲν αὐτῷ ἐν Νεμέᾳ τοῦτο παθεῖν. Es ist also, bei einem so bestimmt lokalisirten Ereigniss, gar nicht daran zu denken, dass etwa die Ermordung aus Versehen in das östliche Lokris verlegt worden sei, wie dies Val. Rose annimmt Arist. pseudepigr. p. 511 »Alcidamas qui ad Epicnemidios Hesiodi mortem retulisse videtur«. (Auch Bursian Geogr. v. Griech. I p. 148 spricht von einer Verwechslung der östlichen und westlichen Lokrer.)

Wenn die Leiche sofort nach der Ermordung ins Wasser geworfen wurde, so hätten auch, nach der Natur des Mythus, die Delphinen, die Dichterfreunde und Diener des Poseidon, sofort herankommen müssen, um sie zu geleiten. Wie aber konnte dann die Leiche erst am dritten Tage oder nach dem dritten Tage ans Land gelangen? Und selbst, wenn der feierliche Leichenzug sich im allerlangsamsten Zeitmaasse vorwärts bewegte, wie hätte die Fahrt von Nemeion bis Rhion drei Tage dauern können? Kurz, wir müssen uns denken, dass die Leiche nicht sofort, sondern erst am dritten Tage ins Wasser geworfen wurde. Was ist nun inzwischen, bevor sie ins Wasser geworfen wurde, geschehen? Offenbar war auch dieser Zwischenraum nicht unnützer Weise von der Sage angenommen worden: hier war ein Spielraum zur Erfindung episodischer Züge. Stellen wir zunächst die Stellen zusammen, die sich auf diese episodischen Züge zu beziehen scheinen.

Pollux V, 42 οἱ δὲ Ἡσιόδου (κύνες) παραμείναντες αὐτῷ ἀναιρεθέντι κατήλεγξαν ὑλακῇ τοὺς φονεύσαντας. Hier wird offenbar eine Scene erwähnt, die sich ereignet haben muss, so lange der Leichnam noch auf dem Lande war: die Hunde Hesiods bleiben bei dem Leichnam und verrathen die Mörder Hesiods durch ihr Gebell. Damit ist im Einklang Plutarch de sollert. animal. (bis auf die Differenz, dass vorher von κύνες, hier nur von einem κύων Hesiods die Rede ist), der in dieser Schrift das Problem behandelt πότερα τῶν ζώων φρονιμώτερα, τὰ χερσαῖα ἢ τὰ ἐνύδρια; c. 13 ταῦτα δὲ καὶ τὸν

Ἡσιόδου κύνα τοῦ σοφοῦ δρᾶσαι λέγουσι, τοὺς Γανύκτορος ἐξελέγξαντα τοῦ Ναυπακτίου παῖδας, ὑφ' ὧν ὁ Ἡσίοδος ἀπέθανεν. c. 36 Ἡσιόδου δὲ κατὰ καιρὸν αὐτὸς ἡμᾶς, ὦ φίλε, ἀνέμνησας, ἀτὰρ οὐ τέλος ἴσχεο μύθων· ἔδει δὲ τὸν κύνα αἰτησάμενον μὴ παραλιπεῖν τοῦς δελφῖνας· τυφλὸν γὰρ ἦν τὸ μήνυμα τοῦ κυνὸς, ὑλακτοῦντος καὶ μετὰ βοῆς ἐπιφερομένου τοῖς φονεῦσι, περὶ τὸ Νέμειον θαλάσσῃ διαφερόμενον ἀράμενοι δελφῖνες, ἕτεροι παρ' ἑτέρων ἐκδεχόμενοι προθύμως εἰς τὸ Ῥίον ἐκθέντες ἔδειξαν ἐσφαγμένον. Hieraus ist einmal ersichtlich, dass Plutarch nach Eratosthenes erzählt; dieser ist es ja, der die Söhne des Ganyctor als die Mörder bezeichnet, nicht Alcidamas. Andererseits möchte aus einer solchen Wendung ἀτὰρ οὐ τέλος ἴσχεο μύθων doch wohl zu erschliessen sein, dass zuerst der Hund und später erst die Delphinenschaar in der Sage erscheint. Der Hund fährt mit Gebell auf den Mörder ein; doch Niemand weiss, was sie gethan haben, τυφλὸν ἦν τὸ μήνυμα τοῦ κυνὸς — aber die Mörder gerathen in Angst und fürchten die Entdeckung. Wenn nun der Hund bei dem Leichnam bleibt und wiederum die Mörder von diesem Hunde fortwährend angebellt werden, so müssen wir denken, dass die Mörder den Leichnam mit sich fortschleppen, um ihn irgendwo zu verbergen: dabei begleitet sie mit unaufhörlichem Gebell der treue Hund. In ihrer Angst werfen sie endlich den Leichnam ins Wasser.

Nun ist der Mord bei Oeneon geschehen, nach Pausanias ist aber Naupactus der Ort, wo Ctimenus und Antiphus gegen Poseidon freveln, d. h. wo sie den Leichnam ins Wasser werfen, Buch IX, 31 ὅτι μὲν γὰρ οἱ παῖδες τοῦ Γανύκτορος Κτίμενος καὶ Ἄντιφος ἔφυγον ἐς Μολυκρίαν ἐκ Ναυπάκτου διὰ τοῦ Ἡσιόδου τὸν φόνον, καὶ αὐτόθι ἀσεβήσασιν ἐς Ποσειδῶνα ἐγένετο τῇ Μολυκρίᾳ σφίσιν ἡ δίκη, τάδε μὲν καὶ οἱ πάντες κατὰ ταὐτὰ εἰρήκασι. Also haben wir die Annahme zu machen, dass die Mörder die Leiche von Oeneon nach Naupactus schafften: dabei war der Hund immer bei ihnen. Mannigfache Versuche, die Leiche zu verstecken, misslingen: sie selbst flüchten, als sie die Leiche ins Meer geworfen haben, nach Molycria — so muss es sich wenigstens Eratosthenes gedacht haben, damit die Mörder gleich an

Ort und Stelle sind, um nun den Göttern des Gastrechts geopfert zu werden. Alcidamas dagegen wird wohl nur so viel erzählt haben, dass die Mörder, als sie, verfolgt und verrathen von dem Hund, die Leiche nicht mehr verbergen können und sie nun ins Meer werfen, sofort sich selbst einschiffen, um nach Creta, vor dem Zorn ihrer Mitbürger, zu flüchten.

Ist diese Darstellung aber richtig, so muss bei Plutarch anders interpungirt werden, nämlich ὀλακτοῦντος καὶ μετὰ βοῆς ἐπιφερομένου τοῖς φονεῦσι περὶ τὸ Νέμειον. θαλάσσῃ διαφερόμενον ἀράμενοι δελφῖνες. Denn bei dem Nemeon war die Leiche nicht ins Wasser geworfen, sondern in Naupactus. Die Vorgänge bei dem Nemeon und bei dem heimlichen Wegschaffen der Leiche nach Naupactus füllen offenbar den ersten und zweiten Tag und einen Theil des dritten aus; wahrscheinlich sind mannigfache Versuche, die Leiche zu verstecken, einzeln erzählt worden; sie waren erfolglos, und die Gefahr wuchs fortwährend, bis die Mörder endlich sich entschliessen mussten, den Leichnam ins Meer zu werfen. Sie wussten es wohl — das war eine Gottlosigkeit. Denn es wurde gerade das grosse Poseidonfest auf Rhion gefeiert, und das Meer durfte am wenigsten in diesen Tagen durch einen Leichnam verunreinigt werden. Das ist aber gerade ihr Verhängniss: sie müssen, durch den unheimlichen Hund aufgereizt, endlich, bewusst, eine Gottlosigkeit begehen. Uebrigens war am Meere bei Naupactus ein Heiligthum des Poseidon (Pausan. X, 38, 12); dessen Nähe verschärfte offenbar den Frevel.

Der Leichnam ist also bei Naupactus ins Meer geworfen worden; dies muss auch in der schwer verderbten Stelle des Certamen ἀποκτείναντες εἰς τὸ μεταξὺ τῆς Εὐβοίας καὶ τῆς Λοκρίδος πέλαγος κατεπόντισαν stehen. Die Verderbniss ist alt, denn auch Tzetzes kennt sie bereits, wenn er, ungeschickter Weise, den Sachverhalt so zusammenzieht μετὰ δὲ τρίτην ἡμέραν ὑπὸ δελφίνων πρὸς τὸν αἰγιαλὸν ἐξήχθη τὸ σῶμα μεταξὺ Λοκρίδος καὶ Εὐβοίας (hier ist wohl ein Wort ausgefallen, vielleicht καταποντισθέν oder etwas Aehnliches). Jedenfalls also las Tzetzes schon die verderbten Worte

Εὐβοίας und Λοκρίδος. Es soll also eine Stelle des Meeres näher bezeichnet werden, in die der Leichnam geworfen wurde, und zwar wissen wir, dass diese Stelle bei Naupactus liegt. Ich denke, es ist mit dem μεταξύ jener Meerbusen oder jene Einbuchtung gemeint, die die drei Orte Molycria, Naupactus und Eupalion an ihren Ufern hat — oder, wenn man ihn durch die beiden äussersten Ortschaften umgrenzen wollte τὸ μεταξὺ τῆς Εὐπαλίας καὶ τῆς Μολυκρίας πέλαγος. Dann wäre also Εὐπαλίας in Εὐβοίας und Μολυκρίας in Λοκρίδος verdorben.

Nun gestehe ich, dass mich diese meine ältere Vermuthung nicht mehr überzeugt. Es macht mich nämlich besonders ein Punkt gegen sie misstrauisch. Gerade die Lage Eupalias (oder Eupalions) am Meere, wie sie z. B. Leake und Kiepert früher angenommen haben, ist nicht nachzuweisen, und aus den Feldzügen des Demosthenes und ihrer Beschreibung bei Thucydides III, 95. 96. 102 ergiebt sich als wahrscheinlicher sogar jene Lage, welche Bursian vermuthet I, 148 »das Land östlich von der Mündung des Mornopotamos — eine breite, jetzt sumpfige Alluvialebene, jenseits welcher dann die Berge wieder hart an die Küste herantreten — machte wahrscheinlich das Gebiet der Städte Οἰνεών und Εὐπάλιον aus, da diese mehrfach als die der aetolischen Grenze zunächst gelegenen Lokrischen Ortschaften bezeichnet werden; erstere scheint nahe an der Küste, etwa bei dem Dorfe Omer-Effendi, wo Reste einer hellenischen Befestigung sich finden, letztere nördlich davon, weiter im Innern des Landes gelegen zu haben«. Somit wäre Eupalion zur Bezeichnung eines Küsten- und Meerestheils ganz ungeeignet. In diesem Falle wüsste ich noch einen Vorschlag zur Heilung der schlimm verdorbenen Stelle zu machen. Ich gehe davon aus, dass in unserem Certamen bereits einmal die Verwechslung von Εὐβοίας und Βοιωτίας anzunehmen war, nämlich in den Worten τινὲς δὲ συνακμάσαι φασὶν αὐτοὺς ὥστε καὶ ἀγωνίσασθαι ὁμόσε ἐν Αὐλίδι τῆς Βοιωτίας: was ich, hoffentlich ohne Widerspruch fürchten zu müssen, verändert habe in ἐν Χαλκίδι τῆς Εὐβοίας. Eine andere Verwechslung von Βοιω-

τίας und Εὐβοίας habe ich in der adnot. ed. m. p. 6 aus dem Schol. ad Hes. theogon. v. 54 angeführt. So möchte ich nun denselben Fehler noch einmal im Certamen wiederfinden, nämlich in unserer Stelle, wo nach meiner Meinung der korinthische Meerbusen also bezeichnet wird τὸ μεταξὺ τῆς Βοιωτίας (für das überlieferte Εὐβοίας) καὶ τῆς Λοκρίδος πέλαγος: Alles in Allem dünkt mich diese Vermuthung gefälliger als jede andere bisher gemachte (nämlich als τῆς Αἰτωλίας καὶ τῆς Λοκρίδος, τῆς Μολυκρίας καὶ τῆς Λοκρίδος, τῆς Ἀχαίας καὶ τῆς Λοκρίδος vgl. Bergk l. c. p. 29). Zwar ist diese Beschreibung des korinthischen Meerbusens unvollständig; man möchte wenigstens gerne noch καὶ τῆς Ἀχαίας hinzu haben. Doch ist die ungenaue Bezeichnung eines Meeres nach einem kleinen Bruchtheil der Küste im Alterthum keineswegs ungewöhnlich: und gerade der »korinthische Meerbusen« ist ein auffallendes Zeugniss für solche Ungenauigkeiten.

Vom Leichnam des Troilus heisst es im Convivium: εἰς τὸν Δάφνον ποταμὸν ἔξω φερόμενον ἐπεσχέθη περικλύστῳ χοιράδι μικρὸν ὑπὲρ τὴν θάλατταν ἀνεχούσῃ· καὶ μέχρι νῦν Τρώϊλος ἡ χοιρὰς καλεῖται. Hierin corrigirt Val. Rose mit Recht das ἔξω in ἔσω (Aristot. pseudepigr. p. 511). Der Leichnam, bei Naupactus ins Meer geworfen, wird in der Mündung des Flusses Daphnus durch die Fluth hineingetrieben, bleibt aber an einer Klippe hängen. Auch mit dem Folgenden ist Rose im Recht ibid. »Scilicet eadem nomina redire notum est apud Ozolas quae apud Epicnemidios. velut Ἀλόπη utrimque sec. Strab. IX p. 427. ita nunc Daphnus quis Ozolarum cum notiore eo mutari videtur qui Locros Epicnemidios dividebat et Opuntios, ubi ὁ Δαφνοῦς oppidum in Phocidis olim litore, cf. Plin. 4, 20 Strabo IX p. 416. 424 fin. 426 in.« Nur ist nichts verwechselt worden: sondern es existirte wirklich im Ozolischen Lokris ein Fluss mit gleichem Namen, wie im östlichen Lokris, Daphnus. Der einzige Fluss, der als dieser ozolische Daphnus in Betracht kommen kann, ist der bei Naupactus mündende, der jetzt Mornopotamos, auch Megapotamos heisst. Unsere Geographen werden diesen Namen auf den Karten zu ver-

zeichnen haben. Durch einen Irrthum galt er bisher als Ὕλαιθος; das Richtige hat Bursian bemerkt, der den antiken Ὕλαιθος im jetzigen Κατοικοπνίκτης wieder erkennt, d. h. in jenem Flusse, der vom Parnassus nach dem Krissaeischen Meerbusen fliesst, cf. Kieperts Atlas in der neuen Bearbeitung von 1872. Der Daphnus dagegen entspringt am Korax und ergiesst sich, östlich von Naupactus, in den Korinthischen Meerbusen (Bursian, Geogr. v. Griech. I p. 139. 143).

Das Fest auf Rhion wird ausdrücklich im Convivium so beschrieben ἐτύγχανε δὲ Λοκροῖς ἡ τῶν Ῥίων καθεστῶσα θυσία καὶ πανήγυρις, ἣν ἄγουσι ἔτι νῦν περιφανῶς περὶ τὸν τόπον ἐκεῖνον. Hier ist ἡ τῶν Ῥίων πανήγυρις dieselbe Umschreibung für τὰ Ῥῖα, wie ἡ τῶν Ἰσθμίων πανήγυρις für τὰ Ἴσθμια (so hat Alcidamas gesagt nach dem angeführten Zeugnisse des Aristoteles, so auch Hermippus Laert. VI, 2 vgl. Vahlen l. c. p. 3). Was nun an Stelle dieses Poseidonopfers und der Weihung der Landspitze eine »bacchica sollennitas« soll, wie sie der verderbte Text des Certamen bis jetzt zu bieten schien, begreife ich nicht (ἑορτῆς τινος ἐπιχωρίου παρ' αὐτοῖς οὔσης Ἀριαδνείας); deshalb habe ich vorgezogen Ῥίου ἁγνείας »die Weihung von Rhion« an dessen Stelle zu setzen, da es mir gewagt schien, ein zusammengesetztes Wort Ῥιαγνεία anzunehmen.

Sodann gehört hierher die Bemerkung, dass hier überall die lokrische Landspitze Ῥίον genannt wird, nicht wie sie gewöhnlich heisst, Ἀντίρριον: umgekehrt hat meisthin die gegenüberliegende Landspitze auf achäischer Seite den Namen Ῥίον. Ein solcher Festname wie τὰ Ῥῖα beweist aber, dass von Alters her diese Benennung die gebräuchliche war, dass Ῥίον auf lokrischer, Ἀντίρριον auf achäischer Seite liegt. Nun sagt überdies Steph. Byz., dass es auch ein Ῥίον Μολυκρικόν giebt, ausser jenem Rhion in Achaia: Ῥίον πόλις Μεσσήνης ἢ Ἀχαΐας· καὶ ἄλλη Αἰτωλίας ἡ καὶ Μολυκρικὸν ἐκαλεῖτο. Hier erscheint Rhion als ätolische Ortschaft, nachdem es mit Molycria 426 v. Chr. von den Aetolern erobert wurde, Thucyd. III, 102, Diod. XII, 90. Jetzt steht auf der flachen Landspitze ein verfallenes Castell aus

türkischer Zeit τὸ κάστρον τῆς Ῥουμέλης; jedenfalls muss ursprünglich dort ein Heiligthum des Poseidon gewesen sein (Bursian I, 146).

Zum Schlusse will ich noch auf das Uebersichtlichste meine Thesen über das Verhältniss der verschiedenen Darstellungen von Hesiods Tod neben einander stellen; ich thue es insbesondere, um gegen die sehr unerwiesenen und unerweislichen Behauptungen zu protestiren, die wir bei Val. Rose in seinem Aristoteles pseudepigraphus p. 505 ff. zu unserer Ueberraschung finden.

Der Erzählung des Alcidamas ist durchaus Aristoteles gefolgt, der in der πολιτεία Ὀρχομενίων Tod und Begräbniss Hesiods nach dem Museum des Alcidamas referirte.

Gar nichts mit Aristoteles und Alcidamas hat der Bericht im Convivium zu thun: dieser ist vielmehr der Dichtung des Eratosthenes nacherzählt und kann also, sammt Plutarch de sollert. anim. und Pollux, benutzt werden, um das Bild jener Dichtung wiederzugewinnen.

Der Verfasser des Certamen hat das Convivium sept. sap. nicht benutzt (während Rose behauptet, das Convivium sei die wesentliche Quelle für den auctor certaminis).

Jo. Tzetzes schöpft nicht direct aus unserem Certamen, sondern hat mit ihm eine verloren gegangene Schrift, beispielsweise etwa die ἱστορίαι des Pergameners Charax, gemeinsam benutzt.

Originell ist die Wendung der Erzählung vom Tode Hesiods bei Suidas s. v. Ἡσίοδος. Ich denke dabei an das epische Gedicht des Euphorion, das den Titel Ἡσίοδος führte. Dass in ihm der Tod Hesiods erzählt wurde, ist aus den sicheren Anzeichen zu erschliessen, die Bergk bespricht Anal. Alex. I, p. 28. Ich möchte aus den Fragmenten des Euphorion noch hinzurechnen πάντα δὲ οἱ νεκυηδὸν ἐλευκαίνοντο πρόσωπα (bei Herodian. de dict. solit. p. 46, 12, Meineke Anal. Alex. p. 154). Hier wird der Schreck geschildert, der einen der Mörder ergreift, als er merkt, dass er, getäuscht durch die Nacht, einen Falschen erschlagen hat — nämlich Hesiod. Auf die Uebersiedelung seiner Gebeine nach Orchomenus bezieht sich vielleicht das Fragment

ὑετόμαντις ὅτε κρώξειε κορώνη fragm. LXV Mein. verglichen mit der Geschichte bei Paus. IX, 38. Doch — hier ist selbst ein »vielleicht« zu kühn.

V.

Die Ueberlieferung des Certamen.

Erst neuerdings ist wieder in Erfahrung gebracht worden, aus welchem Manuscript Henricus Stephanus jenen sonderbaren, literarhistorisch nicht unbedeutsamen Tractat entnommen hat, der uns bis jetzt beschäftigt hat, und den man kurzweg, nach seinem wesentlichen Inhalte, als »Certamen« zu bezeichnen pflegt. Durch Valentin Rose (Anecd. Graec. et Graecolat. p. 7) — der als der eigentliche Wiederentdecker der merkwürdigen Handschrift gelten muss — wissen wir, dass es derselbe codex ist — codex Laurentianus, plut. LVI, c. I — den Michael Apostolios nach Italien brachte, nachdem er in Creta aus ihm eine Abschrift des Polyaenus und der historischen eclogae gemacht hatte; in Florenz ist er von H. Stephanus wahrscheinlich im Jahre 1553 benutzt worden. Diese Thatsache war so weit in Verschollenheit gerathen, dass Westermann mit doppeltem Irrthum p. VII der vit. script. graec. sagen konnte ex unico qui restat, ut videtur, libro Parisiensi edidit Henricus Stephanus Paris. 1573: wie derselbe auch in der Ausgabe der Paradoxographen die demselben codex zugehörige Sammlung κρῆναι καὶ λίμναι u. s. w. mit der falschen Bemerkung versieht edidit primum ex codice Parisiensi H. Stephanus. Die Spuren eines richtigen Verständnisses jener Thatsache waren zwar noch bei Bandini und Morelli anzutreffen, die sich auf das richtige Urtheil des Holstenius, doch ohne eigene Nachforschungen, beziehen: alles Nähere darüber bei Rose l. c.

Die Handschrift ist bei Bandini Graec. II, p. 289 ff., neuerdings von Rose (Arist. pseudepigr. p. 568), dann von R. Schöll im Hermes III, p. 274 zur Genüge beschrieben, so dass ich aus der mir vorliegenden Schilderung, mit der

mich mein Freund Erwin Rohde beschenkte, nur einiges speziell auf die Schreibart des Certamen Bezügliche nachzutragen habe.

Die erste Hand — denn fünf verschiedene Hände sind in der ganzen Sammlung zu unterscheiden — die auch den ἀγών schrieb, ist sehr leserlich, trotz ziemlich vieler Abbreviaturen, unter denen indess keine ungewöhnliche sich befindet. Das iota subscriptum ist nirgends wahrzunehmen, nicht ganz selten das adscriptum, aber nur nach η: was Rohde mit Bestimmtheit mir angiebt. Die Accentuation ist durchgehends richtig, bis zum Auffallenden; von Interpunctionen ist der Punct (in der mittleren Höhe des Wortes) und das Komma allein gebräuchlich. Auf einer Seite sind zumeist 33 Zeilen. Der obere Rand ist wasserfleckig und an der Seite vom Wurm zerfressen; der innere Rand stark zerrieben und zum Theil mit Papier verklebt.

Ausser der Originalhandschrift existirt nun auch die eigenhändige Abschrift des H. Stephanus, deren genaue Kenntniss für die Geschichte des Textes von entschiedenem Werth ist. Auf diese hat ebenfalls Val. Rose, wenngleich zu einer anderen Untersuchung, in seiner Ausgabe der Anacreontea (p. IV und in der Anmerkung) aufmerksam gemacht. Durch die besondere Gewogenheit des Leidener conservateur des manuscrits grecs Herrn W. N. Du Rieu war es mir ermöglicht, diese Urkunde in Leipzig längere Zeit zu benutzen. Sie gehört also zu den codd. Vossiani Graec., ist mit Nr. 18 bezeichnet und hat Quartformat. Es ist eine rechte Miscellanhandschrift, aus verschiedenen Handschriftenstücken zusammengeleimt, die noch ihre ursprüngliche Paginirung haben: eine neue durchlaufende Seitenbezeichnung ist nicht für nöthig befunden worden. Die alten Zahlen aber beweisen so viel, daß H. Stephanus die im codex Florentinus zusammen befindlichen Stücke auch fortlaufend in seine Abschrift übertrug; später sind die auf einander folgenden Theile durch fremde, vom Buchbinder dazwischen geheftete Massen auseinander gesprengt worden. Unsere Schrift περὶ Ὁμήρου καὶ Ἡσιόδου καὶ τοῦ γένους καὶ ἀγῶνος αὐτῶν ist also paginirt: r. 190 l. 191. r. 192 l. 193.

r. 194 l. 195. r. 196 l. 197. r. 198 l. ein leeres Blatt: jetzt kommt eine Menge von anderen Papieren. Dann geht es weiter r. 199 — bis l. 204 mit ποῦ ἕκαστος τῶν ἑλλήνων τέθαπται καὶ τί ἐπιγέγραπται ἐπὶ τῷ τάφῳ: bei völliger Gleichheit des Papierformats, des Papiers und der Seite, wie oben im Certamen. In gleicher Weise stehen im Florentiner Original diese beiden Stücke hinter einander, und zwar das Certamen von fol. 16 r. med. an, der Epigrammencyklus von fol. 20 an.

In der Abschrift des Stephanus unterscheide ich zwei Tinten. Einmal die des Textes: dieselbe Hand, die den Text schrieb, hat mit gleicher Tinte häufig am Rand Noten gemacht, die zum Theil auf nochmaliger Durchsicht des Manuscripts beruhen, Ausgelassenes nachtragen, Falsches im Texte corrigiren, auch einige Conjecturen enthalten. Sodann ist eine viel röthlichere Tinte bemerklich, mit der viele Worte und Silben unterstrichen, die Ränder beschrieben und Zahlen zur Anordnung und Drucklegung beigefügt sind. Abbreviaturen im Texte sind vielfach am Rande mit ihr ausgeschrieben. Auch finden sich nicht selten einzelne lateinische Erläuterungen und Citate, sowie beschreibende Notizen über die Originalhandschrift beigefügt: auch zahlreiche Conjecturen. Hier und da steht auch eine französische Bemerkung, z. B. Ἡσίοδος τὸ δεύτερον au milieu (Westerm. p. 36 L. 77). Wirklich stehen diese Worte, nach der Vorschrift des Stephanus, in der editio princeps p. 4 auf der Mitte der Zeile: so dass mir nicht zweifelhaft ist, dass die Copie des Stephanus selbst in der Druckerei benutzt worden ist. Bevor sie dorthin wanderte, hat Stephanus offenbar eine nochmalige Durchsicht vorgenommen, deren Resultate er mit jener röthlichen Tinte, vornehmlich für den Setzer, bezeichnete.

Die erste Ausgabe enthält nichts über den Florentiner codex und zeigt bereits auf dem Titelblatte die abgekürzte und im Grunde verstümmelte Aufschrift, die nach mehreren Seiten hin etwas Irreleitendes hat (vgl. Rh. M., N. F. Bd. 25, S. 536 [oben S. 225]): Ὁμήρου καὶ Ἡσιόδου ἀγών, Homeri et Hesiodi certamen. Nunc primum luce donatum. Matronis et aliorum

parodiae etc. Der Druckort ist Genf, das Jahr MDLXXIII. Demgemäss ist Val. Rose's Aeusserung nicht ganz correct Anecd. p. 16 »Daniel Heinsius (hinter seinem Hesiod Lugd. Bat. 1603 in quarto) verkürzte die von Stephanus der Handschrift gemäss gegebene Ueberschrift περὶ Ὁμήρου καὶ Ἡσιόδου καὶ τοῦ γένους καὶ ἀγῶνος αὐτῶν, offenbar weil er ihn für von Stephanus Erfindung hielt, in den seitdem gebliebenen, nicht völlig entsprechenden 'Ησιόδου καὶ Ὁμήρου ἀγών', vielmehr liess Heinsius den eigentlichen Titel weg, von dem er nicht wissen konnte, dass er der originale war, und gab dem Haupttitel der Stephaniana den Vorzug. Schon in den Randbemerkungen des apographum findet sich jener willkürlich enge und beschränkte Titel.

Das Certamen umfasst die Seiten 1—17 jenes kleinen Buches: der Herausgeber hat noch Inhaltsangaben in Kapitalbuchstaben über die einzelnen Seiten drucken lassen: bei Seite 2 περὶ ὁμήρου καὶ ἡσ., bei Seite 3 περὶ τοῦ ἀγῶνος ὁμ.. über Seite 4 wie bei 2, über Seite 5 περὶ τοῦ ἀγ. ὁμ. καὶ ἡσ. u. s. w. bis Seite 12, dann über Seite 13 περὶ τοῦ 'Ησιόδου, über Seite 14—17 περὶ τοῦ Ὁμήρου.

In der neuen Ausgabe, mit der ich die Ehre hatte, ein hoffentlich seinem Gründer und Meister Ehre machendes Sammelwerk philologischer Abhandlungen zu eröffnen — Acta societatis philologae Lipsiensis edidit Fridericus Ritschelius. Tomi primi fasciculus I. 1871 — wollte ich nicht nur den von jetzt ab maassgebenden kritischen Apparat, d. h. die Rohde'sche Collation des Florentinus, geben, sondern zugleich die Geschichte des Textes, insbesondere die Leistungen Stephanus' ins Licht setzen. Hierzu schien mir nöthig, so viel aus dem apographum Leidense (S) und der editio princeps (E) aufzunehmen, als ausreichend war, um Versehen des Stephanus als Versehen, Conjecturen als Conjecturen erkennen zu lassen. Für jeden späteren Abdruck wird sich der Apparat bedeutend vereinfachen, besonders weil eine grosse Anzahl Conjecturen jetzt, nachdem die Originalhandschrift entweder das Richtige giebt oder auf das Richtige leitet, fürderhin ohne Verlust unerwähnt bleiben dürfen. Im Uebrigen ist mir eine immer grössere

Zahl von Verderbnissen entgegengetreten, an denen die verschiedensten Heilkünste anzuwenden waren und noch immer anzuwenden sind. Was ich noch nachzutragen habe, beschränkt sich etwa auf folgende Stellen: von einer ist bereits im vorigen Abschnitt die Rede gewesen, von anderen zu reden werde ich sofort Gelegenheit haben.

p. 13 Zeile 160 für εὔνουν εἶναι ἑαυτῷ ἀεὶ χρόνον ἐς τὸν ἅπαντα nach meiner Verbesserung εὔνους εἶναι ἑῷ θυμῷ χρόνον ἐς τὸν ἅπαντα.

p. 19 Zeile 234 vor ἀνελόντας: suppl. αὐτόν. Zeile 237 f. wohl so herzustellen ὑπό τινος ξένου συνόδου τοῦ Ἡσιόδου δημώδους, * * * ὄνομα.

Die kleine Schrift ist so mannigfach verderbt, dass es nicht zu wundern ist, wenn H. Stephanus in derbem Zugreifen mitunter recht ordentlich daneben griff: nur dass, bei seinem Stillschweigen über die eigentliche Ueberlieferung, jetzt seine unglücklichen Conjecturen zu einer unberechtigten Bedeutung kamen und späteren Kritikern wieder als Grundlage für weitere Conjecturen dienten. Niemand z. B. wird ohne Scrupel an jener Stelle vorüber gegangen sein, die von Stephanus also edirt worden ist:

υἱὲ Μέλητος Ὅμηρ'. εἴπερ τιμῶσί σε Μοῦσαι,
ὡς λόγος, ὑψίστοιο Διὸς μεγάλοιο θύγατρες,
λέξον μέτρον ἐναρμόζον, ὅτι δὴ θνητοῖσι
κάλλιστόν τε καὶ ἔχθιστον, ποθέω γὰρ ἀκοῦσαι.
ὁ δέ φησι·
Ἡσίοδ' ἔκγονε Δίου, ἑκόντα με ταῦτα κελεύεις
εἰπεῖν, αὐτὰρ ἐγὼ μάλα τοι πρόφρων ἀγορεύσω.
κάλλιστον μὲν τῶν ἀγαθῶν ἔσται μέτρον εἶναι
αὐτὸν ἑαυτῷ, τῶν δὲ κακῶν ἔχθιστον ἁπάντων
εὔνουν εἶναι ἑαυτῷ ἀεὶ χρόνον ἐς τὸν ἅπαντα.
ἄλλο δὲ πᾶν ὅ τι σῷ θυμῷ φίλον ἐστίν, ἐρώτα.
ΗΣ. πῶς ἂν ἄριστ' οἰκοῖντο πόλεις καὶ ἐν ἤθεσι ποίοις;
ΟΜ. εἰ μὴ κερδαίνειν ἀπὸ τῶν αἰσχρῶν ἐθέλοιεν.
οἱ δ' ἀγαθοὶ τιμοῖντο, δίκη δ' ἀδίκοισιν ἐπείγῃ·
εὔχεσθαι δὲ θεοῖς ὅ τι πάντων ἐστὶν ἄμεινον.

Ein wahrlich befremdlicher Gegensatz gleich bei der ersten Antwort: »das Beste für den Menschen, sich selbst Maass

zu sein, das Schlechteste, sich selbst immerdar wohl gesinnt zu sein.« Soll das Letztere nun heissen: mit sich immer zufrieden sein? So dass die selbstgenügsame Zufriedenheit als das höchste Uebel bezeichnet würde? Oder ist εὔνουν εἶναι ἑαυτῷ ein Ausdruck für »Egoismus«, der jetzt τὸ ἔχθιστον κακῶν benannt würde? Bei der antiken Haltung des ersten Gedankens — μέτρον εἶναι αὐτὸν ἑαυτῷ κάλλιστον — erwartet man gewiss zunächst den Gegensatz der ὕβρις als des ἔχθιστον κακῶν. Dafür aber bekommt man etwas, was recht ungriechisch uns anmuthet: es ist ein Ton aus einer ganz fremdartigen Welt, diese schneidende Verurtheilung der »Zufriedenheit mit sich selbst«, ja des »Wohlwollens gegen sich selbst«.

Auf die Frage, bei welchen Sitten Städte und Staaten am besten gedeihen, wird zuerst eine doppelte, in gleicher Weise zutreffende Antwort gegeben: einmal, wenn die Städte ihren Erwerb nicht aus schmählichen Dingen ziehen wollen, andererseits wenn die Guten (οἱ ἀγαθοί hier wohl kaum mit politischem Nebenbegriff) geehrt, die Bösen bestraft werden. Jetzt ist aber, nach dem Texte des Stephanus, die Antwort noch nicht zu Ende, sondern stilistisch incongruent schlottert noch ein Hexameter hintendrein εὔχεσθαι δὲ θεοῖς, ὅτι πάντων ἐστὶν ἄμεινον; welchen Göttling dadurch erträglich zu machen suchte, dass er ἔτι für ὅτι empfahl, während G. Hermann, entschiedener vorgehend, den Ausfall eines Verses annahm und den nachstehenden also änderte εὔχεσθαι δὲ θεοῖσι· τὸ πάντων ἐστὶν ἄμεινον. Man müsste, in einem wie in dem anderen Falle, an einen frommen Interpolator denken, wenn nicht jetzt aus dem Florentiner Original und der Leidener Copie constatirt werden könnte, dass wir an dieser ganzen Stelle mit einer eigenmächtigen Umstellung des Stephanus zu thun haben. Die echte Ueberlieferung ist vielmehr diese:

κάλλιστον μὲν τῶν ἀγαθῶν ἔσται μέτρον εἶναι
αὐτὸν ἑαυτῷ, τῶν δὲ κακῶν ἔχθιστον ἁπάντων
ἄλλο δὲ πᾶν ὅ τι σῷ θυμῷ φίλον ἐστὶν, ἐρώτα.
Ἡσίοδος.
πῶς ἂν ἄριστ' οἰκοῖντο πόλεις καὶ ἐν ἤθεσι ποίοις;

Ὅμηρος.

εἰ μὴ κερδαίνειν ἀπὸ τῶν αἰσχρῶν ἐθέλοιεν,
οἱ δ' ἀγαθοὶ τιμοῖντο, δίκη δ' ἀδίκοισιν ἐπείη.

Ἡσίοδος.

εὔχεσθαι δὲ θεοῖς ὅτι πάντων ἐστὶν ἄμεινον.

Ὅμηρος.

εὔνουν εἶναι ἑαυτῷ χρόνον ἐς τὸν ἅπαντα.

So findet sich die Stelle auch in dem Apographum des Stephanus, und zwar mit folgender entscheidender Randbemerkung: hic pon. versus εὔνουν (nämlich nach ἔχθιστον ἁπάντων, welcher Ort durch einen Stern bezeichnet ist): dann wiederum bei dem Verse εὔνουν u. s. w. »εὔνουν versus refertur ad asteriscum«. Er hatte also wahrgenommen — was hier vor Allem zu betonen ist, dass in dem Original ein Vers nach τῶν δὲ κακῶν ἔχθιστον ἁπάντων ausgefallen ist: wie ich dies in meiner Ausgabe durch Sternchen zu bezeichnen hatte. So viel ist nämlich bereits erwiesen, dass die von Stephanus versuchte Ausfüllung der Lücke misslungen ist. Dagegen dürfte beispielsweise ein solcher Vers geeignet sein, den Defect zu ersetzen

ὑβρίζειν ἔργοισι, θεῶν ὅπιν οὐκ ἀλέγοντα.

Der Vers εὔνουν εἶναι ἑαυτῷ χρόνον ἐς τὸν ἅπαντα (so verstümmelt im Flor. erhalten) behält nun natürlich seine ihm im Original zukommende Stelle, nachdem er sich zur Versetzung ganz untauglich erwiesen hat. Es liegt nichts näher, als auch hier Frage und Antwort, jede zu einer Zeile, anzunehmen: wie sich jetzt im Folgenden diese Art kurzer Fragen und kurzer Antworten fünfmal wiederholt. Die Frage, die in der vorhandenen Ueberlieferung nicht erkenntlich ist, scheint mir aber durch meinen Freund Rohde richtig hergestellt, welcher vorschlägt:

εὔχεσθαι δὲ θεοῖσι τί πάντων ἔστιν ἄμεινον;

Jetzt, denke ich, werde ich auch das Passende getroffen haben, wenn ich diese Frage mit Benutzung der Tradition so beantworte:

εὔνους εἶναι ἑῷ θυμῷ χρόνον ἐς τὸν ἅπαντα.

»Was ist besser, als Alles von den Göttern zu erbitten? Dass sie gnädig seien in ihrem Gemüthe für alle Zeit.«

In der überlieferten Form ist das ἑαυτῷ schwer verständlich: nach ihm folgt sodann eine metrische Lücke. Das pleonastische ἀεί, welches Stephanus in diese Lücke setzte (er vermuthete auch, nach seiner Copie, δεῖ an dieser Stelle, metrisch unzureichend), war ganz willkürlich, während das von mir empfohlene ΕΩΘΥΜΩ sehr leicht einmal in ΕΑΥΤΩ corrumpirt werden konnte. Die ganze Stelle lautet jetzt in meiner Restitution so:

καλλιστον μὲν τῶν ἀγαθῶν ἔσται μέτρον εἶναι
αὐτὸν ἑαυτῷ, τῶν δὲ κακῶν ἔχθιστον ἁπάντων
* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *
ἄλλο δὲ πᾶν, ὅ τι σῷ θυμῷ φίλον ἐστίν, ἐρώτα.

Ἡσίοδος.

πῶς ἂν ἄριστ' οἰκοῖντο πόλεις καὶ ἐν ἤθεσι ποίοις:

Ὅμηρος.

εἰ μὴ κερδαίνειν ἀπὸ τῶν αἰσχρῶν ἐθέλοιεν,
οἱ δ' ἀγαθοὶ τιμῷντο, δίκη δ' ἀδίκοισιν ἐπείη.

Ἡσίοδος.

εὔχεσθαι δὲ θεοῖσι τί πάντων ἔστιν ἄμεινον:

Ὅμηρος.

εὔνους εἶναι ἑῷ θυμῷ χρόνον ἐς τὸν ἅπαντα.

Diese Stelle ausgenommen habe ich nur noch die Existenz einer einzigen Lücke von der Grösse eines Verses im Certamen entdeckt; im Gegensatz zu den neueren Herausgebern, die an der Stelle, wo ich dies constatirt habe, ohne Anstoss vorübergehen, aber in jenem allerdings schwierigen Zwiegespräch (p. 9—12 ed. m.) sich mehrfach der Annahme von Lücken bedienen und dort zwar ohne methodische Berechtigung, wie ich sofort zeigen werde.

Jener schwierige Abschnitt des Certamen wird mit diesen Worten eingeleitet: καλῶς δὲ καὶ ἐν τούτους ἀπαντήσαντος ἐπὶ τὰς ἀμφιβόλους γνώμας ὥρμησεν ὁ Ἡσίοδος παὶ πλείονας στίχους λέγων ἠξίου καθ' ἕνα ἕκαστον συμφώνως ἀποκρίνασθαι τὸν Ὅμηρον. ἔστιν οὖν ὁ μὲν πρῶτος Ἡσιόδου, ὁ δ' ἑξῆς Ὁμήρου, ἐνίοτε δὲ καὶ διὰ δύο στίχων τὴν ἐπερώτησιν ποιουμένου τοῦ Ἡσιόδου. Die eigenthümliche Aufgabe, die hier Homer in den ἀμφίβολοι γνῶμαι gestellt wird, liegt darin, dass er auf einen Vers sofort zu antworten hat, der eine Zweideutig-

keit enthält, und dass er durch seine Antwort aus der anscheinenden Unsinnigkeit oder Bedenklichkeit etwas Verständiges und Unbedenkliches herauszulocken hat. So sagt zuerst Hesiod »darauf nahmen sie als Mahlzeit das Fleisch der Rinder und die Nacken der Rosse«; das Anstössige würde im Essen von Pferdefleisch bestanden haben, desshalb verbindet Homer in seiner Antwort καὐχένας ἵππων nicht mit εἵλοντο βοῶν κρέα, sondern fährt fort »und sie nahmen wahr, dass die Nacken der Pferde voll Schweiss waren, da sie den Krieg satt hatten«. Im zweiten Beispiel sagt Hesiod von den anerkannt seeuntüchtigen Phrygern

καὶ Φρύγες, οἳ πάντων ἀνδρῶν ἐπὶ νηυσὶν ἄριστοι

— etwas ganz Verkehrtes, das Homer jetzt also zum Besten wendet »die Phryger, die von allen Menschen auf Schiffen die besten sind, Seeräubern am Gestade die Mahlzeit wegzunehmen«: ein immerhin sonderbarer Einfall, der vielleicht aus einer Verderbniss entstanden ist. Als Antwort hätte gewiss auch genügt, was ich vermuthungsweise hinstelle »die am besten sind Seeräubern zum Gestade als Sklaven zu folgen« ἐπ' ἀκτὴν δοῦλοι ἕπεσθαι (für ὄρπον ἑλέσθαι). Aber falsch würde es sein, hier an den Ausfall eines Verses zu denken: was Göttling thut. — Der folgende Hesiod zugehörige Vers Ἡρακλέης ἀπέλυσεν ἀπ' ὤμων καμπύλα τόξα enthält nicht das Mindeste einer Zweideutigkeit: desshalb setze ich voraus, dass hier die beiden Verse umzustellen sind, und dass wir zuerst zu betrachten haben, ob der Vers χερσὶ βαλὼν ἰοῖσιν ὅλων κατὰ φῦλα γιγάντων etwa jenem Zwecke entspricht. Nun verstehe ich nicht ὅλων γιγάντων: ὅλα κατὰ φῦλα γιγάντων würde bedeuten »unter ganzen Haufen von Giganten«. Aber unmöglich können die Giganten selbst ὅλοι genannt werden. Dazu ist die Ueberlieferung des Flor. ὄλλων: was mich zur Vermuthung bringt, es möge hier ὠμῶν κατὰ φῦλα γιγάντων gemeint sein. Dann bedarf freilich das Vorhergehende noch einer kleinen Veränderung. Das Anstössige und für Homer Gefährliche liegt doch darin, dass Heracles unter Haufen wilder Giganten Pfeile mit den Händen schleudert: Homer aber construirt geschickt den Vers so, dass er χερσί mit dem Verbum des Haupt-

satzes verbindet (mit ἀπέλυσεν ἀπ' ὤμων καμπύλα τόξα) »Heracles löst mit den Händen den krummen Bogen von den Schultern und schleudert Pfeile unter die Schaaren der Giganten«. Ist diese Erklärung richtig, so muss es jedenfalls ἰούς und nicht ἰοῖσιν heissen: also χερσὶ, βαλὼν (oder βαλέων) ἰοὺς ὠμῶν κατὰ φῦλα γιγάντων.

Darauf sagt Hesiod »dieser Mann ist der Sohn eines tapfern und feigen Mannes« — ein Widerspruch, den Homer so löst, dass er καὶ ἀνάλκιδος nicht mit ἀνδρός verbindet, sondern fortfährt (καὶ ἀνάλκιδος) μητρὸς ἐπεὶ πόλεμος χαλεπὸς πάσῃσι γυναιξί. — Von den verschiedenen Conjecturen, mit denen der Anfang des nächsten Verses bedacht ist, verdient allein unbedingte Zustimmung die von G. Hermann

ἦ τ' ἄρα (für οὔτ ἄρ') σοί γε πατὴρ ἔμιγεν καὶ πότνια μήτηρ.

Das Zweideutige liegt in σοίγε ἔμιγεν, wenn man es übersetzt »mit dir haben sich vermischt«: Homer, in seiner Antwort, wendet es anders, indem er es so versteht »für dich haben sich Vater und Mutter in Liebe geeint«

σῶμα τότε σπείραντε (so Hermann für τόγ' ἐσπείραντο)
διὰ χρυσέην Ἀφροδίτην.

Im nächsten Verse αὐτὰρ ἐπεὶ δμήθη γάμῳ Ἄρτεμις ἰοχέαιρα wäre etwas Unmögliches von der ewig unvermählten Artemis ausgesagt: sofort construirt Homer Ἄρτεμις ἰοχέαιρα anders, indem er sie zum Subject des Hauptsatzes macht »Artemis tödtete mit silbernem Bogen die Kallisto, als diese γάμῳ δμήθη«. Καλλιστώ ist Accusativ, der Vordersatz ist nach γάμῳ zu Ende.

Ganz klar ist der Scherz der nächsten Wendung »so nun speisten sie den ganzen Tag, ohne etwas zu haben«: darauf Homer »ohne etwas von Hause zu haben, sondern Agamemnon, der Fürst der Männer, gab es ihnen«. Darauf Hesiod: »Als sie gespeist hatten, sammelten sie in der glühenden Asche die Gebeine des Zeus«

δεῖπνον δειπνήσαντες ἐνὶ σποδῷ αἰθαλοέσσῃ
σύλλεγον ὀστέα λευκὰ Διὸς κατατεθνειῶτος.

Homer wendet das Lästerliche dieser Zweideutigkeit ab, indem er verbindet »die Gebeine des todten Sarpedon des

muthigen göttergleichen Sohnes des Zeus« παιδὸς ὑπερθύμου Σαρπηδόνος ἀντιθέοιο. Hier stand das Richtige Διός in der ed. princeps: aber Göttling, der offenbar diese ed. gar nicht hinzugezogen hat, musste es erst durch Conjectur wiedergewinnen. Verkehrter Weise nahm Barnes hier eine Lücke an, indem er etwa folgenden Vers vermuthete καὶ τότε Ζεὺς ἐλέαιρε τέρεν κατὰ δάκρυον εἴβων.

Etwas zweifelhafter bin ich über das Nächste. Zwar die eigentliche Pointe ist nicht zu verkennen: ἴομεν ἐκ νηῶν ὁδὸν ἀμφ' ὤμοισιν ἔχοντες soll zu der Meinung verführen, dass ὁδόν der Objectsaccusativ zu ἔχοντες sei »den Weg um die Schultern habend«. Homer aber construirt ὁδόν mit ἴομεν und fügt zu ἔχοντες hinzu φάσγανα κωπήεντα καὶ αἰγανέας δολιχαύλους. Nun aber steht noch vor ἴομεν der Vers ἡμεῖς δ' ἀμπεδίον Σιμοέντιον ἥμενοι αὖτως. Es wäre nicht unmöglich, dass unmittelbar danach etwas ausgefallen sei; obwohl dann im Verse irgend eine Anstössigkeit irgend etwas, was auf das Glatteis des Missverständnisses lockt, sich finden müsste. Das finde ich nicht und vermuthe deshalb, dass Hesiod nur sage »wir nachdem wir vergebens in der Ebene des Σιμόεις dagesessen hatten« (wie Rhesus v. 546 Σιμόεντος ἡμένα κοίτας) »machen uns auf den Weg u. s. w.« Der Verfasser des Certamen hat uns ja vorher belehrt, dass Hesiod ἐνίοτε seine Frage zweizeilig mache, d. h. doch mindestens zweimal. Bis jetzt haben wir erst eine zweizeilige Frage angenommen: dies ist der zweite Fall.

In dem nächsten Beispiel δὴ τότ' ἀριστῆες κοῦροι χείρεσσι θαλάσσης liegt der Scherz in der unmöglichen Verbindung »mit den Händen des Meeres«; Homer aber verbindet θαλάσσης mit ἀπείρυσαν: ἄσμενοι ἐσσυμένως τε ἀπείρυσαν ὠκύαλον ναῦν: ein Vers übrigens, der eine starke, nur durch die weibliche Cäsur des dritten Fusses zu entschuldigende Cäsur enthält (vgl. z. B. Il. 3, 376). — Im folgenden Vers, den die Handschrift bietet, bin ich ausser Stande, etwas zu erkennen, was den hier geforderten Anlass zu einem Missverständnisse abgäbe: Κολχίδ' ἔπειτ' ἴκοντο καὶ Αἰήτην βασιλέα. Vielleicht ist ein Vers ausgefallen; doch meine ich schon, wenn man die zwei Verse in um-

gekehrter Ordnung setzt, den gewünschten Effect zu erreichen. Dann sagt zuerst Hesiod

φεῦγον, ἐπεὶ γίγνωσκον ἀνέστιον ἠδ' ἀθέμιστον

und wünscht dabei das Missverständniss »sie flohen, nachdem sie (τὸ φεύγειν) als ἀνέστιον und ἀθέμιστον erkannt hatten«; Homer aber bezieht ἀνέστιον ἠδ' ἀθέμιστον auf einen bestimmten Menschen (wie Il. IX, 63 ἀφρήτωρ ἀθέμιστος ἀνέστιός ἐστιν ἐκεῖνος) und sagt »als sie nach Kolchis gekommen waren und erkannt hatten, dass der König Aietes unwerth einer Herd- und Rechtsgenossenschaft war, flohen sie davon«.

Das Folgende ist ohne Zweifel in Ordnung: αὐτὰρ ἐπεὶ σπεῖσάν τε καὶ ἔκπιον οἶδμα θαλάσσης sagt Hesiod: damit man nicht ἔκπιον mit dem Objectsaccusativ οἶδμα θαλάσσης verbinde, fährt Homer fort ποντοπορεῖν ἤμελλον ἐϋσσέλμων ἐπὶ νηῶν.

Nun bleiben noch fünf Verse übrig. Von diesen bieten die drei letzten jenes gewünschte Verhältniss. Hesiod beginnt

ἐσθίετ' ὦ ξεῖνοι καὶ πίνετε μηδέ τις ὑμέων
οἴκαδε νοστήσειε φίλην ἐς πατρίδα γαῖαν

und erweckt dadurch die Vorstellung, als ob er etwas ganz Unsinniges sage »esst und trinkt jetzt, ihr Fremdlinge, und keiner von euch möge in seine liebe Heimath zurückkehren!« Homer aber fällt mit πημανθείς ein, ἀλλ' αὖτις ἀπήμονες οἴκαδ' ἵκοισθε und rettet, mit der an ihm gepriesenen Geistesgegenwart, den Sinn der Stelle. — Vor diesen drei Versen stehen aber noch zwei

τοῖσιν δ' Ἀτρεΐδης μεγάλ' εὔχετο πᾶσιν ὀλέσθαι
μηδέποτ' ἐν πόντῳ καὶ φωνήσας ἔπος ηὔδα.

Nun könnte man, wie es bisher geschah, den ersten Vers an Hesiod geben, den zweiten Homer. Doch habe ich gegen diese Vertheilung etwas einzuwenden. Erstlich kann von einem möglichen Missverständniss, von einer ἀμφίβολος γνώμη hierin gar nicht die Rede sein. Warum hätte der Atride τοῖσι πᾶσιν nicht Untergang anwünschen können? Dieser Gedanke enthält doch nichts Unsinniges, wie οἶδμα

θαλάσσης, χείρεσσι θαλάσσης, vielleicht etwas Unmoralisches, aber gerade aus dem Munde eines zürnenden Achill recht wohl Mögliches. Sodann würde bei jener Vertheilung Homer die Worte sagen müssen καὶ φωνήσας ἔπος ἡΰδα, d. h. er würde hier ganz aus seiner Rolle fallen und plötzlich, zum ersten Male, Hesiod auffordern, etwas zu sagen. Eine solche Verwirrung der Rollen ist höchst unwahrscheinlich; deshalb ziehe ich vor, vier zusammenhängende Verse dem Hesiod beizulegen. In diesen vier Versen ist dann ein recht starker logischer Widerspruch erkenntlich, wie wir ihn im letzten Beispiele dieser γνῶμαι ἀμφίβολοι zum Abschlusse erwarten: er ist sehr breit und ausführlich ausgesprochen, so dass die Aufgabe, in einem einzigen Verse alles vorhergehende Anstössige zu beseitigen, zuletzt noch besonders schwer erscheint. »Der Atride wünschte diesen Allen recht sehr, sie möchten nie im Meere umkommen, und sprach das Wort: esst und trinkt, ihr Fremdlinge, und möge keiner von euch in seine liebe Heimath zurückkehren —«, worauf dann Homer in der schon erwähnten Weise antwortet. Für ganz unmöglich halte ich aber die Vertheilung, welche G. Hermann anempfohlen hat: v. 128 und 129 an Hesiod, v. 130. 131. 132 an Homer. Denn bei dieser Vertheilung würde der Zweck und Sinn dieser neckischen Spiele, aller dieser verführerischen Zweideutigkeiten, durchaus verfehlt sein: wie ich überhaupt die Beobachtung zu machen hatte, dass die früheren Herausgeber und Kritiker dieses Zwiegesprächs gar nicht gewusst haben, was sie von ihm halten sollten. Wir müssen aber hier, wie überhaupt bei der ganzen Durchführung des Certamen an die ausserordentliche Uebung der Griechen in sympotischen Wettkämpfen und Räthselreden aller Art denken; gerade aber bei den ἀμφίβολοι γνῶμαι werden wir uns der Worte des Clearch zu erinnern haben Athen. p. 457 e, der ein solches sympotisches Spiel also schildert τῷ πρώτῳ ἔπος ἢ ἰαμβεῖον εἰπόντι τὸ ἐχόμενον ἕκαστον λέγειν.

Hatten wir in der Behandlung dieser ganzen Stelle uns nirgends gezwungen gefühlt, zur hypothetischen Annahme einer Lücke unsere Zuflucht zu nehmen, so ist dagegen,

wie ich bereits andeutete, anderwärts ein wirklicher Defectus nachzuweisen; doch reichen wir auch hier vollkommen aus, wenn wir uns etwa einen Hexameter ausgefallen denken. Nach dem Wettkampfe geniesst Homer die Gastfreundschaft des Königs Medon in Athen; während dieses athenischen Aufenthaltes soll er, bei grosser Kälte, diese Verse improvisirt haben, als in dem Rathhause das wärmende Feuer brannte:

ἀνδρὸς μὲν στέφανος παῖδες, πύργοι δὲ πόληος,
ἵπποι δ' αὖ πεδίου κόσμος, νῆες δὲ θαλάσσης,
λαὸς δ' εἰν ἀγορῇσι καθήμενος εἰσοράασθαι.
αἰθομένου δὲ πυρὸς γεραρώτερος οἶκος ἰδέσθαι
ἤματι χειμερίῳ, ὁπόταν νίφῃσι Κρονίων.

Dieselbe Geschichte wird, mit Veränderung des Lokals und einigen Differenzen der Verse, auf die es uns ankommt, in der Herodoteischen vita Homeri also berichtet Westerm. p. 16 (cf. Suidas tom. alt. Bernh. p. 1102):

ἀνδρὸς μὲν στέφανος παῖδες, πύργοι δὲ πόληος
ἵπποι δ' ἐν πεδίῳ κόσμος, νῆες δὲ θαλάσσης,
χρήματα δ' αὔξει οἶκον, ἀτὰρ γεραροὶ βασιλῆες
ἥμενοι εἰν ἀγορῇ κόσμος τ' ἄλλοισιν ὁρᾶσθαι,
αἰθομένου δὲ πυρὸς γεραρώτερος οἶκος ἰδέσθαι.

In dieser letzten Fassung ist mir κόσμος τ' ἄλλοισιν ὁρᾶσθαι anstössig; es kommt in allen den einzelnen Gliedern des Epigramms darauf an, dass deutlich die Zierde und das Gezierte neben einander gestellt werden, Kinder und der Mann, Thürme und die Stadt, Pferde und das Gefild, Schiffe und das Meer, Könige und — die ἄλλοι. Nein, ich denke die Bevölkerung, die Unterthanen, also λαοί: desshalb lese ich: κόσμος λαοῖσιν ὁρᾶσθαι. — Jetzt ist noch der Vers rückständig χρήματα δ' αὔξει οἶκον, in dem noch das Digamma bei οἶκον seine ganze Kraft bewährt. Es ist durchaus kein methodischer Anhalt da, die Lesart χρήματα δ' οἶκον ἀέξει zu bevorzugen, welche der für die Kritik der vita Hom. bedeutungslose cod. Monac. 333 allein bietet. Dagegen zeigt der Vers, verglichen mit den anderen, so wie so eine Incongruenz. In allen jenen Zusammenstellungen, die ich aufführte, ist das Verhältniss der Zierde zum Gezierten viel

sinnlich auschaulicher ausgedrückt als in »Güter fördern das Haus«; hier missfällt die ganze Abstraction dieser Verhältnisse, gegenüber der sonst vorherrschenden Bildlichkeit; wozu noch kommt, dass Alles auf die Spitze hinausläuft: »das brennende Feuer ist für das Haus der höchste Schmuck«, dass also, vor dieser Spitze, an sich eine andere Zierde des Hauses früher kaum erwartet werden darf. Hier bliebe nur noch übrig, bei dem ersten οἶκος an das Gotteshaus, den Tempel zu denken (wie z. B. Herod. 8, 143; Eurip. Phoen. 1373). Dann müsste aber dieser Begriff durch das Hinzukommende deutlicher bestimmt werden, als dies mit χρήματα geschieht: denn an sich kann οἶκος nicht den Tempel bezeichnen, wohl aber in einer solchen Verbindung: θήματα δ' αὔξει οἶκον »Weihgeschenke (θῆμα nach Hesych gleich ἀνάθημα) zieren den Tempel«.

Lassen wir diese Veränderung in suspenso und betrachten wir vielmehr die entsprechenden Verse im Certamen, so müssen wir jedenfalls die Worte

λαὸς δ' εἰν ἀγορῇσι καθήμενος εἰσοράασθαι

völlig unverständlich finden. Es bleibt durchaus im Ungewissen, wie das εἰσοράασθαι zu construiren sei: und bei einer Vergleichung mit dem eben behandelten Epigramm erkennen wir, dass nicht sowohl das Volk eine Zierde für den Markt als vielmehr die Könige eine Zierde für das Volk sein sollen. Damit ist es mir wahrscheinlich geworden, dass ursprünglich unser Epigramm sechs Verse enthielt, deren dritter und vierter vermuthlich ehemals lauteten:

θήματα δ' αὔξει οἶκον, ἀτὰρ γεραροὶ βασιλῆες (oder κόσμος βασιλῆες)
λαοῖς εἰν ἀγορῇσι καθήμενοι εἰσοράασθαι.

Die überlieferte Form ist wohl nur das Werk eines überarbeitenden Gelehrten, der den Ausfall des dritten Verses nicht bemerkte und mit dem unverständlich erscheinenden übrig gebliebenen vierten nichts Besseres anzufangen wusste, als λαοῖς in λαὸς und καθήμενοι in καθήμενος zu verändern.

Eine Reihe von Veränderungen, welche ich auf Seite 6 der Ausgabe vorgenommen, wüsste ich so in aller Kürze

nicht zu erklären: wesshalb ich mir eine hierauf bezügliche Auseinandersetzung bis dahin verspare, wo ich die hesiodisch-homerischen Verwandtschaftslisten zusammenhängend behandeln werde. Ueberhaupt sind mehrere literarhistorisch bedeutsame Angaben des Certamen und insbesondere der Begriff und die Geschichte der ganzen Wettkampf-Vorstellung noch werth, ernstlich überlegt zu werden: wozu freilich früher, so lange das Vorurtheil gegen dies Schriftchen herrschte, nichts auffordern mochte. Für Diejenigen aber, denen ich es wahrscheinlich gemacht habe, dass wir in seinem Kern, bei aller Verstümmelung und Verkürzung, ein Product der classischen Zeit, die Erfindung eines Rhetors und Schülers des Gorgias wieder zu erkennen haben, wird es eine jedenfalls belehrende Aufgabe sein, das wenngleich entstellte Bild eines alten βίος Ὁμήρου, mit seinen Erinnerungen an Rhapsodenwettkämpfe, sympotische Räthselspiele und die frühesten homerischen Studien, zu betrachten.

7.

Recensionen aus dem Literarischen Centralblatt.

(Jahrgang 1868, 1869, 1870.)

Die hesiodische Theogonie, ausgelegt und beurtheilt von G. F. Schoemann. Berlin 1868, Weidmann (308 S. 8).

Literar. Centralblatt 1868, No. 18, 25. April, S. 481 f.

Die methodische Forschung auf dem Gebiete der hesiodischen Theogonie ist durch nichts mehr aufgehalten, ja zeitweilig verdunkelt worden, als durch ein phantastisches Element, das unsere modernen Pythagoreer und Orphiker mit viel Witz und Behagen herangebracht haben. Die Ersteren suchten mit ihrer Wünschelruthe, der Zahl, nach einer — sehr fragwürdigen — Urtheogonie und hielten diese für entdeckt, wenn sie den gegenwärtigen Text in lauter drei- oder fünfgliedrige Stückchen zerschlagen hatten. Die Anderen wünschten zu erweisen, dass jene vorausgesetzte Urtheogonie durch die formenden Hände der Orphiker gegangen sei und fanden daher »zahlreiche« Ueberreste des Mysticismus, ja sie spürten mit feiner Nase sogar den »durchschimmernden synkretistischen Standpunkt pisistratidischer Orphiker« heraus. — Mit diesen mehr sinnals gewinnreichen Experimenten hat Schömann, wie wir uns schon längst aus der stattlichen Reihe seiner hesiodischen Programme überzeugt haben, schlechterdings nichts zu thun; in dem vorliegenden Buche aber ergreift er mit der Sicherheit einer alten Ueberzeugung, gelegentlich auch mit der

acrimonia senis, die Waffen gegen das »willkürliche und unkritische Treiben, mit dem sich Dieser und Jener namentlich in der jüngsten Zeit an der Theogonie vergriffen hat« (vgl. S. V f.). In dieser energischen und ausführlichen Polemik ruht vornehmlich der Werth dieses Buches: obschon wir auch an der reinlichen Darlegung der Schömannschen Hypothese (Einleitung S. 1—32) sowie an dem sorgfältig gearbeiteten wesentlich mythologischen Commentar (S. 83—308) unsere Freude haben. Dass uns der etymologische Standpunkt des Verfassers hier und da etwas alterthümlich anmuthet, sei im Vorübergehen bemerkt: dessgleichen, dass der Text (S. 39—80) zwar mit bedächtigen kritischen Bemerkungen versehen ist, aber keine Spur eines Apparates aufweist. Auf die Gefahr hin, von Schömann scheel angesehen zu werden (vgl. S. 35), ersuchen wir Köchly oder Gottfried Kinkel jun. in Zürich, mit einer Veröffentlichung des hesiodischen Apparates nicht länger zu zögern.

Fr. N.

Anacreontis Teii quae vocantur Συμποσιακὰ ἡμιάμβια. Ex anthologiae Palatinae vol. II nunc Parisiensi post Henr. Stephanum et Jos. Spalletti tertium edita a Val. Rose. Leipzig 1868, Teubner (XXIV, 70 S. 12).

Ebendas. No. 45, 31. Oktober, S. 1224.

Endlich wird es in der Handschriftenfrage der Anacreonteen Licht, über die H. Stephanus selbst ein künstliches Dunkel verbreitet hat. Nach den vorliegenden Erörterungen aber steht es fest, dass alles, was er über einen uralten codex corticeus sowie de antiqui libri tegmine munkelt, in das Gebiet jener kleinen Mystificationen gehört, die er in maiorem sui gloriam in Scene zu setzen liebte: während er eben keine andere Handschrift gekannt und benutzt hat als diejenige, welche auch für uns die einzige ist, und deren Schicksale Rose mit bewunderungswerthem Spürsinn bis in die Zeit hinein verfolgt, wo sie in den Besitz des gelehrten Engländers John Clement kam. Gegenwärtig hat sie nach langem Herumwandern in Paris ihre Ruhestätte gefunden,

und hier ist sie 1866 vom Verfasser mit den Spalletti'schen Tafeln verglichen worden. Das Ergebniss ist überraschend: es beweist nämlich, dass die Vorgänger Rose's nicht richtig lesen konnten und eine Menge irriger, ja geradezu verderblicher Lesarten veranlasst oder in Umlauf gesetzt haben. Dies gilt z. B. von der Überschrift des zweiten Gedichtes τοῦ αὐτοῦ βασιλικόν, an deren Stelle bisher τοῦ αὐτοῦ Βασιλίου edirt wurde: Worte, aus denen man auf einen Anacreonteendichter Basilius schloss, während unsere συμποσιακὰ ἡμιάμβια zu keiner Zeit des Alterthums auf einen anderen Namen als den des Anacreon gehört haben und als dessen Eigenthum wahrscheinlich schon in das alexandrinische corpus aufgenommen worden sind. Durch geschickte Ausbeutung der Ueberlieferung und durch zahlreiche glückliche Emendationen hat Rose an mehr als hundert Stellen dem Texte aufgeholfen, wogegen ein paar misslungene Sprünge nicht in Betracht kommen. Zum Schluss edirt er unter dem Titel Anacreon monachus ein »dictamen pulchrum de curis astrologicis«. — An die ungesellige, ja ascetische Form der Rose'schen Gelehrsamkeit, an die beharrliche Verleugnung des »Fleisches« in seinen Schriften, an das »härene Gewand« seines lateinischen Stiles sind wir bereits gewöhnt; wären wir es nicht, so würden wir den Wunsch aussprechen, dass so ausgezeichnete Gaben uns in adäquater Form und mit freundlicher Miene überreicht werden möchten. Aber der Rose'sche Satz »sibi quisque scribit« (Arist. pseudepigr. p. 717) hat allerdings seine Consequenzen. *Fr. N.*

Nitzsche, Rich., quaestionum Eudocianarum capita quatuor. Leipziger Doctordissertation. Altenburg 1868 (46 S. 8).

Ebendas. No. 48, 21. November, S. 1309.

Der Verfasser der vorliegenden Dissertation hat das Verdienst, auf einem abgelegenen Felde mehrere unverwerfliche Bausteine mit geschickter Hand zusammengebracht zu haben, ohne dass es ihm gelungen wäre, durch eine nach

allen Seiten hin Licht werfende Hypothese sein gewonnenes Material zu verwerthen. Im Gegensatz zu den traditionellen Anschauungen, die auch der Verfasser vertritt, ist für uns jenes Violarium kaum seiner Hälfte nach wirklich aus der Feder der kaiserlichen Frau geflossen; die grössere Masse hat ein Gelehrter des 15. oder 16. Jahrhunderts aus seinen Büchervorräthen interpolirt, so dass es Niemand mehr räthselhaft erscheinen wird, wenn wir eine überraschende Textverwandtschaft in den ältesten Drucken und jenen Stücken entdecken, welche aus Philostrat, Laertius und anderswoher entnommen und in das Violarium hineingearbeitet sind. Der Ueberarbeiter, der einmal treuherzig auch seinen Lehrer, einen uns bekannten Gelehrten des 15. Jahrhunderts, nennt, hat offenbar auch aus einem alten Druck des Suidas die vitae interpolirt und damit den Schein erweckt, als ob die Kaiserin, ihrer Zeit nach der des Suidas so benachbart, ein ganz verderbtes Exemplar jenes Lexikons benutzt habe: als welchem Scheine der Verfasser verfallen ist. Vielmehr ist auch bis jetzt noch nicht ausgemacht, dass Eudocia wirklich den Suidas gekannt habe; denn, da sie ihn offenbar zu ihrem mythologischen Theile, wo sie ihn benutzen konnte, nie benutzt hat, die vitae aber, bei aller ihrer Uebereinstimmung mit Suidas, doch ihre eigenthümlichen Züge und Zusätze haben, die weder der Eudocia noch gar einem späteren Byzantinerthum zugetraut werden dürfen und die auf eine auch von Suidas bald ausführlicher, bald knapper ausgeschriebene Quelle hinführen: so hat selbst das Hauptargument des Verfassers nicht die durchschlagende Wirkung, die er voraussetzt. Auch dem Referenten ist es seit längerer Zeit klar, dass das Gesetz der ἀντιστοιχία sich in den vitae der wirklich von Eudocia behandelten und in Reih und Glied gestellten Rhetoren, Philosophen, Dichter u. s. w. wiederfindet, während der Ueberarbeiter durch seine dazwischen geworfenen, aus Philostrat, Laertius und Nonnus excerpirten vitae jenes Arrangement verdeckt hat. Unsere Folgerung daraus ist die, dass sowohl Suidas als Eudocia das antistoichische Princip aus Hesychius Milesius überkamen: da

es doch nur ein Zufall ist, wenn uns heutzutage Suidas allein jene einst viel beliebte Anordnungsmethode veranschaulicht. Uebrigens hat der Nachweis einer über Suidas hinaus- und zurückführenden Tradition den besonderen Werth, das Violarium seinem Hauptstamme nach gegen Verdächtigungen zu schützen, zu denen innere und äussere Gründe bequemen Anlass bieten könnten. *Fr. N.*

Theognidis Elegiae. E codicibus Mutinensi Veneto 522, Vaticano 915 edidit Christophorus Ziegler. Tübingen 1868, Laupp (VIII, 68 S. gr. 8).

Ebendas. Jahrgang 1869, Nr. 6, 30. Januar, S. 144.

Ein wirklicher Fortschritt in der Theognideischen Kritik ist jüngst durch die von zwei Seiten zugleich gemachte Entdeckung erzielt worden, dass von den bisher als Norm anerkannten Handschriften A O K die letztere nicht mehr mitzureden habe, da sie sich als eine getreue, nur hier und da durch den Schreiber plump aufgeputzte Copie des werthvollen, von Ziegler verglichenen Vaticanus (O) erwiesen hat. Man erwartet nun in einer neuen kritischen Ausgabe des Theognis den ganzen Variantenkram von K beseitigt zu finden, zumal wenn der Herausgeber zugleich, wie im vorliegenden Falle, der Entdecker des wahren Sachverhaltes ist. Aber Ziegler überrascht uns durch eine Neigung zum Ueberfluss und gibt eine neue Collation jenes für die Kritik toten Venetus (K): womit nicht im Einklange ist, wenn er im Uebrigen, sowohl in Anlage des Buchs als speciell bei der Mittheilung von Lesarten und Conjecturen, zumal von eigenen, einer enthaltsamen Kargheit sich befleissigt. Dies geht so weit, dass er die ganze Handschriftenclasse dritten Ranges einfach unberücksichtigt lässt und es Bergk an die Hand giebt, fürderhin mit ihr nicht unnütz Papier zu verderben, so dass man fast argwöhnen möchte, dass Ziegler über die Grundsätze der theognideischen Kritik sich originelle Ansichten gebildet habe, die wenigstens den bisher giltigen und von Bergk formulirten Principien zuwiderlaufen. Mindestens

aber hätten wir gewünscht, dass die jener Classe entzogene Theilnahme dem ausgezeichneten Mutinensis (A) geschenkt und eine neue Collation dieser durch Imm. Bekker's zweimalige Bemühung nicht ausgeschöpften Handschrift geboten worden wäre. Aeussern wir gleich noch ein paar andere Wünsche. Die Einleitung von vier Seiten hätte vielleicht zum Nutzen des Lesers und gewiss zur Bequemlichkeit des Autors auf einige Zeilen zusammengedrängt werden können. Ebenfalls vermögen wir den Inhalt der Addenda nicht mit ihrem Titel zu reimen. Für die Constitution des theognideischen Textes wäre es nutzbringend gewesen, die von Renner aufgestellten dialektologischen Forderungen durchweg geltend zu machen; ihnen gegenüber schützt sich Ziegler mit dem hölzernen Schilde der handschriftlichen Tradition.

Fr. N.

Bernays, Jakob, Die Heraklitischen Briefe. Ein Beitrag zur philosophischen und religionsgeschichtlichen Literatur. Berlin 1869, Hertz (2 Bll., 159 S. gr. 8).

Ebendas. S. 145.

In der feinfühligen Manier, die jede Schrift dieses Verfassers auszeichnet, wird hier die bisher völlig übersehene Briefmasse Heraklits als Denkmal bestimmter und bedeutender Geistesströmungen ausgedeutet, womit ein fühlbarer Anstoss gegeben ist, einen ganzen Literaturzweig, dem mancherlei abgewonnen werden kann, aus tiefer Finsterniss ans Licht zu heben. Jene Briefe, Ausgeburten sehr verschiedener Zeiten und Richtungen, verrathen bald die Hand des Stoikers, dem das Buch Heraklit's als kanonisch gilt, und der mit Leichtigkeit heraklitische Wendungen und Gedankengänge einflicht, bald die Tendenz christlich-jüdischer Kreise, die unter der schützenden Maske des ephesischen Denkers gegen heidnische Missstände sich ereifern. Ergänzungshalber sei hier noch auf einen Gesichtspunkt hingewiesen, unter dem die pseudepigraphische Briefliteratur eine besondere Bedeutung gewinnt. In ihr nämlich liegen die Wurzeln zahlreicher persönlicher Notizen, die

später als echte Münze aus einem biographischen Handbuche in das andere wanderten. So halten wir die heraklitische Wassersucht für die freie Erfindung eines Briefstellers, der mit ihr eine kräftige Auslassung gegen Aerzte und Arzneikunde motiviren wollte, ja wir glauben im fünften und sechsten Briefe die urkundlichen Anfänge jener Geschichte zu haben, die später unter den beweglichen Händen leichtsinniger Biographen mannigfaltig geformt wurde. Nach dieser Anschauung würde aber die Entstehung jener Briefe der älteren peripatetischen Periode gleichzeitig sein, als welcher übrigens mit Sicherheit der platonische, mit Wahrscheinlichkeit der hippokrateisch-demokritische Briefwechsel zugeschrieben werden muss. — Aehnlich urtheilen wir über die Beziehungen Heraklit's zu Darius, und am wenigsten beweist gegen dies Urtheil, wenn schon der Magnesier Demetrius sie anerkennt, oder wenn ein Chronolog aus ihnen Schlüsse auf die Zeit des Heraklit macht. Der erste und zweite Brief ist hier die Grundlage des ganzen Geredes. — Vielleicht steckt der Kern eines anderen verlorenen Briefwechsels, der dem hippokrateisch-demokritischen ähnlich gewesen sein mag, in der Notiz des Laertius IX, 24, dass erst Melissus die Ephesier über die Bedeutung ihres Mitbürgers aufgeklärt habe; und auch hier würde sich die freie Erfindung schon in der chronologischen Ungereimtheit verraten. — Dagegen ruht auf festerem Boden, was der Magnesier Demetrius über die Beziehung Athens zu Heraklit sagt; hierfür nämlich bürgt, wie nach zwingenden Analogieen behauptet werden darf, die Autorität des Demetrius Phalereus.

Fr. N.

Ἀριστοξένου ἁρμονικῶν τὰ σωζόμενα. Die harmonischen Fragmente des Aristoxenus. Griechisch und Deutsch mit kritischem und exegetischem Commentar und einem Anhang, die rhythmischen Fragmente des Aristoxenus enthaltend, herausgegeben von Paul Marquard. Berlin 1868, Weidmann (XXXVII, 415 S. gr. 8).

Ebendas. S. 145 f.

Seitdem das grosse musikalische Sammelwerk des Marcus Meibomius ans Licht trat, also seit 216 Jahren, haben die den aristoxenischen Ueberresten der Harmonik zugewendeten Studien im halben Schlummer gelegen; erst neuerdings wieder in Angriff genommen, finden sie hier in der genannten kritischen Ausgabe Marquard's einen vorläufigen Abschluss. Von Abschluss reden wir, weil hier zum ersten Male ein sorgfältiger kritischer Apparat geboten wird und in ihm die erste Vergleichung der Fundamentalhandschrift, eines Venetus saec. XII, sodann, weil hier die Grundsätze der Aristoxenischen Kritik, soweit sie sich auf Rang- und Familienabfolge der Handschriften bezieht, mit zuverlässlicher Sicherheit dargestellt sind. Wenn wir schliesslich gesonnen sind, die vorliegende Feststellung des Textes mit ihrem conservativem Gepräge im ganzen zu vertreten, so hat dies zwar nicht seinen Grund darin, dass uns die Voraussetzungen des Verfassers über Entstehung dieser Schriftenstücke und ihres Verhältnisses zu Aristoxenus zur Ueberzeugung gebracht wären; aber auch von einem anderen Gesichtspunkte aus wird uns strenges Maass und enger Anschluss an die Ueberlieferung anempfohlen. Völlig gesichert ist jedenfalls die zu gleicher Zeit von Marquard und Westphal ans Licht gezogene Thatsache, dass von den sogenannten drei Büchern der harmonischen Elemente nur die zwei letzten diesen Titel verdienen, das erste dagegen einem anderen Werke des Aristoxenus zugehört: ein Ergebniss, das nach Marquard's Beobachtung sogar noch eine handschriftliche Tradition bestätigt, die dem ersten Buche den Titel τὸ πρὸ τῶν στοιχείων zuweist, die anderen aber als erstes und zweites Buch der στοιχεῖα ἁρμονικά bezeichnet. Während aber nun Westphal vollständige und echte Schriften des Aristoxenus zu besitzen glaubt, will Marquard nichts als Excerpte aus verschiedenen Aristoxenischen Schriften, »die vielleicht nicht einmal unmittelbar aus solchen geschöpft sind«, anerkennen. Man wird das Erste leugnen und das Andere nicht zugeben. Die zahlreichen und grundverschiedenen Erscheinungen, welche Marquard auf die »zerstörende Hand« zweier Excerptoren zurückführt, lassen sich

nicht ohne Gewalt so einheitlich gruppiren und geben kein klares Bild von den Tendenzen jener angenommenen Mittelpersonen. Besonders complicirt wird aber diese ganze Anschauung durch eine Hülfshypothese, die von der Aehnlichkeit des Arrangements, ja selbst der Wendungen in beiden »Excerptensammlungen« ausgeht. Nach ihr erklärt sich diese Aehnlichkeit aus dem beiden Excerptoren gemeinsamen Original, das selbst schon eine Compilation aus verschiedenen Werken des Aristoxenus war. Wir zweifeln nicht, dass Aehnlichkeit und Verschiedenheit, Unordnungen und Auslassungen sich am einheitlichsten so erklären lassen, dass als Grundlage jener Schriften zwei von verschiedenen Schülern und zu verschiedenen Lebzeiten des Aristoxenus nachgeschriebene Collegienhefte zu betrachten sind, eine Ansicht, die, wie es scheint, im Wesentlichen auch von Studemund geteilt wird. Mit Recht ist schon auf diese Worte hingewiesen worden S. 84, 20: Ἤδη δέ τις ἠπόρησε τῶν ἀκουόντων. — Für den engen Kreis der musikalischen Theoretiker und Historiker empfiehlt sich das Marquard'sche Buch noch besonders durch die sorgfältige deutsche Uebersetzung und den ganzen Zuschnitt des erklärenden Commentars, der überall eine ausgezeichnete Vertrautheit mit der antiken und modernen Musiktheorie bekundet. — Zum Schlusse werden die rhythmischen Fragmente des Aristoxenus beigefügt, für die teils Marquard, teils Studemund einige sorgfältige Collationen gemacht haben. *Fr. N.*

Rohde, Erwin, Ueber Lucians Schrift: Λούκιος ἢ Ὄνος und ihr Verhältniss zu Lucius von Paträ und den Metamorphosen des Apulejus. Eine literarhistorische Untersuchung. Leipzig 1869, Engelmann (52 S. 8).

Ebendas. S. 426 f.

Nach den mühseligen Versuchen, die darauf ausgiengen, zwischen den bestimmten Aussagen im Photius und dem Ton und Gehalt des Lucianeischen Ὄνος eine Brücke zu

schlagen, bei denen aber entweder wesentliche Punkte in den Angaben des ersteren oder gar die so unzweideutige Grundfärbung der genannten Schrift verkannt wurden, ist es in der That eine Erquickung, einer so frischen und an sich anziehenden Hypothese zu begegnen, in der die ausdrücklichen Erklärungen des Photius zum ersten Male ohne Rest aufgehen. Bekanntlich berichtet dieser über die Metamorphosensammlung eines gewissen Lucius von Paträ und erwähnt dabei die auffällige formale und stoffliche Verwandtschaft der zwei ersten λόγοι mit dem Ὄνος des Lucian. Es liegt ihm keine bestimmte Ueberlieferung über die Priorität einer dieser Schriften vor; was er dagegen mit Nachdruck geltend macht, ist die Grundverschiedenheit des Tones und der Tendenz. Dieselbe Geschichte von der Verwandlung eines Menschen in einen Esel wird in dem grösseren Werke des Lucius mit weihevoller Gläubigkeit, in der kleineren Schrift des Lucian mit schalkhafter Ironie erzählt. zudem mit der Wendung, dass als Held der Geschichte eben jener Lucius von Paträ eingeführt wird. Die Angabe über die abergläubige Haltung jener Metamorphosensammlung ist mit dem grössten Rechte von dem Verfasser in den Vordergrund gerückt worden: von dieser Erkenntniss aus ist nur noch ein Schritt zu der Grundhypothese Rohde's, nach der die kürzere Schrift eine Parodie jenes Abschnittes der grösseren und eine Satire auf ihren Verfasser ist. Dieser geistreich dargelegte Gesichtspunkt hat seine innere Güte und Gesundheit nachträglich an verschiedenen Problemen zu bewähren, von denen das wichtigste die Autorschaft jenes Ὄνος angeht. Ohne jenen Gesichtspunkt ist schlechterdings nicht abzusehen, mit welchem Rechte der Ὄνος unter den Schriften Lucian's erscheint: so stark ist, nach Rohde's gelehrtem und geschmackvollem Nachweise, die Verschiedenheit der Darstellungsformen, der Stilfärbung, des Satzbaues und Wortverbrauchs. Hier rettet vor einem voreiligen Schlusse allein die Annahme einer directen Stilparodie, wie sie ja auch Photius an die Hand giebt, wenn er sagt, Lucian habe aus Lucius herübergenommen, was seinem Zweck nicht widersprach, αὐταῖς λέξεσι καὶ συντάξεσιν. —

Eine andere sehr wesentliche Frage, ob Apulejus den Kern seiner Erzählung aus Lucian oder Lucius schöpfte, wird von dem neu gewonnenen Standpunkte aus zu Gunsten der ersten Ansicht entschieden; nach Rohde hat Apulejus den Ὄνος des Lucian zu Grunde gelegt und um ihn eine unförmliche Masse von anderswoher entlehnten Schwänken, Hexen-, Gespenster- und Räubergeschichten gehäuft. Es ist nicht der Ort, auf die anziehende Untersuchung über die Quellen des Lucius oder über die literarischen Λούκιοι näher einzugehen; nur sei noch erwähnt, dass in einem Anhange die Lucianeische Handschriftenfrage mit specieller Berücksichtigung des Ὄνος in neue und fruchtbare Gesichtspunkte gerückt wird. — In Summa: Man trifft in der gegenwärtigen gelehrten Welt die glückliche Vereinigung von gründlichem Wissen, dialectischer Energie und künstlerischem Geschmack nicht zu oft, um nicht der classischen Philologie zu dieser neuen Jüngerschaft ausdrücklich zu gratuliren.

Fr. N.

Byk, S. A., Der Hellenismus und der Platonismus. Leipzig 1870, Pernitzsch (45 S. 8).

Ebendas. Jahrgang 1870, No. 37, 3. September, S. 1001 f.

»Das Verhältniss des Hellenismus und Platonismus zu einander ist ein doppeltes. Aehnlich durch die reiche Fülle ihrer Gestalten, durch die ewige Existenz und innere Gliederung ihrer Potenzen, die gewisse Gebiete mit ihren Unterabteilungen umfassen, welche hinwiederum für sich besondere Kreise bilden usw.« (S. 3.) »Auch er (der platonische Idealstaat) scheint uns nur die geträumte Vervollkommnung des bereits bestandenen (sic) griechischen Staates.« (S. 4.) »Die Mythologie kann auf zweierlei Weise behandelt werden. Entweder belauschen wir den Geist in seinem unmittelbaren Gestalten und Schaffen, oder wir untersuchen den Inhalt seiner bereits zu Tage geförderten Produkte. Die erste Methode ist die psychologische, die zweite die metaphysische.« (S. 4.) »Dies vorausgeschickt schreiten wir zur Auseinandersetzung der griechischen Götterlehre.«

(S. 5.) »Die hellenischen Götter sind wie die der anderen primitiven Religionen die Erscheinung in ihrer Identität mit sich selbst.« (S. 6.) »Dieses göttliche Princip ist dem Hellenismus die Erscheinung in ihrer Totalität, die alle ihre Momente in sich enthält.« (S. 11.) »Die Natur des Guten, dessen Begriff ebenso wie der des Zweckes dem Hellenismus fremd ist.« (S. 12.) »Wie dem Sophismus (sic) die individuelle Empfindung, so war dem Hellenismus die objective Beschaffenheit der Dinge ihr eigenes Maass.« (S. 13.) »Sie (die hellenische Kunst) konnte wohl das Schöne nachahmen, nicht aber selbst es schaffen.« (S. 15.) »Die Freiheit der Bewegung fehlt überall. Die Götter hatten keine Freiheit, das ihnen angewiesene Gebiet zu überschreiten, die Menschen zu handeln, die Kunst zu schaffen.« (S. 17.) »Anstatt dass (sic) der Hellenismus an dem Aeusseren hängen blieb, fängt das Gebiet des Platonismus erst hinter demselben an. Die Oberfläche der Dinge ist die Grenzscheide zwischen dem Hellenismus und dem Platonismus.« (S. 45.) »Um desto bestimmter.« »Zeugerische Naturkraft.« »Ein ἄνοδος.« In welcher Entfremdung vom griechischen Alterthum muss man leben, um sich fast in jedem Satze an ihm versündigen zu können! Woher hat der Verfasser den Muth geschöpft, dass er an ein so anspruchsvolles Thema mit den leersten und nichtigsten Allgemeinheiten herangehen durfte? Die »Oberfläche der Dinge« ist es bereits — um in seinem Tone zu reden —, die ihn vom griechischen Geist und Plato trennt. Stil und Composition des Aufsatzes sind schlecht, Druck und Ausstattung vortrefflich.

F. N.

Ungedrucktes.

I. Aus den Vorlesungen an der Universität Basel.

Einleitung zu den Vorlesungen über Sophocles Oedipus rex.

(Sommer 1870, dreistündig.)

ΑΞΙΕ ΤΑΥΡΕ.

Einleitung zur Geschichte der griechischen Tragödie.

Einleitung.

§ 1. Die antike und die neuere Tragödie in Ansehung des Ursprungs.

§ 2. Die Musik in der Tragödie (der Dithyrambus).

§ 3. Das Publikum der Tragödie.

§ 4. Der Bau des Dramas.

§ 5. Der Chor.

§ 6. Der Stoff der antiken Tragödie.

§ 7. Die antike Tragödie und die Oper.

[§ 8[1]). Geltung der drei Tragiker im Alterthum. Darnach ein §: »Die Sprache der Tragödie«, letzterer nur angefangen.]

§ 9. Sophocles und Aeschylus.

§ 10. Sophocles und Euripides.

[§ 11. Leben des Sophocles; vier Vorlesungen umfassend.]

[1]) Ueber die eingeklammerten Paragraphen vgl. die Bemerkung des Vorworts.

Einleitung.

Der König Oedipus fordert wie keine andere Tragödie des Alterthums eine Vergleichung zwischen der antiken Form der Tragödie und der modernen heraus. Denn während er nach der Anschauung des Aristoteles als Mustertragödie gilt, ist er nach der neueren Aesthetik geradezu eine schlechte Tragödie, weil in ihr die »Antinomie von absolutem Schicksal und Schuld« ungelöst bleibt. Die classische Schicksalsidee leidet nach ihr an einem »unversöhnten Widerspruche«; das classische Alterthum kennt ein »vorausgesetztes, neidisch auflauerndes, nicht aus den Handlungen der Menschen sich entwickelndes Schicksal«, und der Oedipus ist der beredteste Herold desselben. Der populärste Ausdruck für diese Theorie ist der Terminus »poetische Gerechtigkeit«. Schuld und Leid in genauer Proportion, d. h. alles Unglück ist Strafe, die Empfindung beim Anschauen der Tragödie ist der im Gerichtshof verwandt. Wenn aber Unglück Strafe ist, so muss die Schuld imputabel sein, d. h. sie muss aus dem freien Willen hervorgehen und nicht die Folge von Vorherbestimmungen, von geistigen und leiblichen Prädispositionen, von angeerbten Anlagen u. s. w. sein. Also nicht wie bei Schiller, der die grössere Hälfte von Wallensteins Schuld den unglückseligen Gestirnen zuwälzte. Wer den Tadel dieses ästhetischen Standpunktes vom Oedipus ablehnen wollte, hatte kein anderes Mittel als bei dem König Oedipus nach einer Schuld zu suchen: daher die vielen Verirrungen in der Auslegung desselben. Selbstüberhebung ὕβρις, Mangel an Mässigung, ein gottentfremdetes Gemüth, das Pharisäerthum und die Selbstgenügsamkeit — alles dies hat man zu

finden geglaubt und die Theorie gebildet, Sophocles habe den Frevelmuth des Menschen an sich und seine Bestrafung darstellen wollen. Und wo ist die πρώταρχος ἄτη des Oedipus? schon das, sagt man, war vermessene Selbstüberhebung, dass er nach Corinth nach Empfang des Orakels zurückkehrte: in dem Wahne, es vermeiden zu können.

Auf diese Weise wird der so einfache Sinn des Oedipus, den wir durch den Oedipus auf Colonus bekräftigt finden, gänzlich verrückt und verschoben. Also bleibt nur die Alternative übrig, dass der Oedipus eine schlechte Tragödie ist, weil der Begriff des Tragischen nicht in ihr vorhanden sei? Und dabei ist es eine Mustertragödie? Hier ist doch die Frage erlaubt, ob der Begriff des Tragischen nicht falsch gefasst ist, wenn wir die griechische Tragödie nicht in ihm unterbringen können. Ueberhaupt ist jenes Gleichgewicht zwischen Schicksal und Charakter, Strafe und Schuld kein ästhetischer, sondern ein moralischer Standpunkt, dazu noch ein menschlich beschränkter Rechtsstandpunkt: die Aufführung einer Tragödie ist gleichsam ein Geschworenengericht: der Zuschauer wird aufgefordert zu der Strafe, die der Dichter für den Missethäter vorschlägt, sein Placet zu applaudiren. Das Bewusstsein »er hat's verdient« und »ich danke Gott, dass ich nicht bin wie dieser Oedipus u. s. w.« birgt in sich eine gewisse Ergötzung: einmal die, die Wage von Schuld und Strafe selbst in den Händen zu haben und Vollstrecker des moralischen Gesetzes zu sein, andererseits, sich selbst gegen eine dunkle Folie gehalten schön und rein zu sehen. Die tragische κάθαρσις würde also, nach diesem ästhetisch-moralischen Standpunkt, vielmehr das Triumphgefühl des gerechten, mässigen, leidenschaftslosen Menschen sein, d. h. wenn wir die Sache etwas schärfer bezeichnen wollen, der Pharisäismus des Philisters. — Dies aber ist gewiss nicht der Quell der erhabensten Dichtgattung: jenes ist vielmehr die absolut unästhetische Stimmung, weil sie der Begeisterung ermangelt, es ist das Sicherheitsgefühl der Schnecke, die in ihrem Hause sitzt und es überallhin mitschleppt, die Alltäglichkeit und die Ruhe des Philisters schliesst die tragische Muse aus.

Wie kann der Begriff des Tragischen richtig gefasst sein, wenn es unmöglich ist, die Entstehung der Tragödie aus ihm zu erklären?

Eigentlich ist das Drama nur einmal bei den Griechen geboren: denn die Mysterienspiele sind nur Uebertragungen heidnischer Gewohnheiten auf christliche, germanisch-romanische Stoffe. Und gerade dort, wo der tragische Trieb schöpferisch auftritt, sollten wir eine Verirrung annehmen? während die Natur in ihrem instinctiven Walten so sicher ist.

Dies Thema hat auch praktisch eine grosse Bedeutung gewonnen: die moderne Schicksalstragödie. Auch hier ist das Tragische in das Verhältniss von Schuld und Strafe gesetzt. In der »Braut von Messina« wird die Schuld nicht geleugnet, sondern auf das ganze Geschlecht gelegt: das Schicksalsprincip ist das leibliche Blut. Also nicht Strafe ohne Schuld, sondern ein anderer Schuldiger, der Ahnherr. Bei Grillparzer die Ahnfrau, die als eigentliche Schuldträgerin auch gesehen wird. Beide Tragödien sind fünfte Acte. Die Peripetie liegt vor dem Anfang. In der Schule der Schicksalstragiker trat die blinde Laune des Zufalls ein, geknüpft an verhängnissvolle Tage und Dinge (Werner »24. Februar«, Houwalds »Bild« und »Leuchtthurm«). Das Schicksal ist hier etwas absolut Motivloses, während das Drama als das durch und durch Motivirte verstanden wird.

Es kommt auf den philosophischen Standpunkt an: der metaphysische Idealist, der das Individuum nur als Erscheinung betrachtet und im einzelnen Gliede nur das fortlebende Geschlecht sieht, muss jene Motivirung für moralisch und dramatisch erachten. Das höhere griechische Alterthum hatte nicht im Begriff, aber im Instinct denselben Glauben an die Idee, der bei Plato später begrifflich wurde. Das Individuum war wenig entwickelt, aber der Stamm, das Geschlecht, der Staat war das Allgemeine, wahrhaft Seiende. Die Unverdientheit des Schicksals im Individuum schien ihnen tragisch an Oedipus. Das Räthsel im Schicksal des Individuums, die bewusstlose

Schuld, das unverdiente Leiden, kurz das wahrhaft Schreckliche des Menschenlebens war ihre tragische Muse. Hier wies alles auf eine transscendente höhere Weltordnung: das Leben erschien nicht mehr lebenswerth. Die Tragödie ist pessimistisch. Der reinste Ausdruck in den beiden Oedipus, der eine die Dissonanz dieses Seins, der andere die Consonanz eines anderen Seins. Nur ist festzuhalten, dass Sophocles den Gedanken des Geschlechtsfluches bei Seite schiebt: die Rechtfertigung durch diesen ist aeschyleisch. Bei Sophocles fällt der Sterbliche durch Götterfügung in Unheil: das Unheil ist aber nicht Strafe, sondern etwas, wodurch der Mensch geweiht wird zu einer heiligen Person. Idealität des Unglücks.

§ 1.

Die antike und die neuere Tragödie in Ansehung des Ursprungs.

Ursprung der antiken Tragödie aus der Lyrik, der neueren (germanischen, die romanische aus der Antike) aus dem Epos. Dort der Accent auf dem Leiden, hier auf dem Thun. Unterschied von Mysterien und Moralitäten und den Dithyramben: jene von vornherein Handlung, das Wort und das Gefühl unterstützt nur und kommt erst allmählich zum Recht. Diese sind Gruppen von kostümirten Sängern: die innere Veranschaulichung durch das Wort zur Phantasie ist das erste, die Sichtbarkeit des Phantasiebildes in der Action ist etwas Späteres. Die nachschaffende Phantasie war bei den Griechen viel thätiger, sie hat sich in vielen Dingen (Decoration, Mimik u. s. w.) fast nur mit dem Symbol begnügt. Sammlung charakteristisch für den öffentlichen Griechen, Zerstreuung für den innerlichen, im engsten Kreise lebenden Germanen. Das Epos beruht auf breiter Darstellung des Wirklichen, mit behaglichem Sichgenügenlassen an demselben, optimistisch; die Lyrik giebt nur die Stimmung der Höhepunkte des Lebens wieder, idealistisch, oft pessimistisch, häufig den Ausdruck des Schmerzes über die Disharmonie der gewünschten und der wirklichen Welt. Das Epos lebt in dieser Welt, weil es mag, die Lyrik, weil sie leider muss.

Das Drama, das sich aus dem ersteren entwickelt, bleibt immanent, das andere wird transscendent. Das erste ist menschlich durch und durch, der Wille, der Charakter, die Sitte regiert, im anderen regiert das Göttliche, das Schicksal. Dieser verschiedenartige Ursprung entspricht den verschiedenen Neigungen der Zuhörer: der Grieche hat das grösste Talent zum Hören, der Germane zum Schauen (Zuhörer, Zuschauer). Dies ist noch an den Neigungen des jetzigen Publicums zu erklären.

Die Lyrik, aus der sich die griechische Tragödie entwickelte, war die dionysische, nicht die apollinische. Dies giebt für die gesammte griechische Kunst einen Stilunterschied: das Gesetzmässig-Architectonische in der Musik ist charakteristisch für die apollinische Kunst, das rein Musikalische, ja Pathologische des Tones für die dionysische. Der Dactylus und der Jambus. Hier kommt der Einzelne zur erhobenen Stimmung: priesterlich würdevolles Andante. Dort kommt die Masse in ecstatische Erregung: das Instinctive äussert sich unmittelbar. Uebermässige Gewalt des Frühlingstriebes: Vergessen der Individualität: verwandt mit der ascetischen Selbstentäusserung durch Schmerz und Schrecken. Die Natur in ihrer höchsten Kraft schliesst die Einzelwesen so aneinander und lässt sie sich als eins empfinden: so dass das principium individuationis gleichsam als andauernder Schwächezustand der Natur erscheint. Je verkommener die Natur, desto mehr zerbröckelt Alles in Einzelindividuen: je selbstischer, willkürlicher das Individuum entwickelt ist, um so schwächer ist die Natur des Volkes. — Der ecstatische Zustand bei den dionysischen Frühlingsfeiern ist die Geburtsstätte der Musik und des Dithyrambus: in der Musik feiert die üppige Natur ihre Saturnalien, in der Tragödie erstrebt sie durch Schmerz und Schrecken Selbstvergessen und Ecstasis. Die, welche in den Bacchusdienst eingeweiht wurden, wurden durch Schreckbilder erschüttert, die Seele wurde ausser sich versetzt. In diesem Zustande kehrt sie in andere Wesen ein, Glaube an Verzauberung war allgemein. Nicht willkürliche Vermummung. Das Drama wurde ohne Zuschauer ge-

spielt, weil Alle mitwirkten. Das principium individuationis war durchbrochen, der Gott ὁ λύσιος hatte Alles von sich erlöst, Jeder war verwandelt. Die Affecte sind im Zustande der Ecstase verwandelt, Schmerzen erwecken Lust, der Schrecken Freude. Der Gesang und die Mimik solcher ungestüm erregter Massen waren etwas ganz Neues und Unerhörtes in der griechisch-homerischen Welt, es ist etwas Asiatisches und Orientalisches, das die Griechen mit ihrer ungeheuren rhythmischen und bildnerischen Kraft, kurz mit ihrem Schönheitssinn bezwungen haben bis zur Tragödie, wie sie auch den ägyptischen Tempelstil bezwungen haben. Es war das apollinische Volk, das den übermächtigen Instinct in die Fesseln der Schönheit schlug: aber dass wir es mit einem Gefangenen zu thun haben, zeigt die grosse Behutsamkeit und Strenge der dramatischen Regel; die feststehenden Mythenstoffe, die geringe Anzahl der Choreuten und der Schauspieler, das Maass im Genuss dieser dionysischen Festtage zeigt, wie gefährlich das Element sei, dass es die gefährlichsten Mächte der Natur seien, gleichsam die Panther und Tiger, die den Wagen des Dionysus ziehen.

Die tragische Idee ist die des Dionysuscultes: die Auflösung der Individuatio zu einer anderen Weltordnung, die Hinführung zum Glauben an die Transscendenz durch die furchtbaren Schreckmittel des Daseins. Schuld und Schicksal sind nur solche Mittel, solche μηχαναί, der Grieche wollte absolute Flucht aus dieser Welt der Schuld und der Welt des Schicksals: seine Tragödie vertröstete nicht etwa auf eine Welt nach dem Tode. Aber momentan ging dem Griechen die Anschauung einer ganz verklärten Ordnung der Dinge auf: dieselbe Empfindung, die wir bei dem Anblick einer Shakespeareschen Tragödie haben. Nur dürfen wir nie verlangen, dass die Dichter selbst aussprechen sollen, was die tragische Wirkung in uns ist. Die Athener haben es aber offenbar gethan, als sie den Oedipus rex nicht krönten, sie hörten bloss die orgiastischen Paukenschläge, das wilde Kreischen der Mänaden, sie wollten aber auch, dass ihnen Sophocles sage, er habe den Dionysus

gesehen. Der greise Sophocles hat sich in dem Oedipus Coloneus (wie Euripides in den Bacchen) über das Welterlösende der Tragödie ausgesprochen: Euripides wie eine Art Palinodie, indem er sich selbst als den Pentheus, den verständigen rationalistischen Gegner des Dionysuscults, zerfleischen lässt.

Man bewundert am meisten die That des Hellenenthums in der Vergeistigung der Dionysusfeier, wenn man vergleicht, was aus gleichem Ursprunge bei den anderen Völkern entstanden. Solche Feste sind uralt und überall nachweisbar, in Babylon unter dem Namen der Sakäen. Die volle Freiheit der Natur wurde durch fünf Tage wiederhergestellt, alle staatlichen und sozialen Verhältnisse gebrochen. Ein grosses Freiheits- und Gleichheitsfest, an dem die dienenden Stände ihr ursprüngliches Recht zurückbekommen. Strabo 11, p. 512 nennt die Sakäen ein bacchisches Fest. Bei Babyloniern, Armeniern, Persern dasselbe Fest, damit zu vergleichen die Saturnalien, Floralien, Nonae caprotinae der Römer, ein Sclavenfest auf Creta, das lydisch-smyrnäische Sclavinnenfest Eleutheria, die thessalischen Pelorien. Ueberall aber liegt das Centrum in der geschlechtlichen Ausgelassenheit, Vernichtung des Familienthums durch das Hetärenthum. Das Gegenstück dazu bietet das Bild der dionysischen Orgien, welches Euripides in den Bacchen entwirft. Hier erzählt ein Bote, dass er in der Mittagshitze mit den Heerden auf die Bergesspitze hinaufziehend drei Frauenchöre bemerkt habe, sittsam am Boden liegend oder gegen die Tannenstämme gelehnt — keineswegs, wie der Bote gegen Pentheus sagt, aber berauscht vom Weinkrug, dass sie unter Flötenschall auf Buhlerei ausgiengen in der Einsamkeit. Jetzt beginnt die Mutter des Pentheus zuerst zu jubeln, um den Schlaf zu verscheuchen. Sie springen auf, ein Muster edler Sittsamkeit, Mädchen, junge und ältere Frauen springen auf, die Locken lässt man erst auf die Schultern fallen und bringt das Rehfell, wo die Schleifen und Bänder gelöst sind, in Ordnung, gürtet Schlangen, die vertraut die Wange lecken, um das bunte Vliess herum. Einige nehmen Rehe und junge wilde Wölfe auf den Arm und säugen sie. Epheu-

kränze, Eichenzweig und Winden setzt man sich auf, eine nimmt den Thyrsus, schlägt an den Felsen, woraus sofort Wasser sprudelt: eine andere stösst den Stab in den Grund, und einen Weinquell sendet der Gott empor. Andere rühren nur mit den Fingerspitzen den Boden, und schneeweisse Milch sprudelt hervor. Süsser Honig träufelt aus dem Epheugezweig usw. Also eine ganz verzauberte Welt, die Natur hat ihr Versöhnungsfest mit dem Menschen gefeiert, Alles ist ecstatisch und dabei doch wundervoll edel. Dies ist der schärfste Gegensatz zur asiatischen Ausbildung des Dionysienfestes. (Auch unsere Fastnachtsfeste sind solche Frühlingsfeste, etwas zurückdatirt aus kirchlichen Gründen.)

§ 2.

Die Musik in der Tragödie (der Dithyrambus).

Es ist eine ungeheure Thatsache, dass die Tragödie aus der musikalischen Lyrik der Dionysien geboren ist. Die dionysische Lyrik und Musik hatte aber folgende einzelnen Spitzen hervorgetrieben: Archilochus Olympus. Sie ist durchaus volksthümlich, nicht priesterlich monodisch. Sie ist viel bewegter und birgt eine Fülle von neuen Zuständen in sich (z. B. die Jamben, Trochäen, Päone u. s. w.). Sie tritt unter Instrumentalbegleitung auf, die die rein musikalische Wirkung hervorhob, entgegen der architectonischen in der apollinischen Musik. Die Musik und Dichtung hört jetzt auf zünftig zu sein: das Individuum bricht hervor. Früher gab es poetisch-musikalische Innungen, deren Thätigkeit auf religiöse Feste gerichtet war und die daraus ein Gewerbe machten. Sie zogen von ihrem Heimathorte bald zu diesem, bald zu jenem religiösen Feste. Der Typus vollendet sich in Pindar. Sacraler objectiver Charakter solcher Zünfte. Mit Archilochus beginnt die Subjectivität sich lyrisch zu äussern. Das Volkslied wird bei ihm vollendet. Der Charakter der Dichtungen umfasst das sociale Leben. Neben dieser zünftigen Sacralmusik und dem subjectiven Volksliede gab es nun noch ein gänzlich unfixirtes, nicht an Namen geknüpftes Element: die Volks-

poesie der Masse bei den fascinirenden dämonischen Dionysien, in denen die ganze Trunkenheit des übermächtigen Gefühls herausbrach. Dieser Theil blieb lange Zeit gänzlich dem Volk überlassen: in künstlerischer Form diese Naturmusik zu fixiren war der erste Schritt zur späteren Tragödie. Der Name Dithyrambus. Sehr charakteristisch ist nun ein Zug. Die alten griechischen Techniker unterschieden die cantica nach dem ἦθος (wie das Gemüth des Hörers afficirt wird). Drei Haupt-ἤθη, das διασταλτικόν Ausdruck der μεγαλοπρέπεια, das συσταλτικόν das Gegentheil, unmännlicher Schmerz und die niedrig-komische Poesie. Drittens das ἡσυχαστικόν. Wozu gehört der Dithyramb? zum dritten, das auch διθυραμβικόν heisst [Wo?]. Also unter die Dichtungen der ruhigen Lyrik wird er gerechnet. Das gilt von der älteren Zeit, aus der uns jene termini erhalten sind. Es stimmt nicht zu dem Dithyramb der sophocleisch-euripideischen Zeit. Jene ungestüme Massenlyrik hatte man zuerst nur sehr andeutungsweise, symbolisch nachgeahmt: aus dem übermüthigen Gotte war eine steife Holzfigur geworden. Man sieht wieder, dass man mit Scheu jenem entfesselnden Element der Natur gegenüberstand, und dass man es nur sittsam und schüchtern nachahmte. Der Dithyrambus war die künstlerische Einzwingung und Bändigung der dionysischen Volkspoesie: der maassvolle Apollo hatte gesiegt[2]) und sogar die Flötenmusik anerkannt. Es war ein kluger Sieg, durch Concessionen erkauft. Je mehr sich nun die Tragödie entwickelt, um so freier auch das dionysische Element in ihr. Wichtiger Satz: in der Tragödie kommt eine Neugeburt der Dionysien zu Stande, Dionysus ist auch hier ὁ λύσιος, der seine Fesseln abwerfende Gott. Also nicht von vornherein unbedingte Nachahmung der Natur: sondern, wie es einem Künstler-

[2]) Verschmelzung der Culte: Delphische Jungfrauen tanzen den Frühlingsreigen zu Ehren des Dionysos und Apollo. Hier tauschten beide den Namen, Apollo Βακχεῖος, Dionysos Παιάν. In Attika verehrten die Phliusier den Apollo Dionysodotos, Dionysos Eleutherios als Sohn des Apollo. Schönster Ausdruck in dem Wort, Apollo habe den zerrissenen Dionysos wieder hergestellt.

volke geziemt, behutsame Bezwingung der Natur, erst allmählich wird die Portraitähnlichkeit bemerkbar, doch immer mit idealistischem Anstrich[3]). Durch das Überherrschen der Reflexion und des Socratismus tritt dann eine Verkümmerung des Dionysischen in der Tragödie ein. Aber eine neue Form der Entwicklung erlebt der Dithyramb ausserhalb der Tragödie, nachdem er aus ihr herausgedrängt ist. Hier erreicht er völlig das Saturnalische jener ecstatischen Frühlingsfeste, bei Philoxenus aus Cythera und Timotheus aus Milet, unterstützt von einer reich entwickelten Instrumentalmusik. Schlusssatz der A-dur Beethovens.

§ 3.

Publikum der Tragödie.

Der Dithyrambus ist Volksgesang, und zwar vornehmlich der niederen Stände. Die Tragödie hat immer einen demokratischen Charakter behalten; wie sie aus dem Volke entstanden ist. Erst bei fertiger Entwicklung ist sie auch

[3]) An den alterthümlichen Dithyrambendichtern lobt Aristophanes Wolken 968. 985, Vögel 917 die alterthümliche Einfachheit, ihre Lieder wurden in den Schulen der alten Zucht gelernt. Kedeides Lamprocles; dazu auch Pratinas, der schon über Neuerungen klagt: die Flöte übertöne den Gesang, und gedungene Tänzer und Flötenspieler beherrschen die Orchestra. Dieser Neuerer ist Lasos (λασίσματα). Er scheint Zwiegespräche, Wettstreit der Chöre und ihrer Führer eingeführt zu haben, vielstimmige [?] Flötenmusik. Bis auf die neueste attische Schule der Dithyramb wie Pindars Epinikien: der Dichter in eigener Person sprechend. Es wurde viel erzählt, heroische Stoffe vornehmlich, darum rechnet Plato den alten Dithyramb zum γένος διηγηματικόν. Den Gesammtcharakter bezeichnet ein Epigramm des Simonides Bergk 150 [Hiller-Crusius (146) (205), Antigenis? p. 262 f.]. »Oft haben in den Chören der akamantischen Zunft die dionysischen Horen aufgejubelt in epheubekränzten Dithyramben und mit Binden und Rosenblüthen weiser Männer Locken beschattet.« Der alte Dithyramb war strophisch, der neue, seit er dramatisch geworden, nicht (Philoxenus Timotheus Telestes). Unendliche Erweiterung der Rhythmik und der Musik. Man darf nicht den Komikern recht geben. die über das Schlechterwerden der Welt klagen. — Also es kommt eine dramatische Nachgeburt: so unverwüstlich ist der Dithyramb (Cyclops des Philoxenus). Diese hat ganz den Charakter des Musikdramas: alle dialogischen und monodischen Partien gesungen.

Hoftragödie geworden (z. B. Archelaus). Ebenso gieng in Spanien und England das Theater von ganz volksthümlicher Grundlage aus und wurde erst nach und nach Hoftheater. In Frankreich war das mittelalterliche Volksdrama mit dem Dialekt ausgestorben. Corneille bemächtigte sich auf rein gelehrtem Wege der Bühne und nimmt die fertige Form aus Spanien herüber: das Unglück liegt darin, dass von vornherein die classische Tragödie Hoftragödie ist und nie wieder eine volksthümliche Basis fand. Das deutsche Fastnachtsspiel wurde durch die Reformation untergraben: zuletzt isolirte Versuche einzelner Gelehrter, bis auf Lessing. Jetzt Einfluss Shakespeares.

Eine Zeitlang war das griechische Theater in Gefahr Hoftheater zu werden, als Pisistratus aus politischen Gründen den Volksspielen des Thespis seine Theilnahme zuwendete. Ernster Gegner Solon, der Thespis fragt, ob er sich nicht schäme, angesichts so vieler Menschen solche Lügen vorzubringen. Er sagt: »Bald werden wir das Spiel, wenn wir es loben und in Ehren halten, in das praktische Leben eingeführt haben.« In der That hatte Solon an Pisistratus den praktischen Erfolg schauspielerischer Künste erlebt.

Weihevoll war die Stimmung des Zuhörers: es war ein Cultus. Ursprünglich waren alle Mitspieler gewesen. Ungewöhnliche Feststimmung, heitere offene Morgenempfindungen. Unverwöhnt und ohne theoretische Principien. Volle Volksversammlung, die in dem Chor ihren Sprecher wiederfand, in den Helden ihre Ideale; die gewohnt waren, als πολιτικοὶ ἄνθρωποι κατ' ἐξοχήν alles politisch zu verstehen. Alles vereinigte sich, zur Andacht zu stimmen: der weite Kreis von 20000 Zuschauern, darüber der blaue Himmel, die auftretenden Chöre mit goldenen Kränzen und kostbaren Gewändern, die architectonisch schöne Scene, die Vereinigung der musikalischen, poetischen und mimischen Kunst. Die Stimmung der Zuschauer ist von grösstem Einfluss auf die Entwicklung des Theaters. In der classischen Zeit der französischen Tragödie war es Gebrauch, dass vornehme Personen ihre Sitze auf der Scene selbst zu beiden Seiten hatten und den Schauspielern keine zehn

Schritte zur Handlung liessen. Diesem »Chor« zuliebe veränderte man nicht die Decoration! Alle Theatereffecte bedürfen der Entfernung: also wurden sie unmöglich. Die Aufgabe war, ein Oelgemälde wirksam zu machen, das mit dem Mikroskop angeschaut wurde. Die Bühne wird förmlich zum Vorzimmer. Daher die erste Hauptregel: die Furcht vor dem Lächerlichen ist das Gewissen der französischen Tragiker (Schlegel). Noch schlimmer war es zu Shakespeares Zeit. Die stehenden Bühnen Londons standen in der öffentlichen Meinung den Bretterbuden gleich, in denen sich heute Wachsfiguren, Seiltänzer usw. zeigen. Es waren Orte, wo man nicht gern gesehen werden wollte: Männer in Amt und Würden und anständige Frauen blieben weg. Wenn letztere der Versuchung nicht widerstehen konnten, erschienen sie mit schwarzer Sammetmaske. Hahnenkämpfe, Wettrennen, Fuchsjagden waren dem Range nach höher, vornehme Personen konnten hier erscheinen. Das gemeinste Vorstadtpublicum ist ein Muster von Anstand gegen jenes Publicum. Ein kritischer Zeitgenosse Shakespeares (dem es, nach seinem Ausdrucke, nicht an Talent fehlt) berichtet, dass im Parterre und in den Galerien während der Vorstellung Bier getrunken, Aepfel, Eier, Würste verzehrt wurden, letztere auch als Schusswaffen zwischen oben und unten dienten . . . Der überwiegende Theil bestand aus Männern und Frauen, die über alle Rücksichten hinaus waren. Tabaksqualm und wüster Lärm erfüllten das Theater, Lehrburschen brüllten den geputzten Cavalieren auf der Bühne Verwünschungen zu. Diese, auf dreibeinigen Schemeln hingelagert, zünden ihre Pfeifen an den Lampen an und strecken ihre bespornten Halbstiefel dem »armen Geist und dem Prinzen Hamlet vor die Füsse, dass diese Mühe haben, sich vor dem Stolpern zu hüten«. Für wen also dichtete Shakespeare? Für ein solches Publicum: die besten Elemente waren noch junge vornehme Leute, die das Theater für eine noble Passion ansahen. Am Hofe und bei den Schöngeistern herrschte der italienische, bei den Gelehrten der classische Geschmack. Shakespeare hat nie vergessen, dass er aus den achtbaren Kreisen der Be-

völkerung ausgeschlossen war, er fühlte sich (in den Sonnetten) durch seinen Beruf geschändet.

Dagegen halte man die charakteristischen Differenzen: Dichter und Darsteller gehörten zu den edelsten Familien, die ganze Aufführung war der Stolz einer Phyle, der Staat feierte ein grosses Fest, alle Standesunterschiede waren aufgehoben, die gebildeten Frauen (die Hetären) waren auch zugegen: das Ganze im Einklang mit der Volksreligion, mit dem Priesterthum. Kein Gewinn an Geld war zu erhoffen. Die Action durchaus im Freien, Spielzeit am hellen Tage (wie in Tirol; zu Shakespeares Zeiten spielte man Nachmittags. Der Bürgerstand ass um 11 Uhr zu Mittag, um 6 Uhr zu Abend. Das Schauspiel fällt mitten hinein). Wenige Schauspieler, Masken, keine individuellen Züge. Ungeheure Dimensionen, daher viel plastisch-langsamer. Ruhende Scenen. Andante vorherrschend. Einheit der Künste, in der höchsten Fülle der Kunst bröckelt noch nicht alles auseinander. Es wurde der »Künstler« geboren, Menschen mit verklärenden Organen. Das Amt des tragischen Dichters in seiner Fünfkämpfertugend hatte sein Vorbild in dem athenischen Bürger, der Staatsmann, Soldat, Beamter, Kaufmann in einer Person war.

§ 4.

Der Bau des Dramas.

Die Verschiedenheit zeigt sich am stärksten in der verschiedenen Masse des bewältigten Stoffs. Hier ein dramatisirter Roman, dort ein dramatisirtes Lied. Die Ereignisse der antiken Tragödie gehören nach unserem Maass in einen Act, und zwar in den fünften. Sammlung, Concentration, Vertiefung auf der einen Seite, Zerstreuung, Häufung des Interessanten auf der anderen. Entsprechend ist dem einen Publicum die Tragödie ein Cultus, dem anderen eine noble Passion. Das Ziel in der griechischen Tragödie sind grosse pathetische, hochmusikalische Stimmungsbilder, in der englischen die rasche nackte That. Dort ist die That ein Mittel zum Zweck, hier Selbstzweck. Eine That erklärt und bereitet eine Pathosscene vor; hier

ist die lyrische Stimmung fast zufällig und episodisch, niemals Höhepunkt. — Aus allem erklärt sich zweierlei:

1. die Einfachheit des Baus der antiken Tragödie gegenüber der modernen;

2. eine total verschiedene Bauart, indem das, was hier Ziel und Höhepunkt, dort nicht einmal nothwendig ist. Scharf ausgedrückt, kann man sagen, dass die Höhepunkte des antiken Dramas beginnen, wo bei uns der Vorhang fällt, und dass die interessantesten Stücke unserer Dramen, die ersten vier Acte, im griechischen Drama gar nicht existiren. Bei Shakespeare kann man sogar wahrnehmen, dass die Wärme des Dichters für seinen Helden im letzten Theile abnimmt. Die psychischen Processe, die der That vorangehen, reizen ihn, die, welche ihr folgen, die griechischen Dichter. Der eine sammelt mit Vorliebe die Prämissen, die anderen machen die Conclusion. Hier beim Shakespeare'schen Drama werden die höchsten Ansprüche an eine rege nachschaffende Phantasie gemacht, ungeheure Sprünge in Zeit und Raum vorausgesetzt, dabei aller Scenenwechsel entbehrlich. Bühnenraum von geringer Tiefe. Der Hintergrund enthielt eine erhöhte kleinere Bühne, davor Stufen, zur Seite Pfeiler, darüber einen Balkon, von welchem Treppen zur Vorderbühne herabführen. Der vordere Spielraum ohne Vorhang, die Einschnitte im Stück nur durch Pausen bezeichnet. Die innere Bühne durch Vorhang verdeckt. Damit wurde aller Wechsel der Scene bewerkstelligt. Vorderraum erst Strasse, dann öffnet sich die Hinterbühne und man muss sich einbilden, in den Gastzimmern des Capulet zu sein u. s. w. Alles konnte alles sein, dank der überlebendigen Phantasie: ganz wie beim homerischen Epos, wo wir auch genöthigt werden, ein Bild nach dem andern mit der Phantasie zu erzeugen. Diese fortwährende Anspannung der Phantasie kennt der Grieche in seiner Tragödie nicht. Hier ist alles Sinnliche, Bildliche gegeben. Jetzt gilt es sich zu verinnerlichen, zu vertiefen. Dort der Effect einer Bilderreihe, hier eines Musikstücks. Die Höhepunkte also grosse Pathosscenen, zuerst natürlich dem Chor zugetheilt; später, als man empfand, dass der

Einzelne als schauspielerischer und singender Virtuos das Pathos noch steigern könne, über die Wirkung des Chors hinaus: legte man den Schauspielern die Haupteffecte zu; meistens Gesänge τὰ ἀπὸ σκηνῆς. Jetzt bekam der Chor eine neue Position: die natürliche Kraft des Gegensatzes macht sich geltend, und aus dem heftigen dionysischen Chore ist bei Sophocles und Aeschylus der »idealisirte Zuschauer« der ruhige Vertreter allgemeiner Standpunkte geworden. Nun mussten auch die Chorgesänge ein niederes Pathos annehmen, um die Darstellung des Chors nicht inconsequent zu machen. Euripides führte mit Bewusstsein den Chor in mildere Gefühlsregionen und wandte auch eine entsprechende weichere Musik an (was Aristophanes ihm vorwirft). Bei Aeschylus und Sophocles ist mitunter Incongruenz zwischen dem Chor der grossen cantica und dem des Dialogs. Die Stellung der cantica ist damit verschoben: während sie ursprünglich die Hauptsache waren, auf die die Epeisodien vorbereiteten, wurden sie allmählich zu Zwischenactsmusiken.

Prologos Chorikon | Epeis. Chorikon | Epeis. Chorikon | Epeis. Chorikon. Also Viergliederung. Allmählich Fünfgliederung: Prologus 3 Epeisodien Exodos. Bei Aristoteles sind der Chor und die Chormusik bereits ἡδύσματα.

Die verschiedene Entstehung aus Epos und Lyrik erklärt nun auch die höhere Einheit der Alten, die geringere der Neueren. Im Epos existirt sie nicht, für sie ist das Relief die entsprechende Form. Es ist grenzenlos (wie Schlegel sagt), lässt sich vor- und rückwärts fortsetzen, wesswegen die Alten auch am liebsten Gegenstände gewählt, die sich ins Unbestimmbare ausdehnen lassen (Opferzüge, Kampfreihen, Tänze u. s. w.). An runden Flächen (an Vasen, am Fries einer Rotunde) haben sie Basreliefs angebracht, wo uns die beiden Enden durch die Krümmung entrückt werden und so, wie wir uns fortbewegen, das eine erscheint, das andere verschwindet. Die Lesung der Homergesänge gleicht einem solchen Herumgehen: das Vorliegende ist festzuhalten, das Vorhergehende und Nachfolgende verschwindet. Die Reliefeinheit, d. h. die cy-

klische Einheit, ist ganz von der dramatischen verschieden. Die dramatische, welche aussieht wie eine Schöpfung der Theorie, ist nichts als eine natürliche Consequenz: es galt, grosse pathetische Scenen erklärlich zu machen, dazu schob man das geringste Maass von Handlung ein, das sie eben noch erklärte. Das war die ursprüngliche Bedeutung der Epeisodien, die nur ein Nebenbei, ein Mittel sind. Die Forderung des geringsten Maasses war die der einfachsten Consequenz: weil man das πάθος hören, nicht das ὁρᾶν sehen wollte, beschränkte man sich, da man das ὁρᾶν sehen musste, um das πάθος zu hören, auf das geringste Maass des ὁρᾶν. So entstand zwischen πάθος und ὁρᾶν ein scharfgespanntes Verhältniss wie von Folge und Ursache: das ὁρᾶν geschah nur so weit, um das πάθος zu erklären. Also nahm ersteres eine nothwendige Form an. Die Strenge von Ursache und Folge war nicht das Erzeugniss einer ästhetischen Theorie, sondern einer gewissen Abneigung gegen die Darstellung von Actionen, Prämissen, Voraussetzungen. Jene Strenge aber ist identisch mit der Einheit, die erst von Aristoteles vom Kunstwerk gefordert worden ist (während eine Einheit des Epos und des Romans im strengen dramatischen Sinne nie existirt hat, und eine solche auch bei Pindar nicht aufzuweisen ist: die Formel heisst: strengste Notwendigkeit, keine üppigen Ranken, keine Arabesken: die grossen Künstler lachen über eine solche Theorie, der Schöpfer des grössten Kunstwerks weiss, wie viele Züge nicht den Charakter der logischen Nothwendigkeit haben). Bei den Griechen herrschte, bis auf Euripides, die Einheit. Letzterer verletzt sie mit Bewusstsein, weil er merkt, dass die Scene, der Teil wirkt, dass das Ganze Niemandem zum Bewusstsein kommt. Inzwischen nämlich hatte sich der Geschmack geändert, man wollte in der Tragödie nicht nur das πάθος, sondern auch δράματα sehen. Die strenge Observanz der Einheit war jetzt unnöthig. Bei Shakespeare existirt eine ungeheure Ueppigkeit der Form, es ist der Roman, das Epos, das dramatisirt wurde. »Shakespeare hat scenenweise gearbeitet, das Stück in Stücken, in Collisionsfällen hat er der vollen Wirkung

des Einzelnen den Einklang des Ganzen zum Opfer gebracht.«

Die Tetralogie. Von Thespis begann die neue Kunst der Tragödie, eine Tragödie und ein Satyrspiel: bei Phrynichus sind es drei Chöre. Die 50 Choreuten traten zu 4×12 auf. Bei Phrynichus z. B. (nach Droysen) Σύνθωκοι Πέρσαι Φοίνισσαι. Das Stück begann nach der ausdrücklichen Angabe des Glaucus mit dem Bericht von der Niederlage; neue Verwicklungen entstehen nicht: es waren verschiedene Situationen durch ein Ereigniss herbeigeführt. Bei Aeschylus beginnt es wenigstens mit der Besorgniss statt mit der Entscheidung. Die ursprüngliche Tragödie des Thespis kein bäuerisches marionettenhaftes Spiel am hochgebildeten Pisistratidenhofe. Die Einheit der Tragödie bestand also durchaus nicht im nothwendigen Verhältniss von Voraussetzung und Folge, Schuld und Strafe, und der logischen Nothwendigkeit jedes Theiles. Sie war dieselbe wie die der Pindarischen Lyrik; es giebt ein Hauptmotiv der Erregung, dies wird die Quelle mannigfacher Stimmungsbilder: wie äussern die phönicischen Mädchen mit ihren Harfen, wie die Perser mit Xerxes an der Spitze ihre Empfindung über das Unglück? Also Lyrik aus dem Munde kostümirter etwas vorstellender Wesen heraus. — Fortbildung bei Aeschylus: die Einheit der Tetralogie wird noch kühner nicht auf eine einzelne Thatsache gebaut, sondern auf eine Thatsache der Erkenntniss, eine grosse »Idee«, z. B. Kampf des Orients mit dem Occident, oder der Geschlechtsfluch des Atridenhauses. Jetzt konnte das rein dramatische Element freier werden, da jetzt in jeder einzelnen Tragödie dargestellt werden musste, was ehemals die ganze Tetralogie umfasste: ein grosses Ereigniss in seinen lyrisch-pathetischen Folgerungen. Jetzt rückten die verschiedenen Stimmungen, die Brechungen jenes einen Ereignisses so nah zusammen, dass jetzt zuerst der Kampf, das Widerstreben thatsächlich dargestellt wurde. Damit ergab sich die Nothwendigkeit, Einzelnen die Hauptpartie zuzuweisen: τὰ χοροῦ ἠλάττωσε, sagt Aristoteles.

a) Ein Ereigniss in vier Theilen,

b) eine Idee in vier Ereignissen,

c) dadurch die Kunstform der Tetralogie in die Tragödie: Viertheilung.

Lösung des Bandes unter Sophocles. Grundsatz: die Theile werden immer selbständiger.

Unter Euripides die Theile der Tragödie.

§ 5.

Der Chor.

»Der Chor der alten Tragödie ist meines Wissens seit dem Verfall derselben nie wieder auf der Bühne erschienen.« So behauptet Schiller in der Vorrede zur Braut von Messina. Der Chor soll ihm dazu dienen, dem Naturalismus den Krieg zu erklären: eine lebendige Mauer, die die Tragödie um sich herumzieht, um sich von der wirklichen Welt rein abzuschliessen und sich ihren idealen Boden zu bewahren. Mit dem Chor wollte Schiller eine durchgreifende Revolution bewerkstelligen: er ist nirgends mehr Idealist als in diesem Versuche. Alles oberflächlich, was gegen die Braut von Messina gesagt worden ist; er hat im höchsten Sinn das Alterthum reproducirt, viel tiefer, als es bei den Forschern damals bekannt war.

1. Der Chor verwandelt die gemeine moderne Welt in die alte poetische, weil er ihm[4]) alles das unbrauchbar macht, was der Poesie widerstrebt, und ihn auf die einfachsten ursprünglichsten und naivsten Motive hintreibt. Der Palast der Könige jetzt geschlossen, die Gerichte in das Innere der Häuser zurückgezogen, die Schrift hat das lebendige Wort verdrängt, das Volk, die sinnlich lebendige Masse, ist zum Staat, zu einem Abstractum, geworden, die Götter sind in die Brust des Menschen zurückgekehrt. Der Dichter muss die Paläste wieder aufthun, die Gerichte unter freien Himmel zurückführen, die Götter wieder aufstellen, alles künstliche Machwerk an dem Menschen und um ihn abwerfen. Alles das leistet der Chor.

---

[4]) [Dem neueren Tragiker! Das Folgende ist Excerpt aus dem Vorwort zur Braut von Messina.]

2. Die Tragödie, die die tiefsten Conflicte des Lebens und Denkens darstellt, kann die Reflexion nicht entbehren. Sie kommt dem Chore zu: er ist kein Individuum, sondern ein Begriff, durch eine sinnlich mächtige Masse repräsentirt. Er verlässt den engen Kreis der Handlung, um sich über Vergangenes und Künftiges, über das Menschliche überhaupt auszubreiten, die grossen Resultate des Lebens zu ziehen. Er thut dies mit der vollen Macht der Phantasie, mit einer kühnen lyrischen Freiheit, von der ganzen sinnlichen Macht des Rhythmus und der Musik begleitet. Der Chor reinigt das dramatische Gedicht, indem er die Reflexion von der Handlung absondert und durch diese Absonderung sie (die Handlung) mit poetischer Kraft ausrüstet.

3. Die lyrische Sprache des Chors nöthigt den Dichter, die ganze Sprache des Gedichts zu erheben. Diese eine Riesengestalt in seinem Bilde nöthigt ihn, alle seine Figuren auf den Kothurn zu stellen und ihnen tragische Grösse zu geben. Nimmt man ihn weg, so wird, was gross und mächtig ist, gezwungen und überspannt erscheinen.

4. Er bringt Ruhe in das Kunstwerk, indem er die Gewalt der Affecte bricht. Das Gemüth des Zuschauers soll in der heftigsten Action seine Freiheit bewahren. Wir sollen uns nicht mit dem Stoff vermengen.

Schiller hat in vier Hauptmomenten das Wesen des sophocleischen Chors erkannt. Seine Verwerthung desselben ist von der höchsten Consequenz, und Tieck hatte Recht, als er sagte, die Braut von Messina habe das deutsche Theater aus den Fugen gerenkt. »Hier soll mit aller Kunst der Rede das völlig Undramatische, ja Unmögliche zum Grundsatz des echten Schauspiels erhoben werden. (Er verstand nur das Shakespearesche Drama.) Handlung, Charakter, Motive und das Wahrscheinliche werden nun als ebenso störend und überflüssig als das Nationale, Hergebrachte behandelt.« Die poetische Welt ist mit dem Chor wiederhergestellt; die Tragödie ist gereinigt, indem die Reflexion aus dem Dialog verbannt ist; sie ist auf den Kothurn gestellt durch das Dasein eines übernatürlichen, hochpathetischen Wesens; sie erregt ästhetische

willenlose Betrachtung, indem wir nicht mit dem Stoff verschmelzen. Kurz, der Chor ist das Idealisirende der Tragödie: ohne ihn haben wir eine naturalistische Nachahmung der Wirklichkeit. Die Tragödie des Chors ist in einer verklärten Wirklichkeit geboren, in der, in welcher die Menschen singen und sich rhythmisch bewegen; die Tragödie ohne Chor in der empirischen Wirklichkeit, wo sie sprechen und gehen. Man warf Schiller vor, er habe in seiner Braut von Messina nur eine Reihe bewegungsloser Scenen gegeben; gerade aber die Herstellung der plastisch ruhenden Gruppen war eine Folge des Chors und etwas der antiken Tragödie Eigenthümliches. Goethe meinte nach der ersten Aufführung, der theatralische Boden wäre durch diese Erscheinung zu etwas Höherem eingeweiht. Schiller selbst meinte zum ersten Mal den Eindruck einer Tragödie zu bekommen. Er schreibt an Humboldt: »Sie werden nun urtheilen, ob ich, als Zeitgenosse des Sophocles, auch einmal einen Preis davongetragen haben möchte.«

Instinctiv wurde auch bei Schiller die Weltanschauung dieselbe, wie die des Sophocles. Er hatte in dem Chor zum ersten Mal ein Mittel, die Verschmelzung mit dem Stoff, die Hingabe an orgiastische Erschütterung zu verhüten: jetzt konnte er nach dem furchtbarsten Hintergrunde greifen, wie es kein dramatischer neuerer Dichter gewagt hat. Ihn beeinflusste, nach seinem Zeugniss, der Oedipus rex. »Das Geschehene als unabänderlich ist seiner Natur nach viel fürchterlicher, und die Furcht, dass etwas geschehen sein möchte, afficirt das Gemüth ganz anders als die Furcht, dass etwas geschehen möchte.« Die Welt als ein Räthsel. Sophocles nicht der Dichter der vollkommenen Harmonie zwischen Göttlichem und Menschlichem: unbedingte Ergebung und Resignation ist seine Lehre.

§ 6.

Der Stoff der antiken Tragödie.

Vollkommen freie Erfindung giebt es nicht (bis auf Ἄνθος des Agathon). Ebensowenig das bürgerliche Trauer-

spiel. Ebensowenig das historische, als aus historischem Wissen entsprungen und dasselbe voraussetzend. Vergegenwärtigung der nationalen Vergangenheit: hier fehlte der unterscheidende Begriff von Mythus und Geschichte fast ganz. Bisweilen wurde an die nächste Vergangenheit angeknüpft: Phrynichus Μιλήτου ἅλωσις und Φοίνισσαι und Aeschylus Perser. Der Stoff ist erstens national, zweitens bekannt. Es war also nicht auf das Reizen, Interessiren durch Vorführung neuer Begebenheiten, schwieriger Verwicklungen abgesehen: der Prolog des Euripides spricht sich darüber am deutlichsten aus. Die Stoffe waren Allen von Kindheit an bekannt; durch den epischen Cyklus, durch die Lyriker. Dieselben Dramatiker behandelten vielfach dieselben Stoffe. Auch hier sehen wir wieder eine hohe Idealität in der Volksanlage, insofern auf die Form, nicht auf den Stoff hin die Forderung gestellt ist. Andererseits zeigt sich die Gesundheit des Volkes, dass aller Glanz der Poesie nur um die eigene Vergangenheit und was sich damit berührt, ausgegossen ist, alles Andere aber in tiefster Nacht bleibt. Die Pietätsempfindung für das Anverwandte, der aristokratische Sinn, der sich und seine Vorfahren ungetrennt fühlt, war in jeder Seele verbreitet. Die Liebe zu dem Stoff und den Helden war eine Voraussetzung der Dichter.

Diese Thatsache beruht auf dem volksthümlichen Ursprung der Dionysusfeste. Die Tragödie hat sich des ganzen Kreises der volksthümlichen Stoffe bemächtigt: wo aber liegen diese vor allem? Im homerischen Epos, im epischen Cyklus. Dies ist durch Welcker dargelegt worden. Die Tragödien vor Aeschylus weisen nicht auf das Epos als Quelle hin. Hält man aber Aeschylus mit dem Cyklus zusammen, so leuchtet ein, in welchem Sinn Aeschylus seine Werke Brocken vom Tische Homers nannte. Auch von Sophocles ist es bezeugt, dass er sich am epischen Cyklus sehr erfreute: und dies beweisen die Titel und Ueberreste der Tragödien. Aeschylus ist bei dem Stamm und der Krone des Epos stehen geblieben: noch kein rasender Alcmäon, keine Heldin Antigone, keine Andromache kommt

bei ihm vor, das sind Sprossen. Die Volksthümlichkeit jener Stoffe beweisen auch die Vasenmalereien. Polemon (Schüler des Xenocrates) nannte Sophocles einen tragischen Homer und Homer einen epischen Sophocles. Aeschylus stand den dithyrambischen Anfängen der Tragödie noch näher, er leitete das Drama zu Homer hin: er hielt sich nicht so eng an das Epos als Sophocles. Ein sehr merkwürdiger Process, wie das lyrische Drama den Roman in sich aufnimmt: hier musste Alles mit neuem Geiste durchdrungen werden, alle Motive verändert werden. Der epische Stoff ist nämlich vollkommen bezwungen worden: eine Tragödie, die sich direct aus ihm entwickelt hätte, wäre zuerst ein marionettenhaftes Spiel geworden, dann im besten Falle etwas Aehnliches wie die englischen Geschichtsdramen Shakespeares: eine Bilderreihe lebendiger Actionen. Bei den Griechen sollten nicht ungeheuere Stoffmassen vorgeführt werden: sondern ein einzelnes aus dem Epos entnommenes Bild, das dort nur skizzirt war, sollte in den wärmsten Farben ausgeführt werden. Das griechische Drama der aeschyleisch-sophocleischen Zeit ist aus einer veränderten Geschmacksrichtung entsprungen, im Gegensatz zur epischen Manier, die die Freude der früheren Jahrhunderte gewesen war. An Fülle der Handlung war gar nicht mehr zu wetteifern; es kam nur auf Vertiefung an.

Vergleichen wir damit die Stoffe des ursprünglichen neueren Dramas. Die geistlichen Schauspiele stellen zuerst in strengem Anschluss an die Evangelisten die Passion dar: Klöster und Kirchen die ersten Theater, Geistliche die ersten Schauspieler. Die evangelische Geschichte aus der epischen Erzählung in schlichten Dialog umgesetzt. Diese einfache Manier wurzelte durch mehrere Jahrhunderte im Volke ein: sie legte dem späteren Genius Gesetze auf. Später Rittergeschichten und historische Chroniken. Hier ist das Epos die Quelle des Dramas, dort ist das Epos in den Strom des Dramas geleitet worden. Nun aber hat das neuere Drama noch eine zweite Quelle: die Moralitäten, allegorische Schauspiele: es ist die christliche Lehre, der Hintergrund der Mysterien, der hier direct versinnlicht wird. Der Opfertod

Christi, die Erlösung vom Sündenfall ist in moralischer Abstraction der Kampf des Guten und Bösen. Der Kampf der guten und sündhaften Mächte um den Menschen wird in langen Dialogen dargestellt. Man sah und schuf die dramatischen Werke aus einem sittlichen Gesichtspunkt; die poetische Gerechtigkeit liegt in der Wiege des neueren Dramas. Später traten Mischungen des Mysterien- und Moralitätenspieles ein: hierzu trat noch das aus Frankreich kommende Zwischenspiel, schnurrige Gespräche und Streitspiele (von Shakespeare karikirt in der langweilig-kurzweiligen Geschichte von Pyramus und Thisbe im Sommernachtstraum). Die Mysterien schoben in die Passionsgeschichte ein Zwischenspiel ein. Die Moralität trat in die allgemeine sittliche Sphäre über: die Stände traten auf: Praktische Moral, staatliche und kirchliche Händel. Die Verbindung des Burlesken mit dem Erhabenen. In den Mysterien war es der Teufel in lächerlicher Gestalt. In den Moralitäten das »Laster« (als Narr im bunten Kleid, mit hölzernem Dolche). Im 15. Jahrhundert ging die Betrachtung des Bösen als des Lächerlichen durch die ganze Welt.

§ 7.

Die antike Tragödie und die Oper.

Schiller hat die Hauptverschiedenheit der griechischen Tragödie in dem Chor erkannt, die Italiener der Renaissance in der begleitenden Musik. Früher mehrstimmiger Gesang (Madrigal) ohne Melodie und ohne Möglichkeit, den Text deutlich zu machen. Eine Umgestaltung der Tonkunst im Sinne der Griechen war die Losung des Tages. Mittelpunkt in Florenz von ca. 1580 an. Man wollte die verloren gegangene Musik der Alten wieder auffinden. Man wollte eine Musik, bei der die Textworte nicht unverständlich sind und der Vers nicht zerstört wird. Also war die Vielstimmigkeit zu beseitigen (Monotonie der Griechen). Vincenzo Galilei wagte Gesänge für eine Singstimme zu setzen. Der künstlerische anmuthige Sologesang wird zuerst entdeckt. Im Hause des Jacopo Corsi richtete sich die Aufmerksam-

keit auf die dramatische Musik; vor allem wichtig der Sänger Jacopo Peri. Er stellte sich vor, dass die Griechen in der Tragödie sich einer Betonung bedient hätten, die [doch] eigentlich keine gesungene Melodie war und doch über das Sprechen hinaus ging. Er ordnete die begleitende Bassstimme so an, dass sie nur bei den lebhaften Accenten mit der Singstimme harmonische Zusammenklänge gab, sonst einfach liegen blieb. Stilo rappresentativo, der Anfang des Recitativs. Die Dafne und die Euridice sind die ersten Dramen dieser Art. Die Wirkung war etwas monoton: das musikalische Gefühl kam zu keinem Ruhepunkte, es mochte noch so gut recitirt werden. Dem Drang nach Darstellung des Gemüthslebens entsprachen diese fortgehenden Reden nicht. Dem Orchester ging jede Mitwirkung ab: die Beseitigung der Polyphonie war die eine wesentliche Errungenschaft. Die individuelle Empfindung konnte in dem starren vorschreibenden Tonsystem nicht zum Ausdruck kommen: hier war ein Bruch nöthig. Ihn vollzieht Claudio Monteverde. Er war der Ansicht Platos: das μέλος bestehe aus drei Dingen: der Rede, Harmonie, Rhythmus. Consonanz und Dissonanz, Harmonie wie Rhythmus richten sich nach der Rede, diese nach der Gemüthsbewegung. Seine Declamation ist im Ganzen leidenschaftlicher als bei Peri, mitunter geht sie in die Cantilene über: sogar ein Duett kommt vor. Sein begleitender Bass ist nicht mehr bloss eine dürftige Unterlage für den Sänger. Sein Orchester ist reich: Clavicembalo, Flöten und Rohrwerke, verschiedene Saiteninstrumente, Posaunen, Doppelharfe: es hat selbständige Zwischenspiele, die Instrumente werden zur Charakteristik verwandt. — Jene Anfänge gaben die Veranlassung zur gleichzeitigen Ausbildung aller Richtungen der Musik: alle Mittel des Tonreichs wurden auf Nachahmung des Gemüthlebens verwandt, vom heitersten Tanz bis zum düstersten Schmerze. Die Tonkunst hatte ein Object unendlicher Fülle.

In gleicher Weise hat das antike Vorbild noch zwei Mal gewirkt: bei Gluck, der das accentuistische Princip vor dem melodischen bevorzugt und zur Wahrheit des natür-

lichen Ausdrucks zurückstrebt. Dann neuerdings bei Wagner, der ausser der gleichen Richtung auch noch jene antike Vereinigung von Tonkünstler und Dichter aufzeigt. Die Gegenbestrebungen zeigen gewöhnlich einen Sprung ins andere Extrem: die Italiener, in der ausschliesslichen Vorliebe für die Arie und Rousseau's Opposition gegen Gluck. Die antikisirenden Bestrebungen im Bereich der Musik gehen auf den Satz hinaus: dass die Musik im Drama nur Mittel zum Zweck, nämlich zur Darstellung des Dramas, nicht Selbstzweck sein kann, im Gegensatz zur absoluten Musik. Die gewöhnliche, nicht durch diese antiken Vorbilder gereinigte Oper stellt eine unklare Kunstgattung dar, weil das dramatische und das musikalische Element wechselnd die Oberhand gewinnen (nach Mozart: die Poesie der Musik gehorsame Tochter): was man ungeschickter Weise mit dem Hinweis auf den constitutionellen Staat zu beschönigen sucht. Jene klare Praxis der Alten, die eine Stilvermischung als Künstlervolk verachteten, hat den Anstoss zur modernen Musik gegeben: die Wiedergeburt des Alterthums hat die Musik als Ausdrucksmittel des menschlichen Gefühls entdeckt. Die Absicht war gewesen, der Tonkunst jene ethische und ästhetische Wirkung auf die Bildung, ihre Kulturbedeutung für das gesamte Volk wiederzugeben: im Gegensatz zu einer Musik der Kenner. Das Volk wurde wieder zum Urtheil berufen. Die Tonkünstler gewinnen einen Zweck: Empfindungen auszudrücken, während die älteren daran gar nicht denken durften.

§ 9.

Sophocles und Aeschylus.

Der Unterschied am schärfsten im Satz des Sophocles ausgedrückt: er thut das Beste, ohne es zu wissen. Dies enthält das Urtheil, dass er selbst ihm mit Bewusstsein folgt: während aus demselben Grunde Euripides sich ihm entgegenstellt. Sophocles geht auf der aeschyleischen Bahn vorwärts: bis zu Aeschylus war es der künstlerische Instinct der Tragiker, der sie vorwärts brachte. Jetzt kommt das

Denken hinzu. Aber das Denken ist hier im Ganzen noch im Einklang mit dem Instinct: bei Euripides wird es destructiv gegen das Instinctive.

Drei Hauptpunkte, an denen das Fortschreiten mit Bewusstsein nachweisbar ist. Von der Tetralogie zum Einzeldrama. Hier leitet uns nicht sowohl die Notiz im Suidas als die Thatsache der überlieferten Dramen. Schilderung des viertheiligen Dithyrambus, Darstellung eines Ereignisses in vier verschiedenen Bildern[4]). Die »lyrische Tragödie«. Die Einheit lag in dem einen Ereigniss. Jetzt die aeschyleische Tetralogie. 1. In der Einzeltragödie wird das Schema der lyrischen Tragödie wiederholt. 2. Die Einheit des Ganzen liegt nicht mehr in der Einheit eines Ereignisses, sondern eines Wesens oder eines Gedankens (Geschlecht als platonische Idee). Das concrete Einzelereigniss ist immer mehr verflüchtigt: endlich nur ein Gedanke als Bindeglied übrig. Die künstlerische Kraft war also ins Einzeldrama eingegangen. Im Ganzen herrschte die Reflexion. Hier empfand Sophocles eine Schranke: er vermisste die strenge künstlerische Nothwendigkeit im Einzeldrama, er sah die Tetralogie als einen Fehler an. Die entwickelte Zeit des attischen Kunstsinnes verwarf die Tetralogie. Nach Welcker's Untersuchung überschätzte man diesen Gesichtspunkt. Wenn man Aeschylus als den bedeutendsten der drei mit Aristophanes bezeichnen möchte, so ist er es trotz der Tetralogie. Diese ist die Nabelschnur, welche die Tragödie mit dem Dithyrambus, der Mutter der Tragödie, verband.

Der Fehler liegt hier: die Einheit der Tragödie ist die des Gedankens, nicht der Form, aber auch die Einheit der Form für das Einzeldrama ist unmöglich, weil jedes aus sich heraus wegweist auf ein Folgendes. Die künstlerische Sehnsucht nach der abgeschlossenen Form wird am Schlusse jeder Einzeltragödie getäuscht und wieder neu angespannt. Am Schlusse des Ganzen bekommt man

[4]) [Wer weiss Etwas vom viertheiligen Dithyrambus? Vergl. oben S. 309 f.]

nicht die volle Form zu sehen, sondern den gedanklichen Faden, der die Theile verbindet. Jeder Theil illustrirt den Grundgedanken, aber zwischen diesen Illustrationen ist nicht eine logische Nothwendigkeit. Der Charakter, der die ganze ältere Kunst beherrscht, ist die Einheit des Reliefs. Der Fortgang des Sophocles gegen Aeschylus bedeutet die Hinstellung der Statue, gegenüber dem Relief, die Ueberwindung der gedanklichen Einheit durch die formale Einheit. — Dagegen der Standpunkt des Euripides: ihm ist die formale Einheit etwas Unnöthiges, weil er vom Standpunkt des Zuschauers urtheilt. Er kehrt zu dem tetralogischen Standpunkt zurück, indem er ihn auf das Einzeldrama überträgt, die Theile seiner Tragödien haben nur die Reliefeinheit: sie beanspruchen nicht, als Ganzes angeschaut zu werden; sondern wie man um das Relief, eine Rotunde herumgeht und immer ein Theil dem Auge entschwindet, ein anderer kommt.

Zweiter Fortschritt in der Bedeutung des Chors. Mit der Einführung des zweiten Schauspielers war das Drama aus der lyrischen Tragödie geboren. Früher waren die Höhepunkte nur die grossen Pathoschöre, der Prolog und die Epeisodien hatten nur den Sinn von vorbereitenden Partien. Das Ganze zerfiel in vier Theile. Jetzt ändert sich die Bedeutung des Epeisodions: während man ehemals die πάθη der Chormasse mitleiden wollte und nur gerade so viel Handlung mitnahm, als die πάθη zur Erklärung brauchten, wollte man jetzt die πάθη der Virtuosen als Höhepunkte sehen; dies geschah mit der Steigerung der mimischen Kunst, kurz, je virtuoser das Schauspielwesen entwickelt wurde. Wie der Dithyramb nach Aristoteles Zeugniss zuerst einfach und strophisch war, allmählich aber bei der gesteigerten Technik des Einzelnen das Strophische verlor und die Wirkung dem Virtuosen anvertraut wurde, dem die Chöre nur secundirten, so verändert sich bei Aeschylus die Bedeutung des Chors völlig. Er ist nicht mehr Protagonist: was ist er denn? Bei Aeschylus zeigt sich ein Schwanken in seiner Bedeutung: bei Sophocles nimmt er eine ganz neue Position ein, er

wird zum κηδευτὴς ἄπρακτος. Er bringt die Ruhe ins Kunstwerk, er verhindert das unbedingte Fortgerissenwerden durch die starken Effecte der Virtuosen: wir sollen uns nicht, wie Schiller sagt, mit dem Stoffe vermengen. Das Gedankenelement, welches bei Aeschylus über der ganzen Tetralogie ausgebreitet lag, ist von Sophocles in den Chor gedrängt worden. Er reinigt das dramatische Gedicht, indem er die Reflexion von den handelnden Personen lostrennt. In seinen lyrisch-musikalischen Theilen musste er jetzt ganz herabgestimmt werden. er wird milder, weicher, süsser: daher der Name γλυκύς und μέλισσα, was keinesfalls von den Dramen und der Weltanschauung des Sophokles gilt, die hervorragend vor Aeschylus wie Euripides die tragische ist, jedenfalls unendlich herber.

Der dritte Punkt. Die Götterwelt und der Mensch im aeschyleischen Drama stehen bei Aeschylus im engsten subjectiven Bezuge. Er glaubte an die Einheit alles Göttlichen, Gerechten, Sittlichen und des Glücklichen. Der Einzelmensch wird nach dieser Wage gemessen. Die Götter werden nach diesem Sittlichkeitsbegriff reconstruirt, z. B. der Volksglaube an den verblendenden Dämon wird corrigirt, indem der verblendende Dämon ein Werkzeug des gerecht strafenden Zeus wird. Der uralte Gedanke des Geschlechtsfluches wird aller Herbigkeit entkleidet, da es keine Nothwendigkeit zum Frevel für den Einzelnen giebt und jeder davonkommen kann. Nur eine Neigung zum Frevelhaften glaubt Aeschylus anerkennen zu müssen.

In allen Punkten stellt Sophocles den Volksstandpunkt wieder her und gewinnt damit den eigentlich tragischen Standpunkt. Der aeschyleische Standpunkt ist noch der epische, der durchaus immanent ist, und der sich zuletzt genügen lässt: dieser naive optimistische Standpunkt wird später von Euripides als Socratismus wieder eingeführt und beherrscht die neuere Komödie. Tragisch ist die Weltanschauung nur bei Sophocles. Die Unverdientheit des Schicksals schien ihm tragisch:

die Räthsel im Menschenleben, das wahrhaft Schreckliche war seine tragische Muse. Die κάθαρσις tritt ein als nothwendiges Consonanzgefühl in der Welt der Dissonanzen. Das Leiden, der Ursprung der Tragödie, gewinnt bei ihm seine Verklärung: es wird aufgefasst als etwas Heiligendes. Zu erinnern an die mystische segensreiche Entrückung des Oedipus auf Colonus. Der Abstand zwischen dem Menschlichen und Göttlichen ist unermesslich: es ziemt sich tiefste Ergebung und Resignation. Die eigentliche Tugend ist die der σωφροσύνη, keine active Tugend, sondern nur negativ. Die heroische Menschheit ist die edelste Menschheit ohne jene Tugend; ihr Schicksal demonstrirt die unendliche Kluft. Eine Schuld giebt es kaum; nur ein Mangel an Erkenntniss über den Werth des Menschenlebens.

Einzelheiten vita Sophoclis (nicht im Laurentian.) παρ' Αἰσχύλου δὲ τὴν τραγῳδίαν ἔμαθε καὶ πολλὰ ἐκαινούργησεν ἐν τοῖς ἀγῶσι, πρῶτον μὲν καταλύσας τὴν ὑπόκρισιν τοῦ ποιητοῦ διὰ τὴν ἰδίαν μικροφωνίαν. πάλαι γὰρ καὶ ὁ ποιητὴς ὑπεκρίνετο αὐτός. τοὺς δὲ χορευτὰς ποιήσας ἀντὶ ὀώδεκα πεντεκαίδεκα καὶ τὸν τρίτον ὑποκριτὴν ἐξεῦρεν. Trennung des Schauspielers vom Dichter, Trennung des χοροδιδάσκαλος vom Dichter (erst seit Aeschylus Tode). Die Vermehrung der Schauspieler und des Chors geschah gewiss gleichzeitig: trotz der Vermehrung ergiebt dies eine Herabsetzung der Bedeutung des Chors: ursprünglich 1 : 12, dann 1 : 6, dann 1 : 5. Durch die Trennung wird das Virtuosenthum eingeführt und damit der λόγος noch mehr zum Protagonisten gemacht. Hier ist also Sophocles auf dem Wege des Aeschylus. Vom Theater hielt ihn das Unvermögen, nicht die Verächtlichkeit der Profession ab.

Lehrer Aeschylus: von Lessing bezweifelt. Er will nicht untersuchen, wie viel man überhaupt in dramatischer Kunst lehren könne, einige mechanischen Kleinigkeiten. Dann leugnet er, dass es allgemeine Sätze zu Aeschylus' Zeiten gegeben habe. Dann konnte Aeschylus nicht etwas lehren, was er selbst nicht gelernt hatte: er hat das Drama nicht studirt, sondern ist durch den Instinct

darauf gekommen. Auch später hat er seine natürliche Fähigkeit nicht in Wissenschaft verwandelt: daher Tadel des Sophocles. Wie konnte Sophocles von ihm lernen, der οὐκ εἰδὼς τὰ δέοντα that? — Wenn aber alle Zweifel an der Unfähigkeit des Lehrers Aeschylus nichts gelten, so will Lessing einen historischen Beweis führen. Bei der ersten Aufführung des Sophocles streitet er mit Aeschylus: und Aeschylus verlässt Athen. Wäre hier der Lehrer durch den ersten Versuch des Schülers überwunden worden, so wäre dies ein so merkwürdiger Umstand, dass ihn Plutarch nicht vergessen haben würde. Jedenfalls gilt doch vom ersten Auftreten, dass hier Sophocles als Nachahmer des aeschyleischen ὄγκος auftrat: also in seiner eigenen Manier. Wichtiges Zeugniss: er gesteht Aeschylus nachgeahmt zu haben. Vielleicht bedeutet das ἔμαθε παρ' Αἰσχύλου τὴν τραγῳδίαν nur: er war sein Vorgänger, ihm ahmte er nach. In grossen Kunstperioden ist es die Manier der Jünger, den Meister nachzuahmen und dabei allmählich zur Entwicklung ihres individuellen Stils zu kommen. Es fragt sich nur: ist das ἔμαθε hier persönlich zu verstehen! Aeschylus ist natürlich kein Professor der Aesthetik: und das ist doch allein, was Lessing behauptet. Andererseits wäre es ganz unnatürlich, wenn nicht zwischen den grossen Künstlern entweder ein Schüler- oder ein Rivalitätsverhältniss stattfindet. Der Sieg beweist nichts: denn mit einander kämpfen beweist nur die Gleichzeitigkeit zweier Talente, aber keinen φθόνος. Nun wissen wir bestimmt, dass Sophocles in der ersten Periode den Aeschylus nachahmte, d. h. als Meister verehrte. Und hier sollte es keine persönliche Beziehung gegeben haben? Die Reise des Aeschylus aus Aerger ist mit Recht unter die Anekdoten der Peripatetiker gerechnet worden: wie man jede Reise als eine durch Aerger veranlasste ansah (bei der grossen Heimathstreue), so glaubte man, dass jeder Aerger eine Reise hervorgebracht habe. Und hier muthmaasste man den Aerger. In Wahrheit kann Niemand stolzer über den Sieg gewesen sein als Aeschylus.

Dies Pietätsverhältniss wird von Aristophanes (Frösche)

geschildert: das ἀνταγωνίζεσθαι that ihm keinen Abbruch. Sophocles findet den tragischen Ehrensessel von Aeschylus eingenommen, Sophocles reicht ihm freundlich die Hand und küsst ihn, während Aeschylus gerne bereit ist, ihm neben sich den Platz einzuräumen. Sophocles lässt ihm den Vorzug, nur gegen Euripides würde er ihn geltend machen.

§ 10.

Sophocles und Euripides.

Nach Schol. Phoen. 1 war es eine παλαιὰ δόξα, dass zwischen beiden Rivalität stattfand. Vielleicht trat am Ende des Lebens Annäherung ein; wenigstens hat Sophocles sein Drama am Ende des Lebens vielfach nach Euripides' Manier verändert. Als die Nachricht vom Tode des Euripides nach Athen kam, Trauerkleider, Nichtbekränzung.

Mit Euripides entsteht ein Bruch in der Tragödienentwicklung: derselbe, der um diese Zeit sich in allen Formen des Lebens zeigt. Eine mächtige Aufklärung will die Welt nach dem Gedanken umändern; jedes Bestehende wird einer zersetzenden Kritik unterworfen: zersetzend, weil der Gedanke noch einseitig entwickelt ist. Die Tragiker, die immer sich als Lehrer des Volkes betrachtet haben, vermitteln diese neue Bildung dem Volke. Den Anstoss giebt Euripides, der zunächst als ein Einzelner, ähnlich wie Socrates, gegen die Volksgunst anschwimmt, endlich sie erobert. Die Tragödie des Euripides ist der Gradmesser des ethisch-politisch-ästhetischen Denkens jener Zeit: im Gegensatz zu der triebartigen Entwicklung der älteren Kunst, die bei Sophocles ihr Ende nimmt. Sophocles ist die Uebergangsgestalt; das Denken bewegt sich noch auf der Bahn des Triebes, darum ist er Fortsetzer des Aeschylus. Mit Euripides entsteht ein Riss. Rücksichtsloser Standpunkt ohne Pietät gegen das Alte. Wo er genöthigt ist, das Alte fortzuschleppen, da stellt er es in die unverschämte Helle, z. B. den Chor. Er, seiner unpoetischen Zeit bereits widersprechend, war trotzdem nicht zu beseitigen: Euripides benutzte ihn, ohne ihn künstlerisch zu

verhüllen, wie es Sophocles tat, bald als Zwischenmusik, bald als Zwischenvortrag: immer, nach Aristoteles, kein Glied des Ganzen: bei ihm steht das Gesungene fast in keinem näheren Bezug zu dem Gange der Handlung, als zu einer anderen Tragödie: man singt eingelegte Lieder von Agathon an. Die Einheit des künstlerischen Organismus war nicht das Ziel, sondern die Wirkung: es war eine Aesthetik vom Zuschauerstandpunkte aus. Wie macht die Tragödie die stärkste Wirkung? Darin hat, nach Aristoteles, Euripides sich nicht verrechnet: er ist der τραγικώτατος. Der »Umschlag aus Glück ins Unglück in Folge eines grossen Fehlers« ist bei ihm der gewöhnliche Ausgang. Die Wirkung liegt in der Scene, nicht im Ganzen: desshalb ist eine strenge Composition nicht nöthig. Bedeutung des Prologs für die Wirkung: früher wurde die Vorgeschichte in die Exposition verwebt, es wurde das Nothwendige (an sich Unschöne) künstlerisch maskirt. Jetzt wurde dies als ein Programm vorausgeschickt; erst lernte man, dann empfand man rein die Wirkung. Diesen Sinn hat Lessing richtig erkannt und den Euripides in Schutz genommen. Die Exposition fehlt keineswegs; sie folgt nach dem Prolog. Ein bedeutendes Mittel, um seine Auffassung des Stoffes allen Zuhörern zuvor festzustellen, wo er abweicht, wo nicht. Der deus ex machina schon bei Sophocles; Philoctet. Hier ein Mittel der tiefsten Ergebung und Resignation gegen das Göttliche. Eine lang gesponnene Intrigue ist im Begriff, aussichtslos zu verlaufen: der Dichter verhöhnt den menschlichen Witz durch das Erscheinen des Gottes. Bei Euripides ist es die Absicht, den Knoten so zu schürzen, dass er unzerreissbar ist: jetzt kann nur ein Wunder helfen. Das Wunder ist ein stärkerer Effect als die psychologische Lösung: nec deus intersit nisi dignus vindice nodus. Aristoteles sagt, die Göttermaschinerie sei keineswegs unstatthaft: der Mythus gebot Erscheinungen sehr häufig. Euripides eröffnete mit ihnen Perspectiven in die Zukunft; der deus ex machina ist ein Stück Epos am Schluss, wie der Prolog ein Epos am Anfang ist: mitten inne die dramatische Wirklichkeit. Wie

Sophocles die Reflexion in den Chor gedrängt hatte, um das dramatische Gedicht zu reinigen, so Euripides die ausser dem Drama stehende Geschichte in ein Vor- und Nachspiel des Dramas. Zuletzt ist für Euripides der deus ex machina ein sicheres Mittel, Glück und Unglück auf die Handelnden nach Verdienst auszutheilen: er kehrt zu dem aeschyleischen Standpunkt zurück, nur dass es sich bei ihm nicht um das Wohl von Geschlechtern, von Staaten und Völkern oder (im Prometheus) der Menschheit handelt, sondern um das Wohl einzelner Personen. Standpunkt des Rationalismus, den auch Socrates vertritt. Wichtig der Zusammenhang zwischen beiden: Socrates als philosophischer Mitarbeiter, Socrates besucht die Tragödie des Euripides, Socrates der Weiseste neben Euripides.

Reformation der Kunst nach socratischen Principien: es soll alles verständig sein, damit alles verstanden werden könne. Kein Raum für den Instinct. Enorme Kraft des Willens, die das Princip im Gegensatz zu Aeschylus und Sophocles durchführte. Die Kritik, welche Aristophanes in den Fröschen übt, hebt den innersten Kern der Euripideischen Reform nicht heraus; jedenfalls war damals Euripides schon durchgedrungen, und nur die Vertreter der alten guten Zeit wiesen ihn zurück. Dort rühmt sich Euripides seiner Erfolge: das Volk habe bei ihm sprechen und philosophiren gelernt, die Tragödie habe ihren Bombast verloren. Bekannt ist die leidenschaftliche Vorliebe bei den Dichtern der neueren Komödie, Menander, Philemon. In Intrigue und bürgerlichem Ton ist auch Euripides der directe Vorgänger der neueren Komödie. Ein Kunstvolk, die Abderiten, befiel ein Delirium nach der Andromeda: hier kamen Echowirkungen, Versteinerungen durch Medusen, Versetzung des Perseus unter die Sterne vor. Schauspieler Archelaus. Lucian. de conscr. histor. I. Der Euripides-Cultus ist der älteste und der verbreitetste: bis auf A. W. Schlegel.

Einleitung in das Studium der classischen Philologie.

(Sommer 1871, dreistündig.)

Vorwort.

[§ 1. Die italienische Philologie.
§ 2. Die französische Philologie.
§ 3. Die holländische Philologie.
§ 4. Die englische Philologie.
§ 5. Die deutsche Philologie.] — Geschichte der Philologie.

§ 6. Genesis und Vorbildung des classischen Philologen.

§ 7. Die philosophische Vorbereitung zur Philologie. — Philosophische Vorbereitung.

§ 8. Die Vorbereitung zur Hermeneutik und Kritik.
[§ 9. Ueber die Textverderbnisse.
§ 10. Die diplomatische Kritik.
§ 11. Literarhistorische Kritik.
§ 12. Archäologische Kritik.] — Methodische Vorbereitung und Ausbildung.

§ 13. Allgemeines über Methodik des philologischen Studiums.

§ 14. Die Kenntnisse im Verhältniss zur Methode.
[§ 15. Die Sprachkenntniss.
§ 16. Rhythmik und Metrik.]
§ 17. Ueber die Lectüre griechischer und römischer Autoren.
§ 18. Ueber das Studium der antiken Philosophen.
[§ 19. Ueber Religion und Mythologie der Alten.
§ 20. Ueber das Studium der religiösen Alterthümer.
§ 21. Ueber Staats- und Privatalterthümer der Griechen und Römer.] — Allgemeine Orientirung in den philologischen Disciplinen.

Schluss.

[Vorwort enthält knappe Definitionen der Begriffe »Encyclopädie«, »Philologie«, »classisch«, sodann eine Reihe nicht vorgetragener, vorläufiger Notizen, darunter die folgenden.]

Entdeckung des Alterthums bei den Italienern.

Verständniss des Alterthums, liebevolle Durchdringung.

Der Wunsch, ein classisches Dasein zu begreifen. Auszugehen von ihrer künstlerischen Superiorität: wie musste das Volk sein, um solche Genien zu erzeugen?

Das historische Verständniss ist nichts anderes als das Begreifen bestimmter Thatsachen unter philosophischen Voraussetzungen. Die Höhe der Voraussetzungen bestimmt den Werth des historischen Verständnisses. Denn eine Thatsache ist etwas Unendliches, nie völlig Reproducirbares. Es giebt nur Grade des historischen Verständnisses.

Man greift nach der Geschichte und findet in ihr eine Beispielsammlung für seine Erkenntnisse. Je mehr der Mensch Selbstdenker ist, um so mehr wird er in der Vergangenheit erkennen.

Die philosophische Voraussetzung der classischen Philologie ist die Classicität des Alterthums. Wir wollen die allerhöchste Erscheinung begreifen und mit ihr verwachsen. Hineinleben ist die Aufgabe.

Die mannigfaltigen Begabungen sind eine Voraussetzung: Jeder will etwas erkennen und sucht sich einen ihm gemässen Kreis.

Lehrerberuf. Warum machen wir die jungen Leute mit dem Alterthum vertraut?

Ich bin gegen das Bethätigen des egoistischen Er-

kennen-Wollens. Vor allem nöthig Freude am Vorhandenen und diese weiter zu tragen ist des Lehrers Aufgabe.

1. Schwierigkeit des ästhetischen Beschauens: die Meisten sind stumpf dem Alterthum gegenüber.
2. Seine Voraussetzung ist ein höchst beweglicher Schönheitstrieb.

— — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Das Verhältniss der Gelehrten zu den grossen Dichtern hat etwas Lächerliches.

§ 6.

Genesis und Vorbildung des classischen Philologen.

Wie wird der Philolog?

Auszugehen vom Bilde der grossen Philologen.

Jedem Berufe muss ein Bedürfniss, jedem Bedürfniss ein Trieb entsprechen? Bei Philologen möglich

1. pädagogische Neigung;
2. Freude am Alterthum;
3. reine Wissensgier.

Alle drei müssen im Wesen des »höheren Lehrers« verschmolzen sein. Der nur einen Trieb hat, z. B. den pädagogischen, wird die Tendenz des »classischen Alterthums« nicht verstehen. Er wird Universalphilolog oder (jetzt) Sprachphilolog werden. Der Andere muss eine sehr tiefe Empfindung von der Barbarei des Nichthellenischen haben, die selten zeitig hervortritt. Der Dritte ist der häufigste. Er sucht seinen Drang zu erkennen irgendwo zu entladen: hier fehlt also die Lehrertendenz und die Erkenntniss des classischen Alterthums. Er ist der Historiker oder Sprachforscher.

Wie werden nun die drei Triebe auf den Gymnasien gefördert? Die pädagogische Neigung auf einigen Anstalten, wo die Aelteren die Jüngeren unterrichten müssen. Sonst nichts. Ueberhaupt aber ein Trieb, der sich nicht so bald zeigen kann. Man muss schon ziemlich

fertig sein. Sogar sehr gefährliches Experiment, wenn zu zeitig die pädagogischen Triebe geweckt werden! (Ob Studenten Lehrer?) — Wiederum giebt es meistens gar keine Uebungszeit, auch auf der Universität nicht. Ein Colleg über Pädagogik thut nicht viel. Die Hauptsache eigenes Nachdenken, vor Allem starke Erinnerung an den eigenen Bildungsgang, der einem der lehrreichste ist. — Es ist unwahrscheinlich, dass Viele aus pädagogischen Gelüsten zur Philologie kommen. Meistens herrscht eine starke Abneigung gegen Schulmeisterei.

Die Freude am Alterthum. Falscher Begriff der classischen Bildung auf Gymnasien. Als ob man sie hätte oder geben könnte. Sie wird von älteren Männern sehr selten erreicht.

Man frage sich bei Homer (verglichen z. B. mit Walter Scott).

Die Wissens- und Forschensgier kann sehr zeitig angeregt werden. (Unsinnige Geschichte von De Laspé, den Diesterweg bewundert.) Diese sucht sich ein Bereich und nimmt das, wozu die Jugend gerade vorbereitet ist. Es ist ziemlich zufällig, dass so viele ihre Forschensgier am Alterthum befriedigen. Sie brauchen nicht von Neuem anzufangen. Eine gewisse Art von Trägheit und Mangel an Initiative.

Viele kommen rein negativ zur Philologie wie die Söhne vornehmer Stände zur Jurisprudenz. — Viele durch Aeltere beeinflusst.

Die Genesis der Philologen ist im Ganzen nicht rühmlich: klar ist bei vielen der Wissenstrieb, der sich bethätigen will, d. h. sie tendiren, Gelehrte zu werden. Diese Gelehrten sind meistens gar keine Pädagogen, sondern haben Widerwillen, und gar keine classischen Philologen. Denn sie sind unästhetisch.

Keiner dieser Triebe ist vereinzelt berechtigt.

Die Gelehrsamkeit wird wirklich auf den Gymnasien erweckt und gefördert — durch diese Gelehrten. Man denke an die Interpretation. An die Kenntniss der alten Sprachen: man verlangt Stilübungen und Sprechen;

Uebungen, die nur im reifen Alter der Menschen Sinn haben: wenn er bereits einen festen Charakter hat: die auch einen ästhetischen Sinn voraussetzen. Man denke an die schädlichen Einwirkungen des Latein auf den deutschen Stil. Vorschule für jene Universalität des Stils der Journalisten: mit der »an sich schönen« Phrase. Die Sprache soll doch bloss Mittel sein, für die Lectüre: während sie bereits im gelehrten Sinne so häufig zum Selbstzweck gemacht wird.

Unsere Gymnasien tendiren, Gelehrte zu erziehen, wegen ihrer gelehrten Lehrer. Man vergleiche die Erziehung der Griechen: und dabei sind doch Männer wie Plato und Aristoteles möglich. — Diese Gelehrten sind gar nicht im Stande, das classische Alterthum auf der Schule zu vertheidigen. Sie flüchten sich hinter den formalen Werth des Latein. Aber Mathematik hat dann für das Denken viel mehr Werth.

Der Philolog ist also gar nichts als ein Specialhistoriker, so lange er nur der Gelehrte ist. Um Pädagog im hohen Sinne zu sein, muss er das Classische begreifen. Da er aber die Jugend von der Classicität nicht überzeugen kann, so muss sich sein Lehrerberuf ein weiteres Feld suchen. Er muss der ideale Lehrer sein, für die fähigsten Altersstufen: Lehrer und Träger der Bildungsstoffe, der Mittler zwischen den grossen Genien und den neuen werdenden Genien, zwischen der grossen Vergangenheit und der Zukunft.

Enorme Reproductivität, ein genialer Virtuos, gegenüber dem producirenden Genie. — Dies ist seine Tendenz für das ganze Leben. Zunächst ist seine Aufgabe, ein guter Gymnasiallehrer zu werden.

Darum hat er sich dem Alterthum zu nähern, nach drei Standpunkten hin:

1. er muss innerlich dafür empfänglich werden:
2. er muss sich an dem Alterthum erziehen, um seine Erziehung wieder Andern zu Gute kommen zu lassen;
3. er muss sich als Gelehrter am Alterthum be-

thätigen, um die Jugend mit dem wissenschaftlichen Geist vertraut zu machen.

Als Mensch, als Pädagog, als Gelehrter muss er sich dem Alterthum nähern. Das Wichtigste ist (und das Schwerste), sich ins Alterthum liebevoll hineinzuleben und die Differenz zu empfinden. Erst dann kann er vom Alterthum erzogen werden (das Kind muss den Vater lieben, wenn er es erziehen soll), aber auch dann erst wird er wahrhaft productiver Gelehrter sein (nur aus Liebe entstehen die tiefsten Einsichten).

Das wichtigste Förderungsmittel, um für das Alterthum empfänglich zu werden, ist, moderner Mensch zu sein, aber wahrhaft mit den modernen Grossen verbunden. Besonders ist das innige Vertrautwerden mit Winkelmann, Lessing, Schiller, Goethe wichtig, dass wir gleichsam mit ihnen und aus ihnen fühlen, was das Alterthum für den modernen Menschen ist. Wir müssen den Trieb, die Sehnsucht erregen. — Sodann womöglich practische Kunstthätigkeit, um die Distanzen zu empfinden. — Drittens das Anschauen der antiken Kunst und eifrige Lectüre. Diese ist günstig zu leiten. Solche Schriften zu vermeiden, die die Modernen irgendwie übertroffen haben (z. B. die philosophischen Schriften Ciceros). Dagegen die eigentlich classischen, die einen farbenreichen Eindruck machen: Tragödie, Historiker (Tacitus, Sallust), Ciceronische Reden. Homer. Perserkriege. Es kommt zunächst gar nicht auf die ästhetischen Erkenntnisse an, nur auf allmähliches Vertrautwerden und Liebgewinnen. Man muss sich vornehmen, nur mit den allergrössten Wesen umzugehen, die Lectüre als Umgang (Einfluss Plutarchs auf das vorige Jahrhundert). Sein Nachdenken richte sich auf Vergleichung: im Einzelnen ist nichts nachzumachen, nur im grossen Stile ist eine Nachahmung möglich. Dem Römer nähern wir uns schneller. Hier die Grossartigkeit einer unegoistischen Tendenz, der sich Jeder opfert: dann das Pathetische und gravitas. Dagegen haben die Griechen einen viel höheren Idealismus, zu dem besonders Plato führt. τὸ καλόν als Maass des Lebens nie wieder erreicht.

Sobald er sich innerlich dem Alterthum genähert hat, wird er auch die pädagogische Tendenz empfinden: und die Sehnsucht haben, wahrer Gelehrter zu sein. In diesem Zustande ist er zum Studenten der Philologie reif. Jetzt wird er versuchen, sich erst im Allgemeinen zu orientiren. Ebenso wichtig, jetzt zu erfahren, was es heisst, die Alten sich wahrhaft aneignen. Es kommt jetzt Alles auf die gute Methode und ein richtiges Orientiren an. Vor Allem aber eine Läuterung seiner Grundanschauungen.

§ 7.

Die philosophische Vorbereitung zur Philologie.

Vielfach proponirt, dass jeder künftige Fachgelehrte erst ein Jahr Philosophie studire: damit er nicht einmal dem Fabrikarbeiter gleicht, der seine Schraube jahraus jahrein macht. Der classische Philolog muss aber fortwährend sich an der Philosophie festhalten, damit sein Anspruch auf Classicität des Alterthums gegenüber der modernen Welt nicht wie lächerliche Anmaassung klingt. Denn er spricht damit ein Urtheil. Es handelt sich um lauter principielle Sachen. Denen, die an den ungeheuren Fortschritt glauben, ist zu antworten; dies führt zu der richtigen Abschätzung, ob die Steigerung des Wissens, wenn darunter die politischen, religiösen und künstlerischen Triebe verkümmern, überhaupt ein Fortschritt ist. Oder die Alles verzehrende Bedeutung des Religiösen im Beginn des Christenthums, das die Cultur und den Staat negirte. Diesen übermässigen Einzelentwicklungen stelle man das Bild der aeschyleischen Zeit entgegen, die grosse Harmonie des Wesens: frommer Grundzug, tiefe Weltbetrachtung, kühner philosophischer Standpunkt, Krieger, Politiker und Alles ganz und harmonisch.

Dann die Frage zu berühren über Heidnisch und Christlich; diesen zu entgegnen, dass es keine eigentliche Scheidung ist: die Urfrage ist, pessimistisch oder optimistisch gegen das Dasein. Sowohl im Christenthum als im Heidenthum giebt es die ernsthaftesten Stellungen,

z. B. die Mysterien, der Untergrund der Tragödie, Empedocles, das ganze 6. Jahrhundert: während in der Verweltlichung der Kirche und ihren staatlichen Ansprüchen ein heidnisches, d. h. optimistisches Element liegt. Warnung vor dem Ausdruck: griechische Heiterkeit! Auf die Kunst überzugehen:

Unsere Kunst in der Form fortwährendes Experimentiren, an Schiller und Goethe zu erweisen. Die Schönheit scheint einzig griechisch zu sein: der Romane (griechische Kunst ins Römische übersetzt) ist mehr zur Schönheit begabt als der Germane, aber seit der furchtbaren Verflachung der Sitte erreicht er nur noch das Gefällige. Der Germane hat Stärke und Tiefe der Empfindung, aber geringes Schönheitsgefühl. Betrachten wir z. B. den deutschen Stil: reines Naturalisiren, gegenüber der griechischen Gesetzmässigkeit. Die griechische Kunst die einzige, die die nationalen Bedingungen überwunden: hier kommen wir zuerst zur Humanität, d. h. nicht Durchschnittsmenschheit, sondern höchste Menschheit.

Die Einheit der griechischen Kunst mit der Religion: während die Modernen trennen. Die Einheit und das Verwachsensein der antiken Kunst mit dem Staat, z. B. in der Tragödie, etwas jetzt ganz Fremdartiges. Der moderne Mensch in Stücke gerissen. — Wenn man sagt, erst der moderne Mensch sei vom Staate emancipirt und sei Individuum, so ist das ein Satz der kosmopolitischen Aufklärungsperiode. Bei den Griechen war doch gewiss eine ganz andere Ausbildung der Subjectivität möglich als bei uns und unserem uniformirenden, überhaupt unoriginellen Erziehungswesen. Dabei war aber die freie griechische Subjectivität auf den natürlichen Boden heimischer Entwicklung gestellt: was bei uns Ausnahmen sind, sind dort die höchsten Erscheinungen der Regel.

Im griechischen Staate wollen die Sclaven richtig beurtheilt sein: wofür wir die socialen Nothstände haben. Die »Internationalen« zeigen uns, an was für grossartigen Schäden unser Staat und unsere Gesellschaft leiden muss. Gewisse traurige Thatsachen liegen im Wesen der Dinge. —

Die Frauen der Griechen und deren angeblich unwürdige Stellung. — In allen Dingen muss man betrachten, aber nicht allzu weichlich und ohne die naive Voraussetzung, dass jetzt Alles möglichst schön sei. Vor Allem wichtig, dass man nicht den Begriff der Humanität falsch fasst: mit den »Grundrechten« hat sie nichts zu thun. Wir müssen immer festhalten, dass der ideale Mensch etwas sehr Seltenes ist: nämlich mit einer hohen Gesammtbegabung und einem Gleichgewicht der Instincte: tiefsinnig, mild, künstlerisch, politisch, schön, edle Formen. Wie müssen wir uns dem sophocleischen Athen gegenüber vorkommen? Mit unserem romanischen Anstrich der Bildung und unserer einseitigen Virtuosität und übriger Verkümmerung.

Alles, was wir sehen und was wir sind, fordert die Vergleichung heraus, darum muss der Philolog einen contemplativen Geist haben. Er soll sich an dieser Vergleichung erziehen. Dabei wird er noch nicht zum Griechen: aber er übt sich an dem höchsten Bildungsmaterial. Er wird nicht mehr so stürmisch von der Gegenwart fortgerissen.

Bei der Vergleichung mit dem Alterthum kommt es darauf an, vor Allem die nächstliegenden allbekannten Thatsachen als erklärenswerth zu erkennen: das ist das wahre Characteristicum des Philosophen. Desshalb dürfen wir mit der philosophischen Betrachtung des Alterthums den Anfang machen. Wenn der Philolog erst seinen Instinct der Classicität durch Gründe gerechtfertigt hat, dann darf er sich näher in das Einzelne einlassen, ohne befürchten zu müssen, den Faden zu verlieren. Gerade hierin ist diese Wissenschaft so gefährlich, und man kann so leicht im Einzelnen hängen bleiben: während für den umfassenden philosophischen Geist nachher auch das Einzelnste nach allen Seiten hin ihm Licht giebt.

Der Philolog hat also vor Allem auf der Universität sich zu üben, die Dinge ernst und gross zu betrachten, und sich und seine Umgebung aus der Vereinzelung zu reissen. Darum muss er Philosophie studiren, aus innerstem Bedürfniss. Hier wird ihm am nützlichsten sein

die Vereinigung von Plato und Kant. Er muss erst vom Idealismus überzeugt werden und seine naiven Anschauungen von Realität corrigiren: hat er diese fundamentale Einsicht gewonnen, dann wird er den Muth zu grossen Betrachtungen gewonnen haben und vor dem anscheinend Paradoxen nicht erschrecken: der gemeine Menschenverstand wird ihm nicht mehr imponiren. Er muss jetzt den Muth haben, allein seinen Weg zu suchen.

§ 8.

Die Vorbereitung zur Hermeneutik und Kritik.

Ganz allgemein: die Methode, etwas Ueberliefertes zu verstehen und zu beurtheilen. Also 1. Feststellung der Ueberlieferung und 2. Verständniss und Abschätzung derselben. Hier sieht man, wie in der Höhe und Allgemeinheit beide Methoden zusammengehören: nur auf den niedersten Stufen sind sie zu trennen. Ein Phänomen wird erst fixirt, dann erklärt, d. h. die vereinzelte Thatsache wird in die Rubriken eingeordnet, die eigentlich wissenschaftliche Procedur.

Da die Ueberlieferung gewöhnlich die Schrift ist, so müssen wir wieder lesen lernen: was wir, bei der Uebermacht des Gedruckten, verlernt haben. Dabei ist die Hauptsache, zu erkennen, dass für die antike Literatur Lesen nur ein Surrogat oder eine Erinnerung ist. Die Tragödien z. B. sind keine Lesedramen. Wie viel Mühe gehört dazu, den Homer nicht als Literaturproduct zu betrachten, wie das zum ersten Male Wolf that!

Die Aufgabe erscheint zunächst leicht, einen Autor oder eine überlieferte Thatsache zu verstehen, ist aber etwas sehr Schwieriges, bei dieser ungeheuren Entfernung und Differenz der Nationalität. Wir sind nicht aus demselben Element erwachsen, das hier erklärt werden soll. Wir müssen also mittelst Analogieen uns zu nähern suchen. Insofern ist unser Verstehen des Alterthums ein fortwährendes, vielleicht unbewusstes Parallelisiren. Das gilt auch von allem gewöhnlichen Lesen, um so mehr bei

antiken Werken, bei denen uns alles fremd ist, Wort, Klang, Stilistik, Charakter des Autors, der Zeit, die behandelte Thatsache. Hier werden wir zunächst unmöglich alles verstehen, sondern allmählich. Andererseits kommt in Frage, ob wir uns rein dem Alterthum gegenüber wissen oder ob nicht Reste der Ueberlieferung da sind. Letzteres die Aufgabe der niederen Kritik. Alles andere fällt unter den Begriff der Hermeneutik, mit Ausnahme der allerhöchsten Fragen der höheren Kritik, d. h. der Beurtheilung einer antiken Erscheinung von einem überzeitlichen und -räumlichen Standpunkt aus: so dass das Hellenenthum z. B. nur als eine Ueberlieferung ewig giltiger Gesetze betrachtet wird, die hier und da alterirt sind. Die ästhetische Beurtheilung gehört hierher: womit häufig die Frage nach echt und unecht verknüpft ist.

Also Kritik betrifft die Ueberlieferung,
Hermeneutik das Ueberlieferte.

Es ist nun sehr wichtig, dass sich der junge Philolog an strenge Methode in beiden von vornherein gewöhnt. Eine Verwöhnung ist später kaum wieder gut zu machen. Die allergelehrtesten Bücher sind mitunter nur verwirrend und ohne Nutzen, weil jene sichere Grundlage fehlt. Es handelt sich hier um etwas Ethisches. Der Trieb der Wahrheit befriedigt sich erst in streng logischen Operationen. Der charaktervolle Philolog macht hier die strengsten Anforderungen. Es ist möglich, dass seine ästhetischen und ethischen Bedürfnisse hier miteinander in Feindschaft sind. Die Wissenschaft hat nichts mit dem Genuss zu thun, ausser in der Lust an der strengen Wahrheit. Aber überhaupt darf auch das Aesthetische nicht als lauter Genuss betrachtet werden. Das ist Dilettantismus. Vielmehr handelt es sich um die höchste Erhebung zum Ideal: in das die Wahrheit wieder eingeschlossen ist.

Inwiefern bedingt die Ueberlieferung Kritik? 1. z. B. bei Homer, Niederschrift nach einem wechselnden Gedächtniss, nach mehreren Rhapsoden; 2. durch Schauspieler bei den Tragikern; 3. durch Gelehrte, z. B. bei Homer;

4. durch Nachdichter und Verbesserer, z. B. Prometheus des Aeschylus; 5. durch verschiedene Recensionen, die nebeneinander bestehen; 6. durch Gedächtnissfehler beim Citiren; 7. durch falsche Aufschriften, im panegyrischen mikrologischen Sinn; 8. verschiedene Phasen der Sorgfalt, überarbeitet und nicht überarbeitet, z. B. bei Vergil; 9. aus frommer Betrügerei, z. B. sibyllinische Orakel; 10. Nachlässigkeit und Verdruss der Arbeiter, die pro poena schrieben; 11. Versehen durch Hörfehler; 12. willkürliche Verschlimmbesserungen der Schreiber (wie bei den Correctoren); 13. Missverständliche Auffassung alter Schrift, z. B. bei Pindar u. s. w.; 14. Verwüstungen durch die Zeit, Brand, Wasser, Würmer; 15. elegante Zustutzungen moderner editiones; 16. Excerpte, z. B. Theognis.

Voraussetzungen für diese Kritik: 1. strenge Logik; 2. individuelle Sprachkenntniss; 3. ein feiner Sinn für die Möglichkeiten der Verderbniss; 4. ausreichendes Realverständniss, kurz Hermeneutik.

In diesem Sinne ist Hermeneutik Vorbereitung der Kritik. Kritik selbst kann nicht Ziel sein, sondern nur Mittel für das volle Verständniss. Insofern ist Kritik nur eine Phase der Hermeneutik. Hier entscheiden meist die Individualitäten und ihre Tendenzen, wohin sie den Schwerpunkt legen. Jedenfalls ist Beides verwachsen.

Wer in gleicher Weise misstrauisch jede Thatsache und jede Stelle prüfen wollte, der käme nur langsam von der Stelle; alle grossen Leistungen sind mühsam dem Alterthum abgerungen, dank besonders der Bentley'schen Richtung. Wir sind glücklicher daran als alle früheren Jahrhunderte. Denn fast alle Haupttexte sind schon emendirt. Diese sittliche Strenge ist das Charakteristicum unserer Periode. Es wird bald möglich sein, die Dinge zu componiren, die Periode der Synthesis nach der Analysis. Jedenfalls hat Jeder noch die Pflicht, sich hier gar nichts durchgehen zu lassen. Er muss sich erst des Zeitalters der Analysis würdig erweisen, ehe er an das Zeitalter der Synthesis denken darf. Der analytischen Periode verdanken wir die Kenntniss der Grammatik, der Metrik, der Alter-

thümer u. s. w. der Literaturgeschichte. Ein oberflächliches Lesen zum Genuss oder zur Nachahmung bringt es nicht zur Wissenschaft. Die Gefahr liegt darin, der Kritik, d. h. der strengen ratio zu viel zuzutrauen. Wie viele Philologen kommen gar nicht über sie hinaus! Allein solche Opfer sind nicht unnötig, falls jene Naturen nicht prätendiren, sich selbst leiten zu wollen. Es ist viel Kärrnerarbeit zu allen Zeiten nöthig: aber die Kärrner müssen sich dann auch gebieten lassen. Versuchen sie selbst zu bauen, wehe ihnen und der Wissenschaft! — Wer nichts weiter als Kenntnisse und gesunden Menschenverstand mitbringt, der ist zu ausgezeichneten Kärrnerdiensten noch zu brauchen, aber zu nichts mehr. Er ist kein prädestinirter Philolog, weil er kein Philosoph und unkünstlerisch ist. — Wer aber keine Kenntnisse hat oder keinen gesunden Menschenverstand, der ist mit allen Mitteln fortzujagen.

§ 13.

Allgemeines über Methodik des philologischen Studiums.

Wir hatten drei Hauptgesichtspunkte: Philosophische Vorbereitung, richtige Methodik, allgemeine Orientirung. Erwähnt wurde, wie wichtig die richtige Methodik von Anfang an ist. Die Universitätszeit soll darin es zu einer guten und sicheren Gewöhnung bringen. Man soll Tag für Tag sich darin üben, wie der Mediciner an seinem cadaver. Mittel dazu: 1. exegetische Vorlesungen, sodann speciellere literarhistorische oder Alterthümer, wobei immer eine Vorbereitung nöthig ist, um die Methode des Lehrers richtig zu fassen. Die Uebelstände der Vorlesung: man kann sich nie überzeugen, ob man verstanden ist, ob Fragen aufgeworfen, Einwände gemacht werden. Sodann der verschiedenartige Bildungsgrad der Zuhörer, der mitunter nicht zum Verständniss ausreicht. Das Schlimmste ist aber, dass eine Vorbereitung damit für überflüssig gilt, während es die einzige Form etwas gründlich zu verstehen ist, selbst über etwas nachdenken und nachher einen Lehrer darüber hören. Freilich ist eine solche Vorbereitung bei vielen Vorlesungen nicht möglich. Non multa sed

multum. Der Hauptwerth der Vorlesungen bleibt immer der methodische: denn zum eigentlichen Lernen giebt es jetzt in den meisten Fällen Bücher.

2. Dann die Seminarübungen, in denen der Einzelne sich ins Klare setzen lässt, ob er die richtigen Wege geht. Hier sollen nun auch Proben aus dem selbständigen Studium vorgelegt werden. Hier ist es nützlich, zu seiner methodischen Ausbildung sich eine kleinere Schrift vorzunehmen und diese nun bis zur Nagelprobe genau für sich durchzuarbeiten und zum persönlichen Eigenthum zu machen. Ebenso ein bestimmtes höheres Problem zu seiner Lieblingsarbeit zu machen, hier alles überdenken, alle Literatur sammeln u. s. w. Man kann die richtige Methodik nur durch fortwährende Uebung lernen. Ein Seminar hat keinen Sinn, wenn es nicht mit der Production der besten Philologen in Verbindung steht.

3. Lectüre der rechten methodischen Philologen, d. h. solcher, welche mit Liebe und Sorgfalt darstellen, nicht nur Resultate geben. Z. B. Bentley oder Wolf, von Neueren G. Hermann und vor allem Ritschl, plautinische Excurse, Inschriften, opuscula, Parerga Plautina.

Uebt sich der Philologe nun in dieser Technik, so ist aus der heutigen Praxis die Frage aufzuwerfen, wie er sich zur Sprachwissenschaft verhalten wird. Meistens nämlich scheiden sich die Studenten in zwei Hauptgruppen, die Kritiker und die Sprachvergleicher. Diese Scheidung ist ein Nothstand, der beweist, dass den Studenten das nächste und doch höchste Ziel abhanden gekommen ist. Als Sprachforscher, denen Latein und Griechisch nur als Sprache unter Sprachen gilt, haben sie mit der Schule gar nichts zu thun: es sind das gelehrte Nebenbeschäftigungen, die der classischen Tendenz der Gymnasialstudien widersprechen. Für die Schule ist die Sprache nur ein Mittel: feste Aneignung also erste Nothwendigkeit. Darum alles reflectirte genetische Anlernen zu verwerfen. Dann kommen solche Verirrungen vor, dass Jemand die griechischen Stunden vornehmlich benutzt, um über das Wesen der Sprache aufzuklären. Halten Sie die classische Ten-

denz des Gymnasiums fest, meine Herren! dann haben Sie für Ihre Universitätsstudien ein umschriebenes Ziel. Was Sie ausserdem noch treiben, steht bei Ihnen: Naturwissenschaften und Sprachvergleichung stehen dann ziemlich auf einer Linie. Es sind dies gelehrte Beschäftigungen, die mit der Schultendenz nichts zu thun haben. Für den classischen Philologen darf Griechisch und Lateinisch nie eine Sprache neben vielen anderen sein: ob ihr Knochengerüst mit den anderen Sprachen übereinstimmt, ist für das Gymnasium ganz gleichgiltig. Es kommt gerade auf das Nichtgemeinsame an, in dies hat man sich hineinzuleben.

Damit ist natürlich eine vorübergehende Beschäftigung mit den Resultaten der Sprachvergleichung auch für den classischen Philologen von höchstem Werth: ja für ihn als Gelehrten unvermeidlich. Nur bleibt es eben ein Mittel für sein Hauptziel, während es häufig genug zum Hauptziel wird. Wir brauchen vor allem die lebendige Ansicht von der Sprache als dem Ausdrucke der Volksseele und müssen über den starren Formalismus der älteren classischen Philologie auch hierin, mit Hilfe der Sprachforschung, hinauskommen. Aber man verrechne sich nicht in der Zeitverwendung während seiner Vorbereitung zum Lehrer! —

Dagegen ist die kritisch-hermeneutische Methode etwas Unumgängliches, es ist eine Garantie, dass der zukünftige Lehrer sich und seine Schüler in strenge wissenschaftliche Zucht nimmt, und dass er sich nicht nur dilettirt, sondern umbildet. Die Beschäftigung mit den antiken Autoren und Monumenten ist für ihn Mittelpunkt: das Verständniss des Classischen sein Ziel: danach bemesse er den Werth vergleichender Sprachstudien. Während die kritisch-hermeneutische Methode nichts ist als die correcte Form, sich dem Alterthum zu nähern. Er studirt für dieselbe die Grammatik, um sich ganz in den antiken Ausdruck hineinzuleben: es kommt ihm auf das Charakteristisch-Griechische und Lateinische an, unserer modernen Welt gegenüber. Denn für uns reden wir von Classicität, für unsere moderne Welt, nicht im Hinblick auf Inder, Babylonier und Aegypter.

§ 14.

Die Kenntnisse im Verhältniss zur Methode.

Hiermit beginnen wir uns zu orientiren. Der verschiedene Werthansatz war eine Zeit lang Ursache eines heftigen Kampfes, Sach- und Sprachphilologie: wobei die Sprachphilologie, practisch betrachtet, die Partei der Methode war und ihren Gegnern Ungründlichkeit und Mängel der Methode vorwarf. Wirklich suchte man damals noch nach der Methode der Alterthums- und Geschichtsforschung: man war eben hinaus über reine Miscellaneengelehrsamkeit. In der Sprachphilologie war man schon viel strenger und fertiger. Das Entscheidende aber gegen die damalige Partei der Sprachphilologie brachte die Sprachvergleichung: insofern sie Unwissenschaftlichkeit und Unmethodik für die Behandlung der Sprache nachwies. Dagegen wieder hat die Sprachphilologie zu erinnern, dass die sprachliche Bildung der Sprachvergleicher meistens Dilettantismus sei, ihre etymologische Methode phantastisch, aus allem lasse sich alles machen. Jedenfalls wurde jene Parteischeidung gesprengt. Soviel ist durchgesetzt, dass jetzt jede Richtung nichts mehr scheut als den Vorwurf des Unmethodischen. Der Werth der besten Lehrer und der besten Bücher wird jetzt durchaus in das Methodische verlegt. Die Sammelgelehrsamkeit hat gar kein Ansehen mehr. »Methode« ist fast zu einem Stichwort geworden. Eine Masse mittelmässiger Kräfte, die früher selbständig in der Irre liefen, sind jetzt in feste Zucht genommen und zum Heil der Wissenschaft verwerthet. Dies ist der nächste Gewinn der academischen Methodik. Deshalb zeigt sich auch mehr als je jetzt wieder die Bildung von Schulen, zum Beweis, dass es eine lehrbare Methode giebt und einige Wegebahner und Arbeitenunternehmer.

Hiernach aber hat das academische Studium eine bestimmte Tendenz gewonnen, die den nächsten Beruf, den Lehrerberuf, zumeist aus dem Auge lässt. Als nützlicher, bei Zeiten nutzbar gemachter Arbeiter an irgend

einem Eckchen der Wissenschaft wird er meistens eine vollere Ausbildung versäumt haben und vor allem jene Tendenz zum Classischen ganz verloren haben. Man tröstet sich gewöhnlich: »wer etwas ordentlich thue, thue alles ordentlich.« »Es käme darauf an, die Schüler zur Wissenschaft vorzubereiten.« Practisch sind die Erfolge, dass jene classische Tendenz fast verloren ist, dass aber das Gymnasium der Tummelplatz aller Art von Lehrergelehrsamkeit geworden ist: man lese die Verhandlungen der pädagogischen Sectionen: einer benutzt die griechischen Stunden vornehmlich um Conjecturen zu machen, um über das Wesen der Sprache aufzuklären u. s. w. — Ich verlange, dass auch der wissenschaftliche Trieb beherrscht werde von jener classischen Tendenz: somit, dass die Mittel jener wissenschaftlichen Triebe nicht Selbstzweck werden, noch weniger einziger Zweck. Methode und Kenntnisse sind nur Mittel. Der formale Logiker und der Sammelgelehrte sind beide nicht Lehrer der classischen Philologie.

Jene classische Tendenz sucht sich 1. wissenschaftlich dem Alterthum zu nähern, 2. wahrhaft sich des Alterthums zu bemächtigen. Die allgemeinsten Kenntnisse werden also angestrebt: nur muss man wissen, dass einzelne Thatsachen typisch für vielerlei gelten, sonst wäre jene Bemächtigung des Alterthums etwas Unmögliches. Möglichst viel aus einer Thatsache zu lernen: gerade darum ist nöthig, sie ernsthaft und methodisch anzusehen.

Also auf die Massen kommt es viel weniger an, als auf das »Wie«? Die Gelehrsamkeit darum mit dem Harnisch verglichen, der den Schwachen niederdrückt. Es darf keiner mehr wissen, als er schleppen kann, ja als er leicht und schön tragen kann. — Das Maass der Kenntnisse ist somit nicht vorzuschreiben, auch kein Rath zu ertheilen. Selbst die Lehrerstellung giebt keinen Maassstab ab: ausser etwa ein Minimalmaass für bestimmte Kenntnisse, z. B. Grammatik. Das Beste ist, jeder hätte einen ganz individuellen Hang, sich dem Alterthum

zu nähern. Unsere Aufgabe ist nur, ihm Andeutungen zu geben, wie er am leichtesten und zuverlässigsten an die einzelnen Gebiete herankommt. Die Hauptsache bleibt immer: dass ein Bedürfniss da ist, etwas zu lernen und zu erfahren. Das künstlich Gemerkte und Gesammelte bleibt todt, d. h. es assimilirt sich nicht dem productiven Kern, es geht nicht in Fleisch und Blut über, ja es drückt und schadet dem Menschen: zu vergleichen mit der Bleikugel im Körper.

Von dem ganz practischen Standpunkte meiner philologischen Propädeutik aus kann ich jetzt nur eine Reihe Rathschläge geben, gute Bücher nennen, auf Hauptsachen aufmerksam machen, zu denen jedenfalls der Philologe ein Verhältniss haben muss, und vor allem den Standpunkt des Lehrers betonen.

§ 17.

Ueber die Lectüre griechischer und römischer Autoren.

1. Wichtig der Usus des jeweiligen Gymnasiums; die Sitte der Privatlectüre, die Bedeutung der cursorischen Lectüre (— ja nie vergessen, dass wir keine Philologen zu erziehen haben, während allerdings der Gelehrte, nicht der Gebildete das eigentliche Ziel des Gymnasiums ist —). Sodann die verschiedene Schätzung des Lateinischen und Griechischen — das Latein dominirt mit der Stundenzahl, andererseits beansprucht man lateinische Stilübungen u. s. w. Neuere Forderung, dass das Griechische mindestens gleichgestellt werde; ja E. v. Hartmann verlangt bedeutende Unterordnung des Lateinischen. Er beschränkt die lateinischen Kenntnisse auf die Fähigkeit, historische Documente leicht zu verstehen. Freilich historisch haben sich die Gymnasien aus den lateinischen Schulen entwickelt. In Betreff formaler Schulung genüge eine Sprache; man könne wählen. In Betreff der humanen Culturmission sei über die Römer schon gerichtet: die Werke der Griechen immer unerreichbarer und staunenswürdiger, die der Römer immer oberflächlicher, matter und gemachter. Gerade das originell Römische, die Rechtslehre, sei unbrauchbar für

die Schüler. Hier haben wir eine ernsthafte Consequenz des Bildungsstandpunktes, der auf das Fachstudium keine Rücksicht zu nehmen hat: Niemand wird auf dem Gymnasium Sanskrit lehren. So wird irgendwann einmal der Philologe viel unphilologischer auf die Universität kommen. Jetzt ist es ihm immer noch recht bequem gemacht.

2. Wichtig aber, dass das Lesen auf dem Gymnasium meistens noch in einen Zustand geistiger Unreife fällt. Es ist eine schädliche Einbildung, dass wir etwas kennen, was wir nur auf dem Gymnasium kennen gelernt haben. Im Puncte des Lesens muss jeder Student der Philologie von vorn anfangen. Jetzt muss ratio in die Wahl der Lectüre kommen. Naturgemäss soll er dort zuerst tiefer eindringen, wo ihm das Classische zuerst aufgegangen ist: die Lectüre muss eine allmähliche Eroberung sein. Die häufigsten Formen: auszugehen von Homer, mit sentimentalischem Hintergrunde: man denke an Schiller — »wir empfinden das Natürliche, die Alten empfanden natürlich«; die sinnliche Lebendigkeit, mit Lessings »Laokoon« zu studiren: dann die Composition (»retardirende Motive«, über »episch und tragisch« vgl. Briefwechsel von Schiller und Goethe, über das farbige Erglänzen und Natürlichwerden der homerischen Gleichnisse Goethes »Italienische Reise« Sicilien). Der sentimentalisch-künstlerische Philolog wird dann zu den Lyrikern weitergehen und die objective Kraft des Erotikers Ibycus, des Wettdichters Pindar und Simonides als classisch begreifen: nur unsere moderne Praxis liess unsere Aesthetik auf den Einfall kommen, zwischen subjectiver und objectiver Poesie zu unterscheiden. Dann Uebergang zur Tragödie: sehr schwer zu begreifen! Goethe findet, dass die Alten unpathologisch auch hier dichteten. Grosse Räthsel, der Chor, der idealische Schauspieler, die Maske, das rhetorisch-breite Sprechen, die geringe Dramatik, der Gegensatz des Musikalisch-Dionysischen zum Apollinischen, die Verwendung der Dialecte, dann der Bau, die Einheit der Composition, die Tetralogie u. s. w. — Jetzt nimmt er Stellung zu den Römern: sie emp-

finden sichtlich das eigentlich Vorbildliche des Hellenischen nicht so stark wie wir, sind aber in der Anlage, im Können ihnen verwandter als wir. Vor Allem in ihrer kunstmässigen Beherrschung der Sprache, Cicero unerreicht in dem schönen Faltenwurf des Satzes, voller Würde. Um die römischen Dichter zu begreifen, muss man die Alexandriner kennen lernen, z. B. Apollonius Rhodius, um die Aeneis zu würdigen, Callimachus für Properz. Sehr merkwürdig die Satire, eine zweifelhafte dichterische Gattung, mehr rhetorisch, weil ihrem Fundamente nach moralisch. Dies gilt auch von der Taciteischen Geschichtschreibung: Gegensatz zu dem naiven homerischen Herodot, ja selbst zu Thucydides, aber nahe mit Sallust verwandt. Der ethische Pulsschlag und der Schönheitssinn der Darstellung halten sich nicht mehr die Wage: die Sprache erscheint fast als Mittel, die heftige Empfindung zu comprimiren, nicht mehr die adäquate Form zu finden. Am wunderbarsten ist Demosthenes; das höchste Pathos der Empfindung redet in den schlichtesten Worten und rein und durchsichtig: schwer zu begreifen; leichter ist Cicero, der ein gleiches Bestreben verräth, aber die prunkvolle römische Nationaltugend gegen sich hat. Die Schriften über Rhetorik zeigen eine ganz entschwundene Kraft, seine Leidenschaft am Zügel der Besonnenheit, Klugheit und Schönheit zu führen. Die ganze Sphäre der Oeffentlichkeit ist für uns rein classisch. Eine der merkwürdigsten Schriften desshalb der geistvolle dialogus de oratoribus. — Die Lectüre der Alten zeigt uns den antiken Menschen viel offenbarer, als die modernen Bücher den modernen Menschen! Das Schreiben ist noch nicht zur anderen Natur geworden, wohl aber das Schön- und Oftsprechen. Am deutlichsten redet Plato: er bezeichnet die Schriftstellerei als ein sehr schönes Spiel, das nur als ἀνάμνησις an Unterredung Werth habe. Dies ist der Reiz der platonischen Dialoge: wir haben keine eingebildete bloss literarische Welt vor uns, sondern eine wahrhaft hellenische. Bei den Römern ist schon die

Differenz da: Cicero in seinen Briefen ist gleichsam die Cursivschrift zu der Capitalschrift seiner Dialoge.

Ueber die Methode zu lesen. Unglaubliche Vielseitigkeit der Betrachtungsart ist möglich: wer von vornherein die Schriftsteller auf bestimmte Punkte hin ansieht, wird vor einem oberflächlich-nutzlosen Lesen gesichert sein. Durchaus nöthig, sich immer auf Zetteln zu notiren: nicht sowohl Stellen als Einfälle, die man, wenn verloren, am schwersten wieder findet. Oft-Lesen derselben Schrift ist viel wichtiger als zerstreuende Vielleserei. Das wahrhaft Bemerkenswerthe erscheint nicht sofort: wie bei verdorbenen Stellen die Corruptel erst spät und nach langem Betrachten gespürt wird. Das Erfassen eines antiken Kunstwerkes ist ein sehr schweres Problem, man muss so viel (z. B. beim Drama) hinzu imaginiren, dazu die abscheuliche Störung durch Verderbnisse! Dasselbe gilt vom Erfassen schöner kunstvoller Sprache: hier gehört viel Ueberlegung, fortwährendes Umkleiden des Gedankens mit anderen Formen dazu, um den Werth der gewählten zu schätzen. Collectaneen sprachlicher Natur sehr nützlich.

Ueber Literaturgeschichte. Es ist, bei der vorherrschenden Neigung dafür, Zeit, auch das Bedenkliche sich einzugestehen. Die meisten Irrthümer schleichen sich fort durch den Glauben an die Tradition: eine Literaturgeschichte ist eine Summe von Exempeln für ethische, ästhetische, sociale und politische Maximen, also höchst subjectiv! Man studire die Ansicht älterer Philologen, um dies einzusehn!

Nun gar schon über das Alterthum die fertige Schablone mitzubringen, ehe man die Kunstwerke nur genau betrachtet hat, ist sehr bedenklich. Abgesehen also von einem ungefähren kurzen Abriss und Namenclator der Autoren, ist von Anfang an keine Literaturgeschichte nöthig: wohl aber ein fortwährendes Gebären einer solchen für jeden wahren Philologen eine ernste Aufgabe. Originalität der Anschauung! Ewige Correctur durch neues Betrachten, Vergleichen! Allmähliches Erweitern, bei sicher werdendem Gefühl und Urtheil! Dies lässt sich im Allgemeinen gegen

die sogenannten systematischen Vorlesungen einwenden: sie wollen Resultate geben, während das Alter eigentlich nur reif für einführende Winke ist. Die Bedeutung der Wolf'schen Prolegomena für seine Zeit würde Niemand, der in jungen Jahren ist, ahnen: er überschaut die Voraussetzungen ebensowenig als die Consequenzen. Desshalb liegt auf dem Lesen und Betrachten der antiken Monumente ein solcher Hauptwerth: hier kann sich die wahre Originalität zeigen: die Disciplinen müssen ein natürliches Resultat unzähliger Einzelbetrachtungen werden. [Es folgen ausgedehnte Literaturangaben.]

Bei der Lectüre erprobt der Einzelne seine Originalität und Tiefe allgemeiner Voraussetzungen: ob nämlich alles sich in Fleisch und Blut umsetzt; mitunter ist der Gelehrte durch fortwährendes Einpumpen völlig abgestumpft. Im Allgemeinen ist das sicherste Mittel, um keine eigenen Gedanken zu haben, in jeder freien Minute ein Buch in die Hand zu nehmen. Also:

> Was du ererbt von deinen Vätern hast,
> Erwirb es, um es zu besitzen.

§ 18.

Ueber das Studium der antiken Philosophen.

Im Grunde kann man bei jeder modernen Wissenschaft fragen: wie stand es damit bei den Alten? z. B. Mathematik, Medizin oder Agricultur, Pferdezucht. Die höchste wissenschaftliche Classicität aber haben sie als Philosophen erreicht: nie wieder ist nur annähernd eine solche Reihe von Denkern dagewesen, in denen sich alle philosophischen Möglichkeiten gleichsam ausleben konnten. Die anziehendste Periode ist fast die erste: solche grossartig originelle Naturen wie Pythagoras, Heraclit, Empedocles, Parmenides, Democrit: alles Personen, die jenen Widerspruch zwischen Sein und Denken[5]) nicht kannten und deutlich praxi ihre Theorie demonstrirten. Der Verlust dieser Werke ist ungeheuer. An sich höchst merkwürdig

[5]) [Nicht misszuverstehen! Praxis und Theorie gemeint, wie das Folgende zeigt.]

zu betrachten, wie bei einem so instinctiv schaffenden Volke der Gedanke, neben der Form, sich entwickelt. Im Ganzen tritt kein Widerspruch ein, aber die verschiedenen Seiten, selbst die Stammeseigenthümlichkeiten kommen in verschiedenen Philosophemen zum Vorschein. Der »Gelehrte« ist diesen Perioden fremd: auch die Scheidung der Wissenschaften. Es sind gleichsam Versuche, sich die Welt durch Denken zu erobern: alle späteren Systeme klingen hier bereits an. Die Fragmente muss man original studiren [Literaturangaben].

Neue Erscheinung der Sophisten: die Entwicklung eines abstracten Lehrerthums, das uns Modernen so nahe steht, dass wir die Abneigung Platos und Aristoteles gar nicht begreifen. Das ganze gebildete Griechenland war übrigens auf ihrer Seite. Grote hat ein Verdienst, sie richtiger characterisirt zu haben. Aber tiefer wird es erst, wenn man Socrates, nach Aristophanes, als den Inbegriff der Sophistik versteht. Nämlich jetzt wird die Wissenschaft aggressiv und will das Vorhandene corrigiren: die Alten vorher wollten nur erkennen und glaubten an die Aristokratie des Wissens. Von jetzt ab gilt die Tüchtigkeit als lehrbar: daher das durch Socrates eingeleitete Sectenwesen, das sich aus dem antiken Verband der Sitte und der politischen Instincte löst. Das einzige ältere Gegenstück, der pythagoreische Bund, war geradezu Vertreter der politischen Instincte. Sokrates will das Wissen an die Stelle der Instincte setzen, findet es nirgends und negirt daher die Früchte des Wahns, ebenso die Sitte als die alte Kunst. Das ἄνθρωπος μέτρον ἁπάντων wird zur Wahrheit. Das Widerstreben gegen die Kunst erreicht in Plato seine Höhe. Er stellt sein Lebensziel hin, die Gründung des Staats auf socratischer Grundlage und macht einen dreimaligen Versuch. Solche Naturen denken nie daran, sich im Besserwissen zu resigniren. Das Leben in der Academie war immer nur ein Interim für die grossen politischen Pläne: die Schriftstellerei nur wieder im Dienst der Academie, um seine Gefährten zum Kampf zu stärken. Plato hat nie etwa an eine Utopie gedacht, sondern glaubte eine Mission

wie Solon Lycurg zu haben. Merkwürdig die Durchführung eines gemilderten Entwurfs in den Gesetzen: dies zeigt, wie wenig er im höheren Alter resignirte. Erst bei Aristoteles kommt der practische Trieb der Philosophie zum Stillstand: das Erkennen an sich wird Ziel, doch immer noch mit persönlicher Consequenz. Alle vorsocratischen Systeme werden jetzt wiedergeboren, in mässigeren Formen, denen sich Mehrere und auch Geringerbegabte unterwerfen können. Ein solches Verhältniss ist zwischen der Academie und den Eleaten, den Stoikern und Heraclit, Epikureern und Democrit, den Neuplatonikern und Pythagoras-Plato. Die Cyniker sind practische Consequenzen des Socrates, wie Antisthenes Σωκράτης μαινόμενος hiess. Die Secte der Skeptiker verhält sich zu allen Systemen, wie die Sophistik den älteren Philosophen entgegentritt. Alle diese gemilderten Standpunkte verbrauchen sich im persönlichen Kampfe durch ihr practisches Darstellen des Systems. Nur die Peripatetiker verwenden ihre Energie auf die Wissenschaft. Auf ihrem Fundament erblüht dann in Alexandria und überall jene enorme Welt der Forschung, von der wir durch das Mittelalter getrennt wurden und an die erst wieder mit der Renaissance angeknüpft wurde. Damals entstand die streng wissenschaftliche Methode: die Grammatik und Kritik in Aristarch, Dionysius Thrax etc., Euclid Elemente der Geometrie, Archimedes fand in der Theorie des Hebels das Fundament der Statik: bis auf Galilei machen die mechanischen Wissenschaften keine Fortschritte. Enorme Entwicklung der Astronomie durch Hipparch. Die Anatomie als Grundlage medicinischen Wissens durch Herophilus und Erasistratus erkannt.

Die Periode von Socrates an zu studiren aus Plato und Aristoteles. Ungewöhnlich grossartige philologische Probleme. Wie viel echt und unecht? bei Plato. Ob ein durchlaufendes System, ein gemeinsamer Plan oder nicht? Die Frage nach der künstlerischen Form. Die Bedeutung seiner Schriftstellerei überhaupt. Dann der Ursprung der

»Ideen« nachzuweisen. Seine Stellung zu den älteren Systemen, zu seinen Zeitgenossen in Politik, Sitte und Kunst. [Folgen Literaturangaben.]

Schluss.

Das Gebiet der hier möglichen Wissenschaften ist ungeheuer. In der That ist hier nichts so klein, dass es nicht zu den wichtigsten Vergleichungen aufforderte. Allmählich begreift man, dass es bei einem grossen genialen Volke ist wie bei einem genialen Menschen. Auch die geringsten Lebensäusserungen tragen noch den Stempel des Genies. Hier gilt immer: si duo faciunt idem, non est idem. Dieser Vergleich lässt sich fortsetzen: die Griechen sind, wie das Genie, einfach, simplex: sie sind deshalb die unsterblichen Lehrer. Ihre Einrichtungen, ihre Erzeugnisse tragen das Gepräge des Einfachen, so dass man oft sich wundert, dass sie darin so einzig sind. Dabei sind sie, zu unserem Erstaunen, ebenso tief wie einfach. Nur übersetzen sie die Tiefen ihrer Weisheit und Erkenntniss selten in Worte: zwischen dem grössten Manne des Begriffs, Aristoteles, und der Sitte und Kunst der Hellenen ist immer noch die grösste Kluft, so dass jener uns flach erscheint, der Unausmessbarkeit des griechischen Instincts gegenüber. Es gehört mit zu den grossen Eigenschaften der Hellenen, dass sie ihr Bestes nicht in Reflexion umwandeln können. Das heisst: sie sind naiv: in diesem Worte vereinigt sich das Einfache und das Tiefe. Sie selbst haben etwas von Kunstwerken an sich. Die Welt mag noch so düster sein: setzt man plötzlich ein Stück hellenischen Lebens hinein, so hellt sie sich auf. Sie verklären die Geschichte des Alterthums und sind recht eigentlich ein Zufluchtsort für jeden ernsten Menschen.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen die Aufgabe der Philologie gezeigt zu haben: als ein Mittel, sich und der heranwachsenden Jugend das Dasein zu verklären. An den Griechen wollen wir lernen, mit ihren Exempeln in der Hand wollen wir lehren. Das soll unsere Aufgabe sein.

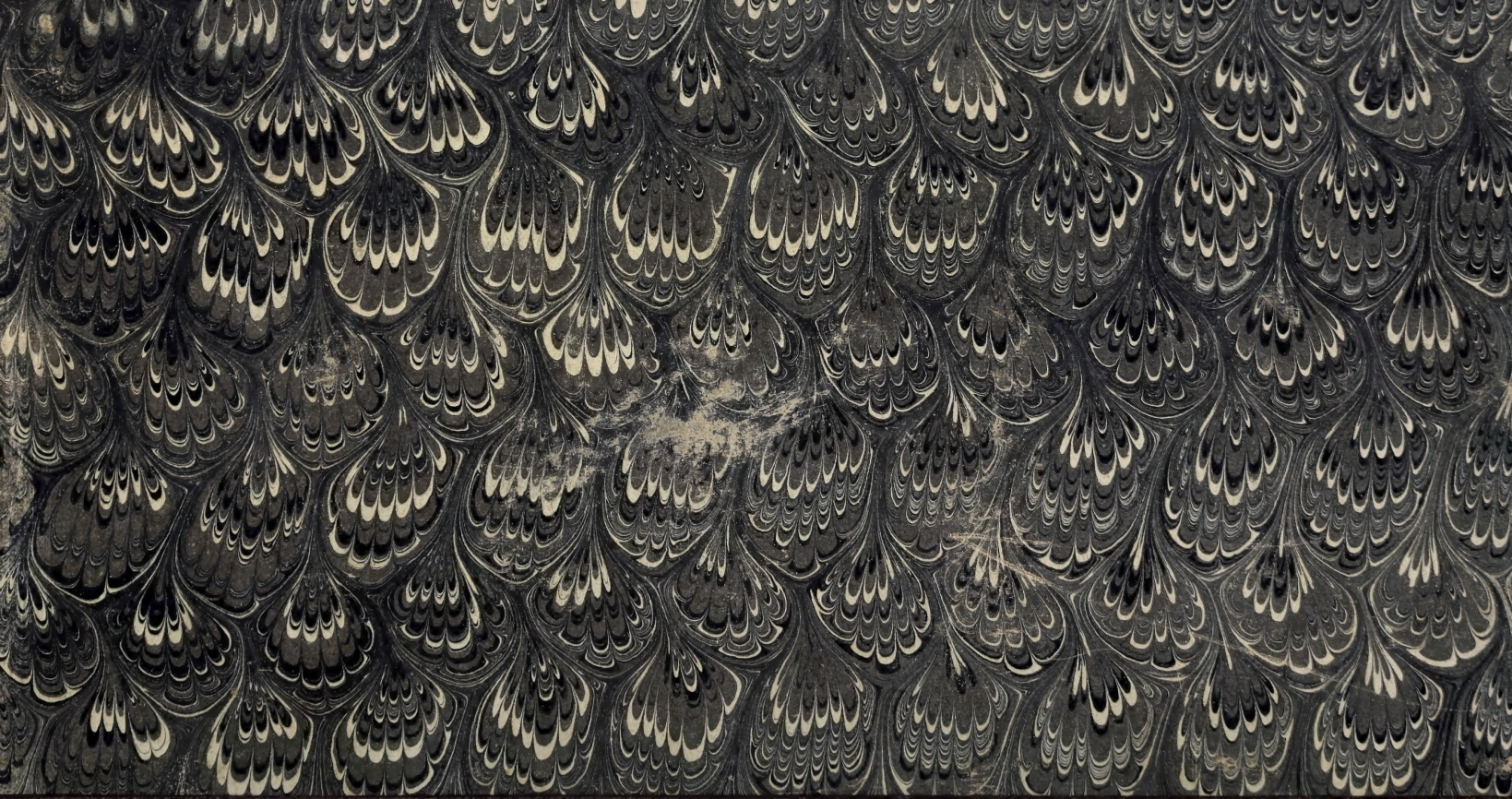
206798

Philos.
N677
1917

Author Nietzsche, Friedrich

Title Werke. Vol.17

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU